WIDENER LIBRARY
HX IKMD .

HP 344.2

VE RI TAS

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH

THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904

Digitized by Google

Digitized by Google

Europäische Annalen

Jahrgang 1810

Dritter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1810.

Digitized by Google

~~I 7137~~
~~H 1397.95~~
HP 314.4
Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 13, 1904

1194

Digitized by Google

I.

Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark, Großbritannien und Schweden.

Zweiter Abschnitt.

Von der Landung der Engländer auf Seeland bis zu ihrem Abzug.

(Fortsetzung.)

Der größte Theil der dänischen Kriegsmacht war in Holstein. Die englische Regierung schämte sich nicht, diesen Beweggrund des Angriffs selbst zu gestehen. So widerlegte ihr eigenes Betragen, was sie scheinbar auf Dänemark bringen wollte.

Als die Engländer landeten, befanden sich in Kopenhagen nur 5,075 Mann regulärer Truppen: 4 Bataillone des Marine-Regiments, sonst 2,459 Mann, aber, nachdem 1186 auf den Drei-Kronen, Pröveskeen u. s. w. detaschirt waren, nur 1,273 Mann; das Artillerie-Korps 620 Mann, aber, nachdem 143 detaschirt waren, nur 477 Mann; das dänische Leibregiment 1,301 Mann, nachdem 104 nach Dreyen detaschirt waren, 1,198 Mann; das norwegische Leibregiment 858 Mann; das Exercier-Bataillon im Kasteel 413 Mann; die Leibgarde zu Fuß 327 Mann; die Garde zu Pferd 90 Mann, das seeländische Reuter-Regiment 395 Mann; ein Detaschement Husaren 45 Mann. Ueberdies waren noch 8,393 Bewaffnete von verschiedenen Corps: des Kronprinzen Leibkorps, die Studenten, zählte 812 Mann; die Leibjäger, ein Korps freiwilliger junger Kaufleute und anderer Bürgersöhne von 327 Mann; die bürgerliche Infanterie 4,013 Mann; die bürgerliche Artillerie

1,137 Mann; einige Bataillone Landeswehr 1,986 Mann; die Schützen von den adlichen Gütern 118 M.

Die See-Defension machte 3,588 Mann. Sie bestand aus der Batterie Pröveſteen von drei Blockschiffen von der Linie, dem Blockschiff Mars, der Fregatte St. Thomas, 4 Stückpramen, drei schwimmenden Batterien, 26 Kanonenböten und Jollen, zusammen 38 Fahrzeugen, mit etwa 450 Kanonen besetzt. Diese Kette war ausgespannt zwischen dem Kasteel, der Batterie Drei-Kronen und Quintus. Die erste, kommandirt von dem Kommandeur von Dockum, war seit 1801 beträchtlich verstärkt. Auch die Batterien Lünette und Langelinie, die Dammbatterie und die auf Kastrug schützten von der Seeseite. Bei der langen Brücke lag die Brigg Mercurius, um den Kalleboe-Einlauf zu vertheidigen. Der Navigations-Directeur, Kapitän Wleugel kommandirte sie; die Besatzung bestand nur aus Freiwilligen. Das Ganze gewährte einen weit kräftigeren Schutz, als jenen, der damals Nelson einen so harten Stand machte. Derselbe kühne Sinn beseelte die Seekrieger. Sie brannten vor Begierde, jenen früheren Angriff zu rächen; in solcher Stimmung wägt man nicht des Feindes Uebermacht.

Durch den 2. April belehrt, hatte man gesucht, Kopenhagen insonderheit von der Seeseite sicher zu stellen. Aber das wußten die Engländer; sie wollten keinen Angriff machen von einer Seite, wo sie nachdrücklichen Widerstand finden würden. Wäre Kopenhagen so gut geschützt gewesen von der Landseite, sie hätten sich wahrscheinlich nicht nach Seeland gewagt.

Kopenhagen hat bedeutende Werke. Das Kasteel wird für sehr fest gehalten. Aber die Vertheidigung der Stadt erfordert eine starke Besatzung. Die Vorstädte sind nach allen Seiten sehr angebauet. Geschmackvolle Landhäuser, lachende Gartenanlagen, die Früchte eines langen Friedens, umgeben die Residenz in der Runde.

Digitized by Google

Durch sie gedeckt kann der Feind fast ohne Verlust das Glacis erreichen, wenn nicht zahlreiche Korps seine Fortschritte früher hemmen.

Hätten die dänischen Truppen in Holstein dazu hingereicht?

Freilich waren 20,000 Mann dort zusammengezogen: eine Armee, offenbar nicht berechnet auf einen Angriff von französischen Kolossen, aber hinreichend die Grenze zu decken gegen die Gewaltthätigkeiten einer geschlagenen Parthei. Die Herzogthümer verdankten dieser Maasregel seit Jahren Ruhe und Sicherheit. Als die Hannoveraner im Jahre 1803 der französischen Uebermacht weichen mußten, schreckte der Truppenkordon die Fliehenden von der Verletzung der neutralen Grenze zurück. Aus gleichen Gründen beschloß die Regierung eine Zusammenziehung der Truppen zwei Jahre später, weil Rußland und Preußen im Begriff waren, sich zu bekriegen, weil russische Truppen im Meklenburgischen erwartet wurden, und Preußen Miene machte, die Hansestädte zu besetzen. Diese Lage der Dinge veränderte sich: aber die Besetzung Hannovers durch preußische Truppen, die Landung der Engländer zwischen der Elbe und Weser gestatteten Dänemark nicht seine Sicherheitsanstalten aufzugeben. Bei dem nachmaligen schnellen Wechsel der Begebenheiten, bei dem Rückzug des preußischen Korps unter dem General Blücher schützte nur die Gegenwart der Truppen Holstein vor einem verheerenden Sturm. Nach der Kapitulation von Lübeck schienen diese Gegenden gesichert. Der Kronprinz verlegte schon die meisten Truppen hinter den Eider: er war im Begriff, die Regimenter sogleich wieder in ihre Standquartiere zu vertheilen, als neue Unternehmungen, von England und Schweden angekündigt, die Kriegsflammen abermals den holsteinischen Grenzen nahe bringen wollten. Die Truppen mußten bleiben, wo sie waren: man ließ die

Digitized by Google

sicher geglaubten Theile des Reichs entblößt von dem Schutz, den die Grenzen dringend heischten.

Erst nach dem Frieden von Tilsit konnte diese Armee mit Sicherheit aus einander gehen: aber ehe die Anstalten sich treffen ließen, wälzte sich das nicht vorher zu sehende Ungewitter über das schuldfreie Dänemark. Die Truppen in Seeland auf dem Feldfuß zu halten, dazu war kein Grund. Von England konnte man nichts besorgen. Im Gegentheil mußte England und Schweden eine solche Maasregel auffallen. Sie hätten Erklärungen verlangt, die unangenehme Weiterungen veranlassen konnten. Auch war es die Absicht der Regierung, die aus Seeland gezogenen Truppenkorps auf die gewöhnliche Anzahl zum Garnisonsdienst zurückzusetzen. Der Angriff auf Seeland verhinderte die Ausführung. Aber der Erfolg wäre derselbe gewesen. Diese Korps sind des Kronprinzen Regiment, das Regiment des Prinzen Christian Friedrich, zwei Bataillons leichte Infanterie, ein Husaren-Regiment, ein Korps reitende Feldartillerie. Ihre Stärke beträgt nach dem Feldfuß 5,150 Soldaten, zum Garnisonsdienst nur 1600 Mann. Wären sie alle in Seeland gewesen, so hätte die Insel nur 2,378 Streiter mehr, mit Inbegriff der Offiziere, Unteroffiziere und Spielleute. Diese Vermehrung reichte weder hin, die Landung abzuhalten, noch die Festung auf die Länge zu vertheidigen. Die einmal entlassenen Beurlaubten konnte man bei dem unerwarteten Angriff nicht wieder einziehen. Ihre Heimath waren theils die übrigen Inseln, theils die entlegneren Provinzen: und der erste Akt der Gewaltthätigkeit war die Hemmung aller Communikation zwischen Seeland und den anderen Theilen des Reichs.

Eine andere Frage ist es, ob der dänische Oberbefehlshaber auch bei seiner geringen Truppenzahl einen Versuch machen müßte, die Landung zu hindern. Freilich durfte er nicht viele Leute verlieren: aber, wenn der Feind einmal mit Macht landete, konnte er sich

gleichwohl nicht lange halten. Die Wirkung eines ersten Erfolgs läßt sich nicht berechnen. Ohnehin schon war der Zug den Engländern verhaßt: man mußte abgeschmackte Erdichtungen zu Hülfe nehmen, um die Leute nur bei den Fahnen zu halten. Die Franzosen wären in Seeland, hies es allgemein: sie hätten sich schon die dänische Flotte zugeeignet. Dennoch verhehlte die hanöverische oder deutsche Legion ihre Abneigung nicht. Man murrte laut genug. In der Folge sagten selbst Offiziere, der größte Theil hätte sich zu den Dänen geschlagen, wenn diese zeitig ernsthaft Widerstand leisteten. Auch fehlt es nicht an Beispeilen, daß eine große Unternehmung aufgegeben ward, weil sich zu Anfang widrige Umstände ereigneten.

Eben so wenig legte der Generalmajor Peymann es darauf an, den Feind abzuhalten, sich der Stadt zu nähern. Die schwachen Versuche vom 17ten, die Stellung bei Vangehuus und Cilleribenshuus zu unterbrechen, konnten dem Zweck nicht entsprechen. Batterien, in einer angemessenen Entfernung von der Stadt, mochten wirksamer seyn. Man sah nachher aus den Werken der Engländer, daß sie die Punkte sehr gut kannten. Daß es an Zeit dazu gefehlt habe, läßt sich nicht behaupten. Vier Tage verstrichen zwischen der Abreise des Kronprinzen und der Landung. In vier Tagen läßt sich viel ausrichten, wenn man unbedingt über ein treues, williges Volk gebieten kann. Wahrscheinlicher ist es, daß Bestürzung über den unvermutheten Angriff den Blick derer verwirrte, die Plane entwerfen und ausführen sollten.

Der englische General landete am 18. mehr Truppen bei Wovshored, anderthalb Meilen von Kopenhagen; am folgenden Tage setzte eine Transport-Flotte 7000 Mann in der Kidger Bucht aus, die von Rügen kamen. Um jene Landung zu begünstigen machten die Engländer ein starkes Feuer mit Bomben und Granaten auf die dänische Flotille. Der Kommandeur-Kapitain Krieger

rückte mit seinen Kanonierfahrzeugen vor. Aber die Engländer öffneten plötzlich eine maskirte Batterie bei der Schwanenmühle. Ihr Feuer nöthigte den Kommandeur-Kapitain, sich zurückzuziehen. In dieser Affaire ward der Premier-Lieutenant Boll schwer verwundet. Einige Kanonierböte wurden mehr oder weniger beschädigt: aber gleich ausgebessert.

Der englische Befehlshaber glaubte Kopenhagen schon hinlänglich bedrohet, um eine Aufforderung zu erlassen. Peymann beantwortete sie standhaft. Er schrieb dem Kronprinzen bei Uebersendung des englischen Antrags, er werde sich bis auf das äußerste vertheidigen, und Kopenhagen solle unter seinem Kommando nie in die Hände des Feindes, außer durch Sturm, fallen, wenn seine Macht auch noch größer wäre.

Dieser Gesinnung schien der Geist der Truppen zu entsprechen. Die Landtruppen zeigten sich unerschrocken, wenn sie mit dem Feinde handgemein wurden: die Kanonier-Schaluppen und Bombardier-Barkassen boten stets den Kampf an. Die großen Linienschiffe lagen unbeweglich, nicht entschlossen, wie es schien, einen ernstlichen Kampf zu beginnen. In ihrem Gesicht nahmen die dänischen Schaluppen ein großes englisches Kauffartheischiff. Es ward aufgebrannt, weil man es nicht über die Gründe bringen konnte.

Die dänische Batterie bei dem Salpeterwerk ward später fertig, als die englische Schwanenmühle. Um diese zu nehmen, ward ein Ausfall beschlossen. Am 20. August früh um 3 ½ Uhr rückten 100 Mann der Garde zu Pferde, 100 Mann des seeländischen Reuter-Regiments unter dem Major von Flindt, des Königs Leibjägerkorps und das Schützenkorps unter dem Major von Holstein, ein Bataillon des dänischen und ein Bataillon des norwegischen Leibregiments mit zwei Batterien unter dem Oberstlieutenant von Voigt aus dem Osterthor: zugleich marschirten aus dem Vorderthor drei Bataillon

Landwehr und die Husaren von der Exercierschule gegen den Falkonier-Hof und Lygten, um den linken Flügel zu decken.

Der Ausfall ward unterstützt von neun Kanonierschaluppen unter dem Kapitän Baron von Holstein. Er legte sich zwischen den beiden Kalkbrennereien und gieng in Verbindung mit den Landtruppen auf die englische Landbatterie los. Sie ward zum Schweigen gebracht. Aber nun öffnete der Feind eine andere, vorhin maskirte, verschanzte Batterie. Nach einem heftigen Feuer zogen sich die Schaluppen um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens zurück.

Nicht glücklicher war der Erfolg von der Landseite. Mit einem so wenig zahlreichen Korps konnte man die Batterie nur durch Ueberrumpelung nehmen. Diese Hoffnung schlug fehl: der Feind, immer sehr vorsichtig und sehr aufmerksam, war schon aufgestellt. Ein starker Nebel hinderte sogar, seine eigentliche Stellung auszuforschen: das noch nicht abgemähete Getreide und die Garben auf der Brauerkoppel gestatteten keinen zweckmäßigen Angriff der Kavallerie. Selbst wenn die Batterie im Sturm genommen wäre, stand der Gewinn nicht im Verhältniß zu der unvermeidlichen Aufopferung der Mannschaft. Man konnte nicht einmal sicher darauf rechnen, sie zu zerstören. Ein Ausfall über eine halbe Meile weit von der Festung ist zu gewagt wegen des Rückzugs, um sich irgend aufzuhalten. Der Anführer, der Oberstlieutenant von Voigt, beschloß daher zurückzuziehen, als er gewiß war, die Batterie nicht ohne durch Sturm nehmen zu können. Er zog sich in größter Ordnung in die Festung zurück, mit einem Verlust von 18 Todten und 20 Verwundeten.

Indeß ward die Stadt immer enger eingeschlossen. Am 18. reiseten die Prinzessinnen Juliana und Charlotte; mit Pässen des englischen Generals. Auch für 15 Wagen mit dem Silberzeug und anderen Effekten der königlichen Familie gab er ohne Schwierigkeit Pässe: einige

über die bestimmte Zahl wurden zurückgewiesen. Kurz nachher reisete auch der Prinz Friedrich Ferdinand. Bei der Gelegenheit erklärte der englische General, er werde keine Reisende mehr auslassen. Er bat zugleich den dänischen Oberbefehlshaber, Kopenhagens Stellung wohl zu überlegen, die fürchterliche Krise abzuwenden, durch unnützen Widerstand einiger Tage nicht den Verlust des Schutzes zu befördern, den man erhalten wollte. Der General antwortete nicht hierauf: er erwiederte blos, der Prinz habe reisen wollen; übrigens wünsche kein Däne, die Stadt zu verlassen. Nun wurden auch die Thore der Stadt gesperrt oder geschlossen: es fand keine weitere Passage Statt.

Admiral Gambier bot die Auslieferung der Verwundeten an, die auf der Fregatte Friedrichsväre gefangen wurden. Allein er verlangte eben so viele brittische Seeleute zum Ersatz. Man erbot sich, zehn Mann zurückzugeben, die neulich auf ein paar aufgebrachten Schiffen genommen waren: Verwundete könnten nicht den Dienstfähigen gleich gelten. Das Anerbieten ward angenommen; aber, wie es hieß, aus Mitleiden, nicht aus Ueberzeugung durch Rechtsgründe.

Das Hauptquartier des Generals, Lord Cathcart, war am Ufer des Sundes, in Hellerup, einem schönen Landhause des Kaufmann Erichsen, eine starke halbe Meile von der Stadt. Ein anderer General, Sir Genz Ludlow, bemächtigte sich mit seinen Bergschotten der Anhöhen von Friedrichsberg. Zwar dominiren diese Höhen Kopenhagen nicht: aber sie gewähren eine feste Stellung. Man kann auch von dem Altan auf dem Dach die ganze Gegend sehr gut beobachten. Das Sommerschloß der königlichen Familie ward der Wohnsitz feindlicher Anführer: nur die königlichen Zimmer blieben verschlossen.

Von der anderen Seite verbreiteten sie sich weiter nach dem Sund. Der General von der Decken besetzte Friedrichsburg. Er unternahm von dort einen Zug

gegen Friedrichswerk, einem Landgut des Kronprinzen, wo die Stückgießerei und ein wichtiges Pulverwerk ist. Das Werk ward zwar geschützt durch ein Korps von 800 Freiwilligen, alle Arbeiter: allein mit Erfolg konnten sie keinen anhaltenden Widerstand leisten. Schon hatte der Major Tscherning, der dort kommandirte, zwei bedeutende Pulvertransporte nach Kopenhagen gebracht, jeden von etwa 250 Wagen. Ein dritter, doppelt so stark, war am 19. unterweges, als der Major Nachmittags um 3 Uhr bei Farum des Feindes Anrücken vernahm. Er ließ die Wagen sogleich umkehren. Nur einige wurden abgeschnitten; die übrigen erreichten glücklich die Vestung Kronburg. Abends kam der Major urück nach Friedrichswer. Der General von der Decken war mit 120 Husaren angekommen: die Umstände ließen von der Gegenwehr nichts erwarten. Eine billige Kapitulation war in jeder Rücksicht das wünschenswürdigste. Der Major brachte sie bald zu Stande. Die Engländer erhielten 4 Kanonen und eine Anzahl Gewehre. Des Kronprinzen Eigenthum sollte unversehrt bleiben. Das Werk ward in seinem vollen Betrieb fortgesetzt: die fertigen Fabrikate sollten die Engländer erhalten. Noch in derselben Nacht kamen die Engländer an; sie verließen den Ort aber sogleich wieder.

Auf dem Lande, wo die Engländer vordrangen, nahmen sie, was sie bedurften, zum Theil mit Gewalt. Doch bemühten sich die meisten Heerführer, den Unordnungen Einhalt zu thun. Anfangs insonderheit bezahlten sie das meiste mit baarem Gold und Silber. Hauptsächlich war es ein unglücklicher Zufall, wenn Einzelne Plünderungen oder Mißhandlungen erlitten. Die abwesenden Eigenthümer waren am schlimmsten daran; der Gegenwärtigen vernünftige Vorstellungen wirkten vortheilhaft auf die Befehlshaber. Jene traf mancher empfindliche Verlust, den sie persönlich abgewandt hätten. So ergieng es dem Oberprocureur, Freiherrn von Eggers,

auf seinem schönen Landhause Ryngaard, nahe bei Hellerup. Er war mit dem König in Holstein; sein Landsitz ward gleich in den ersten Tagen überschwemmt. Man erbrach sein Arbeitszimmer, raubte Münzen und Obligationen auf den Einhaber, und alle seine Sammlungen zur Finanzwissenschaft und Gesezgebung, unter diesen den ganz vollendeten Entwurf eines Handels-Codex für Rußland. Auf dem Landhause des Conferenzrath Tetens, dieses scharfsinnigen, stets thätigen Gelehrten, ward mancher schätzbare Beitrag zur Wissenschaft frevelhaft vernichtet. Dem Conferenzrath von Wormskiold, in der Nähe von Friedrichsberg, plünderte man seine Bibliothek: die wichtigen botanischen Sammlungen seines Sohns wurden mit Füßen getreten.

Das Kirchspiel Lyngbyn, zwischen Kopenhagen und Hirschton, ward schon am 17. besetzt. Der Anführer suchte am folgenden Tage den Prediger Rönne zu bewegen, gutwillig für die erforderlichen Lieferungen zu sorgen, um Gewaltthätigkeiten vorzubeugen, die sonst unabwendlich wären. Dieß veranlaßte eine gemeinschaftliche Verwendung des Grafen von Schulin, des Staatsraths de Coninck und des Pastor Rönne bei dem englischen Oberbefehlshaber. Alle in dieser Gegend wohnhaft, erboten sie sich, zur Erhaltung der guten Ordnung beizutragen. Lord Cathcart trat sehr bereitwillig ein. Er versprach militärischen Beistand, wo er nöthig wäre. Sie erhielten von ihm eine Konstitutionsakte und organisirten sich als Kommission zur Erhaltung der guten Ordnung. Ihres Geschäfts nahmen sie sich sorgfältig an, mit Einsicht und Treue. Sie gaben dem dänischen Oberbefehlshaber sogleich Nachricht von diesen Verhandlungen. Zugleich erbaten sie sich eine Summe von 15,000 Rthlr., wofür sie Rechnung ablegen wollten. Ihr Schreiben war von einem Schreiben des englischen Generals begleitet. Diesem antwortete Peymann, er könne die getroffenen Maasregeln nicht billigen, noch irgend eine Autorität

anerkennen, die nicht von dem König, seinem Herrn, eingesetzt wäre. Unstreitig konnte er in seiner Lage nicht anders handeln. Gleichwohl empfanden die Commissarien seine Weigerung sehr hoch. Sie versammleten sich, als ihnen der englische General die Antwort am 26. Aug. mittheilte, und beschloßen, auf die angefangene Weise fortzufahren, zum Besten des Ganzen und jedes einzelnen Bürgers der Gegend zu wirken. Diese Erklärung bestätigten sie im Protokoll durch ihre Unterschrift bei dem Eide, den sie dem König abgelegt hatten. Auch ward eine Antwort an Peymann verabredet, in welcher Graf Schulin seine Empfindlichkeit zu stark äußerte. Nach dem Abzug der Engländer mußte die Kanzlei eine Untersuchung veranlassen, weil diese Commissarien, des Königs Unterthanen, sich als englisches Feldcommissariat benommen hatten. Sie wurden von aller Ansprache frei erkannt. Ihre gute Absicht war unverkennbar; die Verfügung des peinlichen Gesetzes über Hochverrath konnte hier unmöglich Anwendung finden. Allein wegen der unangemessenen Ausdrücke mußte Graf Schulin eine Geldbuße von 100 Rthlr. an die Armee erlegen; auch wurden sie gemeinschaftlich in die Kosten verurtheilt.

Von der Seeseite machte die große Menge der kleinen Schiffe jede Unterstützung, fast jede Mittheilung unmöglich. Viele Schiffe, die unvorbereitet durch die besetzten Gewässer giengen, fielen den Engländern in die Hände. Sie nahmen 60 vom 17. August bis zum 1. September.

Bei dem Fortschritt ihrer Unternehmungen gegen Kopenhagen selbst zeigten die Engländer die größte Vorsicht. Sie wußten sich sicher genug; dennoch verfuhren sie stets, als wäre der stärkste Widerstand zu fürchten. In den ersten Tagen nach der Landung schafften sie ihr schweres Geschütz an das Land. Es ward mit großer Schnelligkeit vorgerückt. Aber bei dem Vordringen suchten sie jedem Ausfall zu begegnen, jedem Ueberfall vorzubeugen. Ueberall

errichteten sie Batterien, auf Landstraßen, auf Feldern, auf Anhöhen, wo ihre Stellung Schutz bedürfen konnte. Sie hatten eine ungeheure Menge Sandsäcke mitgebracht. Diese füllten sie nun mit Sand oder Erde. Sie wurden regelmäßig in Wällen aneinander gereihet, vermischt mit hölzernem, gleichfalls angefüllten, Geräth, auch mit Betten und Matratzen. Bei der Arbeit herrschte die eifrigste Anstrengung: niemand schloß sich davon aus, auch die Offiziere nicht. Die Anlage entsprach allen Regeln der Kunst. In richtig gewählten Direktionen, mit großer Lokalkenntniß bestimmt, bildeten die Verschanzungen verschiedene Reihen von Ketten, wovon eine die andere schützte. Jeden, auch den schwersten, Kugeln undurchdringlich, gewährten sie den Truppen Schutz bei dem Vorrücken, Sicherheit bei dem Rückzug, wenn unerwartete Ereignisse ihn noch heischten. So umspannen in wenig Tagen ihre Schaaren die ganze Strecke von der Schwanenmühle am Sund, über die Brauerweide und das Vorderfeld bis nach Friedrichsberg, von dort wieder herunter bis an das Pesthaus. Ihre Linienschiffe und Transportfahrzeuge bildeten einen Wald von Masten schräg über die Batterie der drei Kronen, aber außer der Schußweite. Die Bombenschiffe machten eine krumme Linie in der Bucht der Schwanenmühle. Sie griffen nie an. Von den dänischen Seekriegern zum Kampf aufgefordert, näherten sie sich zuweilen, aber sie nahmen ihren Platz wieder ein, sobald der Kampf aufhörte. Die Linienschiffe ließen sich durch keine Anreizung verleiten, Theil daran zu nehmen.

In Kopenhagen ahndete die Menge nicht die Gefahr. Der Muth berechnet nicht die Kräfte. Die Erfolge der Seegefechte, die man vor Augen hatte, erzeugten einen allgemeinen Enthusiasmus. Man glaubte wirklich, widerstehen zu können. Daher eine bewundernswürdige Gleichmüthigkeit, verbunden mit dem wärmsten Eifer für die Vertheidigung der Stadt. Die Stimmung konn-

te nicht besser seyn. Was unter den Waffen war, that seine Pflicht auf das erste Geheiß; jeder mit Liebe und Zutrauen zu den Vorgesetzten. Wer nur immer auf andere Weise die gute Sache unterstützen konnte, that es mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit, zuvorkommend oder auf den ersten Wink. Der Unterschied der Stände schien aufgehoben: das Band des bürgerlichen Vereins noch einmal so scharf angezogen. Wie in einer großen Familie, redete jeder den andern vertraulich an; öffnete seine Vorräthe, den Dürftigeren zu erquicken. Von allen Seiten sah man freiwillige Unterzeichnungen, die den größten Fortgang hatten. In einer Stunde waren 3000 Rthl. zusammen, um für die Besatzung der Batterien Drei-Kronen und Pröveesteen Branntewein, Bier und Tabak anzuschaffen. Kaum ward ein Bedürfniß bekannt, und ihm war schon abgeholfen. Die Direktion des allgemeinen Krankenhauses zeigte an, es fehle an Charpien und Bandagen; sogleich stürmten Vorräthe von Leine aus allen Familien, und die Frauenzimmer aus den ersten Ständen bereiteten Charpie mit der eifrigsten Sorgfalt. Andere nahmen sich der Weiber und Kinder derjenigen Vertheidiger der Stadt an, die auf den Schiffen oder den Batterien dienten. Eine eigene Commission beschäftigte sich mit der Unterstützung solcher Familien, deren Versorger bei dem Vertheidigungswesen dienten, ohne als Militäre Sold zu genießen.

Auch fehlte es an keiner Aufmerksamkeit von Seiten derer, denen die Leitung der Geschäfte anvertrauet war. Für die Proviantirung der Stadt, für die Erhaltung der Gesundheit, für die Wirksamkeit der Polizei, für Belehrung und Beruhigung der Einwohner geschah das mögliche. Einzelne Gewinnsüchtige wurden angewiesen, die vorgeschriebenen Taxen der Lebensbedürfnisse zu befolgen, und die Verlegenheit des Augenblicks nicht zu mißbrauchen. Von Grossirern, Macklern und anderen angesehenen Bürgern ward ein reutendes Polizeikorps er-

richtet, zugleich um der Commandantschaft bei Ueberbringung der Befehle behülflich zu seyn. Man machte glückliche Versuche zur Benutzung des sonst nicht trinkbaren Wassers der Kanäle; Filtrir-Säcke, die dazu dienlich waren, wurden in hinlänglicher Menge bereit gehalten. Als die Engländer der Stadt das Wasser vom Landhause her abschnitten, wurden mit der größten Sorgfalt alle Springbrunnen in der Stadt ausgeforscht und angezeigt, um jenen Abgang allenfalls zu ersetzen; ihr ähnlicher Anschlag auf das Wasser im Pellinger See ward glücklich vereitelt. Die Einwohner wurden zeitig angewiesen, Vorräthe von Wasser bei der Hand zu haben, um die Wirkungen des erwarteten Bombardements zu schwächen: angemessene Belehrungen, wie man sich beim Herabfallen de Bomben zu verhalten habe, warnten den Einzelnen geg n noch abzuwendende Folgen.

Vor allen verdient die Pflege der Verwundeten die rühmlichste Erwähnung der Geschichte. Dieser wichtige Theil der Kriegs-Oekonomie wird sonst nur zu sehr vernachläßigt, nicht minder zum Nachtheil der Streitkräfte, als zur Trauer der Menschlichkeit. Desto preiswürdiger war es hier, unvorbereitet, die wirksamsten Anstalten zu treffen, so schnell und dabei noch mit so wenig Kostenaufwand. Nur Bürgertugend, nur der köstliche Gemeinsinn konnte diesen Erfolg hervorbringen: man muß ihn auszeichnen, zum Denkmal des Danks der Zeitgenossen, zum Vorbild der Nachkommen.

Professor Winslov übernahm allein die Leitung dieses Geschäfts. Unterstützt durch den Eifer mehrerer geschickten Wundärzte errichtete er in unglaublich kurzer Zeit neun interimistische Spitäler, größere und kleinere, in denen 766 Betten für verwundete Offiziere und Soldaten bereit waren: alle in der größt.n Ordnung, alle versehen mit dem, was die Lage der Umstände heischte. Außerdem waren noch acht kleine Verbandstuben ange-

legt, an den äußersten Enden der Stadt, unter der Aufsicht des Regiments-Chirurgus Muth.

In den stehenden Militär-Lazarethen konnten 387 Verwundete vom Land-Militär-Etat verpflegt werden, und 1000 vom See-Etat. Man versah sie schleunigst mit den etwa fehlenden Bedürfnissen.

Für die Landeswehr ward in Kiöge ein eigenes Lazareth eingerichtet.

Diese Anstalten wurden nicht einmal alle benutzt. Zwei Spitäler für 50 und 12 Offiziere blieben unbesetzt: auch ein Spital für 100 epidemische Kranke. Aber die Vorsicht, die sie bereitete, verdient darum nicht minder Dank.

Derselbe gute Bürgersinn, der die Veranstaltung überhaupt leitete, zeigte sich in der Ersparung der Kosten. Ohne daß den Kranken irgend etwas an ihrer Pflege abgieng, ohne daß den Wundärzten, die man gegen Bezahlung ansetzte, etwas von der verdienten Vergeltung ihrer Arbeit entzogen ward, fand eine solche weise Sparsamkeit Statt, daß der Kostenaufwand in Vergleich des Gegenstandes unglaublich geringe scheint. Auf sieben verschiedenen Anstalten für die Verwundeten vom Land-Militär-Etat ward nicht mehr verwandt als 1808 Rthlr. 53 ß. und auf das Spital der Landeswehr in der Stadt 1464 Rthlr. Das Spital für des Kronprinzen Leibkorps in der Freimaurer-Loge ward von der Universität unterhalten. Bei dem Spital für verwundete Offiziere von der Marine in der See-Kadetten-Akademie wurden 151 Rthlr. 54 ß. ausgegeben. Noch erhielten nachher die Beamten bei dem allgemeinen Spital Gratificationen; dem Ant. Jacobson ließ der Kronprinz zugleich ausdrücklich danken für seinen ausgezeichneten Fleiß und Sorgfalt.

„Mit vieler Freude," schrieb der Thronfolger eigenhändig an Professor Winslöv, „habe ich die große Sorg„falt, Anstrengung und Eifer erfahren, womit Sie

„während der Belagerung und nachher die Oberaufsicht „über die Militär-Krankenhäuser und die von Ihnen „selbst errichteten temporären Feldspitäler in der Stadt „führten. Sie haben diese beschwerlichen Geschäfte mit „völliger Beiseitesetzung Ihrer eigenen Praxis ausgeführt, „und sich dadurch als einen wahren Patrioten bewiesen. „Diese Handlung verdient meine besondere Zufriedenheit „und Dank, die ich das Vergnügen habe, Ihnen hier„durch zu erkennen zu geben. Den übrigen Aerzten, „welche unter Ihnen bei den verschiedenen Feldspitälern „gleichfalls zur Beförderung der guten Sache beigetragen „haben, und Ihnen, wie ich höre, redlich an die Hand „giengen, wollen der Herr Professor mein Wohlgefallen „und meinen Dank bezeugen."

Es war eine freudenvolle, herzerhebende Wahrnehmung für den Patriotismus — die lebhafte, fast schwärmerische Theilnehmung, die jeder den Vertheidigern der Königsstadt bewieß. Der Wall, noch mehr die Esplanade vom Hafen, war der allgemeine Spaziergang. Bei dem ersten Schall der Kanonen in irgend einem Gefecht eilte alles, dem Kampf zuzusehen, so weit das Auge oder das Fernrohr reichte. Selbst die Bomben, die nun und dann über der Zuschauer Haupt zerplatzten, schienen sie nicht abzuschrecken. An dem Erfolg der Vertheidigung zu zweifeln hätte für Hochverrath gegolten.

Wirklich wurden die Belagerer am 23. Aug. von der Seeseite zurückgetrieben: die dänischen Matrosen behaupteten ihren alten Ruhm. Krieger leitete die bewegliche See Defension mit eben so viel Geschicklichkeit als Muth. Fast täglich im Kampf mit dem Feind, beschädigte sie oft seine Fahrzeuge, störte oft seine Arbeiten. Der übermächtige Feind hatte, nach einem bedeutenden Verlust von Mannschaft, seine Batterie bei den Kallebuden vollendet. Der Lieutenant Zeuthen, der ein Kanonierboot führte, fiel: sein Nachfolger, Cadet Buhl, verlohr einen Arm. Die Böte zogen sich zurück, weil

sie ihre Munition verschossen hatten: aber am andern Tage nahmen sie wieder ihren wichtigen, gefahrvollen Posten ein. So war der Geist der dänischen Marine.

Auch von der Landseite leistete man allen, jetzt möglichen, Widerstand. In mehreren Ausfällen stritten die verschiedenen Detaschements der Besatzung mit gleicher Tapferkeit. Den Engländern wurden viele Leute getödtet. Besonders zeichneten sich die Leibjäger und das Schützenkorps aus. Immer voran im Feuer fehlten sie selten ihren Mann. Aber der Erfolg dieser Anstrengungen konnte nie bedeutend werden. Die Engländer kamen näher und näher. Am 27. waren sie schon im Besitz der Vorder- und Osterbrücke und des Classenschen Gartens. Sie dominirten zwei Thore völlig: aus dem dritten nach Friedrichsberg hin konnte man nur einen Büchsenschuß weit kommen.

Nun zeigte sich der Nachtheil der Vernachläßigung der Vertheidigung durch Außenwerke. Es war möglich, vielleicht wahrscheinlich, den Feind so eine geraume Zeit von der Stadt entfernt zu halten, wenn gleich mit Aufopferung mehrerer Soldaten: die jetzt fielen, starben ohne durch ihren Tod zu nützen. Durch das Aufhalten des feindlichen Heeres wäre Zeit gewonnen, die Landeswehr in Seeland zu organisiren, Truppen aus den kleinen Inseln überzuziehen. Die Kanonen von leichterem Kaliber hätten in Batterien vor der Stadt große Dienste gethan: auf den Wällen erreichten sie kaum den Feind, zumal da das dänische Pulver um ein Drittheil schwächer war. Man hatte in Kopenhagen achtzehn und vier und zwanzig Pfünder im Ueberfluß. Diese allein konnten den Belagerern empfindlichen Schaden zufügen. Es soll an Lavetten gefehlt haben: durch eine längere Vertheidigung einer angemessenen Linie vor der Stadt hätte man sich neuen Spielraum verschaft, diese kräftigeren Werkzeuge der Vertheidigung zu benutzen. Die Batterien jenseits der Brücken waren so leicht nicht zum

Schweigen zu bringen: mit Sturm sie einzunehmen, war noch mißlicher. Hätte die Uebermacht der Engländer sie endlich bezwungen, so wäre inzwischen den Belagerten andere Hülfe geworden. Die Jahreszeit rückte vor: Monathe lang durfte die englische Flotte, ihr einziger Schutz, nicht in diesen Gewässern verweilen. Man sagt, Bille habe für einen solchen Plan gestimmt; habe sich erboten, die Kanonen dazu herzugeben. Allein er ward verworfen. „Es hilft alles nichts," soll Bielefeld geantwortet haben. Peymann stimmte diesem bei. Aber das ist gewiß, daß der Oberbefehlshaber nicht leichtsinnig fehlte. Seine Entschlossenheit, seine Tapferkeit, seine Sorgfalt waren unverkennlich. Die Stimme eines sehr weichen menschenfreundlichen Herzens verführte nicht den Krieger. Wenn vielleicht Schwäche des Alters, wenn vorgefaßte Meinungen die raschere That, den kühneren Beschluß ihm unwissentlich hinderten, so darf man ihn nie strenge richten. „Vielleicht ist etwas „versehen, aber fehlen ist menschlich" — sagte er selbst einem Vertrauten mit thränendem Auge.

Es scheint, er habe selbst gefühlt, der Feind wäre zu nahe gekommen.

Nur die nächsten Häuser, unmittelbar unter dem Schutz der Wälle, waren noch nicht besetzt. Man fürchtete, sie möchten dem Feinde Schutzwehr werden bei dem weiteren Vorrücken. Die Vorstädte abzubrennen war seit langer Zeit beschlossen. Schon am 17. August wurden die Bewohner davon unterrichtet. Sie wurden angewiesen, ihre Effekten dann nicht in die Stadt zu bringen, sondern weiter hinein in das Land. Aber das Gefühl für des Mitbürgers Leiden zögerte die Ausführung: man hoffte noch der Zerstörung entgehen zu können. Damals konnte sie nutzen, in Verbindung mit dem ganzen System der Vertheidigung gesetzt. Jetzt durfte man wenig davon erwarten; nur die Ueberzeugung mochte sie anrathen, kein Mittel verabsäumt zu haben.

Schon am 24. waren die Reiferbanen angezündet. Am 28. zündete man an allen Seiten. Von den Wällen des Kasteels sah man am Ende des Horizonts die Feuerkette: eine ungeheure Masse von Dampf verhüllte das Land und das Meer. „Wie hart ist mein Loos," klagte der General. „Seit fünfzehn Jahren war es mein „Beruf, über die Flammen zu wachen: jetzt heischt meine Pflicht, daß ich ihnen gebiete zu rasen."

Sie raseten: aber umsonst. Viele schöne Gebäude, besonders auf der Westerbrücke, fast bis Friedrichsberg hin, wurden zerstört. Den Engländern brachte es keinen Nachtheil: sie frohlokten nur über die Vermehrung des Jammers. Die Dächer stürzten ein: das Innere brannte aus: die festen Mauern standen noch, gaben dem Feinde eine herrliche Wehr. Fast alle Gebäude waren von Grundmauer: als man sie aufführte, dachte man an den Genuß des langen Friedens, nicht an die Möglichkeit einer Belagerung. Aber unter dem Bereich der Kanonen sollten nur hölzerne Häuser aufgeführt werden, damit man mit einem Wink alles der Erde gleich machen könne. Jetzt beschossen die Belagerten die Mauern mit Sechspfündern, zum Theil fruchtlos. Hie und da stürzte ein Gemäuer zusammen: zwanzig Schritte weiter feuerte und arbeitete der Feind mit Sicherheit hinter einem anderen, wo er den Brand gelöscht hatte.

Schon kamen der Bomben mehrere und mehrere aus den nun vollendeten Batterien. Bald erreichten sie die Wälle der Citadelle. Die äußerste Spitze war der Punkt, wo man gewöhnlich dem Kampf zusah. Eine Bombe sprang auf dem Wall, fünfzig Schritte von dem Kreise der Zuschauer: sie erregte nur Neugier. Man hörte sie gleichgültig durch die Luft sausen, wie den fernen Donner. Mitten auf dem Platz vor der Kirche sprang eine. Einige hundert Menschen verzehrten ihr Frühstück, ringsum im Grase gelagert: keiner ward beschädigt. Durch

diese Erfahrung kühn gemacht, achtete man der Mordkugeln nicht mehr.

Auch Congreve's Brandracketen wurden schon in diesen Gefechten gebraucht. Der Erfinder, ein verunglückter Kaufmann, befand sich auf der Flotte, um sein neues Werkzeug der Zerstörung selbst zu handhaben. Sie stiegen aus einem Werk von Pfählen auf einer englischen Bombardier-Gallute in der Bucht der Kalkbrennerei auf. Ihre Figur ist die einer übergeschnittenen, zugespitzten Bleifeder. Das Röhr, so dick als ein Arm, anderthalb Ellen lang, ist von Eisenblech: der zugespitzte Kopf, ungefähr eine Viertel Elle lang, und 3 bis 4 Zoll im Durchschnitt, von gegossenem Eisen. Der Kopf, durch Schienen an das Röhr befestigt, hat verschiedene kleine Löcher von der Größe eines Lübschen Schillings, aus denen die brennbare Materie ausfließt. An dem oberen Ende des Röhrs sind zwei Handhaben, durch die eine Lattenstange von 3 bis 4 Ellen geht. Sie wälzen sich durch die Luft, wie eine Schlange, mit einem großen Feuerstrom. Aber gefährlich sind sie bei weitem nicht in dem Grade, als der Erfinder es wähnte. Sie mögen vielleicht 3000 englische Ellen reichen. Demnach sind sie weit minder wirksam, als Bomben und Brandkugeln; auch werden sie leicht durch Wasser gelöscht. Indeß gab die übertriebene Vorstellung von dem Unglück, was sie angerichtet hätten, Congreve eine Furcht ein, die an Verstandes-Verwirrung gränzte. Auch fand er den Tod auf dem Zuge, der seine Erfindung verherrlichen sollte. Er ertrank nahe an der englischen Küste, ehe die rückkehrende Flotte das Ufer erreichte, als er bei Wolwich an das Land gehen wollte.

Das St. Hans Hospital, der Zufluchtsort der elendesten Menschen — der Wahnsinnigen, der Venerischen, der unheilbaren Gebrechlichen — lag in einer Linie mit einer feindlichen Batterie, dem steten Feuer der Wälle ausgesetzt. Die Direktion schilderte die Gefahr

der Bewohner: das menschliche Gefühl erbebte bei der unnennbaren Angst dieser Unglücklichen. Man wollte sie aus überwiegenden Gründen nicht in die Stadt aufnehmen. Aber alle Gründe wichen der dringenden Noth. Die Direktion der Stiftung traf Anstalt, sie in der Stadt unterzubringen: der dänische Oberbefehlshaber verlangte am 26. Aug. einen Waffenstillstand von 36 Stunden auf den Punkten, wo man die Kranken fortbringen mußte. Der Feind wollte nur 4 Stunden einräumen, von 4 bis 8 Uhr, oder von 8 bis 12 am folgenden Tage, von dem Augenblick an, wo der erste Wagen aus dem Thor wäre. Die Antwort kam eine Viertelstunde vor 4 an: es war unmöglich an dem Tage die Fortbringung zu besorgen. Für den folgenden Tag nahm man es in Ueberlegung. Vorläufig mußte man den Arzt des Hospitals heraus senden. Ein Trompeter begleitete ihn; er mußte zurückkehren. Nun war es auch für den folgenden Tag unmöglich, die Kranken wegzubringen. Am 27. Morgens um 5 Uhr schrieb der General: vier Stunden wären nicht hinreichend; man müßte die Kranken des Feindes Menschlichkeit überlassen. Zugleich bat er um Zulassung des Arztes. Nachmittags um 4 Uhr war noch keine Antwort erfolgt. Man beschloß gleichwohl, ihn auf dieselbe Art reisen zu lassen. Diesmal ließen die Vorposten ihn durch. Die Direktion hatte ihm erklärt, sie habe nichts dagegen, wenn der Feind die Kranken weiter in das Land bringen lasse.

Wie der Donner der Feuerschlünde während dieser Tage den Elenden näher kam, erschütterte ihr wildes Geheul selbst den Feind. „Ich ward," schrieb Lord Cathcart am 29., „gestern gerührt bei dem Anblick der „Kranken im Hospital. Ich habe beschlossen, sie nach „einem andern Ort bringen zu lassen, wenn man während der vier Stunden, die zur Fortschaffung bestimmt „sind, nicht auf die Wagen schießt, die dazu gebraucht „werden." Man antwortete, man werde mit dem Feuern

einhalten, sofern kein neues Werk, oder eine andere Arbeit während der Zeit vorgenommen würde: geschähe dies, so geböte die Noth, auf die Unglücklichen zu schiessen, die man zu retten suchte.

Der Transport gieng vor sich. Aller Vortheile unerachtet, welche die Engländer vor den Belagerten dabei hatten, wurden 12 Stunden aus den vieren. Den Belagerten wäre es physisch unmöglich gewesen, 500 Personen mit dem bedeutenden Inventarium des Hauses, auch in dieser Zeit fortzubringen. Die Engländer sorgten dafür, daß die Geräthe nicht so viel Platz verhinderten. Matratzen und Betten behielten sie zurück, sie wurden mit zu Sandsäcken gebraucht, zum Theil muthwillig vernichtet. Die Kisten der Spitalsglieder wurden erbrochen und zerschlagen: das Brauchbare ward geraubt. Von dem Eigenthum der Stiftung ward manches weggenommen, besonders an 3000 Bettücher und eben so viele Hemden. Man kann den ganzen Verlust sicher auf 30,000 Rthlr. anschlagen.

Die Kranken wurden zuerst alle nach Friedrichsberg gebracht. Man sperrte sie in der Kirche ein: Fenster zu öffnen, erlaubte man nicht. Hier waren sie, in der scheuslichsten Unreinlichkeit, von Nachts 11 Uhr bis um 4 Uhr am folgenden Nachmittag ohne Lebensmittel. Diese Szene war ein unbeschreiblicher Greuel für die Offizianten, für alle, die den Gebrauch ihrer Vernunft hatten. Endlich gab man ihnen Brod. Noch zwei volle Tage und Nächte blieben sie eingeschlossen. Sie wurden dann in der dritten Nacht nach Friedrichsburg gebracht. Die Wahnsinnigen und Venerischen hatten auch hier viel auszustehen: von den übrigen Hospitalsgliedern fanden viele ein gutes Loos auf Friedrichswerk.

Der Waffenstillstand, der zu der Fortbringung bewilligt war, ward am 30. des Morgens aufgekündigt. An demselben Tage verlangten die Engländer Nachmittags wieder einen Stillstand, um noch die Medizinkä=

sten wegzubringen. Auch dieser ward Abends wieder aufgesagt.

Die Zeit dieser Verhandlung war den Engländern sehr gelegen. Sie vollendeten eine Batterie zwischen dem Hospital und einem Hause, Roelighad genannt, bestimmt insonderheit, Ausfälle abzuhalten. Auch mochten sie sich dadurch einem Ausfall vorbeugen wollen zu der einzigen Zeit, wo er Folgen haben konnte.

General Kastenskiold hatte die Landwehr auf Seeland zusammengezogen, die man nicht zeitig in die Stadt werfen konnte. Diese Miliz war freilich nicht geübt, nicht organisirt. Aber man hoffte Zeit zu gewinnen, sie an den Krieg zu gewöhnen: man war auch gewohnt, nach manchen Vorgängen nicht viel von englischen Landtruppen zu fürchten. Großentheils stützte sich die Hoffnung der Belagerten darauf, das Heer würde, ziemlich zahlreich und beseelt von dem besten Geist, noch zeitig genug den Feind vor der Stadt angreifen. Ein allgemeiner Ausfall hätte ihn dann von der anderen Seite in Gefahr gebracht.

Allein die Rechnung überschritt die Mittel. Die Landwehr war dem Kriegswesen zu fremd: es gebrach an Zeit, sie zu bilden. Einige Bataillone von anderen Inseln bewiesen die bestimmteste Abneigung, ihre nächste Heimath zu verlassen, um Seeland zu schützen. Man brachte sie nicht ohne Mühe zum Gehorsam. Auch darüber gieng Zeit verloren. Kastenskiold erhielt nicht die Hülfe, die er erwarten mußte.

Endlich zog er den Generalmajor Oxholm an sich, mit der Landwehr von Lolland und Felster. Seine Stärke betrug gegen 9000 Mann. Aber in dem Augenblick, da die Hoffnung keimte, etwas auszurichten, verdoppelte der Feind seine Anstrengungen, sie zu vereiteln.

Kastenskiold hatte sich am 27. Aug. von Komerux hinter der Ellinge-Aun nach Kidge gezogen, um sich mit Oxholm zu vereinigen. Er mochte noch keinen An-

griff erwarten, als plötzlich am 29. der englische General Wellesley mit etwa 5000 Mann gegen ihn anrückte. Die Truppen waren größtentheils Hannoveraner und Schotten: auch hatten sie 300 Mann Kavallerie. Sie waren mit hinlänglicher Artillerie versehen.

Der dänische General ließ sogleich alle Bataillons vor dem Thor von Kiöge aufstellen: er gieng selbst mit der Kavallerie dem Feind entgegen. Die wenig geübte Mannschaft auf ungewandten Pferden mußte bald der vorrückenden Artillerie weichen. Indeß waren die Bataillons gesammlet: die dänische Artillerie von nur 8 Stükken rückte auf verschiedenen Punkten vor. Allein die überlegene feindliche Artillerie brachte sie zum Schweigen. Eine allgemeine Verwirrung zerstreuete das dänische Korps. Vergebens boten der General und einige Offiziere alles Mögliche auf, die Truppen beisammen zu halten. Sie zogen unordentlich durch die Stadt. Der Feind verfolgte sie mit Musketenfeuer. Im Thore wurden Kanonen aufgestellt, welche die Gassen bestrichen. Der größte Theil der Mannschaft verlief sich: General Kastenskiold zog sich mit den übrigen nach Falster. Oxholm hatte noch den Kirchhof in Herfölge besetzt, um den Feind wenigstens aufzuhalten. Von dem größten Theil seiner Mannschaft verlassen, mußte er sich mit den übrigen ergeben, nachdem ihm in einer kurzen Kanonade einige getödtet, mehrere verwundet waren. Indeß war dieser Versuch des Widerstandes nützlich für Kastenskiolds Rückzug. Die Dänen verloren etwa 100 Todte, unter ihnen einen braven Offizier, den Kapitän Qristgaard; 150 wurden verwundet, unter denen sich 4 Offiziere befanden; 1700 Mann und 56 Offiziere wurden gefangen, unter ihnen auch der Generalmajor Oxholm.

Das war der Ausgang des Gefechts von Kiöge. Die englischen Befehlshaber nannten es in ihren prahlenden Berichten eine Schlacht, posaunten einen leicht zu erkämpfenden Vortheil als einen großen Sieg aus.

Gegen die gefangenen Offiziere betrugen sie sich gut genug. Sie wurden in Kidge aufgestellt, und dann nach dem Landhause des Freiherrn von Eggers gebracht, in der Nähe des englischen Hauptquartiers. Am andern Tage kam Lord Cathcart zu ihnen. Sie wurden alle auf ihr Ehrenwort entlassen. Aber die Gemeinen wurden auf die Schiffe gebracht. Hier setzte man sie barbarisch dem Feuer ihrer eigenen Mitbürger aus. So fanden mehrere einen unverschuldeten Tod.

Von den Wällen der Festung hörte man am 29. früh auf Friedrichsberg den Generalmarsch schlagen. Mit Tages Anbruch marschirte eine Menge Truppen ab. Gegen Mittag hörte man deutlich eine Kanonade aus der Gegend von Roeskilde und Kidge. Den ganzen Tag über waren der Feinde Werke schwach besetzt. Man erwartete einen allgemeinen Ausfall. Vielleicht unterblieb er wegen der Handlung über das Fortbringen der Hospitalsglieder. Vielleicht konnte man sich nicht zeitig genug vereinbaren. Die Truppen standen am 30. bereit: aber es erfolgte ein Gegenbefehl. Die Bombarden sollten den Feind beunruhigen: das Wetter verhinderte es.

Die Engländer hielten die Stadt so umzingelt, daß man keine gewiße Nachricht von Kastenskiolds Schicksal erhalten konnte. In dieser peinlichen Ungewißheit erbot sich der Oberjäger Michaelsen von des Königs Leibjäger-Korps freiwillig, Kundschaft einzuzihen. Man gab ihm Briefe mit. Als gemeiner Matrose gekleidet, setzte er bei Nacht in einem Boot von der langen Brücke an das gegen über liegende Ufer. Vor dem feindlichen Posten vorbei, schlich er sich nach dem Dorf Trangilde. Hier gab ihm ein Bauer Kleider. In Bauerntracht setzte er nun seinen Weg fort. Aber wo er hin kam, war der Feind gewesen, hatte alles in Schrecken gesetzt. Man sagte ihm, Kastenskiold wäre vor kurzem geschlagen: seine Leute seyen zerstreut. Weiter wollte sich niemand einlassen. Auf das Ungefähr hin suchte er durch einen

Umweg die Gegend zu erreichen, wohin sich Kastenskiold nach seiner Muthmaßung gezogen hatte. Jeden Augenblick in Gefahr, von dem Feinde aufgefangen zu werden, leitete ihn dennoch sein Stern zum Ziel. Er fand Kastenskiold des Nachts in einem Dorf, eine Meile jenseits Nestved. Der General gab ihm einen Brief, den er mit vieler Mühe dem Oberbefehlshaber überbrachte. Man bot ihm eine Belohnung von hundert Reichsthaler: er schlug sie aus. Aber er erbot sich, jetzt auch Nachricht von dem Kronprinz zu bringen. Er setzte wieder aus. Eine bewaffnete Chaluppe verfolgte ihn. Genöthigt an das Land zu geben, ward er von sechs oder acht Feinden bedrohet, die ihm weit hinein auf Amak mit Schießgewehr nachsetzten. Dennoch stand er von seinem Vorhaben nicht ab: er würde es ausgeführt haben, wäre nicht bald nachher die Kapitulation abgeschlossen worden.

Der unglückliche Ausgang des Gefechts bei Kiöge benahm den Belagerten die letzte Hoffnung zum Entsatz. Die Engländer waren nun völlig Meister von Seeland: die Eroberung von Kronburg schien nicht in ihrem Plan zu liegen, weil sie ihre Macht zertheilt hatten. Sie breiteten sich zuversichtlicher im Lande aus, suchten manche Städte wiederholt heim, erlaubten sich mehrere Ausschweifungen. Die Plünderungen wurden häufiger: oft stiftete der bloße Muthwille bedeutenden Schaden an.

Sie machten auch einen Versuch gegen Amak. Die Insel war für die Versorgung Kopenhagens von äußerster Wichtigkeit. Commodore Hood bombardirte Dregöe von seiner Escadre. Der Erfolg war nicht glänzend. Einige Häuser wurden beschädigt: eine Bombe tödtete einen blinden Greis auf seinem Lager. Die gelandeten Soldaten steckten eine Galeasse in Brand: das Feuer ward sogleich gelöscht. Die Insel war so stark besetzt, durch des Kapitän Steffens Sorgfalt so gut vertheidigt,

daß die Feinde bald abziehen mußten. Man legte noch Bäume vor und um den Hafen von Dregde.

Immer enger eingeschlossen, bereitete man sich schon in Kopenhagen auf das äußerste. In den letzten Tagen des Augusts ward das Korn auf den nächsten Feldern geborgen: man brachte das Vieh in die Stadt. Man traf in der Stille manche Veranstaltungen, verdoppelte die Vorsichtsmaßregeln gegen das erwartete Bombardement. Der General verließ seine liebe Wohnung in der Citadelle. Das Haus war vor anderen ausgesetzt: es war schon öfters von Bomben getroffen. Auch war es wichtig zur Erleichterung der militärischen Communikation, daß der Oberbefehlshaber sich mehr im Mittelpunkt befand. Diese Gründe bewogen ihn, das Hauptquartier nach Rau's Hof, mitten in der Stadt, zu verlegen.

Am meisten ängstete der Feind die Stadt von dem Classenschen Garten her, nahe am Oster-Thor. Der General beschloß einen starken Ausfall, um den Garten zu reinigen. Er wollte selbst mitgehen, gegen die Regel für den Oberbefehlshaber. Vielleicht hielt er die Wirkung des Beispiels nöthig für den Erfolg. Vielleicht suchte er den Tod im ehrenvollen Kampf, da er nach Kastenskiolds Niederlage keinen guten Ausgang ahndete.

Mit des Tages-Anbruch zogen die Krieger am 31. August aus. Oberst Beck vom norwegischen Leibregiment führte die Truppen an: drei Bataillons Infanterie, die Scharfschützen der Garde, die Regimentsjäger, die Leibjäger, die Schützen der Edelhöfe. Dem Korps folgten 8 Kanonen. Brandleute und Zimmerleute folgten mit den Werkzeugen der Zerstörung.

Der Feind ward überfallen. Viele Leute verloren ihr Leben, in den Gebäuden fest schlafend: andere kamen um auf der übereilten, unordentlichen Flucht. Auch die Bewaffneten hielten im Garten nirgends Stand. Die Jäger, fast umringt von der zahlreichen feindlichen

Kavallerie, drangen im ersten Gliede unerschrocken mit dem Bajonet vor; das zweite feuerte mit großem Erfolg auf die feindliche Linie. Sie ward bald gebrochen: die Kavallerie zog sich in Unordnung zurück. Alle Gebäude wurden abgebrannt, mit einem Theil des Gebüsches. Man verfolgte den Feind auf die Ebne. Allein hier sammelte er sich unter dem Schutz seiner überlegenen Artillerie. Vom Bolenshaus und vom Strande eilten zahlreiche Schaaren zur Hülfe. Die Belagerten zogen sich um 7 Uhr in vollkommener Ordnung zurück, nachdem sie ihren Endzweck erreicht hatten. Sie verloren nur 70 oder 80 an Todten und Verwundeten. Der Verlust des Feindes war sehr bedeutend.

Unter den Verwundeten befand sich auch Peymann. Er stand auf einem Fleck, wo ihn die Kugeln von allen Seiten umflogen. Ausgezeichnet durch seine Figur und Kleidung ward er das Ziel des feindlichen Musketen- und Kartetschen Feuers. Die jungen, muthvollen Offiziers, die ihn umgaben, sahen die Gefahr: ihre Besorgniß auszudrücken, wagten sie nicht. Ein einziger, nicht minder unerschrocken, aber offenherziger, erinnerte den General in einem Augenblick, wo seine ganze Aufmerksamkeit gespannt war.

„Fürchtet man eine Kugel?" — fragte der General.

Wenige Minuten nachher traf ihn eine Musketen-Kugel im Bein. „Da kriegte ich auch eine," sagte er unbekümmert. Das Blut sprudelte aus dem Stiefel: er gieng noch eine lange Strecke, ehe der Wagen kam. Er ließ sich auf den Wall fahren, übersah von dort den ganzen Kampfplatz, ehe er sich verbinden ließ. Voll von seinem wichtigen Geschäft, hoffte er in einigen Tagen wieder, wie vorher, wirken zu können. Aber die Pulsader war verletzt: noch nach zehn Wochen konnte er sich nicht auf diesen Fuß stützen.

Während dieses Angriffs warfen die Kanonierböte und die Batterie von 150 Pfündern in der Citadelle

Bomben auf die Batterie bei der Schwanenmühle und die feindlichen Bombardirer. Dieser Kampf dauerte noch lange, nachdem die Landtruppen wieder in die Citadelle zurückkehrten. Um halb eilf Uhr sprang eins der feindlichen Schiffe in die Luft; ein anderes sank. Trümmer und Leichen bedeckten das Meer. Die ganze feindliche Linie floh in Unordnung: sie ward von der Arriergarde der Kanonier-Chaluppen verfolgt. Eine Brigge litt bedeutend: mancher fiel auch auf den anderen Schiffen. Um ein Uhr waren die feindlichen Bombardierschiffe alle aus der Charlottenburger Bucht und außerhalb des Schusses. Keine von den Landbatterien ließ sich mehr hören, die beständig Granaten und Bomben geworfen hatten. Nun ward das Feuer eingestellt. Auf der dänischen Flotille war nur ein Mann getödtet: 4 waren verwundet. Zugleich ward die doppelte Allee auf der Vorderbrücke gekappt, ungeachtet eines lebhaften Feuers der englischen Jäger.

So rühmlich der Erfolg dieses Tages für die Dänen war, so wenig half er ihnen. Die Engländer hatten ihre Werke vollendet. In den Vorstädten standen ihre Schanzen und Brustwehren, vier Ellen hoch, fünf bis sechs Ellen dick, von Sandsäcken aufgeführt. Weiterhin sperrte eine furchtbare Reihe von Batterien jeden Weg in das Innere des Landes. Sie waren reichlich mit Geschütz versehen: 46 Mörser, 43 Vier und zwanzig-Pfünder, 14 Haubitzen, 48 leichtere Stücke von verschiedenem Kaliber. Die Bomben wogen 100, 150, einige 200 Pfund. Von den Mörsern waren die meisten für hundertpfündige Bomben: auf einigen bezeichneten die Worte: „2,800 Yards," eine Weite des Wurfs, die 4,200 Ellen zusagt. Ihre Blöcke waren sehr gut eingerichtet: leicht und bequem. Die größte Entfernung der Batterie betrug 3000 Schritte von den Wällen: die geringste nur 12 bis 1300 Schritt. Durch die Verbindung ihrer Lage droheten sie der Stadt allgemeine Zer-

störung. Dem Geschütz der Wälle waren sie größtentheils unerreichbar: wo die Kugeln hinein drangen, vermochten sie nichts gegen die dichten Massen.

Mit solchen Zurüstungen des Erfolgs fast sicher, forderten die beiden brittischen Oberbefehlshaber am 1. September nochmals die Auslieferung der Flotte. Sie wollten sie wegführen, sie bis zum Frieden in Verwahrung nehmen, und dann in demselben Zustande zurückgeben. Das gute Vernehmen zwischen beiden Reichen sollte wieder hergestellt werden.

Der dänische Oberbefehlshaber verwarf den Vorschlag, als einer unabhängigen Macht unangemessen. Man sey entschlossen, die Stadt und die gute Sache bis auf das äußerste zu vertheidigen. Das einzige, was man thun könne, wäre, die Aufforderung dem Könige vorzulegen, um seinen Beschluß einzuholen.

Die Britten bezeugten in ihrem Antwortschreiben am folgenden Tage, es stünde nicht in ihrer Macht, einen solchen Aufschub zu bewilligen. Wäre die Verwüstung der Stadt unvermeidlich, so diente es zu ihrer Beruhigung, das äußerste gethan zu haben, ein Blutvergießen und des Krieges Schrecken abzuwehren.

Man hat Peymann getadelt, daß er einen Widerstand unternahm, der nur fruchtlos seyn konnte, nachdem der Feind so nahe gekommen war. Er hätte gleich kapituliren sollen, oder des Feindes Absicht vereiteln durch Zerstörung der nicht mehr zu rettenden Flotte.

Der letztere Beschluß war der bessere.

Dem festen Sinn des Kronprinzen entsprach er ohne Zweifel. Er hätte die Zerstörung der Flotte der Auslieferung an den ungerechten Feind vorgezogen. Wahrscheinlich äußerte er selbst diese Gesinnung vor seiner Abreise: einen bestimmten Befehl schienen damals die Umstände noch nicht zu heischen.

Aber er ward nachher ertheilt.

In der Mitte des Augusts ward der Premier-Lieutenant von Steffens abgesandt an den General Peymann, mit einem Schreiben des Kronprinzen. „So unangenehm es auch ist, sich die Möglichkeit der Uebergabe Kiöbenhavns an die Feinde zu denken; so wenig „ich auch diese Uebergabe, während Sie das Kommando „führen, befürchte, finde Ich es doch nothwendig, dem „Herrn General hiedurch bekannt zu machen: daß es „der Wille und Befehl Sr. Majestät, des Königs, ist „daß Sie, wenn das Unglück — welches Gott verhüte! „— sich ereignen sollte, daß Kiöbenhavn eingenommen „würde, vor der Einnahme der Stadt die Flotte anzünden sollten und verbrennen lassen, indem Se. Majestät von zweien Uebeln das kleinere wählt, und es für „Se. Majestät in der That ein kleineres Uebel ist, Seine Flotte verbrannt zu wissen, gegen das weit größere, „dieselbe in den Händen der Feinde Sr. Majestät und „des Landes zu sehen, und dadurch diesen Frevlern einen Triumph zu geben; welchen kein dänischer Unterthan würde ertragen können."

Nach vielen Mühseligkeiten um den feindlichen Kreuzern zu entgehen, erreichte Lieutenant von Steffens endlich Seeland. Er war schon Kopenhagen auf eine halbe Meile nahe, als eine feindliche Patrouille ihn, obschon in einer Verkleidung, anhielt, und in das feindliche Hauptquartier brachte; doch hatte er vor seiner Aufhebung des Kronprinzen Brief vernichtet. Der Feind ließ ihn verhören, und verlangte seine Depesche zu sehen, oder das ihm aufgetragene Geschäft zu wissen. Auf seine Weigerung drohete der Feind ihm mit der Tortur: indeß blieb es bei der Drohung, und man sandte ihn nach Verlauf einiger Tage auf die Flotte. Hier blieb er bis zur Kapitulation. Man suchte vergebens ihn zu verführen, englische Dienste zu nehmen.

Durch diesen Unfall ward die Ueberbringung des bestimmten Befehls zur Zerstörung der Flotte verhindert.

Indeß kannte man genug des Kronprinzen Gesinnung, um auf allen Fall Anstalten zu treffen.

Am 2. Sept. ward Befehl gegeben zu einer Vorkehrung, um alle Kriegsfahrzeuge sogleich sinken zu machen, alle Segel, Tauwerk und was dazu gehört, zu kappen und zu vernichten. Im Wassergange eines jeden Schiffs wurden zwei Löcher in der Quadratbreite einer Planke gehauen. Unter diese Löcher ward ein Stück einer föhrenen Planke so genagelt, daß es zwei Zoll über die anderen Planken hervorragte. Die übergenagelten Plankenstücke konnten in der Geschwindigkeit abgerissen werden, um das Sinken des Schiffs zu befördern. Allein jeder konnte sie auch leicht wahrnehmen, ohne vorhergehende Warnung. Dies war der Fall, als die Engländer die Flotte in ihren Besitz bekamen. Dennoch stellten ihre ministeriellen Blätter dieß als eine grausame Kriegslist auf, um die einst beladenen Schiffe untergehen zu lassen.

Als man über das letzte Wort der englischen Befehlshaber rathschlagte, stimmte Bille für die Vernichtung des Zankapfels. Verbrennen konnte man die Flotte nicht, ohne die größte Gefahr für 800 Handelsschiffe, die in demselben Hafen lagen, und für die Stadt selbst. Aber man konnte sie versenken. Das Wasser im Hafen war nicht tief genug, wenn die Schiffe gerade lothrecht auf dem Kies stehen mußten. Allein der Ballast ließ sich leicht so legen, daß das Schiff, wenn das Wasser eindrang, auf die Seite zu liegen kam. Die Dänen konnten sie dann mit der Zeit wieder heraufbringen: aber die Engländer hatten nicht Zeit dazu.

Die Mehrheit fand die Maaßregel zu gewagt. Man war des Erfolgs nicht gewiß. Der Feind, wüthend seinen Zweck zu verfehlen, nichts als Rache schnaubend, konnte die Stadt zerstören, die schon in seiner Gewalt schien. Hingegen ließ der Engländer Einleitung hoffen, man würde sie nicht ganz verlieren, würde sie wenigstens einst im Frieden wieder bekommen. Möglich auch,

daß man sich noch schmeichelte, der Feind würde nicht bis zu dem Aeußersten gehen, nicht seine schrecklichen Drohungen in ihrem ganzen Umfange vollziehen.

So ward der Schritt gehemmt, der allein dem Unheil vorbeugen konnte. War die Flotte nicht zu retten, so war ihre Vernichtung für Dänemark am zuträglichsten. Von Unterhandlungen über ihre Rückgabe ließ sich mit Grund nichts erwarten. Daß der Feind blos aus Rache die Stadt verheeren würde, konnte man nicht vermuthen. Die Befehlshaber waren kaum auf den Fall instruirt; eine solche Schandthat nimmt niemand freiwillig auf sich. Ein anderes wäre es gewesen, wenn man erst gefragt hätte: dann konnte eine vorhergegangene Drohung der Wuth zum Schutz dienen. War die That einmal vollzogen, unerwartet ausgeführt, so hatte die Rachsucht auch keinen scheinbaren Vorwand.

Zu kapituliren, ohne ernsthaften Widerstand, ohne sich überzeugt zu haben von des Feindes unwiderstehlicher Uebermacht, verboten Ehre und Kriegsgesetze. Die allgemeine Stimmung war auf das entschiedenste dagegen. Zu dem Muth, der alles beseelte, gesellte sich noch eine Geringschätzung der feindlichen Mittel, die erst einer bitteren Erfahrung wich. Man gedachte der englischen Bomben vom 2. April: warum sollte man die jetzigen mehr fürchten, als jene?

Der General traf also die kräftigsten Anstalten zur Vertheidigung. Alles war in Bereitschaft. Von den Thürmen spähete man des Feindes Bewegungen. Man erwartete ein Bombardement. Das Brandkorps stand auf den Plätzen versammelt. Die Krieger waren gutes Muths, die Jugend froh, die Menge sorglos; selbst der Furchtsame ahndete nur dunkel eine Gefahr, die er noch nicht kannte.

Es war ein schöner Sommertag, der 2. September; ein milder Abend. Eine kriegerische Musik ertönte von der Hauptwache: die Schaaren ruhiger, vergnügter Zu-

hörer dachten jetzt nicht an die Möglichkeit einer Störung. Da fiel Abends um halb acht die erste Granate, dicht vor den Fleischerbuden. Sie verwundete keinen; aber sie zerstreute den Haufen. Er stieß ein Angstgeschrei aus. Die Menschheit regte sich in dem unwillkührlichen Schauder. Es war nicht Furcht: es war die unwiderstehliche Stimme der Natur, die der plötzlichen Zerstörung widerstrebt. Jeder eilte zu Hause, den nicht sein Beruf zurückhielt. Bald herrschte auf den Gassen die Stille des Grabes.

Der ersten Granate folgte augenblicklich ein Regen von Bomben, Brandkugeln, Brandracketen und glühenden Kugeln. Sie wurden geworfen beides von den Batterien zwischen dem St. Johannes-Hospital und der Norderbrücke, und von denen hinter der Osterbrücke. Alle wirkten kräftig zur Zerstörung. Den westlichen und nördlichen Theil der Stadt, gerade den volkreichsten, erfüllten bald Ruinen und Schrecken jeder Art. Alle Häuser erschütterten: Millionen zersprengter Fensterscheiben besäeten die Gassen. Das Zischen der Kugeln und Racketen wechselte schnell mit dem gräßlichen Krachen der einstürzenden Gemäuer. Lange Feuerstralen rötheten die Luft. Die Bomben zerschlugen Dächer, Boden, Balken, Hausgeräth; sie verwundeten und tödteten, wer auf ihrem Wege war. Sie zersprangen fast alle, wie sie das Steinpflaster berührten. Die umherfliegenden Stücke drangen in die Häuser, und schlugen die Menschen nieder, die sich angstvoll flüchteten. Aber das Feuer, das sie beim Zerspringen ausströmten, ließ sich leichter löschen. Die Brandkugeln waren, wie die Bomben, inwendig hohl. Einige hatten 4 bis 6 Löcher, leicht verklebt mit Harpix oder Pech. Wenn die Explosion des Pulvers erfolgte und die brennbare Materie sich entzündete, so öffneten die Löcher sich: das Feuer strömte, ohne daß die Schaale gesprengt ward. Andere, in der Mitte abgetheilt, waren nur lose zusammengefügt; sie fielen bei der Explosion aus einander, und jedes sprühete Feuer.

Sie waren alle versehen mit 4 scharfen Hacken; durch diese klammerten sie sich an Stellen an, wo man das Feuer nicht leicht löschen konnte. Aus den Brandracketen kam außer der übrigen feuerfangenden Materie noch eine fließende, die schnell zündete und einen schrecklichen Gestank verbreitete, ohne Zweifel von Phosphorus. Von den Bomben und Kugeln fand man mehrere auch mit Glasscherben, spitzigen Eisen und anderen dergleichen angefüllt, um Leiden und Schrecken zu vermehren.

An 37 Stellen brach in dieser fürchterlichen Nacht Feuer aus. Eins der ersten Gebäude, das die Flammen verzehrten, war das große Packhaus der Gebrüder Tütein, worin für 130,000 Rthlr. Baumwolle lagerte. Auch verschiedene andere stürzten zusammen. Aber noch gelang es der Anstrengung und dem Eifer des Brandkorps, dem Feuer Einhalt zu thun. Alle Brandstellen wurden wieder gelöscht. Der Morgen brach an, und es brannte nirgends mehr.

Auch von der Seeseite warfen die englischen Bombardier-Fahrzeuge Bomben. Aber 11 Kanonierböte griffen sie auf der Weite einer Musketkugel mit Kartätschen herzhaft an. Die Engländer wichen. Ungeachtet ihres heftigen Feuers verloren die Dänen nicht einen Mann. Sogar beschossen die dänischen Bombardier-Böte mit Erfolg eine feindliche Batterie auf der Osterbrücke.

Hauptsächlich richteten die Engländer ihre Mörser auf die Kathedral-Kirche und die akademische Kirche, durch den runden Thurm berühmt, auf dem die Sternwarte ist. Seine felsenfeste Masse, die über einander gewölbten Schwibbögen widerstanden allen Kugeln. Nur durch das Dach der Kirche drangen Kugeln in die unten aufgestellte Universitäts-Bibliothek. Allein für ihre Sicherheit waren alle mögliche Anstalten getroffen; die größten Kostbarkeiten, besonders die unschätzbare arnäomische Handschriften-Sammlung, hatte man schon längst gerettet. Auch warfen die Engländer viele glühende Ku-

geln und Bomben auf das Gerüst, was die königliche Residenz Christiansburg umgiebt, die aus den Trümmern des Brandes, der sie 1795 traf, schöner hervorgehen soll. Doch auch diese Versuche waren vergebens: das Gebäude blieb beinahe unbeschädigt.

Die größte Verheerung traf die Häuser um die Kathedralkirche und die akademische Kirche. Unvorbereitet überfallen, blieb den Familien kein Schutz, als die unteren Stockwerke oder die Keller. Hier wachten alle miteinander, jeder an die geschlossen, die ihn zunächst angiengen; alle in der bängesten Erwartung des kommenden Tages. Manchen ris eine Bombe aus dem Kreise hinweg: manchen verstümmelte sie. Das Aechzen der Sterbenden, das Winseln der Verwundeten, das Klaggeschrei der Traurenden verlor sich in das schreckliche Zischen der Feuerkugeln, in das fürchterliche Getöse der zersprengenden Bomben. Aus den zertrümmerten Häusern stürzten die einen, wankten die andern, eine Zuflucht zu suchen. Mehrere fanden auf dem Wege den Tod, oder wurden verstümmelt in das Spital gebracht.

Als endlich der lange ersehnte Tag die Szene des Grausens beleuchtete, dachte jeder an Rettung. Man suchte seine Freunde; man bereitete sich eine sicher geglaubte Zuflucht für die nächste Nacht. Die Gewölbe der Kanzlei, die festen Keller, Gänge und Ställe von Christiansburg, die Schnecken-Gänge des runden Thurms, einige andere große, gewölbte Keller in dem östlichen Theil der Stadt waren bald mit Tausenden angefüllt, die gemeinschaftliche Noth aneinandet zog. Eine noch größere Zahl flüchtete nach Christianshaven, dem entfernteren Theil der Stadt, vorzüglich durch die See-Defension gedeckt; oder sie zog aus dem Thor nach Amack, das die dänischen Truppen stets standhaft behaupteten. Fast alle sorgten nun auch für die Unterbringung ihrer Sachen. Wagen waren fast nicht zu bekommen; jeder trug selbst, was ihm das Kostbarste war.

Das Bombardement hatte nach zehntehalb Stunden aufgehört. Während dieser Zeit waren wenigstens 6000 Bomben in die Stadt geworfen; im Anfang 14 jede Minute, nachher abnehmend bis zu 8. Aber die Vertheidung der Wälle war noch ungeschwächt. Ihr Geschütz donnerte gegen die feindlichen Werke. Es that einigen Schaden; aber er ward nur zu bald ausgebessert. Jeder that auf seinem Posten seine Pflicht mit gleichem Eifer. Das akademische Korps hatte auf seine Bitte, eine der ausgesetztesten Bastionen. Eine Bombe zerschmetterte fünf hoffnungsvolle Jünglinge: ihre Gefährten wurden dadurch nicht abgeschreckt. Der Oberbefehlshaber bezeugte der Polizei und dem Brandkorps in einem gedruckten Anschlag seinen lauten, wohlverdienten Dank.

Am Abend des 3. Septembers erneuerte der Feind das Bombardement. Anfangs fielen nur einzelne Bomben, Kugeln und Raketen. In der Nacht nahm der Wurf zu: gegen Morgen war er wieder eben so stark, als am vorigen Tage. Ueberhaupt wurden sicher 3000 Bomben geworfen. Sie giengen immer nach demselben Ziel. Dabei bemühete man sich, auch entferntere Gegenden der Stadt zu ängstigen: besonders das Hauptquartier des obersten Befehlshabers. Bis 9 Uhr dauerte das Bombardement ununterbrochen: noch bis Mittag fielen einzelne Bomben. Auch die Bombardier-Schiffe fiengen wieder an zu schiessen. Aber sie zogen sich zurück, als die dänischen naheten, ohne ihren Angriff zu erwarten.

In 26 Häusern brach Feuer aus: mehrere brannten ab. Am Morgen gerieth ein königliches Heu-Magazin, nicht weit von Christians-Hafen, in Brand. Auch die deutsche Petri-Kirche, wenig über hundert Ellen von der Frauen-Kirche entfernt, ward beinahe völlig zerstört. Die Gewölbe wurden durchbrochen: die Begräb-

niß-Kapelle, angefüllt mit Windewelts Meisterstücken, zerschmettert; die Särge zerschlagen.

Indeß gelang es dem Brandkorps auch jetzt, Meister des Feuers zu werden. Der Brandmajor Kürkerup mußte sich, verwundet, zurückziehen: seine Gehülfen traten an seine Stelle.

Am Tage stieg die Zahl der Flüchtenden und der geflüchteten Sachen. Die Angst selbst schien der Sorge für die Erhaltung des Guts zu weichen. Man sah Menschen mit schweren Lasten dem Kugelregen trotzen. Allmählig öffnete sich das Herz der Hoffnung, dem Unglück zu entgehen, das schon so mancher Bekannte überlebte hatte.

Aber der Feind lehrte die Belagerten bald, er habe noch nicht seine Mittel der Zerstörung erschöpft.

Schon um 4 Uhr Nachmittags am 4. Septbr. erneuerte er das Feuer aus allen Batterien. Glühende Kugeln zündeten den ungeheuren Holzvorrath aller Art auf den Zimmerplätzen. Die Pulverkammer sprang auf der dänischen Batterie. Die Mannschaft mußte sich zurückziehen. Ihr Anführer, der brave Kapitän Restorf, wollte erst alle gerettet sehen, ehe er selbst zurückgieng. Eine feindliche Kugel tödtete ihn.

Bomben und Granaten und Brandkugeln fielen häufiger als je. Das Feuer brach an unzähligen Orten zugleich aus. Vergebens geschah das Mögliche, Einhalt zu thun. Dreitägige ununterbrochene Anstrengung, Nachtwachen, Kümmerniß mancher Art hatte die Kraft des Brandkorps geschwächt.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Militärische Blicke auf Bosnien. *)

Die Eroberung von Bosnien, welches für den gegenwärtigen großen Völker-Kampf ein merkwürdiger Punkt zu werden beginnt, ist sehr vielen und großen Schwierigkeiten unterworfen. Denn außerdem, daß hier eine vordringende Armee nur äußerst schlechte Wege und fast gar keine Lebensmittel finden würde, weil die Türken bei dem Ausbruche eines Kriegs alles zu verheeren und zu verwüsten pflegen, was sie nicht in ihre befestigte Oerter bringen können, so müßten auch erst 24 Festungen und 19 feste Schlösser erobert werden, ehe man sich Herr von Bosnien nennen könnte. Ueberdieß kann der Bassa von Bosnien leicht ein Kriegsheer von 100,000 Mann aufbringen, und obgleich hiervon ein großer Theil zur Besetzung der festen Plätze verwendet werden müßte, so würde er doch noch mit einem Heere von 60 bis 70,000 Mann ins Feld ziehen können.

Wenn ein solches bosnisches Kriegsheer zusammenrücken soll, so läßt der kommandirende Bassa in Bosnien durch seine Garden allen Kommandanten der Festungen und Truppen mündlich befehlen, daß sie in allen Städten und Märkten ihre Fahne ausstecken und die Kriegsvölker durch Herolde aufbieten lassen sollen. Sobald die verschiedenen Truppen bei ihren Kapitains und Fahnen versammelt sind, marschiren sie gleich auf die, zur Zusammenziehung des Kriegsheers bestimmten Plätze. Das Fußvolk wird gewöhnlich auf der Ebene bei dem Markte Podraßticza, zwischen der Sana und dem Verbas-Flusse, die Reiterei aber unweit der Hauptstadt

*) Es giebt bis jetzt weder eine Karte, noch auch eine Geographie von Bosnien. Die Notizen, die in diesem Aufsatze enthalten sind, sind aus andern zuverläßigen Quellen geschöpft.

Travnik, bei dem Markte Vittovie zusammengezogen, wo dann diese Truppen gemustert und eingetheilt werden.

Das beste Fußvolk des bosnischen, so wie des türkischen Heers überhaupt sind die Janitscharen. Ihre Compagnien bestehen aus 80 Köpfen, welche von einem Aga kommandirt werden, der einen Bariaktar und einen Odabassa unter sich hat. Ein ganzes Regiment solcher Janitscharen wird Orta genannt. Die Janitscharen-Chiausen oder Corporalen befinden sich beständig bei ihren Agen und Bassen. Jeder dieser Chiausen hat einen Stock, welcher oben mit Silber in Form zweier Hörner beschlagen ist. Sie sind beritten und ihre Obliegenheit ist, bei den Schlachten und Gefechten die Soldaten zum Kampf anzutreiben. Die Janitscharen sind die Linien-Infanterie eines türkischen Heers, haben eine gleiche Montur und gleiche Flinten, müssen beständig beisammen bleiben und dürfen sich nie aus einem Lager entfernen. Ihre Mannschaft bestehet durchgehends aus Professionisten; sobald sie daher in einem Lager Ruhe haben; so treibt jeder wieder sein Handwerk.

Wenn eine türkische Armee auf dem Marsche ist, so pflegen die Janitscharen immer die Avantgarde zu haben, und das übrige Fußvolk muß ihnen jederzeit, so wie sie anmarschiren, ausweichen, die Garde jedoch des kommandirenden Bassa ausgenommen, welche den Vorzug vor den Janitscharen hat.

Die beiden andern Gattungen des bosnischen Fußvolks sind die Sejmen und Serdenjecsly. Diese, besonders die letztern werden gewöhnlich erst bei dem Ausbruche eines Kriegs geworben. Ein jeder Aga steckt dann seine Fahne auf dem Platze einer Stadt oder eines Marktes aus, und nimmt jeden auf, der sich zum Kriegsdienst meldet. Das Handgeld bestehet in 10 bis 12 Piastern, das Stück zu 1 fl. 8 kr. gerechnet. Sowie ein Aga seine Compagnie vollzählig hat, marschirt er auf den bestimmten Sammelplatz der Armee, wo die Compagnie von

dem Tefterdar oder Kriegs=Commissär revidirt wird, und der Aga für seine Mannschaft die Löhnung erhält. Die Serdenjecsli sind die leichte Infanterie des türkischen Heers, und werden meist nur zum kleinen Krieg verwendet. Ihr Hauptgeschäft ist plündern, daher sie wenig im Lager sind, und beständig herumstreifen. Dieses Fußvolk bestehet aus Türken, Christen, Arnauten, Zigeunern und anderem schlechten Gesindel. Die Sejmen sind schon mehr disciplinirt, und sind auch gleich montirt, aber nicht gleich bewaffnet; während sich dagegen die Serdenjecsli kleiden können, wie sie wollen.

Die Compagnien der Sejmen haben keinen Aga, sondern eine Baljuk=Bassa, einen Bariaktar, einen Odabassa und einen Chiaus. Jede Compagnie derselben ist 52 Köpfe stark. Bei der Musterung muß der türkische Soldat seinen Namen und seine Profession angeben, und dabei auf die Knie niederfallen und beide Hände in die Höhe heben, wodurch er seine Angabe betheuert und zugleich das Jurament der Treue ablegt.

Die Kavallerie des bosnischen Kriegsheers besteht aus Spahis und Nephers. Die beste Cavallerie sind die Spahi. Es sind lauter Edelleute, die ihre Güter als Militärlehn besitzen, daher sie weder Brod und Fourage, noch auch Löhnung erhalten, sondern sich selbst verpflegen müssen. Bei Verlust seines Lebens und seines Guts darf kein Spahi einen Knecht oder Angeworbenen für sich ins Feld ziehen lassen. Die Spahi sind in Eskadrons eingetheilt, deren jede aus 100 Pferden besteht, und von einen Begh, einen Barjaktar und zwei Odabassen kommandirt wird. Sie kleiden sich nach Willkühr, sind aber sehr gut beritten. Der Chef der Spahi ist der Allaj=Begh. Dieser hat das Recht, demjenigen Spahi, der sich auf seinen Befehl nicht persönlich zur Trupp stellt, sein Gut wegzunehmen und es einem andern mittelst eines Schenkungsbriefes zu übergeben.

Die Nepher=Kavallerie bestehet ebenfalls so wie die

Serdenjecsli-Infanterie aus verschiedenen zusammengerafften Leuten, die sich zwar selbst und nach Belieben kleiden, aber von Seiten des Aerariums verpflegt und besoldet werden. Die Spahis sind immer in der Linie, dagegen die Nephers meist nur herumzuschwärmen und zu plündern pflegen.

Nach jedem Treffen wird der Verlust der Spahi, Janitscharen und Sejmen eingegeben, der von den Nepher und Serdenjecsli aber nicht. Von den Spahis wird der jedesmalige Abgang deßwegen aufgenommen, weil wenn ein solcher ohne Erben umkommt, sein Gut von dem Fiskus eingezogen wird; bei den Janitscharen und Sejmen aber meist aus der Ursache, weil sie als Linien-Truppen und von Seiten des Aerariums nicht nur verpflegt, sondern auch montirt werden.

Die Türken, da sie alle als Soldaten betrachtet werden, zahlen in Bosnien keine Steuer, sondern nur die Christen, welche sogenannte Teskera oder Contributions-Zettel von dem Haracslia oder Steuereinnehmer lösen müssen. Diese Steuer wird aber nicht von ordentlichen Staatsbeamten erhoben, sondern sie ist, so wie alle übrigen Gefälle des Staats, verpachtet. Gemeiniglich sind es die Beghs, Kapitäns oder andere Offziere, welche diese Contribution in Pacht nehmen. Sie bezahlen eine gewisse bestimmte Summe in die Staatskasse, und alles, was sie über diese Summe hereinbringen, gehört dann ihnen. Aber fast die meisten, welche die Contribution zu bezahlen hätten, wissen sich derselben zu entziehen; daher in ganz Bosnien gewöhnlich nicht mehr, als 80,000 Contributions-Zettel gelöset werden.

Nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über das Kriegsheer in Bosnien, will ich jetzt das Land selbst, aber blos in militärischer Hinsicht, beschreiben. Wenn eine Armee Bosnien erobern und durch dasselbe nach Konstantinopel vordringen wollte, so könnte dieses entweder von Dalmatien, oder von Kroatien, oder

von Slavonien aus geschehen, weil Bosnien von diesen Ländern konzentrisch umfaßt wird. In jedem Falle aber müßten Travnik, Banjaluka und Sarajevo, die Haupt-Operationspunkte einer solchen Unternehmung seyn. Wir wollen daher zuerst von diesen Hauptfestungen Bosniens die nöthigen Notitzen geben, und dann erst die verschiedenen Wege beschreiben, auf welchem man gegen diese Punkte vordringen könnte.

Die Hauptstadt von Bosnien ist Travnik. Dieselbe liegt an den beiden Ufern des Flüßchens Lacsva, welches in dem hohen Gebirge Blassich entspringt, und sich gegen Osten in die Bosna ergießt. Die Festung dieser bosnischen Hauptstadt ist nicht groß, aber einer langen Vertheidigung fähig. Auch die Stadt, welche sich an dieser Festung hinziehet, ist bedeutend kleiner als Banjaluka und Sarajevo. In Travnik ist die Residenz des kommandirenden Bassa von Bosnien, der in türkischer Sprache Ucstugli-Bassa genannt wird. Er hat eine Garde zu Pferd, und eine zu Fuß; jene heißt Bassailje, und diese Dellie. Die Garde zu Pferd besteht aus 500 Mann, hat weiße Turbans und ist gleich montirt. Jeder von dieser Garde hat seinen eigenen Knecht. Auch die Fußgarde ist 500 Mann stark, hat aber keine so reiche Montur als die zu Pferde. Beide Garden werden vom Staate unterhalten und müssen den Ucstugli-Bassa überall begleiten. Im Felde dienen sie ihm zur Bedeckung und erhalten dann einen Panzer.

Banjaluka ist eine große Handelsstadt, welche sich an dem Flusse Verbas hinzieht. Sie zählt mit der Festung 4,200 Häuser und hat eine Garnison von 6000 Mann. Die Festung ist mit 50 Kanonen besetzt, hat eine starke Mauer und wird von drei Schanzen umgeben. Die Stadt selbst, welche unter der Mauer der Festung liegt, ist eine Stunde lang. Ueber den Verbas-Fluß sind hier vier Brücken gebaut; die eine heißt Novosselska, die andere Dikitia, eine dritte Czareva,

und die vierte ist die Festungsbrücke. In und um Banjaluka wohnen viele Christen, man schätzt sie auf mehr als 18,000 Familien. In der Nähe von Banjaluka giebt es mehrere Eisen- und Kupferbergwerke, und auf dem Bache Gomionitza acht Hammerwerke, welche das erzeugte Eisen und Kupfer verarbeiten. Oberhalb Novosellia, vier Stunden von Banjaluka, befinden sich auch zwei warme Bäder, Banye genannt, wovon die Stadt ihren Namen erhalten hat.

An der östlichen Gränze von Bosnien, auf der Straße nach Konstantinopel, liegt Sarajevo, die größte und stärkste Festung in diesem Lande und die zweite Residenz des kommandirenden Bassa von Bosnien. Die Mauer, von der sie eingeschlossen wird, ist zwei Klafter breit, und wird von zwölf Bastionen und eben so vielen Thürmen vertheidigt, welche mit 80 Kanonen besetzt sind. Die Besatzung besteht aus 12,000 Mann, und mit allen Vorstädten werden hier über 8000 Häuser gezählt. Der Fluß Milaczka fließt mitten durch die Stadt, und geht dann eine Stunde davon in die Bosna; über beide Flüsse sind hier Brücken gebaut. Doch kann der Fluß Milaczka zu Zeiten auch durchgeritten werden. Die griechischen Glaubensgenossen, wovon sich in Sarajevo 1600 Familien befinden, haben hier eine Kirche und einen Bischof. Auch wohnen in dieser Stadt 800 katholische Familien. Von Sarajevo gegen Osten erstreckt sich eine bis 10 Stunden lange Ebene, auf welcher sich viele von Türken und Griechen bewohnte Märkte und Dörfer befinden. Am Ende dieser Ebene erhebt sich ein waldiges Gebirg, die Romania-Gora genannt, über welches die Straße nach dem Markte Visegrad, und von da nach Konstantinopel führt. Links von diesem Gebirge fließt die Drina, und rechts erstreckt sich dasselbe bis an den Markt Rogaticza, unweit Herczegovina. Die längs der Bosna, auf der Straße von Sarajevo liegenden Märkte, Vissoko, Kakan und Vseniczа sind ganz von

Türken bewohnt. Auch findet man hier einige griechische und katholische Klöster. *)

Ich komme jetzt zu den verschiedenen Straßen, auf welchen eine Armee nach Banjaluka und Travnik gelangen kann. Will man von Kroatien aus nach diesen beiden Centralpunkten Bosniens vordringen, so kann dieß entweder von der Carlstädter oder von der Banal-Grenze her geschehen. Wählt man die erstere Operations-Linie, so muß man aus der Position zwischen Petrovo-Szello im Ottochaner, und Borichevacz im Liccaner Distrikte, über Bihach, Oreschacz und Ostervicza-Vacup durch die Ebene, Bilaysko-Polye genannt, nach der mit einer starken Mauer und einem Defensionsthurme versehenen Stadt Petrovacz, in der ein Bassa von einem Roßschweif kommandirt, marschiren. Die Ebene Bilayskopolye, welche ringsherum von Gebirgen eingeschlossen wird, **) ist acht bis neun Stunden lang, und vier bis fünf Stunden breit. In derselben befinden sich mehrere von Griechen bewohnte Ortschaften, worunter der Markt Bilay, und das große Dorf Rakowicza die bedeutendsten sind.

Bichatsch, Oreschacz und Vacup liegen an der Unna. Bihach ist eine ziemlich starke, mit 30 Kanonen versehene Festung, welche mehrere tausend Mann zur Besatzung hat. Die dabei liegende Vorstadt ist ganz von Türken bewohnt. Von Bihach bis Oreschacz sind 5, und von Oreschacz bis Vacup, welches ebenfalls ein sehr fester Platz ist, zählt man 2 Stunden. Der Weg von Bihach nach Bilay und Petrovacz geht auf Ergar,

*) In ganz Bosnien zählt man 5 Franziskaner und 20 griechische Klöster. Die meisten Katholiken findet man in dem südlichen Theile von Bosnien.

**) Die Thäler in dem südwestlichen Theile von Bosnien sind eben so geschlossen, wie die in der Carlstädter Provinz, wovon im ersten Hefte dieser Annalen gesprochen worden ist.

von da über den Berg Rißzovacz nach Dubovsko, und von hier in die Bilayskopolye. Dieser Weg könnte auch mit Kanonen passirt werden, wenn er vorher verbessert würde. Von Bihach über den Berg Rißovacz nach Bilay rechnet man fünf Stunden, von Vacup durch die Ebene nach Bilay drei, und von Bilay nach Petrovacz vier Stunden.

Ist nach dem Uebergange über die Unna der Operationszweck Travnik, so muß die Armee von Petrovacz nach Kliuch marschiren, und dort über die Brücke den Fluß Sana passiren. Die Straße von Petrovacz nach Kliuch führt über die steinigte Höhe Kukerda und das kahle Gebirg Brdovsko; sie müßte aber vorher verbessert werden, wenn man sie mit Kanonen und Wägen passiren wollte. Von Petrovacz bis Kliuch sind sechs Stunden. Die Sana entspringt im Süden bei dem Orte Ribnick auf dem Gebirge Medna, und geht bei Novi in die Unna. Ueber die Sana kann man nicht anders, als auf den Brücken bei Kliuch, Sanski-Moßt und Tarnava kommen.

Um von Kliuch weiter gegen Travnik zu gelangen, muß man über eine kahle Anhöhe nach Varczarevacz oder Varzarev-Vacup, von da nach Giulissar oder Jezero, und von hier nach Jajacz marschiren. Auf diesem Wege kann man überall mit Wägen fortkommen. Von Kliuch nach Varczarevacz sind sechs, von Varczarevacz bis Giulissar zwei, und von diesem Orte bis Jajacz auch zwei Stunden. Bei Giulissar befindet sich ein ziemlich großer See, in dessen Mitte ein Schloß stehet.

Jajacz oder auch Jaicza genannt, ist ein fester Platz, der vor Zeiten zu den Hauptfestungen Bosniens gehörte, in der Folge aber von den Türken sehr vernachläßiget wurde. Die hiesige Gegend ist stark bevölkert, und wird theils von Türken, theils von Christen bewohnt. Bei Jajacz ist eine Brücke über die Verbas, welche in der Czerna-Gora bei Privor entspringt, von Süden nach

Norden fließt, und bei Svinjar in die Save fällt. Die Verbas kann man nur in der Gegend von Gorni-Vacup, und das blos Sommerszeit durchwaden, sonst aber muß dieser Fluß überall auf Brücken passirt werden.

Von Jaicza bis auf Kerzluk-Han sind 5 Stunden, von Kerzluk-Han bis Karaulla zwei Stunden, und von diesem Orte bis Travnik auch zwei Stunden.

Will man nach der Eroberung von Travnik gegen Sarajevo marschiren, so kommt man durch die Märkte Vitecz und Bussovacz, und durch mehrere Dörfer, welche alle blos von Türken bewohnt werden. Die Straße führt über zwei kleine Berge und den ziemlich starken Bach Foinicza, über den eine steinerne Brücke gebaut ist. Unweit dieser Brücke befindet sich ein Eisenbergwerk und eine Gewehrfabrik, in welcher Feuergewehre und Säbeln verfertiget werden. Auch wird in dieser Gegend Schießpulver erzeugt. Die in diesem Gebirge liegenden Ortschaften sind alle sehr arm, weil sie keinen Feldbau haben und sich blos von ihrer Handarbeit ernähren müssen.

Sollte aber der erste Operationszweck Banjaluka seyn, und man wollte daher von Bilaysko-Polye nach dieser großen Handelsstadt marschieren, so öffnen sich hierzu folgende drei Wege. Der erste ist der bereits beschriebene Weg von Petrovacz nach Kliuch, von wo man dann in die Gegend von Zmianie, und von da durch eine schöne Ebene nach Banjaluka kommen kann. Zmianie wird ein aus Anhöhen und Hügeln bestehender Terrain-Abschnitt genannt, auf welchem sich mehrere griechische und katholische Dörfer befinden. Von Kliuch in die Gegend Zmianie sind vier, und von dort bis Banjaluka ebenfalls vier Stunden.

Die zweite Straße führt von Petrovacz über die Berge Kukerda und Bravoško, dann durch die Dörfer Sanicza und Dabar nach Sanski-Most, von hier über die Sana nach Mayday, und von da nach Banjaluka. Von Petrovacz bis Sanicza sind 7, von Sanicza bis Dabar 3,

von da bis Sanski=Most eine, von Sanski=Most bis Maydan $1\frac{1}{2}$, und von Maydan bis Banjaluka 4 Stunden.

Die dritte Straße aus der Bilaysko=Polye nach Banjaluka geht von dem Dorfe Rakovicza auf das Dorf Skakavacz, von hier über das Gebirg Germech oder über die sogenannte Skakavichka Staza auf Lußcze, sodann nach Kamengrad, und von hier nach Maydan. Der Weg von Rakovicza bis Lußcze beträgt 7 Stunden, von Lußcze nach Kamengrad zwei, und von da bis Maydan eine Stunde.

Und dieses sind die Wege, auf welchen eine Armee von der Karlstädter=Grenze entweder nach Travnik und Sarajevo, oder nach Banjaluka vordringen könnte. Wenn aber die Vorrückung nach Banjaluka und Travnik von der Banalgrenze her geschehen sollte, so sind in diesem Falle Kostainicza und Novi diejenigen Punkte, von welchen man gegen jene Festungen marschieren müßte.

Der bequemere und bessere Weg nach Banjaluka ist von Novi aus, welcher bei Tarnava über die Sana, und von hier über die Städte Pridor und Maydan nach Banjaluka führt. Von Novi bis Banjaluka sind 18 Stunden. Novi ist ein sehr fester Platz, welcher mit einem Wassergraben umgeben ist, und sich im letzten Kriege, den die Oesterreicher gegen die Türken geführt haben, sehr lange gehalten hat.

Will man dagegen von Kostainicza nach Banjaluka marschiren, so muß man zuerst auf Knezpolye, das lauter Griechen bewohnen, und von dort über das Gebirg Kozara nach der Stadt Pridor, wo man wieder auf die erstere Straße kommt, welche von Novi nach Banjaluka führt. Da aber über das Gebirg Kozara kein Fahrweg geht, so kann es auch von keiner Armee mit Geschütz passirt werden. Diese Straße von Novi wird von der Gomionicza durchschnitten, welche die oben genannten Hammerwerke treibt, und sich hierauf oberhalb Novi mit der Sana vereiniget.

Von Banjaluka nach Travnik sind noch 18 Stunden.

Die Straße führt durch die von Christen bewohnte Gegend Ravna-Verovina, und dann längs dem Gebirge Vlassich, welches sich gegen den Fluß Bosna hinziehet und das höchste in Bosnien ist, nach der genannten Festung und Hauptstadt Travnik.

Die Kommunikationswege, welche die beiden von Kostainicza und Novi, und die aus der Bilaysko-Polye nach dem Zentralpunkte Bosniens führende Hauptstraßen verbinden, sind:

1. Von der Festung Novi nach Jassenicza 4, von diesem Orte über das Gebirg Rissovacz nach dem Dorfe Rakovicza 5, und von hier durch die Bilaysko-Polye nach Petrovacz 4 Stunden.

2. Von Novi nach der an der Unna liegenden Festung Krupa 5, und von derselben bis nach Jassenicza 2 Stunden, von hier aber auf der ersten Strasse gleichfalls in die Bilaysko-Polye.

3. Von Varczarevacz geht ein fahrbarer Weg über die Gegend Kola, wo lauter Christen wohnen, nach Banjaluka. Er ist 8 Stunden lang und führt bei der kleinen Festung Sitnicza vorbei, welche auf einer Anhöhe liegt. Tiefer im Gebirge, gegen den Fluß Verbas, liegt die Festung Baçsacz, welche größer und stärker ist als die erstere, von der man aber längs der Verbas, des unwegsamen Gebirges wegen, nicht nach Banjaluka kommen kann.

4. Von Novi längs der Unna bis Bihach sind 10 Stunden; nämlich von Novi nach Krupa 5, von dieser Festung nach Ostroxacz, einem auf dem linken Ufer der Unna liegenden festen Ort 3, und von hier nach Bihach 2 Stunden.

Eine Armee, welche von Dalmatien aus nach der bosnischen Hauptstadt Travnik vordringen will, kann solches entweder über Glamoch, oder über Livno, oder auch über Mostar bewerkstelligen.

Glamoch liegt an der Grenze von Dalmatien, den

festen Plätzen Schibenik und Salor gegenüber, in einer geschlossenen Thal-Ebene, welche 4 Stunden in der Länge und 2 Stunden in der Breite hat. Von dieser Stadt, welche mit einer starken Mauer umgeben, und mit mehreren Kanonen besetzt ist, geht ein Fahrweg über das Czerna-Gora Gebirg nach Varczarevacz und nach Kliuch. Man rechnet von Glamoch nach Varczarevacz 10 Stunden. Auch von Glamoch nach der weiter aufwärts gelegenen Festung Livno führt über eine kahle Anhöhe ein Weg, den man mit Kanonen passiren kann.

Die Festung Livno liegt unter dem Berge Krugi, in der sogenannten Livansko-Polye, welches eine 12 Stunden lange und 3 bis 4 Stunden breite Thal-Ebene ist, in der sich viele katholische Dörfer befinden. Diese Festung hat einen starken Wall und einen mit doppelten Pallisaden versehenen Graben. Sie ist mit 67 Kanonen besetzt, und wird überdiß von drei Thürmen vertheidigt, die sich auf einer Anhöhe, oberhalb der Stadt, befinden.

Von Livno kommt man in 3 Stunden nach Xupanacz, einer Festung, die zwar kleiner als Livno ist, aber ebenfalls einen Wall hat und mit 50 Kanonen besetzt ist. Um von Xupanacz weiter nach Travnik zu gelangen, muß man zuerst nach dem Markte Suicza marschiren, welcher an einem Flüßchen gleiches Namens liegt. Dieses Wasser kann nur im Sommer an einigen Orten ohne Brücken passirt werden. Von Suicza führt der Weg über ein hohes Gebirg, auf dessen flachem Rücken der Markt Kupreß mit mehrern Dörfern angetroffen wird. Die Entfernung von Xupanacz nach Suicza beträgt 1, und von diesem Orte bis Kupreß 2 Stunden. Von diesem Gebirge kommt man wieder in ein großes Thal herab, welches Skopye genannt wird und durch das die Verbas fließet. In diesem Thale sind mehrere Dörfer und die Städte Gorni-Vacup und Dolni-Vacup. Bei der erstern Stadt ziehet sich der Weg rechts über die Verbas, und gehet dann über flache Anhöhen und mehrere Dörfer

nach Travnik, welche Hauptstadt von Gorni-Vacup 10, und dieses von Dolin-Vacup 6 Stunden entfernt ist. Von Kupreß aber nach Dolin-Vacup, welches befestiget ist, sind 3 Stunden. Dieser ganze 22 Stunden lange Weg von Xupanacz nach Travnik kann mit Kanonen passirt werden, und darf nur über den Berg nach Kupreß verbessert werden.

Ein anderer Weg von Xupanacz nach Travnik führt über Foinicza. Dieser geht von Xupanacz auf das Dorf Ravno, und von hier über das Gebirg Ramanska-Kossa in das geschlossene Thal Rama, welches 2 Stunden in der Länge und 1 Stund in der Breite hat. In diesem Thale ist das befestigte Städtchen Prozor, welches von Xupanacz fünf Stunden entfernt ist. Von Prozor geht der fernere Weg über einen Berg auf das Dorf Poxetva, von da nach dem Städtchen Kresseno und von hier durch ein Thal nach Foinicza. In diesem Thale, welches die Foinicza durchfließt, findet man viele katholische Dörfer, ein Franziskaner Kloster und die Residenz eines katholischen Bischofs. Von Prozor nach Kressno sind acht, und von diesem Städtchen nach Foinicza drei bis vier Stunden; von Foinicza geht dann der weitere Weg nach Travnik. Aber dieser Weg von Xupanacz bis Foinicza kann weder mit Wägen noch mit Kanonen, sondern nur zu Fuß und zu Pferd passirt werden.

Der dritte Ort an der südlichen Gränze Bosniens, über welchen ein Armeekorps von Dalmatien aus nach Bosnien eindringen kann, ist Mostar. Diese wenig befestigte Stadt, in welcher sich aber eine Garnison von 2000 Mann befindet, liegt unter einem Berge und dicht an dem Flusse Narenta, über welchen eine steinerne Brücke gebaut ist. Sie hat viele griechische und katholische Einwohner, die einen starken Wein- und Obstbau treiben. Der Wein, welcher hier wächst, ist vortreflich, auch werden daselbst viele Oliven, Feigen und Orangen gezogen. Der Weg, welcher von Mostar über das Gebirg Lyubussa nach

Xupanacz, und von da nach Travnik führt, kann mit keinen Wägen passirt werden, sondern die eigentliche Fahr- und Kommerzialstraße geht von Mostar über Konjicz nach Sarajevo. Konjicz ist eine Stadt von 700 Häusern, in welcher die Türken fünf Moscheen haben. Längs der Straße von Mostar nach Sarajevo sind viele Thürme erbaut, welche mit Soldaten und Doppelhacken besetzt sind; erstere müssen die Reisenden und Kaufleute von einem Thurm zum andern convoyiren. Bei dem letzten Thurme, welcher eine Besatzung von 60 Köpfen hat, ist die Straße durch Felsen gehauen, und mit einem Thor versehen.

Nachdem ich nun die verschiedenen Wege gezeigt habe, die von Kroatien und Dalmatien aus in das Innere von Bosnien führen, so frägt sich jetzt, auf welchen Straßen die Vorrückung einer Armee am zweckmäßigsten geschehen könnte, wenn man dieses Land erobern wollte. Die vortheilhafteste natürliche Operationslinie (denn eintretende Umstände könnten auch zu einer andern Operationslinie, die weniger auf die natürliche Lage von Bosnien und der angrenzenden Länder gegründet wäre, rathen) wäre unstreitig die Vorrückung der Hauptarmee von der Carlstädter Grenze aus, und zwar über die Unna zwischen Bihatsch und Bacup gegen Kliuch, wodurch das Hauptoperations-Objekt die feindliche Armee selbst würde, welche sich bei dem Ausbruche eines Kriegs gewöhnlich hinter dem Flusse Sana, zwischen Jajacz und Barczarevacz zu versammeln pflegt. Denn wollten wir die Festungen dieses Landes zum Hauptzweck unserer Operation machen, so könnte der Feind nicht nur unsere Subsistenzlinien unaufhörlich beunruhigen und durchbrechen, sondern sich auch auf unsere detaschirten Belagerungs-Korps mit Uebermacht werfen, und diese alle nach und nach einzeln schlagen und aufreiben; oder er könnte wohl gar von einer andern Seite her in Kroatien einfallen und dieses Land verwüsten, wodurch unsere Truppen genöthiget würden, Bos-

nien zu verlassen, und zur Vertheidigung ihres eigenen Heerds herbeizueilen. Nach diesem Plane haben wirklich auch die Türken im Jahre 1738 gehandelt, als man österreichischer Seits die Armee in mehrere Corps theilte, und damit die bosnischen Festungen zu belagern anfieng. Ist aber erst die feindliche Armee geschlagen und so zurückgeworfen, daß die Festungen außer ihrem Wirkungskreise liegen, so werden diese auch um so gewißer in unsere Gewalt fallen, da sie sich nun selbst überlassen bleiben, und vermöge ihrer Construktion keiner langen Vertheidigung fähig sind.

Indem aber die Hauptarmee zwischen Bibach und Bacup über die Unna gieng, und nachdem sie sich dieser beiden Festungen bemächtiget, oder solche wenigstens berennet hätte, durch die Bilaysko-Polye nach Petrovacz, und von hier in der Richtung von Kliuch an die Sana marschirte, müßte zugleich ein kleineres Armeekorps über die Banalgrenze, ein zweites von Czettin im Szluiner Regiment, und ein drittes aus Dalmatien vorrücken, um diejenigen festen Plätze, welche die vorrückende Hauptarmee auf ihren Flanken ließ, anzugreifen und wegzunehmen. Die Bestimmung des erstern Armeekorps wäre die Eroberung von Novi, und dann, so wie die Hauptarmee die Sana paßirt hätte und das geschlagene türkische Heer über die Verbas verfolgte, gegen Banjaluka vorzurücken. Das zweite Corps müßte sich der festen Plätze Vranograch, Pozvizd, Groß- und Klein-Kladusch, Sturlich, Terracz, Mutnik, Czazin, Burim, Todoranvo, Pechi, Ostroracz, Biela-Stina und Jezerski bemächtigen, welche alle diesseits der Unna zwischen der Carlstädter und der Banalgränze liegen; hierauf die am rechten Ufer der Unna liegende Festung Krupa erobern, und dann ebenfalls nach Banjaluka vorrücken, um sich mit dem ersten Armeekorps zu vereinigen. Das dritte Armeekorps endlich, welches sich in Dalmatien versammelt hätte, müßte nach Glamoch vorgehen, und nachdem es Meister dieses Pla-

zes geworden wäre, sich nach Umständen entweder mit der Hauptarmee vereinigen, oder gegen Livno wenden, und diese starke Festung insolange berennen, bis man selbe mit der gehörigen Macht angreifen könnte.

Wenn man dagegen, statt diesen Operationsplan zu befolgen, mit der Hauptarmee von der Banalgrenze aus über Novi auf Banjaluka vordringen wollte, so würde unsere Operationslinie auf dem Ende, und die des Feindes auf der Mitte unserer Basis stehen; wir hätten also die ganze Macht des Feindes in unserer rechten Flanke, und in dem Falle, daß ein Theil des türkischen Heers über die Carlstädtergrenze gegen die Kulpa vordränge, würden alle unsere Subsistenzlinien und unsere ganze Basis durchbrochen werden, wodurch die vorgegangene Armee genöthiget wäre, sich zwischen lauter Festungen und in einem Lande zu bewegen, das man von allen Subsistenzmitteln entblößt hatte und in welchem sich nur wenige brauchbare Militär-Straßen befinden. Alle diese Nachtheile hätte auch eine Operationslinie, die von Dalmatien ausgienge, und wenn dann ein türkisches Heer auf Gospich und Carlopago vorrückte, so würde die nach Bosnien eingedrungene Armee in eine noch weit gefährlichere Lage kommen, als wenn sie über Novi nach Banjaluka marschirt wäre.

Uebrigens könnte freilich nach diesen oben angegebenen Plane die Eroberung Bosniens viel leichter bewirket werden, wenn ein Armeekorps auch von Slavonien her in diese Provinz eindringen würde. Ein solches Corps müßte nämlich zwischen Brod und Klakar den Savestrom passiren, und seine Operation mit der Wegnahme der Festung Derbent beginnen. Dieser Platz, welcher 4 Stunden von Klakar und 3 von dem Flusse Bosna entfernt liegt, ist ziemlich stark befestiget, und hat unter seinen Mauern eine aus 680 Häusern bestehende Vorstadt, die bloß von Türken bewohnt wird. Auch befinden sich in der Umgegend dieser Festung viele Dörfer, welche aber mehr christliche als türkische Einwohner haben.

Von Derbent müßte die weitere Operationslinie längs der Bosna gegen Travnick und Sarajevo gehen. Die Festungen, die an dieser Strasse liegen, und deren man sich daher bemächtigen müßte, sind Dobay, Tessan, Branduk und Maglay. Von Derbent nach Dobay sind fünf Stunden. Dobay liegt in einer Ebene auf einer Anhöhe, und ist mit einem Graben und einer starken Mauer umgeben; auch hat sie eine Vorstadt, in der lauter Türken wohnen.

Aufwärts der Bosna, an dem Bache Ussura, liegt die Festung Tessan. Sie befindet sich auf einer Anhöhe im Gebirge, hat einen mit Pallisaden versehenen Graben und drei Bastionen, welche mit 15 Kanonen besetzt sind.

Von Tessan kommt man nach Branduck. Diese kleine Festung, welche gleichfalls auf einer Anhöhe liegt, kann zwar mit ihrem Geschütze die Strasse nach Sarajevo bestreichen, ist aber nicht im Stande, hier das Debouchiren einer Armee zu verhindern. Die Strasse von der Save bis nach Branduck ist auch zur Fortbringung des Geschützes brauchbar, aber tiefer in das Innere von Bosnien, gegen Travnick und Sarajevo, wird dieselbe so schlecht und enge, daß man ohne Verbesserung derselben, mit Wägen und Kanonen nicht fortkommen könnte. Weiter von Branduck führt die Strasse längs der Bosna über Schebcse, wo verschiedene Eisengeräthschaften verfertiget werden, an den Bach Lacsva, und von hier rechts nach Travnick, in gerader Linie aber nach Sarajevo. Die Märkte, welche man in dieser Gegend antrifft, sind meist von Türken bewohnt. Endlich würde es zu einer schnelleren vollständigen Eroberung von Bosnien auch noch erforderlich seyn, daß ein Armeekorps mit dem nöthigen Belagerungs-Geschütz bei Racsa über die Save gieng, und dann längs der Drina nach Zwornick vorrückte, um sich dieser besonders wichtigen Grenzfestung Bosniens zu bemächtigen. Von Racsa bis zu dem von lauter Türken bewohnten Markte Belina sind vier, und von Belina über Glavicsicza bis Zwornick zehn Stunden. Die

Festung Zwornick liegt an dem Flusse Drina, unter einem Felsen, auf dem zur bessern Vertheidigung derselben zwei Schlösser erbauet sind. Auch die Kasematten der Festung selbst sind in Felsen gehauen. Der Commandant von Zwornick, das eine sehr starke Garnison hat, ist ein Bassa von zwei Roßschweifen. Die Stadt, welche blos von Türken bewohnt wird, zählt 4,300 Häuser, und ist eine Stunde lang. Sie besteht nur aus einer einzigen Gasse, wovon sich die eine Reihe von Häusern längs der Drina, und die andere an dem Gebirge hinzieht. Mit einer Armee kann man sich dieser Festung von zwei Seiten nähern; erstens auf der bereits erwähnten Strasse von Racsa über Belina, Glavicsicza und den kleinen Berg Czerna Stena, und zweitens von Racsa über Belina gegen das Schloß Teocsack, und von hier über den Berg Sprecsa zu den beiden oberhalb der Festung stehenden Schlössern, von wo Zwornick am besten beschossen werden kann. Nach der Eroberung dieser Festung könnte alsdenn das dazu verwendete Armeekorps dem ersteren, welches inzwischen über Derbent, Dobay und Branduck vorgerückt wäre, gegen Sarajevo folgen, um nach Umständen entweder diese große und starke Festung, welche die Hauptstrasse nach Konstantinopel dominirt, mit vereinigten Kräften anzugreifen, oder sich mit der aus Kroatien vorgedrungenen Armee zu vereinigen.

Aus allen diesen Betrachtungen ergiebt sich aber, daß die Eroberung Bosniens, ohne eine Armee von wenigstens 100,000 Mann, wenn anders die Türken ihre alte Kriegskunst nicht vergessen haben, gar nicht unternommen werden könnte, besonders da die Türken ihre Schlösser und Festungen mit eben so vieler Tapferkeit als Hartnäckigkeit zu vertheidigen pflegen, und das ganze Land als eine natürliche Festung zu betrachten ist.

III.

Tagbuch des französisch-östreichischen Feldzugs im Jahre 1809.

Dritter Abschnitt.

Vom Treffen bei Ebersberg bis zur Schlacht bei Essling.

Periculosae plenum opus aleae
Tractas et incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

Horat. II. 1.

Mai.

4 Napoleons Hauptquartier kommt nach Enns, das des Vicekönigs von Italien nach Treviso.

Die Kaiserinn von Oestreich flüchtet von Wien nach Ungarn.

5 Der Herzog von Montebello, der am 4. bei Steyer über die Enns gegangen, kommt zu Amstetten an, wo der Brigade-General Colbert 500 Uhlanen zu Gefangenen macht.

Der würtembergische Obrist von Neuffer geht bei Linz mit einer Compagnie seines Bataillons zu Schiff über die Donau nach Urfar, und nimmt den östreichischen General-Major von Richter mit 178 Mann gefangen.

Französischer Tagbefehl aus dem Hauptquartier Enns: „Ein gewisser Chasteler, der sich östreichischer General nennt, soll als Anstifter der Insurrection in Tyrol und Urheber der an gefangenen Franzosen und Baiern begangenen Mordthaten, sobald man seiner habhaft wird, vor eine Militärcommission geführt, und in den ersten 24 Stunden als Räuber erschossen werden."

Tausend Tyroler Bauern, unter dem östreichischen Major Teimer, verbunden mit 20 Dragonern des Re-

Mai.

5 giments Hohenzollern dringen in Kaufbeuren ein, entwaffnen das Bürgermilitär, erpressen Geld, Getraide, Tuch und Leinwand, und ziehen in der Nacht mit ihrem Raub nach Füssen ab.

Der Erzherzog Carl setzt sich mit seiner Armee von Budweis nach der Donau in Marsch.

Proclamation des Erzh. Maximilian an die Wiener, worin er seinen Entschluß bekannt macht, die Residenz gegen den Feind vertheidigen zu wollen, und die Einwohner zu kraftvoller Mitwirkung auffordert.

Gefecht des Majors Schill gegen 8 westphälische und 2 französische Compagnien von der Magdeburger Besatzung bei Dodendorf, eine Meile von dieser Festung. Schill verliert 15 Todte und 18 Gefangene, macht aber 200 Westphalen zu Gefangenen (die erst in Dömiz wieder befreit wurden). Der westphälische Obrist Vautier wird tödlich verwundet.

Königl. Westphälisches Decret, wodurch die Summe von 10,000 Franken auf Schills Kopf gesetzt wird.

Die Armee des Vicekönigs geht über die Brenta. Bei Bassano werden 600, bei Postuma 400 Oestreicher gefangen.

6 Montebello kommt in Mölk, Rivoli in Amstetten, Auerstädt in Linz, Pontecorvo in Retz (nordöstlich von Regensburg) der Vizekönig an den Ufern der Piave an. Die östreichische Armee zieht sich in der Nacht vom 6 zum 7ten über diesen Fluß nach Sacile und Pordenone zurück.

7 Napoleons Hauptquartier kommt nach Mölk. Die Reste der Corps von Erzh. Ludwig und Hiller verlassen St. Pölten. Zwei Drittheile davon gehen bei Crems über die Donau, ein Drittel zieht sich nach Wien.

8 Napoleons Hauptquartier kommt nach St. Pölten.

Die Tyroler Insurgenten unter dem Major von Teimer besetzen Kempten.

Die französisch-italienische Armee geht im Ange-

Mai.

8 sicht des Feindes über die Piave; die Oestreicher verlieren 16 Kanonen, 4—5000 Gefangene (darunter den GM. Hager von Altensteig, und 58 Offiziere), 8000 Verwundete; der Befehlshaber der östreichischen Cavallerie, Baron Wolfskehl wird getödtet.

Die polnische Armee geht über den Fluß Wieprz, (der nordwestlich von Lublin in die Weichsel fällt). In dem hiebei vorgefallenen Gefecht bei Kok, wird der polnische Escadronschef Berkow, jüdischer Nation, getödtet, der seit 16 Jahren die Feldzüge in Italien, Teutschland und Spanien mitgemacht hatte.

Bekanntmachung eines königl. preußischen Parolebefehls zu Berlin, wodurch die Entweichung des Majors von Schill höchstens gemißbilligt und dem Militär die unbedingte Verpflichtung auferlegt wird, sich ruhig zu verhalten.

9 Napoleons Hauptquartier kommt nach Sieghardskirchen. Ankunft des Marschalls Herzogs von Valmy in Mainz.

10 Napoleon kommt mit dem Corps von Montebello vor Wien an. Der Major-General Fürst von Neufchatel fodert den Erzh. Maximilian, der sich mit 20 Bataillons, halb Linientruppen und halb Landwehr, in der Stadt befindet, auf, den Kaiser nicht in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß er diese Stadt vernichten müßte, deren Rettung er sich zur Ehre gerechnet haben würde.

11 Wien wird durch 4 französische Batterien, aus 20 Haubizen Abends halb zehn bis Morgens halb fünf Uhr beschossen, und mehrere Häuser in Brand gesteckt, worauf der Erzh. Maximilian sich mit der Besatzung über die Taborbrücke zurückzieht, und diese hinter sich in Brand steckt.

Die Baiern unter GL von Wrede erobern den von östreichischer Linieninfanterie und Tyroler Rebellen besetzten Lofer- und Strub-Paß.

Mai.

11 1500 Tyroler rücken in Memmingen ein, entwaffnen die Bürgerwache, und nehmen die königl. Cassen und Vorräthe in Beschlag.

Ein bairisches Depot von großem Werth, das von 150 Mann escortirt war, und von Sermadingen am Bodensee nach Tutlingen, auf 220 Wagen gebracht werden sollte, wird durch 900 Insurgenten, unter dem Sonnenwirth Riedmüller von Pludenz, jenseits Mößkirch weggenommen.

Da die Insurgenten um diese Zeit auch die würtembergischen Grenzorte Issny und Trauchburg besetzten, so ließ der König von Würtemberg den hinter der Schussen von Hofen über Buchhorn und Ravensburg bis Altdorf und Weingarten gezogenen Cordon des GM von Koseriz, durch 1 Bataillon Prinz Friedrich, 100 Fußjäger, 2 Esk. Garde zu Pferd, und eine halbe reitende Batterie, die nach Biberach abgesendet wurden, verstärken.

Die französisch-italienische Armee geht über den Tagliamento, und vertreibt das Corps von Giulay, das die Höhen von S. Daniele besetzt hatte, um den Rückzug des Erzh. Johann zu decken. 600 Oestreicher wurden getödtet oder verwundet, 1,500 gefangen; die Sieger verlieren 200 Mann.

12 Capitulation von Wien. Um 9 Uhr Vormittags bemeisterte sich der Herzog von Rivoli der Leopoldstadt, und Abends kam die Capitulation zu Stande, welche im Namen des östreichischen Commandanten FML Oreilly, der FML. de Vaux und der Obrist Belloute, französischer Seite der Divisions-General Andreossy zu Mariahilf unterzeichneten. Kraft derselben wird das Kärnthner Thor am 13. Morgens sechs Uhr den Franzosen übergeben, und um 9 Uhr zieht die Besatzung (wozu 16 Generale, 30 Obersten, Obristlieutenants und Majors, 440 Hauptleute und Lieutenants, 3000 Unteroffiziere und Gemeine gehörten) aus, und wird kriegsgefangen.

Mai.

12 Kaiserlicher Tagsbefehl an die französische Armee aus dem Hauptquartier Schönbrunn:

„Einen Monat nach dem Uebergang des Feindes über „den Inn, sind wir in Wien eingerückt. Seine Land„wehr, durch die unmächtige Wuth der Prinzen vom „Hause Lothringen aufgestellt, hat euren Blick nicht „ertragen. Jene Prinzen haben ihre Hauptstadt ver„lassen, nicht wie Krieger von Ehre, die den Um„ständen und den Unfällen des Kriegs nachgeben, son„dern wie Menschen, die von ihren eigenen Gewissens„bissen verfolgt werden. Sie flohen, und ihr Abschied „an die Bewohner Wiens war Mord und Brand. Wie „Medea, haben sie mit eigenen Händen ihre Kinder ge„schlachtet. Ich nehme die guten Bewohner Wiens un„ter meinen besondern Schutz. An den unruhigen Köpfen „werde ich ein Exempel statuiren. Soldaten! laßt uns „gegen die armen Landleute, und gegen das gute Volk, „das so viel Ansprüche auf unsere Achtung hat, liebreich „handeln. Unser Glück mache uns nicht stolz, es sey „uns nur ein Beweis der göttlichen Gerechtigkeit, welche „den Undank und die Eidbrüchigkeit bestraft."

Der italienische Obrist Giffenga nimmt 800 Oestreicher bei Gemona, und der General Desaix (ungefähr um die nehmliche Zeit) 300 bei Venzone gefangen. Grouchy jagt den Feind über den Isonzo, und erbeutet grosse Magazine in Udine.

Der bairische GL Deroy, der von Rosenheim vorgedrungen war, und die Tyroler aus dem Verhau am Kieferbach getrieben hatte, erscheint bei Kuffstein und entsetzt diese seit dem 12ten April durch den Obristlieutenant von Aigner mit 590 Mann gegen die Angriffe der Oestreicher und Tyroler vertheidigte Festung.

13 Einmarsch der Franzosen in Wien, nachdem die Grenadiere von Oudinot um 6 Uhr Morgens vom Kärnthner Thor Besitz genommen. Graf Andreossy wird Gouverneur, der Brigade-General Razout Commandant der Stadt.

Mai.

13 Sieg des Herzogs von Danzig und des GL. Wrede, über das verbundene östreichisch-tyrolische Corps des Generals Chasteler, aus den Infanterieregimentern Lusignan und Hohenlohe Bartenstein, dem Chev. Leg. Regiment Hohenzollern, 2 Bat. Landwehr und einer großen Anzahl Insurgenten bestehend, bei Söll, Egerdorf und Wörgel, auf der Strasse von Salzburg nach Rattenberg. Die Baiern erobern 12 Canonen und Haubitzen, und nehmen 2000 Mann, darunter 36 Offiziere, gefangen.

14 Kaiserlich-französischer Tagsbefehl im Hauptquartier Schönbrunn. Die Landwehr wird aufgelößt; Generalpardon für alle Mitglieder derselben, die sich binnen vierzehn Tagen, nach Einrückung der französischen Truppen in die Ortschaften, wohin sie gehören, nach Hause begeben. Die Häuser der Offiziere der Landwehr, welche sich in der bestimmten Frist nicht einfinden, sollen verbrannt, und ihr Eigenthum confiscirt werden.

1800 Mann französische und Bairische Truppen unter dem Brigade-General Picard, rücken in Memmingen ein. Der würtembergische GM. v. Koseritz erhält von dem Divisions-General Beaumont Befehl, von der Schussen nach Kempten vorzurücken, und sich dort mit Picard zu vereinigen.

Poniatowsky rückt in Lublin ein.

Angriff der Oestreicher auf Thorn; die polnische Besatzung verläßt den Brückenkopf, verbrennt einen Theil der Brücke und setzt sich auf der Insel fest.

15 Napoleons Aufruf an die Ungarn, aus dem Hauptquartier Schönbrunn.

„Der Kaiser von Oestreich hat seine eingegangenen „Verbindungen gebrochen und die Grosmuth verkannt, „womit ich ihn nach drei hinter einander gefolgten „Kriegen, und namentlich nach dem Krieg von 1805 „behandelt hatte. Er hat meine Heere angegriffen. „Ich habe ihn zurückgetrieben. Der Gott, welcher den

Mai.

15 „Sieg verleiht, und welcher den Undankbaren und Eid-
„brüchigen bestraft, hat meine Waffen gesegnet; ich bin
„in der Hauptstadt Oestreichs eingezogen, und stehe an
„euren Grenzen. Der Kaiser von Oestreich, und nicht
„der König von Ungern, hat mir den Krieg erklärt.
„Ohne eure Einwilligung konnte er das vermöge eurer
„Verfassung nicht thun, euer stets beobachtetes Ver-
„theidigungssystem, die Maasregeln, die ihr auf euerm
„letzten Reichstag genommen habt, sind deutliche Zeu-
„gen, daß euer Wunsch auf die Beibehaltung des Frie-
„dens gieng. Der Augenblick, eure Unabhängigkeit
„wieder zu erhalten, ist gekommen. Ich biete euch
„den Frieden an, und die Integrität eures Gebiets,
„eurer Freiheit, eurer Verfassung, in der bisherigen
„oder in einer durch euch selbst modificirten Form,
„wenn ihr der Meinung seyn solltet, daß der Zeitgeist
„und das Interesse eurer Mitbürger das letztere fordern.
„Ich verlange nichts von euch, nur als freies und un-
„abhängiges Volk will ich euch sehen. Euer Band
„mit Oestreich hat euer Unglück gemacht, euer Blut
„ist in fernen Gegenden für Oestreich geflossen, seinen
„Erblanden wurde euer theuerstes Interesse planmäßig
„aufgeopfert; ihr, dieses Kaiserreichs schönster Bestand-
„theil, würdet wie eine Statthalterschaft behandelt,
„und fröhntet leidenschaftlichen Wallungen zu Zwecken,
„die euch ganz fremd seyn mußten. Ihr habt Natio-
„nalsitten, eine Nationalsprache; ihr rühmt euch eines
„edlen und alten Ursprungs. Nun, so werdet wieder
„eine Nation; ein von euch selbst gewählter König
„regiere über euch und nur für euch; er sey nur von
„euern Mitbürgern, von euern Kriegern umgeben.
„Ungern, ganz Europa, das auf euch blickt, verlangt
„dieß von euch, ich verlange es von euch. Der Preiß,
„der euch erwartet, wenn ihr eurer Ahnen, eurer
„selbst würdig seyn wollt, ist: ewiger Friede, blühen-
„der Handel, gesicherte Unabhängigkeit. Wie könntet

Mai.

15 „ihr ein so einleuchtendes und grosmüthiges Anerbieten „von euch weisen, wie euer Blut verschwenden im „Dienste schwacher Fürsten, die unter dem Einfluß be„stochener an England verkaufter Minister stehen, an „England, diesen Feind des Continents, der seinen „Wohlstand auf den Alleinhandel und auf unsere Un„einigkeit gegründet hat. Versammelt einen Reichstag „im Felde Rakos *) nach der Sitte eurer Vorfahren, „und laßt mich eure Entschließung wissen."

Wrede schlägt die Insurgenten bei Brixlegg (Rattenberg) und erobert Schwaz mit Sturm, wobei der größte Theil dieser Stadt in Flammen aufgeht.

Macdonald, der Tags zuvor über den Isonzo gegangen war, rückt bis jenseits Görz vor.

Der Vortrab des Erzh. Karl kommt bei Stockerau und das Hillersche Corps zu Spiz an der Taborbrücke an.

Der größte Theil des badischen Truppenkorps unter dem französischen General Lauriston, bricht aus den Vorstädten von Wien auf, reinigt in den folgenden Tagen, nach mehreren sehr beschwerlichen Märschen und glücklichen Gefechten, die Gebirge des Unter-Wiener-Walds von den Insurgenten und besetzt den Sömmeringberg, über welchen die Vereinigung der teutschen mit der italienischen Armee (den 26.) zu Stande kam.

Einmarsch der Baiern in Kempten.

16 Das Hauptquartier des Erzh. Karl kommt nach Ebersdorf an der Brünner Chaussee. Nachdem er am 23. April bei Regensburg über die Donau gegangen war, und sich mit Bellegarde vereinigt hatte, bezog er die Stellung bei Cham hinter der Regen, und führte die Armee nach Budweis (3. Mai). Hiller gieng nach dem Treffen bei Ebersberg bei Stein über die Donau. Da hierdurch die Absicht des Erzherzogs, sich bei Linz

*) Rakosch, ein Feld am Flusse gleiches Namens, nahe bei Pesth.

Mai.
16 mit Hiller zu vereinigen, vereitelt wurde, gieng er über Zwettel, Neupölln und Horn nach Weikersdorf, erhielt zu Mold, zwischen Horn und Meissau, die Nachricht von der Einnahme von Wien, und setzte dann seinen Marsch fort, in der Absicht, seine Armee am Fuß des Bisamberges (östlich von Korneuburg) zu sammeln, und ihr einige Ruhetage zu gönnen. Die Cavallerie wurde längs der Rußbach verlegt, die Avantgarden rückten an die Donau, die Vorpostenkette wurde von Crems bis an die March gezogen, Crems und Presburg mit einigen Bataillonen besetzt, und das Hauptquartier nach Ebersdorf verlegt.

Der Herzog von Ragusa vertreibt die Oestreicher aus ihrer Stellung am Berge Kitta in Croatien, mit Verlust von 300 Todten, 700 Verwundeten und 500 Gefangenen, unter welchen letzten sich der kommandirende General Stoichewich befand. Das nochmals bei Graschatz und Gosvich geschlagene Corps verließ Ottoschatz freiwillig, und der Herzog von Ragusa kam am 26. zu Zeng, und am 28. zu Fiume an. Sein Corps hatte fast täglich einen Marsch von 14 Stunden gemacht. Der österreichische Totalverlust auf dieser Seite ist 6000, der französische 400 Mann. Ragusa erhielt bei Graschatz eine leichte Schußwunde an der Brust.

17 Treffen bei Urfar. (Linz) Die Würtemberger, von den Sachsen unter Pontecorvo unterstützt, schlagen den Angriff des Generals Kollowrath ab, und behaupten ihre Stellung auf dem linken Donau-Ufer. 4 östreichische Kanonen werden erobert, 22 Offiziere, 800 bis 1000 Mann gefangen. Nach französischen Berichten 2000 Oestreicher todt und verwundet, 1500 gefangen, 16 Kanonen erobert. Jene Angabe enthält vermuthlich nur die würtembergischen Trophäen allein, diese die würtembergischen und sächsischen zusammen. Die sächsische Cavalleriebrigade wurde von dem 65jährigen General Zezschwitz angeführt. Die Würtemberger von

Mai.

17 Vandamme, Neubronn und Wöllwarth. Würtembergischer Verlust: 6 Offiziere, 20 Mann todt, 8 Offiziere, 211 Mann verwundet.

Zwei französische Chasseurs-Regimenter, welche Kittsee, Ungrisch-Altenburg und Zandorf besetzt hatten, schicken ihre Vorposten bis gegen Preßburg vor.

GM. Koseriz, von Altdorf kommend, vereinigt sich mit Picard zu Kempten.

Die italienische Armee erobert Malborghetto mit Sturm, nachdem sie das Corps der Generale Giulay und Frimont bei Tarvis mit Verlust von 3000 Gefangenen und 17 Kanonen geschlagen hatte. Sie rückt hierauf über Villach, Klagenfurt, St. Veit, Friesach, Unzmarkt bis Knittelfeld vor (19 — 24).

General Damas in Hamburg macht Anstalten gegen den Major Schill, der mit 1500 Mann zu Dömiz angekommen war.

Der polnische Oberste Stuart nöthigte die Oestreicher durch einen Ausfall, die seit drei Wochen gedauerte Belagerung von Czenstochow aufzuheben.

Der König und die Königin von Baiern, von Augsburg zurückkommend, ziehen feierlich in München ein.

18 Der würtembergische GM. v. Scheeler, kommt mit 2 Escadronen und 9 Compagnien zu Fuß, in der Nähe des Bodensees an.

General Chasteler entflieht über den Brenner nach Steinach.

General Schilt rückt in Triest ein.

General Hofmeister, mit dem östreichischen Regiment Beaulieu, besetzt Preßburg. Zwei Regimenter der ungrischen Insurrection marschieren durch diese Stadt nach Marcheck und Schloßhof.

Das schweizerische Hauptquartier des Generals v. Wattenwyl, wird von Zürich nach St. Gallen verlegt.

Mai.

19 Napoleons Hauptquartier kommt von Schönbrunn nach Ebersdorf (Kaiser-Ebersdorf). Die Garde, die Corps von Rivoli, Montebello und Oudinot, sind bei Wien, das von Auerstädt zwischen St. Pölten und Wien, das von Pontecorvo in Linz, der Herzog von Danzig in Salzburg und Tyrol.

Die Divisionen Wrede und Deroy kommen in und bei Inspruck an.

Das Hauptquartier des Vicekönigs von Italien ist in Villach.

Der polnische General Sokolnicky zwingt die östreichische Besatzung in Sandomir zur Uebergabe.

Der holländische Obrist-Lieutenant v. Rancke, Commandant in Bremen, macht Vertheidigungsanstalten gegen das Schillsche Corps.

20 Die Besatzung der Forts von Prewald (zwischen Triest und Laibach in Inner-Krain) 2000 Mann stark mit 15 Kanonen, ergiebt sich als kriegsgefangen an den General Broussier.

Der Fürst Poniatowsky läßt Zamosc in Gallizien, durch den General Pelletier mit Sturm einnehmen, wobei 3000 Oestreicher getödtet oder gefangen, und 40 Kanonen erobert worden.

Der östreichische General Mohr verläßt die Brückenschanze bei Thorn am linken Weichselufer, und zieht sich nach Radziewo zuruck. Bei einem der Angriffe auf Thorn, war der Adjutant des Erzh. Ferdinand, Obrist Brusch, getödtet worden.

Der italienische Kriegs- und See-Minister Graf Caffarelli, kommt in Triest an.

21 Zweitägige Schlacht bei Gros-Aspern und Eßling.
und Französischer Bericht aus dem zehnden Bulletin.
22 Ebersdorf gegen über ist die Donau in 3 Arme getheilt, welche durch zwei Inseln getrennt sind. Vom rechten Ufer bis zur ersten Insel, sind es 240 Toisen, von dieser zur großen, 120 Toisen; die große Insel

Mai.

21 (In der Lobau) trennt ein Canal von 70 Toisen vom
und festen Lande. Die ersten Dörfer, welche man dann an-
22 trift, sind Gros-Aspern, Eßling und Enzersdorf. Die Brücke vom rechten Ufer zur ersten Insel, und die von der ersten Insel bis nach In der Lobau, wurden am 19. Mai geschlagen, und seit dem 18. die Division Molitor auf Schiffen nach In der Lobau übergeführt. Am 20. begab sich der Kaiser selbst dahin, und ließ eine Brücke über den letzten Arm, zwischen Gros-Aspern und Eßling schlagen. Da dieser Arm nur 70 Toisen breit ist, so waren nur 15 Pontons nöthig, und sie war in drei Stunden durch den Obersten Aubry vollendet. Der Obrist St. Croix, erster Adjutant des Herzogs von Rivoli, gieng zuerst auf einem Schiffe nach dem linken Ufer hinüber. Die leichte Cavallerie-Division Lasalle, und die Divisionen Boudet und Molitor, thaten dasselbige in der Nacht. Am 21. recognoscirte der Kaiser, in der Begleitung des Fürsten von Neufchatel und der Herzoge von Rivoli und Montebello, die Lage am linken Ufer, und setzte sein Schlachtfeld fest; den rechten Flügel bei Eßling, den linken bei Groß-Aspern, die auf der Stelle besetzt wurden. Nachmittags um 4 Uhr zeigte sich die feindliche Armee, und schien die Absicht zu haben, unsere Avantgarde zu werfen und in den Fluß zu stürzen. Rivoli wurde zuerst zu Gros-Aspern, vom Corps Bellegarde angegriffen. Er manövrirte mit den Divisionen Molitor und Legrand, den ganzen Abend hindurch, und brachte alle feindliche Angriffe in Verwirrung. Montebello vertheidigte Eßling; der Herzog von Istrien deckte mit der leichten Infanterie, und der Kürassier-Division d'Espagne, die Ebene, und sicherte Enzersdorf. Der Feind hatte 200 Kanonen, und ungefähr 90,000 Mann. Die Kürassier-Division d'Espagne durchbrach zwei Vierecke, und nahm 14 Kanonen. Der General d'Espagne wurde an der Spitze der Truppen, durch eine Kanonenkugel getödtet.

May.
21. Die Brigade-General Foulers wurde bei einem An-
und griffe getödtet. (richtiger: gefangen.) Der General
22. Nansouty kam mit der einzigen Brigade St. Germain
gegen Ende des Tages auf dem Schlachtfeld an. Abends um 8 Uhr nahm das Gefecht ein Ende, und wir blieben gänzlich Meister vom Schlachtfelde. Während der Nacht passirte das Corps von Oudinot, die Division St. Hilaire, 2 leichte Cavallerie-Brigaden und der Artilleriezug die 3 Brücken.

Am 22. um 4 Uhr Morgens kam der Herz. von Rivoli zuerst ins Gefecht. Der Feind machte verschiedene Angriffe auf das Dorf. Der Herzog warf ihn. Der Divisionsgeneral Boudet hatte den Auftrag, Eßling zu vertheidigen. Da der Feind einen großen Raum einnahm, so gerieth man auf den Gedanken, ihn mit dem Centrum zu durchbrechen. Montebello sezte sich an die Spitze des Angriffs. Zu seiner Linken hatte er den General Oudinot, im Mittelpunkt die Division St. Hilaire, rechts die von Boudet. Das feindliche Centrum wurde geworfen. Mehrere Angriffe des Herz. von Istrien hatten glücklichen Erfolg. Die Colonnen der feindlichen Infanterie wurden von den Kürassieren zusammengehauen. Es wäre um die östreichische Armee geschehen gewesen, als Morgens um 7 Uhr dem Kaiser gemeldet wurde, das plötzliche Anschwellen der Donau habe eine große Menge dicker Stämme und abgehauener Flösse herabgeschwemmt, und die Brücken vom rechten Ufer zur kleinen Insel und von dieser zur Insel Inder-Lobau seyen zerstört. Hierdurch waren alle Reserve-Parks, ein Theil der schweren Cavallerie und das ganze Corps von Auerstädt auf dem rechten Ufer zurückgehalten. Dieser Zufall bestimmte den Kaiser, die Bewegung zum Vorrücken aufzuhalten. Er befahl dem Herz. von Montebello, das Schlachtfeld zu behaupten, den linken Flügel an eine von Rivoli gedeckte Anhöhe, den rechten an Eßling gestützt. Das Schwächerwerden unsers Feuers

May.

21. und 22. (wegen der fehlenden Kartouschen aus dem Reservepark) und die koncentrirte Bewegung, welche unsre Armee machte, ließen dem Feind keinen Zweifel über dieses unvorhergesehene Ereigniß. Seine Canonen und Artilleriewägen, welche auf dem Rückwege waren, erschienen wieder auf der Linie, und von 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends machte er unerhörte Anstrengungen, um die französische Armee zu werfen. Sie schlugen zu seiner Schande aus. Dreimal füllte er die Dörfer Eßling und Gros-Aspern mit seinen Todten; die Füsiliere der Garde unter dem General Mouton *) warfen die Reserve, die aus allen Grenadieren der östreichischen Armee bestand, die einzigen frischen Truppen, welche dem Feinde übrig waren, der General Gros (von den Chasseurs à pied der Garde) machte 700 Ungarn nieder, die sich schon auf dem Kirchhofe von Eßling aufgestellt hatten, die Tirailleurs unter dem General Curial machten ihre erste Probe und bewiesen Muth. Dorsenne, Divisionsgeneral und kommandirender Oberst der alten Garde (Corps de Grenadiers à pied), stellte sie in die dritte Linie, und bildete eine eherne Mauer, die allein im Stande war, alle Anstrengungen der östreichischen Armee aufzuhalten. Der Feind that 40,000 Kanonenschüsse, gieng Abends in die Stellung zurück, die er wegen des Angriffs verlassen hatte, und überließ uns das Schlachtfeld. Sein Verlust an Todten wird durch Offiziere von geübtem Auge auf mehr als 12,000 Mann geschätzt. Der General-Lieutenant Weber, 1500 Mann und 4 Fahnen blieben in unsrer Gewalt; 23 seiner Generale und 60 Stabsoffiziere wurden getödtet oder verwundet. Wir hatten 1100 Todte und 3000 Verwundete. Dem Herzog von Montebello wurde der Schenkel durch eine Kanonenkugel weggerissen. Der Divisionsgeneral St. Hilaire wurde verwundet, (beide starben an ihren Wunden.) Der General Durosnel, Adjutant des Kaisers, getödtet. (richtiger: gefangen.) Der Kaiser ließ die Armee

*) Jetzt Comte de Lobau.

May.

21. am 23. über den kleinen Arm am linken Ufer zurückge-
und hen und mit Behauptung der Brückenköpfe eine Stel-
22. lung auf der Insel In der Lobau nehmen. Es ist ein großes und ganz unerwartetes Unglück, daß Brücken, von den größten Donauschiffen errichtet, mit doppelten Ankern und starken Seilen befestigt, weggerissen worden; aber es war ein großes Glück, daß der Kaiser es nicht 2 Stunden später erfuhr. Die im Verfolgen des Feindes begriffene Armee würde ihre Munition verbraucht, und sich bald ohne Mittel befunden haben, sie wieder zu erneuern.

Oesterreichischer Amtsbericht.

Den 21. mit Tages-Anbruch ließ der Erzherz. Carl die Armee ins Gewehr treten und formirte sie in zwei Treffen auf der sanften Anhöhe hinter Gerasdorf zwischen dem Bisamberg und dem Rußbach; der rechte Flügel (FML. Hiller) stand bei Stammersdorf, ihm zur Linken G. d. C. Bellegarde, weiter links FML. Hohenzollern, im Intervall zwischen diesem und Rosenberg G. d. C. Lichtenstein mit der Cavallerie, auf dem linken Flügel am Rußbach FML. Rosenberg, die Grenadiere en Reserve bei Säuring, das Corps des FZM. Fürsten Reuß am Bisamberg und an den Auen aufwärts der Donau. Die Armee bestand aus 103 Bataillons, 148 Escadrons, zusammen 75,000 Mann ausrückenden Standes. Das Geschütz, worunter 11 Cavallerie-Batterien, aus 288 Stück. Die Absicht des Erzherzogs war, den Feind über die ersten Arme der Donau zurückzuwerfen, seine Brücken über dieselben zu zerstören, und das Ufer der Lobau mit einer zahlreichen Artillerie zu besetzen. Die Dörfer Aspern und Eßling, aus massiven Häusern erbaut, und ringsum mit Erdaufwürfen umgeben, gleichen zweien Bastionen, zwischen welchen eine doppelte Linie von Abzugsgräben die Courtine bildeten. Sie gewährten dem Debouchiren der Colonnen aus der Lobau die möglichste Sicherheit. Eßling hatte einen crenelirten

May.

21. und 22. (mit Schießlöchern für die Infanterie versehenen) Speicher, der in drei Stockwerken für einige hundert Mann Raum gewährte, und Aspern einen festen Kirchhof. Lezteres war in seiner linken Flanke an einen Arm der Donau gelehnt. Die Lobau diente zum Waffenplatz und zum Brückenkopf für die rückwärtige Brücke über den Hauptstrom. Aus dieser Stellung hatte der Feind bereits mit den Divisionen Molitor und Legrand (diese größtentheils aus Würtembergern, Hessen und Baden bestehend) unter dem Herz. von Rivoli, Boudet und dem Herz. von Montebello, und den Cavallerie-Divisionen Espagne und Lasalle unter dem Herz. von Istrien debouchirt, und richtete seinen Marsch nach Hirschstetten, als die ersten östreichischen Vortruppen auf ihn stiessen. Mit dem Schlag 12 Uhr setzten sich die östreichischen Colonnen zum Angriff in Bewegung.

Ite Colonne, (Hiller. Avantgarde unter Nordmann. 19 Batail. 22 Esc.) Sie kämpfte einen hartnäckigen Kampf um den Besitz von Aspern. Endlich gelang es dem General Vacquant von der zweiten Colonne, den obern Theil des Dorfs zu gewinnen, und sich daselbst die ganze Nacht hindurch zu behaupten, indem er dasselbe mit 8 Bataillons besetzt hielt, indessen Hiller die aus dem Dorfe zurückgezogenen Truppen seines Corps in Schlachtordnung aufstellte, und die Nacht unter dem Gewehr zubrachte.

IIte Colonne, (Bellegarde. Avantgarde unter Fresnel. 20 Bat. 16 Esc.) Bellegarde ließ durch den General Vacquant das von 12,000 Mann der besten feindlichen Truppen vertheidigte Dorf Aspern mit Sturm erobern. Der Feind drang mit 2 Infanterie-Colonnen und 12 Curassier-Regimentern vor, und warf die Chevaulegers von Klenau und Vincent auf die Massen der östreichischen Infanterie. Diese gab auf 10 Schritt eine wohl angebrachte Decharge, der Feind wich in Unordnung, und das Corps blieb die Nacht hindurch im Besitz von Aspern unterm Gewehr.

May.

IIIte Colonne, (Hohenzollern. 22 Bat. 8 Esc.) Sie rückte mit großer Entschlossenheit an den Feind, als plötzlich seine Cavallerie in einer ganz unverhältnißmäßigen Stärke so schnell hervorbrach, daß die vorgeführte Artillerie kaum Zeit zu ihrer Rettung gewann, und die Bataillonsmassen ihrer eigenen Vertheidigung überlassen blieben. Dieses war der merkwürdige Augenblick, wo die Regimenter Zach, Joseph Colloredo, Zettwitz und Froon, 1 Bataillon Stein und das 2te der Legion Erzh. Karl unter dem FML. Brady und den GM. Buresch Maier und Koller mit einer beispiellosen Standhaftigkeit in vollem Maaße bewiesen, was fester Entschluß zu siegen oder zu sterben gegen die wüthendsten Angriffe vermag. Die feindliche Cavallerie umzingelte diese Massen, und forderte sie zur Niederlegung ihrer Waffen auf. Ein wohl angebrachtes mörderisches Feuer war die Antwort auf diese Zumuthung und die feindliche Cavallerie räumte mit Hinterlassung einer beträchtlichen Anzahl von Todten das Feld. Das Corps brachte, wie die übrigen, die Nacht auf dem Schlachtfelde zu.

IVte Colonne, (Rosenberg. 13 Bat. 8 Esc. und

Vte Colonne, (13 Bat. 16 Esc. vom Rosenbergischen Corps; die Avantgarden beider Colonnen unter FML. Klenau.) Sie drangen gegen Eßling und Enzersdorf vor. Enzersdorf wurde emportirt, Eßling konnte nicht genommen, wenigstens nicht behauptet werden. Die östreichischen Truppen mußten es bei einbrechender Nacht wieder verlassen und schlachtfertig den folgenden Morgen erwarten.

Die Reserve-Cavallerie (Fürst Lichtenstein, 78 Esc. Avantgarde unter Graf Wartensleben,) rückte gegen Eßling vor, schlug die wiederholten Angriffe des Feindes ab, wobei die Generale Dürosnel (wenige Schritte vom Kaiser) und Foulers gefangen wurden, konnte aber wegen des Flankenfeuers aus Eßling den Feind nicht weiter verfolgen. Abends um 7 Uhr warfen sich

May.

21. und 22. abermals 3000 Pferde auf die Cürassier-Brigaden Kroyher, Clary und Siegenthal, wurden aber in den Flanken angegriffen, ein Theil derselben abgeschnitten, auf die rückwärts im dritten Treffen stehenden Insurrektions-Regimenter geworfen und dort gefangen. Fürst Lichtenstein brachte die Nacht auf dem Terrain zu, das er dem Feind entrissen hatte.

Der Erzherzog hatte durch brennende Fahrzeuge, welche die Donau hinab schwammen, die feindliche Brücke in die Lobau durchbrechen lassen. Indessen hatte Napoleon noch am Abend das Corps von Oudinot an sich gezogen, und alle disponibeln Truppen von Wien und von der obern Donau folgten durch ununterbrochene Ueberschiffung nach. Der Erzherzog ließ nun auch das Grenadier-Corps, das an der ersten Schlacht keinen Antheil genommen, von Gerasdorf nach Breitenloe vorrücken.

Zweiter Slacht-Tag.

Hiller'sches Corps. Der Kampf um Aspern wurde fortgesetzt, das Regiment Benjowsky eroberte den Kirchhof und behauptete sich in demselben, auch in der Au konnte der Feind nichts erringen, Hiller behielt seine Stellung in der feindlichen linken Flanke und der Sieg war von dieser Seite entschieden.

Corps von Bellegarde. Noch vor Anbruch des Tages erfolgte der feindliche Angriff auf Aspern, und das Vorrücken des Feindes auf das Centrum des Corps in der Ebene. Aspern gieng verloren und wurde wieder genommen. Die Behauptung desselben wurde dem Hiller'schen Corps überlassen. Bellegarde lehnte seinen rechten Flügel an das Dorf, und nahm den linken und das Centrum in der Direction vor Eßling dergestalt vor, daß er nach und nach die rechte Flanke des Feindes gewann, und ihn dadurch zum Rückzug nöthigte.

Corps von Hohenzollern. Fürst Lichtenstein ließ die Cavallerie seines rechten Flügels en echiquier hinter

May.
21. den Infanterie-Massen des Centrums aufstellen. Vier-
und hundert Kanonen waren von beiden Seiten im Spiel.
22. Die feindliche Cavallerie warf sich vornemlich auf den Punct, wo die Lichtensteinische mit dem linken Flügel von Hohenzollern zusammen stieß. Der Erzherzog selbst ergriff die Fahne des Bataillons Zach, welches zu wanken anfieng, und nun mit neuer Begeisterung seinem heroischen Beispiel folgte. Die meisten von seiner Umgebung wurden verwundet; unter ihnen sein General-Adjutant Graf Colloredo. Der Feind wurde zur Räumung des Schlachtfelds gezwungen. Das Corps blieb in der eroberten Stellung, bis die Grenadier-Reserve zur Ablösung der erschöpften Bataillons herbei kam, und den Angriff auf das feindliche Centrum fortsezte.

FML. d'Aspre drang mit den Grenadier-Bataillons Przczinsky, Puteany, Scovaux und Scharlach bis an die Kanonen des Feindes vor, und wurde durch ein mörderisches Feuer aus Eßling flankirt. Nur die Gegenwart des herbeieilenden Erzherzogs konnte die Grenadiere zum Stehen bringen. Um 12 Uhr nahm d'Aspre einen neuen Sturm mit den Grenadier-Bataillons Kirchenbetter, Scovaux, Scharlach und Georgy auf die crenelirten Mauren der Häuser von Eßling vor, aber alle Anstrengung war vergeblich.

Rosenbergisches Corps. Eßling wurde auch von diesem angegriffen, ein unter Begünstigung des Nebels gemachter Cavallerie-Angriff fünfmal abgeschlagen; nur waren auch hier die von den Generalen Fürst Hohenlohe, Rohan und Dedovich gemachten Versuche, sich des Dorfs zu bemächtigen, fruchtlos. Der Feind behauptete diesen Posten, der ihm zur Deckung seines schon beschlossenen Rückzugs von der äußersten Wichtigkeit war. Diesen vollendete er in der Nacht vom 22. zum 23. nach der Insel Lobau, und um 3 Uhr Morgens räumte seine Arriergarde Eßling, und alle auf

May.

21. und 22. dem linken Ufer besetzten Puncte. Es war die hartnäckigste und blutigste Schlacht, die seit dem Ausbruch der französischen Revolution geliefert wurde. Drei Kanonen, 7 Munitionskarren, 17000 französische Gewehre, 3000 Küraße wurden eine Beute des Siegers. Die Generale Lannes, d'Espagne, St. Hilaire, Albuquerque wurden getödtet; Massena, Bessieres, Molitor, Boudet, Legrand, Lasalle und zwei Lagrange verwundet, über 7000 Mann und eine ungeheure Anzahl von Pferden auf dem Schlachtfeld begraben, 5000 Blessirte in die österreichischen Lazarethe, über 29,000 in die von Wien und den Vorstädten gebracht, viele nach St. Pölten, Enns und Linz abgeführt; 2,300 Mann gefangen. Der östreichische Verlust beträgt 87 Offiziere 4,199 Unteroffiziere und Gemeine an Todten; 12 Generale (Rohan, Dedovich, Weber, Frenel, Winzingeroda, Grill, Neustädter, Siegenthal, Colloredo, Mayer, Hohenfeld, Buresch), 663 Offiziere, 15,651 Unteroffiziere und Gemeine an Verwundeten; FML. Weber, 8 Offiziere und 829 Mann wurden gefangen.

Zusätze. Das würtembergische Chevauxlegers-Regiment Herzog Heinrich machte die Avantgarde des rechten französischen Flügels. Durch Detaschirungen war es auf 160 Pferde verringert, und dennoch warf es den Feind mehreremale, verlohr aber seinen Major, von Wiederhold, den würdigen Enkel eines tapfern, in der vaterländischen Geschichte berühmten Ahnherrn.

Das badische leichte Dragoner- und das 3te Linien-Infanterie-Regiment fochten unter dem Herzog von Rivoli mit Auszeichnung. Von jenem wurde der Obrist-Lieutenant Graf August von Sponek getödtet.

21 Die Insurgenten räumen Füessen und Lindau.

Schill kommt mit 2000 Mann in Wismar an; die in Nachod geworbene schwarze Legion des Herzogs von Braunschweig-Oels in Zittau.

Der Herzog von Ragusa schlägt die Oestreicher bei

May.
21. Gospich in Croatien mit Verlust von 1000 Gefangenen.
und Der französische General Soyez und Oberst Launay
22. werden schwer verwundet.

Das Corps von Jellachich, das bei Radstadt gestanden war, räumt das Salzburgische.

Der Divisionsgeneral Beaumont fordert von Augsburg aus die Voralberger zur Unterwerfung auf.

Die Generale Broussier und Lamarque zwingen die Forts von Laybach zur Uebergabe. Ein östreichischer General, 1 Oberst, 3 Majors, 131 Offiziere, 4000 M. werden gefangen, 65 Kanonen, 8000 Gewehre und beträchtliche Magazine erobert.

Die französisch-italienische Armee rückt (am 22., 23. und 24.) bis Friesach, Unzmarkt und Knittelfeld vor.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Darstellung der Schlachten auf dem Marchfelde.

Mit dem Plan eines Theils des Marchfeldes bei Wien.

Die Schlachten bei Aspern und Wagram auf dem Marchfelde sind in mehr als einer Hinsicht merkwürdig. Sie haben den gänzlichen Untergang des österreichischen Kaiserstaates verhindert, die öffentliche Meinung von der Tapferkeit seines Heers berichtiget, die Unzulänglichkeit der neuen Schlachten-Taktik bewiesen, und der österreichischen Infanterie, welche hier mit einer, ihr noch wenig bekannten Fechtart vertraut wurde, eine neue Kraft gegeben. Es ist daher wohl der Mühe werth, daß wir diese beiden denkwürdigen Schlachten umständlicher beschreiben, als es noch bis jetzt geschehen ist, um dadurch jeden, der mit Aufmerksamkeit die Welthändel seines Zeit-

alters verfolgt, in den Stand zu setzen, diese große folgenreiche Begebenheit richtig und unpartheiisch beurtheilen zu können.

Ehe wir aber zur Darstellung dieser beiden Schlachten selbst schreiten, müssen wir zur bessern Verständigung derselben eine kurze Geschichte der frühern Ereignisse dieses Feldzugs voranschicken, welches wir um so nöthiger erachten, da der erste Akt dieses großen Trauerspiels noch sehr viel Dunkles und Unenthülltes enthält.

Am 10. April 1809 ist das 3te, 4te, 5te, 6te und erste Reserve-Korps der österreichischen Armee bei Schärding, Obernberg, Braunau, Wasserburg und Rosenheim über den Inn gegangen, und das 1te und 2te Korps aus Böhmen über Eger und Roßhaupt in die obere Pfalz eingedrungen. Aber erst den 16. April sind die erstere fünf Korps dieser, 147,000 Mann starken, Armee *) des Erzherzogs Karl an der Iser eingetroffen. Indem sie also sieben volle Tage auf einem Marsche zubrachten, den sie ohne Anstrengung in drei Tagen zurücklegen konnten, da von Braunau bis Landshut nur fünf Posten sind, **) so muß in dieser außerordentlich langsamen Vorrückung der Hauptgrund gesucht werden, warum gleich der erste und vornehmste Operationszweck dieses Feldzugs nicht erreicht worden ist. Denn hätte man die Märsche dieser sieben Armeekorps auf die Art berechnet, daß sie schon den 15. April dieß- und jenseits Regensburg eingetroffen wären, welches sehr leicht und ohne alle Ermüdung der Truppen geschehen konnte; so

*) Nach der in den Briefen des Generalen Grünne an den Fürsten von Ligne enthaltenen Angabe war jedes von den nach Deutschland vorgerückten sechs Korps beiläufig 22,000, und das Reserve-Korps 15,000 Mann stark.

**) Und diesen Schneckengang nennt der General Grünne in seinen erwähnten Briefen forcirte Märsche!! — Die Franzosen haben hernach den nemlichen Weg in zwei Tagen zurückgelegt.

würde Marschall Davoust nicht nur von der Armee des Kaisers Napoleon abgeschnitten, sondern auch zwischen zwei Feuer gebracht worden seyn, da die Generale Oudinot und Massena, mit ihren Armeekorps erst am 19. und 20ten April zu Pfaffenhofen anlangten, und auch die Division Friant, welche den 12ten auf den Höhen von Hirschau mit den vereinigten Korps der Generale Bellegarde und Kollowrath ein Vorposten-Gefecht hatte, mit den übrigen drei Divisionen des Marschalls Davoust noch nicht vereiniget war. Durch eine solche zusammenstimmende, schnelle und entschlossene Vorrückung der österreichischen Armee in Deutschland, hätte man dem Marschall Davoust das Schicksal von Mack zubereiten, und die französischen Armeekorps einzeln schlagen können. So aber hatte Napoleon, der am 18ten April zu Ingolstadt ankam, durch das langsame Vorgehen des österreichischen Feldherrn Zeit gewonnen, und konnte diesen in dem Augenblicke angreifen, wo er sich in der nachtheiligsten Lage befand.

Kaum war der französische Kaiser auf dem Kriegs-Schauplatze erschienen, als der Herzog von Auerstädt den Befehl erhielt, von Regensburg gegen Neustadt zu marschiren, um sich mit der bei Abensberg stehenden baierischen Armee zu vereinigen. Er setzte sich daher am 19ten April mit den Divisionen Morand, Gudin, St. Hilaire und Friant in zwei Kolonnen in Marsch, und stieß bei dem Dorfe Peising auf die Armee des Erzherzogs Karl, welcher in der irrigen Meinung, daß die französische Armee vorwärts Regensburg, zwischen den beiden Chausseen von Abbach und Eckmühl gelagert sey, mit dem 3ten, 4ten und 1sten Reserve-Korps, über Kloster Ror und Eckmühl gegen Regensburg vorgerückt war, und das 5te Korps nach Siegenburg detaschirt hatte, um die hinter der Abens aufgestellte, aus 30,000 Mann bestehende baierische Armee *) zu beobachten;

*) Der General Grünne schätzte die Baiern, nach der in die-

während das 6te Korps zur Deckung der linken Flanke über Mosburg und München!! gegen die Donau vorgehen sollte. Diese Vereinzelung und Zersplitterung der österreichischen Armee, in dem Augenblicke, wo sie mit vereinten Kräften auf den Marschall Davoust losstürmen mußte, um ihn, wo möglich, zu vernichten, war ein großer, unverzeihlicher Fehler, und mußte nothwendig das ganze Unglück zur Folge haben, welches bald darauf die österreichische Armee zwischen der Iser und Donau getroffen hat.

Wir haben so eben erwähnt, daß die österreichische und französische Armee in dem Augenblicke auf einander stießen, als diese von Regensburg nach Abensberg, und jene von der Iser gegen Regensburg marschiren wollte, welches Zusammenstoßen die Schlacht von Thann zur Folge hatte. Das dritte Corps der österreichischen Armee, welches den linken Flügel bildete, suchte den Marschall Davoust zu umgehen, und gegen die Chaussee von Postsaal vorzudringen. Da aber Marschall Davoust sehr wohl einsah, daß dies seine einzige Communikations-Strasse sey, welcher er sich mit der äußersten Anstrengung versichern müsse, so hatte er hier seine Hauptmacht aufgestellt, um nicht nach Regensburg zurückgedrückt zu werden. Und da Nachmittags der Herzog von Danzig mit einem von Abensberg aufgebrochenen Corps Baiern, den äußersten linken Flügel der österreichischen Armee in den Rücken faßte, während ihn die Division Morand in der Fronte angriff, so ward die Ab-

sen Annalen abgedruckten Korrespondenz, auf 15,000 Mann, da er doch selbst aus den Zeitungen hätte wissen können, daß die baierische Armee aus den Divisionen des Kronprinzen, des Generals Wrede und des Generals Deroi bestanden habe, und daß jede dieser drei Divisionen 10,000 M. stark war. Ueberdieß war es ja bekannt, daß das baieri- Kontingent zur Bundesarmee aus 30,000, und das des Königreichs Wirtemberg aus 12,000 Mann bestehe.

sicht des österreichischen Feldherrn gänzlich vereitelt, indem Marschall Davoust seine Vereinigung mit der Armee des Kaisers Napoleon, noch mit einbrechender Nacht bewirkte. Wollte man den Marschall Davoust nach Regensburg zurückwerfen, und ihm die Communication mit den bei Abensberg stehenden Baiern abschneiden, so mußte man entweder seinem linken Flügel, welcher gegen Postsaal vorrückte, die größtmöglichste Stärke geben, und den rechten refüsiren, oder aber alle seine disponiblen Kräfte auf den Mittelpunkt sammeln, und durch das Zentrum der französischen Schlachtordnung, auf die Poststraße von Abbach, vorbrechen, und so die beiden Flügel der Armee des Marschalls Davoust, zu trennen und zu zerstreuen suchen. Denn die Chaussee, welche über Abbach und Postsaal nach Abensberg führt, war dasjenige Operations-Objekt, auf das der Haupt-Angriff der Oesterreicher mit der größten Energie dirigirt werden mußte, weil sich der Herzog von Auerstädt nur auf diesem Wege mit dem Kaiser Napoleon vereinigen und aus seinem Cul de Sac, wie der General Grünne diese Stellung nennt, sich ziehen konnte. Daher auch der Marschall Davoust zur Behauptung dieser Strasse, seine ganze Kraft auf den dortigen Anhöhen concentrirt hatte, weil er sogleich die Gefahr erkannte, welche hier seine Communication bedrohte.

Nachdem nun die Vereinigung der ganzen französischen Armee bewirkt war, so beschloß der Kaiser Napoleon den folgenden Tag, am 20ten April, das bei Siegenburg an der Abens aufgestellte fünfte Korps der österreichischen Armee zu schlagen und zu vernichten, wie sich das erste französische Bulletin ausdrückt. Dem zur Folge mußte der Marschall Davoust mit den beiden Divisionen Friant und St. Hilaire, die 3 Armee-Korps des Erzherzogs Karl in Schach halten, während Napoleon selbst mit dem Gros seiner Armee den Erzherzog Ludwig, welcher das 5te österreichische Korps befehligte, angriff. Den

französischen linken Flügel bildeten die Divisionen Morand und Gudin, welche vorher zu dem Armeekorps des Marschalls Davoust gehörten, und jetzt unter die Anführung des Herzogs von Montebello kamen, die aus drei Divisionen bestehenden Baiern hatten das Centrum, und das bei 12000 Mann starke Korps der Würtemberger, welche der französische General Vandamme kommandirte, stand auf dem rechten Flügel *). Der Herzog von Rivoli, mußte mit den Divisionen Molitor und Boudet in den Rücken der an der Abens postirten Oesterreicher marschiren, um ihnen die Kommunikationen abzuschneiden, während das Korps des Generals Oudinot in Reserve blieb. Durch diese große Uebermacht von wenigstens 80,000 Mann, worunter achtzehn Cavallerie-Regimenter waren, von vorne und auf den Flanken angegriffen, mußte der nur 22,000 Mann starke Erzherzog Ludwig um so mehr nach Landshut zurückgeworfen werden, da das Korps des Generals Hiller, welches von den erstern getrennt war, wegen den äußerst schlechten Seitenwegen, in welchen das Geschütz, bei dem eingefallenen Regen kaum fortzubringen war, nur

*) Im ersten französischen Armeebülletin heißt es: Der Kaiser entschloß sich an diesem Tage, an der Spitze der Baiern und Würtemberger zu fechten. Er ließ die Offiziere dieser beiden Armeen in einen Kreis um sich treten, und sprach lange zu ihnen. Der Kronprinz von Baiern übersetzte auf Deutsch, was er Französisch sagte. Der Kaiser machte sie auf diesen Beweiß von Zutrauen, den er ihnen gebe, aufmerksam. Er sagte zu den bairischen Offizieren: die Oesterreicher wären stets ihre Feinde gewesen, auf ihre Unabhängigkeit sey es abgesehen, seit mehr als zweihundert Jahren hätten die baierischen Fahnen gegen das Haus Oesterreich gewehet, aber diesmal wolle er sie so mächtig machen, daß sie in Zukunft ihm allein zu widerstehen, im Stande seyn würden. — —

zum Theil zur Unterstützung des fünften Korps mitwirken konnte, und daher der rückgängigen Bewegung des Erzherzogs Ludwig, ohne ein bedeutendes Gefecht, zu folgen genöthigt wurde.

Während dieser Schlacht bei Abensberg begnügte sich der österreichische Feldherr damit, daß er das Reservekorps auf der Straße von Eckmühl nach Regensburg vorgehen ließ, und dort das 65te französische Linien=Regiment die Waffen niederzulegen zwang; statt daß er die zwei schwachen Divisionen des Marschalls Davoust, welche ihm gegenüber standen, zu vernichten suchen sollte, um hierauf seinen beiden detaschirten Korps zu Hülfe zu eilen, und mit seiner ganzen Macht die Armee des Kaisers Napoleon in der entblößten linken Flanke zu fassen, und sie auf solche Weise aufzurollen. Diese Operation hätte um so weniger fehlschlagen können, da der Herzog von Auerstädt höchstens 24,000 Mann stark war, während der Erzherzog Karl, selbst nach Angabe des General Grünne, noch 57,000 Mann hatte.

Am 21. marschirte Kaiser Napoleon nach Landshut, nachdem er den Marschall Davoust mit zwei baierischen Divisionen, des Kronprinzen und des Generals Deroi, unter Anführung des Herzogs von Danzig verstärkt hatte. Das österreichische fünfte und sechste Armeekorps war nach der Schlacht bei Abensberg gegen die Iser gezogen, wo sie sich zur Deckung von Landshut vereinigten und vor der Brücke aufstellten. Nachdem aber der Herzog von Istrien die österreichische Cavallerie geworfen hatte, mußten der Erzherzog Ludwig und General Hiller hinter die Iser zurückgehen, konnten sich aber auch hier nicht mehr festsetzen, da der Herzog von Rivoli über Freising und Mosburg, auf dem rechten Ufer der Iser vordrang, und so den linken Flügel und den Rücken der Oesterreicher bedrohte. Landshut fiel also in die Gewalt der Franzosen, und mit ihr die ganze

Artillerie-Reserve, und alle Magazine der österreichischen Armee *).

Marschall Davoust, welcher an demselben Tage, als Napoleon nach Landshut marschirte, den Erzherzog Karl beschäftigen mußte, zeigte bei dieser Gelegenheit, wie man sich durch eine thätige Offensive, defensiv verhalten müsse. Er griff den bei Langwart und Leuerndorf

*) Bei dieser Gelegenheit sagt der General Grünne in seinem vierten Briefe an den Fürsten von Ligne: „der Feind bemächtigte sich alles dessen, wegen der unglücklichen Verfügung des Generalen Hiller, der sich von Landshut bis Krems schlagen ließ, und zur Belohnung das Commandeur-Kreuz erhielt." Dieser gehässige Ausfall auf einen der verdientesten und geschicktesten Generale der österreichischen Armee, ist eben so ungerecht als unwahr, und bezeugt die Unfähigkeit des Briefstellers, militärische Operationen gehörig beurtheilen zu können. Hiller erscheint auf seinem ganzen Rückzuge als ein General, der sich eben so tapfer zu schlagen weiß, als er mit Einsicht und Kühnheit zu manövriren versteht. Er hatte die ganze französische Armee gegen sich, und diese konnte ihn, weder durch ihre Tapferkeit, noch durch die geschicktesten strategischen Bewegungen dergestalt in die Flucht schlagen, daß er, wie es die Absicht der Franzosen war, entweder zerstreut und vernichtet, oder gefangen worden wäre. Sein Rückzug war eine schöne meisterhafte Bewegung, die dem bekannten Rückzug des General Moreau um so mehr an die Seite gesetzt zu werden verdient, da der General Hiller mit einer sehr überlegenen Macht zu kämpfen hatte. Vergleicht man diesen Rückzug mit der Schilderung, die der Graf Grünne, in seinen erwähnten Briefen, von dem Zustande der Armee des Erzherzogs Karl, nach dem Uebergange über die Donau macht, so erscheint der Ausfall des erstern in einem noch nachtheiligeren Lichte. Das Treffen von Neumarkt, weswegen eigentlich der General Hiller das Commandeur-Kreuz erhielt, würde gewiß sehr wichtige Folgen gehabt haben, wenn der Erzh. Karl bei Eckmühl

stehenden, äußersten linken Flügel der österreichischen Armee an *), und amusirte auf diese Weise den Erzherzog Karl so lange, bis Napoleon mit dem Gros seiner Armee von Landshut wieder herbeieilen, und sich mit ihm vereinigen konnte. Hätte dagegen Davoust einen allgemeinen Angriff auf die ganze Linie der Oesterreicher unternommen, wie dieses der österreichische Feldherr am 19. that, so würde er durch diese Trennung und Vereinzelung seiner Kräfte höchstwahrscheinlich aufgerieben worden seyn. Indem er aber seine ganze Macht auf einen einzigen, und gerade auf den schwächsten Punkt der feindlichen Stellung concentrirte, so ward er dadurch in den Stand gesetzt, mit seinem Armeekorps nicht nur die weit stärkere, aus drei Korps bestehende österreichische Armee in Respekt zu erhalten, und ihr einen großen Schaden zuzufügen **), sondern auch seine Kommunikation mit der nach Landshut vorgerückten Armee des Kaisers Napoleon, über Rohr und Rottenburg zu sichern.

nicht geschlagen worden wäre. Diese Rüge waren wir der Wahrheit und der Ehre des österreichischen Monarchen schuldig, der dem General Hiller das Commandeur-Kreuz aus eigenem Antriebe verliehen, und bei dieser Gelegenheit eine tiefe Einsicht und richtige Beurtheilungskraft bewiesen hat.

*) Durch die Gefechte der vorigen Tage, hatten beide Armeen ihre gegenseitige Stellung gewechselt. Denn nachdem sich das österreichische Reserve-Korps der Stadt Regensburg bemächtigt hatte, so dehnte sich nun der rechte Flügel des Erzherzogs Karl bis an diese Stadt hin, während der linke in der Gegend von Eckmühl stand, und das Hauptquartier des Generalissimus zu Eglofsheim war.

**) Nach den oft erwähnten Briefen des Grafen Grünne, war das Korps von Hohenzollern am 21sten bis auf 12,000, und jenes von Rosenberg auf 17,000 Mann geschmolzen. Nur das Reservekorps blieb unberührt.

Nachdem der französische Kaiser das österreichische fünfte und sechste Armeekorps gegen den Inn zurückgeworfen hatte, und sie durch die Divisionen Molitor und Wrede, unter dem Herzoge von Istrien, verfolgen ließ, so marschirte er den 22sten April, am frühesten Morgen, mit dem übrigen Theile seiner Armee, nämlich mit den beiden Corps der Herzoge von Montebello und Rivoli, den Kürassier-Divisionen Nansouty und St. Sulpice, und dem Korps der Würtemberger *) von Landshut wieder zurück, um jetzt in Vereinigung mit dem Marschall Davoust auch den Erzherzog Karl anzugreifen, und über die Donau zu werfen. Dieser hatte in der Nacht vom 21sten zwar das zweite Korps, welches der General Kollowrath kommandirte, aus der Gegend von Stadtamhof an sich gezogen; da er aber mit seiner Armee so postirt war, daß er die Chaussee, welche von Landshut nach Regensburg führt, gerade in der linken Flanke hatte, so brauchte man wohl kein Napoleon zu seyn, um die Nachtheile dieser Stellung sogleich zu erkennen, und, diesen gemäß, seine Angriffs-Disposition zu entwerfen.

Nachmittags um 2 Uhr war Napoleon unweit Eckmühl, bei dem Dorfe Buchhausen, welches die Oesterreicher besetzt hatten, angelangt. Dieses wurde sogleich von der leichten Brigade der Würtemberger angegriffen, weggenommmen, und dadurch das Vorrücken der nachfolgenden Truppen, in die Ebene von Eckmühl erleichtert. Nun ließ Napoleon sechszehn Cavallerie-Regimenter **) aufmarschiren, und damit die österreichische

*) Das würtembergische Korps bestand aus zwei Jäger- und zwei leichten Bataillonen, fünf Regimentern Linien-Infanterie und vier Regimentern Cavallerie, worunter zwei Jäger- und zwei Chevauxlegers Regimenter waren.

**) Die acht französischen Kürassier- und zwei Karabinier-Regimenter, der Generale Nansouty und St. Sulvice, bildeten den rechten Flügel, die leichte Cavallerie der Wür-

Armee, welche an diesem Tage, ohne das Bellegardische Korps, noch 66,000 Mann stark war *), auf der linken Seite überflügeln, während die Division Gudin das Dorf Eckmühl, welches der Schlüssel der österreichischen Position war, erstürmte **). Da der Erzherzog Karl auf seinem linken Flügel nicht mehr als drei leichte Cavallerie-Regimenter hatte, so konnte es der Mehrzahl der feindlichen Reiterei eben nicht schwer fallen, jene über den Haufen zu werfen, und so die Infanterie des, auf dem linken Flügel stehenden Rosenbergischen Korps, in Flanke und Rücken zu nehmen. Der Generalissimus ließ zwar vier Kürassier-Regimenter zur Unterstützung herbeieilen, da aber auch diese mit fortgerissen, und bis Traubling verfolgt wurden, so ward das Rosenbergische Korps gänzlich geworfen, worauf sich die ganze österreichische Armee gegen Regensburg zurückziehen mußte, wo sie dergestalt eine konzentrirte Stellung nahm, daß sie am folgenden Tag, theils durch Regensburg, theils auf einer Pontonsbrücke, welche während der Nacht nächst dieser Stadt geschlagen wurde, über die Donau gehen konnte. Am 23sten um zwölf Uhr, war der Uebergang im Angesichte des Feindes, und unter dem Schutze der Artillerie und Cavallerie, welche alle Angriffe der Franzosen zurückschlug, vollendet, die Pontons, welche man wegen des feindlichen Feuers, nicht mehr aus der

temberger das Centrum, und die baierische Cavallerie den linken Flügel.

*) Nach dem vierten Briefe des Grafen Grünne an den Fürsten von Ligne.

**) Auch hier hatte also Napoleon dadurch gesiegt, daß er seine Macht auf einen einzigen Punkt concentrirte, und so mit Uebermacht den schwächsten Theil der feindlichen Stellung angriff, statt, wie es der österreichische Feldherr that, seine Kräfte zu theilen, um nirgends mit Nachdruck wirken zu können.

Donau herausbringen konnte, wurden verbrannt, und Regensburg ward mit einigen Bataillonen besetzt, um die Verfolgung der Franzosen so lange zu verhindern, bis man österreichischer Seits wieder in der Verfassung war, den weitern Angriffen des Feindes Widerstand leisten zu können.

Aber dies war Napoleons Plan nicht. Er wollte den Erzherzog Karl, nachdem er ihn von der Donau weggedrängt hatte, ruhig nach Böhmen abziehen lassen, und dann mit seiner ganzen Armee gerade nach Wien marschiren. Napoleon ließ daher Regensburg mit Haubitz-Granaten bewerfen, um die österreichischen Bataillone daraus zu vertreiben. Da aber diese selbst durch das heftigste Feuer nicht gezwungen werden konnten, diese Stadt zu verlassen, so drangen hierauf die Franzosen durch eine Oefnung der Ringmauer, und nahmen sie im wüthenden Sturme. Die Besatzung zog sich mit bedeutendem Verluste gegen Abend über die Brücke heraus, zu den bei Stadtamhof stehenden Korps des Generals Bellegarde, dessen Feuer dem nachsetzenden Gegner eine große Niederlage beibrachte.

Und so endete mit der Schlacht von Eckmühl und dem Gefechte bei Regensburg, der erste Hauptakt dieses merkwürdigen Feldzuges. Napoleon hat in diesen fünftägigen Bewegungen, Schlachten und Gefechten (sie dauerten vom 19ten bis 23sten April) den ganzen Geist seiner Kriegskunst entwickelt. Indem dieser Feldherr blos auf die Schnelligkeit und Kühnheit seiner Bewegungen vertrauet, und dadurch seinen Gegner dergestalt betäubt, daß er ihn durch eine rasche Verfolgung des errungenen Vortheils, nicht mehr zu sich selbst kommen läßt, so kann er auf eine Art operiren, die allen bisherigen Regeln der Kriegskunst zu spotten scheint. Sein Marsch von Abensberg nach Landshut, während er das Gros der österreichischen Armee im Rücken ließ, war eine so gefährliche Bewegung, daß sie auf diesem Terrain,

und unter diesen Umständen, gewiß kein anderer Feldherr unternommen haben würde. Aber eben das ist es, wodurch Napoleon überall siegt. Es ist unbegreiflich, daß man österreichischer Seits nicht gleich am 20sten, nachdem Regensburg kapitulirt hatte, die aus 44,000 Mann bestehenden Korps der Generale Bellegarde und Kollowrath an sich gezogen, mit dieser großen Uebermacht den Marschall Davoust zu vernichten, und sich dann in den Rücken der nach Landshut vorgerückten französischen Hauptarmee zu werfen, gesucht hat. Daß durch diese, nichts weniger als außerordentlich kühne, sondern nur ganz gewöhnliche Bewegung, die französische Armee in eine äußerst kritische Lage versetzt worden wäre, liegt am Tage. Wenn Napoleon hier gezeigt hat, wie man seine Hauptmacht, bald auf diesem, bald auf jenem Punkte concentriren müsse, um einen mächtigen Feind, der sich vereinzelt hat, en détail zu schlagen; so kann uns dagegen der österreichische Feldherr zum Beweise dienen, daß man selbst mit einer bedeutenden Uebermacht, bei aller Tapferkeit der Truppen nichts bewirken könne, wenn man seine Kräfte theilt, anstatt so zu manövriren, daß man überall, wo es erfordert wird, seine Uebermacht geltend zu machen, im Stande ist.

Nach der Einnahme von Regensburg konnte der französische Kaiser, einen der zwei folgenden Plane ergreifen. Er konnte entweder mit seiner Hauptmacht nach Wien marschiren, um sich des Centralpunktes der österreichischen Monarchie zu bemächtigen, und dagegen den Erzherzog Karl ruhig nach Böhmen abziehen lassen; oder er konnte mit einem starken Heere der österreichischen Hauptarmee folgen, und so den Schauplatz des Kriegs nach Böhmen versetzen, während er sich am Inn blos vertheidigungsweise hielt. Wählte Napoleon den letztern Plan, so würde sich der Krieg in die Länge gezogen haben, und selbst mit der Eroberung von Böhmen noch nichts entschieden worden seyn. Vielmehr konnte der

brave General Hiller, der jetzt das Oberkommando erhielt *), große Verstärkungen an sich ziehen, und unterstützt von den Bewegungen der Tyroler und Salzburger Insurgenten, wieder in Baiern vordringen.

Ergriff Napoleon den ersten Plan, so konnte ihn dieser, indem er die feindliche Operationslinie durchbrach, zwar schneller zum Ziele führen, aber er war auch weit gefährlicher, als der zweite. Denn indem der französische Kaiser nach Wien marschirte, hatte er die österreichische Hauptarmee in seiner linken, und die Volksbewaffnungen und Insurrektionen in seiner rechten Flanke. Er konnte durch schnelle und zweckmäßige Operationen, wovon wir unten sprechen werden, im Rücken genommen, und dadurch in die allerbedenklichste Lage versetzt werden. Aber Napoleon kannte den Charakter seines Gegners, und das ganze österreichische Militärsystem zu gut, als daß er nicht den ersten erwähnten Plan befolgen sollte. Er wußte, daß man im österreichischen Hauptquartier wohl schwerlich die Kühnheit und Entschlossenheit haben werde, etwas in seinem Rücken zu unternehmen; daß die detaschirten österreichischen Generale, ohne höhere Befehle, keine Offensive ergreifen werden, und daß es den inner- und oberösterreichischen Insurrektionen zu sehr an militärischer Einheit, Consistenz und Leitung fehle, als daß sie eine große Besorgniß erregen könnten **).

*) Dieses Oberkommando gab ihm der österreichische Kaiser, der gleich die Lage der Dinge richtig beurtheilte, aus eigenem Antriebe.

**) Der General Graf Grünne beschuldiget, in seinen Briefen an den Fürsten von Ligne, den Kaiser Napoleon eines großen Fehlers, daß er nach dem Treffen bei Regensburg die Armee des Erzherzogs Karl nicht verfolget, und folglich den Kriegsschauplatz nach Böhmen versetzt hat. Er beweiset dieses damit, daß er in seinem vierten Briefe sagt: „die österreichische Armee wäre im Rückzuge und bestürzt,

Napoleon ließ daher den Marschall Davoust zur Beobachtung des Erzherzog Karl, bei Regensburg zurück, die greulichen Wege wären mit Nachzüglern besäet, alle Gewässer ausgetreten, die Truppen in Schnee und Schlamm gelagert, und die Magazine auf dem rechten Ufer der Donau verbrannt oder genommen gewesen. Napoleon würde also die österreichische Armee in den Böhmerwald hineingeworfen haben; sie würde wegen Mangel an Lebensmitteln in der größten Unordung zurückgekommen seyn; die Landwehr, welche uns später 60,000 Mann lieferte, hätte sich nicht mehr gebildet, unsere Rekruten-Depots wären zerstückt, und Napoleon konnte in 14 Tagen sich aller unserer Hülfsquellen bemächtigen und damit verfügen." — Aber alle diese Gründe können nichts gegen den Operationsplan beweisen, welchen Napoleon ergriffen hatte; vielmehr zeugen sie von der äußerst beschränkten militärischen Einsicht des Tadlers selbst. Denn was erstens die physischen Zufälle betrifft, so hatte ja mit diesen die französische Armee eben so gut, als die österreichische zu kämpfen. Oder sollte vielleicht der österreichische Soldat weniger abgehärtet seyn, als der französische? Wenn aber die Straßen mit Nachzüglern besäet, und die Truppen ohne Lebensmittel und in Unordnung waren, so liegt die Schuld davon nirgends anders, als in der oberstn Armeeleitung selbst, wovon ja der General Grünne ein Hauptglied war. Und begreift denn zweitens das Königreich Böhmen die ganze österreichische Monarchie in sich, daß sich Napoleon durch die Eroberung dieses Landes aller Hülfsquellen bemächtiget haben würde? Waren die Hülfsquellen der andern Provinzen, die hernach von den Franzosen besetzt wurden, nicht weit größer und mächtiger, als die von Böhmen? Konnte man die böhmische Landwehr nicht in die Festungen werfen, und die Rekruten-Depots der böhmischen Regimenter an sich ziehen? Würden die Korps der Generale Hiller, Jellachich und Chasteler, durch die Zusammenziehung der österreichischen, salzburgischen, steyermärkischen, kärnthnerischen und krainerischen Landwehr-Bataillons, in welchen

und rückte mit seiner Hauptmacht um so schneller gegen den Inn vor, als der General Hiller wieder die Offensive ergriffen, und den Marschall Bessieres am 24sten April bis Vils-Biburg hinter die Vils zurückgeschlagen hatte, wobei sich besonders die zwei österreichischen Infanterie-Regimenter Ducca und Klebek auszeichneten, da sie zwei französische Cavallerie-Regimenter, welche in den Gärten und Gassen von Neumarkt zusammengedrängt waren, mit dem Bajonette angriffen und warfen. Die beide Obersten, welche diese Regimenter anführten, blieben nebst einem großen Theil der Mannschaft todt auf dem Platze. Als aber der General Hiller die Nachricht erhielt, daß die große österreichische Armee, mit welcher er sich wieder vereinigen wollte, bereits die Donau passirt habe, so marschirte er am 25sten nach Alt-Oettingen, und am 26sten nach Altheim zurück, wo er sich zur Vertheidigung des Inns aufstellte, und mit dem bei Rosenheim und Wasserburg stehenden General Jellachich in Verbindung setzte.

Aber schnell hatten die Franzosen den Inn überschritten, indem der Herzog von Rivoli bei Passau, und der Herzog von Montebello bei Mühldorf den Uebergang erzwangen, wodurch der General Hiller genöthiget wurde, um nicht auf beiden Seiten umgangen zu werden, sich gegen Linz zurückzuziehen. Hier wollte dieser General über die Donau gehen, um sich mit der Armee des Erzherzogs Karl in Verbindung zu setzen. Da er aber von der französischen Hauptmacht zu sehr gedrängt wurde, so

ein weit besserer Geist, als in den böhmischen herrschte, nicht zu eben so vielen Armeen angewachsen seyn? Würde sich dann der General Chasteler nicht in Tyrol, und der Erzherzog Johann in Italien behauptet haben? Hätte dadurch die 40,000 Mann starke ungarische Insurrektion nicht Zeit gewonnen, sich zu versammeln und vorzurücken? Und was würde man nicht durch den vortrefflich gestimmten Geist der Einwohner von Wien haben bewirken können? —

war es ihm nicht möglich diesen Uebergang zu bewerkstelligen; er mußte sich daher begnügen, die Donaubrücke, zwischen Linz und Ufar zu zerstöhren, und sich hierauf bei Ebersberg hinter die Traun ziehen, wo es zu einem äußerst mörderischen Gefechte kam, welches die Franzosen bei 4000 Mann kostete.

Während dieses bei Ebersberg vorgieng, zog der Herzog von Montebello von Wels nach Steyer, ließ dort die Brücke herstellen, und gieng den 4ten Mai über die Ens, um dem General Hiller den Rückzug abzuschneiden. Dieser aber, welcher die Gefahr sogleich einsah, die seinen Rücken bedrohte, hatte noch in der Nacht vom 3ten auf den 4ten, die Stadt Ens erreicht, nach dem Uebergang über den Fluß gleiches Namens, die Brücke abgebrannt, und dann seinen Marsch gegen St. Pölten fortgesetzt, wo er am 6ten eintraf. Am 7ten, nachdem der General Hiller, der ihm auf dem Fuße folgenden französischen Armee einen Vorsprung abgewonnen hatte, gieng er endlich bei Mautern mit dem größern Theile seines Armeekorps auf das linke Ufer der Donau, während der andere Theil längs dem rechten Ufer dieses Stromes, auf der geraden Strasse nach Wien marschirte. Den 9ten war Napoleon in St. Pölten, und am 10ten erschien er vor Wien, und ließ diese Stadt zur Uebergabe auffordern. Als diese Aufforderung abgeschlagen wurde, begann in der Nacht vom 11ten auf den 12ten Mai eine Batterie von 20 Haubitzen, welche in der Vorstadt am Spitalberg genannt, errichtet ward, das Bombardement, wodurch sechs Häuser in Brand geriethen. Aber gleich am folgenden Tage, nachdem der Erzherzog Maximilian sich mit den Linien-Truppen aus der Stadt über die Donau gezogen, und die Franzosen die Leopoldstadt besetzt hatten, wurde über die Capitulation unterhandelt, der zu Folge am 13ten um sechs Uhr Morgens die Grenadiere des Oudinotschen Korps, von der Festung Besitz nahmen.

Werfen wir nun einen Blick auf die Bewegungen des

Erzherzogs Karl. Dieser hatte sich nach dem Uebergang über die Donau bei Cham hinter die Regen gezogen, wo er vom 24sten bis 27sten April stehen blieb, ohne von den Franzosen beunruhiget zu werden; denn die bei Kirn und Nittenau vorgefallenen Vorpostengefechte waren von keinem Belange. Marschall Davoust, welcher bei Regensburg stand, war zu schwach, um etwas gegen die nunmehr vereinigten fünf Korps der österreichischen Armee zu unternehmen. und verhielt sich daher blos vertheidigungsweise. Schon hieraus aber, daß die Franzosen nicht vorrückten, hätte der österreichische Feldherr schliessen können, daß er nur ein schwaches feindliches Korps gegen sich habe, und daß der französische Kaiser mit der Hauptmacht gegen den Inn gezogen seyn müsse. Was würde nun Napoleon in diesem Falle gethan haben, wenn er die österreichische Armee, die jetzt noch 72,000 Mann stark war, kommandirt hätte?

Er würde den 26sten April plötzlich wieder die Offensive ergriffen, und durch kühne, aber klug kombinirte und schnell ausgeführte Manövres den Marschall Davoust umzingelt und vernichtet haben, indem er ihn mit den Korps der Generale Kollowrath, Hohenzollern, Rosenberg und Lichtenstein in der Fronte und auf den Seiten angriff, und den General Bellegarde mit seinem Korps über die Donau setzen ließ, um dem Marschall Davoust den Rückzug abzuschneiden. Würde es aber diesem demohngeachtet gelungen seyn, mit den Trümmern seines Armeekorps durch Regensburg zu entkommen, so hätte er dem Generalen Bellegarde schon im voraus aufgetragen, in diesem Falle die Strasse von Eckmühl zu besetzen, um den Marschall Davoust zu verhindern, sich mit der Armee des Kaisers Napoleon zu vereinigen, und ihn zu nöthigen, sich über Abbach und Postsaal zurückzuziehen. Hierauf würde er mit seiner ganzen Armee die Donau repassirt, und mit der größten Schnelligkeit nach Landshut vorgerückt seyn, um sich wieder seines verlohr-

nen Artillerie-Park zu bemächtigen. In Rücksicht der übrigen Operationen hätte er sich dann nach den Bewegungen der französischen Armee gerichtet. Dieses entscheidende Manövre, wenn es mit Energie und Schnelligkeit ausgeführt wurde, hätte um so mehr gelingen müssen, da zur nemlichen Zeit der Herzog von Rivoli bei Passau und Schärding im Gefechte verwickelt war, der Herzog von Montebello bei Mühldorf stand, und die baierischen Divisionen in verschiedener Richtung, die des Kronprinzen sogar über München, nach dem Inn marschirten. Hierzu kam noch, daß die Tyroler Insurgenten in Baiern eingedrungen waren und über Füssen gegen Augsburg vorrückten; daß im Königreiche Westphalen Unruhen ausbrachen, und daß der General Hiller, welcher von diesen Operationen der österreichischen Hauptarmee unterrichtet worden wäre, die Korps der Herzoge von Montebello und Rivoli wenigstens so lange fest gehalten hätte, bis Landshut erobert war.

Statt dessen aber blieb der Erzherzog Karl drei Tage in der Stellung von Cham unbeweglich stehen, marschirte hierauf auf den beiden Straßen von Kleutsch und Neumark nach Böhmen, ließ mit leichten Truppen und einem Theile der Landwehr das Böhmerwald-Gebirge besetzen, und kam den 3. Mai nach Budweiß, wo er sich mit dem General Hiller über Linz vereinigen zu können glaubte. — Aber aus welchem Grunde konnte man wohl diese Hoffnung nähren? Es war doch leicht zu berechnen, daß Napoleon, welcher auf der kürzesten Straße marschirte, früher in Linz eintreffen müsse, als es der Erzherzog Karl mit seiner Armee auf dem großen Umwege über Klattau und Budweiß würde bewerkstelligen können. Auch konnte man sich nicht schmeicheln, daß der General Hiller im Stande seyn werde, die gegen ihn im Eilmarsche vorrückende französische Hauptmacht auch nur so lange aufzuhalten, bis man einen Vorsprung gewonnen hätte. Würde dagegen der österreichische Feldherr, statt nach

Budweiß zu marschiren, gerade über Wittingau nach Krems gezogen seyn, so konnte er am 3. Mai in Schrenik, am 4. in Göpfritz, am 5. in Alten-Gföhl eintreffen, und am 6. in der Frühe bei Stein über die Donau gehen. Nur auf diese Art konnte man seinen Plan, durch einen schnellen Uebergang über die Donau die Fortschritte der Franzosen gegen die österreichische Hauptstadt zu hemmen, erreichen, da der General Hiller am 6. Abends bei St. Pölten anlangte, während am nämlichen Tage der Herzog von Montebello nach Mölk, der Herzog von Rivoli nach Amstädten und der Herzog von Auerstädt nach Linz kamen, folglich die französische Armee auf dreißig Stunden auseinander stand, dagegen aber das ganze österreichische Heer auf einem einzigen Punkte vereiniget war. Hierzu kam noch, daß jetzt das ganze baierische Armeekorps in Salzburg und Tyrol beschäftiget war, daß der General Jellachich noch bei Ratstadt und der Erzherzog Johann an der Piave stand. *) Ueberdieß hatte sich im Viertel unter dem Wiener-Wald die ganze Volksmasse bewaffnet, und hielt die Defiléen des Wiener-Walds besetzt. Wer begreift nicht, daß man unter solchen Umständen dem ungünstigen Verhältnisse Oesterreichs die glücklichste Wendung geben konnte? **)

*) Der Erzherzog Johann hat durch sein schnelles und entschlossenes Vordringen nach Italien, unterstützt von dem Muthe und der Tapferkeit seiner Truppen, bewiesen, daß der Sieg den österreichischen Armeen immer gewiß ist, wenn sie mit Energie und Einsicht geführt werden. Der Vice-König von Italien war schon bis hinter die Etsch zurückgeschlagen, als der Erzherzog Johann den Befehl bekam, zur Hülfe der bedrängten Kaiserstaaten zurückzueilen, und seinen Rückzug unter den ungünstigsten Umständen antreten mußte.

**) Daß aber der österreichische Kaiser den Vorschlag des Generalen Grünne bei Matthausen über die Donau zu gehen, verworfen hat, zeigt von der schönen militärischen Einsicht dieses Monarchen. Denn einen ungünstigern Zeitpunkt und

So aber kam die österreichische Hauptarmee, welche von Budweiß über Zwettel nach Krems marschirte, abermals um mehrere Tage zu spät. Der General Hiller bekam daher den Befehl, nach seinem Uebergange auf das linke Donau-Ufer die Brücke zwischen Mautern und Stein zu verbrennen, mit dem Gros seines Corps in Eilmärschen nach Wien zu marschiren, und dort durch die Besetzung der Auen die Kommunikation mit der Stadt und das Debouché über die Brücken zu erhalten. Denn der Erzherzog Karl beschloß, wie es in der darüber erschienenen offiziellen Relation heißt, das Aeußerste zu wagen, um der guten Stadt Wien zu Hülfe zu eilen, sich derselben als eines Brückenkopfes zur Deckung des Ueberganges über die Donau zu bedienen, und die Rettung dieser Kaiserstadt unter ihren Mauern zu erkämpfen. Er setzte sich daher von Alten-Gsöhl, bis wohin er, 4 Stunden von Krems, gekommen war, über Neupölla, Horn und Weikersdorf gegen Stockerau in Marsch; aber schon in seinem Hauptquartier zu Mold, zwischen Horn und Meissau, erhielt der Erzherzog Karl die Nachricht, daß die Franzosen über den Donauarm des Praters gesetzt seyen und sich der Leopoldsstadt bemächtiget haben; daß sich daher die Truppen über die große Taborbrücke zurückgezogen, und diese sowohl, als die beiden andern

ein unschicklicheres Terrain hätte man zu diesem Offensiv-Manöver im Rücken der französischen Armee nicht wählen können, als der General Grünne gewählt hat. Zwischen der Donau, der Enns und dem hohen Gebirge von Strenaberg eingeschlossen, wäre die österreichische Armee unvermeidlich verlohren gewesen. Dieser ganz widersinnige Vorschlag verdiente ein eigenes taktisches Kapitel. Da aber solches der Raum dieser Blätter verbietet, so fragen wir nur, was eine Schlacht mit umgekehrter Fronte (wie es dort im 4ten Briefe heißt) für ein Ding seyn soll. Oder wäre der General Grünne vielleicht gar mit verkehrter Fronte, d. h. wo das dritte Glied das erste ist, dem Kaiser Napoleon entgegen gegangen?!

Brücken, welche über die dortigen Donauarme führen, in Brand gesetzt hätten. Und obwohl jetzt, sagt die erwähnte Relation, kaum mehr zu erwarten war, daß die ganz cernirte Stadt einen längern Widerstand leisten würde, so setzte der Erzherzog Karl dennoch seinen Marsch in die Gegend von Wien unaufgehalten fort, und schmeichelte sich, durch einen gewagten Uebergang in der Nähe dieser Hauptstadt seinen Lieblingsentwurf ausführen zu können. Da jedoch Wien am 12. Mai kapitulirte, so war nunmehr, fährt die Relation fort, keine Ursache mehr vorhanden, das Schicksal der Armee einem ungewißen Zufalle Preiß zu geben, indem der Uebergang ohne hinlängliche Vorbereitung im Angesichte des Feindes unter den ungünstigsten Lokalverhältnissen geschehen mußte, und die Armee, durch die Uebergabe von Wien, den Stützpunkt verlohren hatte, an den sie ihre offensiven Operationen anlehnen konnte.

Aber wenn der österreichische Feldherr Wien gegen einen Angriff der Franzosen schützen wollte, so mußte er der französischen Armee das Debouchiren aus dem Wienerwald verwehren, und sie in dem Augenblicke angreifen, als sie in den Defiléen dieses Gebirges verwickelt war. Die österreichische Armee hätte also vor der Ankunft der Franzosen bei Wien, den Uebergang auf das rechte Donau-Ufer bewerkstelligen müssen. Denn als die Franzosen bereits an den Thoren von Wien waren, konnte der Uebergang, wenn er auch zu bewirken gewesen wäre, doch nicht ohne Ruin der weitläuftigen Vorstädte dieser Residenz geschehen. Indem es aber der österreichischen Armee nicht mehr möglich war, Wien vor den Franzosen zu erreichen, so mußte jetzt diese Hauptstadt des österreichischen Reichs dadurch entsetzt werden, daß man die unter ihren Mauern gelagerte französische Hauptmacht in dem Rücken angriff.

Wir haben bereits erwähnt, daß der Erzherzog Karl bis in die Nähe von Krems vorgerückt war, wo er aber

erst den 10. Mai eintraf, nachdem der General Hiller bereits die Donau passirt und die Brücke bei Stein hinter sich abgebrannt hatte. Man konnte nun leicht berechnen, daß sich Napoleon schon vor den Thoren von Wien befinden müsse. Es blieb also nichts anderes mehr zu thun übrig, wenn man ja die Hauptstadt retten wollte, als eine Operation im Rücken der französischen Armee zu unternehmen. Dem zu Folge mußte dem General Hiller aufgetragen werden, sich mit seinem ganzen Corps hinter denjenigen Donauarm zu postiren, welcher die Festung Wien von der Leopoldsstadt scheidet, um sowohl die Festung selbst thätiger unterstützen, als auch zur Operation der Hauptarmee mitwirken zu können. Hierauf mußte der österreichische Feldherr in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai, zwischen Stein und Tulln auf mehreren Punkten zugleich theils wirklich über die Donau gehen, theils nur Scheinangriffe machen, um dadurch seinen wahren Uebergangspunkt, den wir in der Gegend von Tulln gewählt hätten, zu maskiren; das in der dortigen Gegend aufgestellte Korps des Marschall Davoust mit seiner ganzen Macht in der rechten Flanke angreifen, um sowohl dadurch, als durch eine frühere Besetzung des Riederberges dessen Vereinigung mit dem Kaiser Napoleon zu verhindern; nach der Vernichtung des Marschalls Davoust mit der größten Schnelligkeit in drei Kolonnen über Burkersdorf, Mauerbach und Klosternenburg gegen Wien vorrücken, und der, aus den beiden Korps der Herzoge von Montebello und Rivoli und der Kavallerie des Herzogs von Istrien bestehenden Armee des französischen Kaisers, wenn sie vor Wien stehen blieb, in den Rücken fallen, während der General Hiller mit seiner ganzen Macht plötzlich hervorbrach, und sie von vorne angriff. Sollte aber Napoleon, welches wahrscheinlich geschehen wäre, die Blokade von Wien aufheben, und dem Marschall Davoust zu Hülfe eilen, so mußte General Hiller der französischen Armee folgen, um

in dem Augenblicke ihren Rücken anzufallen, als sie von der Armee des Erzherzogs Karl in der Front angegriffen würde. Da man vom Stephansthurme in Wien alle Bewegungen der Franzosen sehen konnte, ob sie nämlich ganz, oder nur zum Theile der über die Donau gesetzten österreichischen Hauptarmee entgegen giengen, so konnte es dem General Hiller auch nicht schwer fallen, mit der Armee des Generalissimus übereinstimmend zu agiren, und die Franzosen entweder vor Wien, oder in dem Defilée des Wienerwalds zwischen zwei Feuer zu bringen. Die wichtigen Folgen, welche eine schnelle und geschickte Ausführung dieses Manövres gehabt hätte, liegen zu sehr am Tage, als daß wir uns hier mit der Auseinandersetzung derselben zu beschäftigen brauchen, und wir kehren daher wieder zu den Operationen des österreichischen Feldherrn zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

I.

Als der gegenwärtige König von Spanien, D. Joseph der Erste, während seines Aufenthalts in Andujar, die Magistrats-Personen dieser nicht unbedeutenden Stadt zu sich kommen ließ, um mit ihnen von dem wahren Interesse Spaniens zu reden, unterbrach ihn ein Andalusier durch folgende naive Gegenrede:

„Sire! Ew. Maj. geben sich allzuviel Mühe, uns auseinander zu setzen, was diese Bösewichter von Engländern gegen Spanien im Schilde führen. Sie sind wie die Algirer, die nur von Seeräubereien leben; und wir kennen sie jetzt, als ob wir sie in die Welt gesetzt hätten. Als der Bruder Ew. Maj. mit Deutschland zu schaffen hatte, da war es von der Seite der Engländer ein Kommen und Gehen; sie versprachen uns Geld und Hülfe, sogar die der

Afrikaner, wenn wir nur den König aus Spanien verjagen wollten. Kaum aber hatten sie die Ohren des Wolfs gesehen, so nahmen sie Reisaus, und ließen uns unter den Hörnern des Stieres. Mag der Henker Spanien und uns alle mit einander holen, sie geben darum nicht zwei Groschen; alles, was ihnen am Herzen liegt, ist, daß das Ungewitter nicht über sie selbst kommen möge. Und alle die Vagabonden, welche die Junten mit ihren Eulenspiegeleien heimsuchen, und hier Patrioten und dort Verräther sind, haben nun auch das Ihrige gethan, uns die Suppe einzubrocken, die wir jetzt aussessen müssen. — Meinen Ew. Maj. etwa, daß die Andalusier dem Könige seinen Manuel Godes gegeben, und den Krieg zwischen diesem Estremadurier und dem Prinzen von Asturien entzündet haben? Oder meinen Sie, daß die Aufführung der Königin uns zu Herzen gegangen? Wer hätte wohl glauben mögen, daß der Sohn, der Vater, die Mutter und die ganze Sippschaft so erzeinfältig wären? Sie sind nach Frankreich gegangen; der Himmel geleite sie! Jetzt will man uns weiß machen, daß ihnen Gewalt geschehen sey. Albernes Mährchen!" sage ich. „Sie haben es so gewollt; sie alle hatten den Kopf verlohren. Auch Ew. Maj. haben gewollt; aber Sie haben dabei auch gekonnt. Und weil es denn doch zuletzt der Gotteswille ist, der das Blatt am Baume in Bewegung setzt; so sage ich, der liebe Gott hat nicht gewollt, daß wir noch länger so schlecht regiert werden sollten. Freilich unsere Mönche jammern und wehklagen darüber, daß es so gekommen ist, weil diese munteren Bursche nur essen und trinken, und nach Herzenslust in unseren Feldern spazieren gehen wollen! Auch einige Edelherrn haben sich in den Kopf gesetzt, daß es außer ihnen keine Menschen geben darf; und ließe man ihnen den Willen, so würden sie zuletzt behaupten, der Heiland der Welt sey nicht für die Armen und Hülfsbedürftigen gestorben. Nun, was ist zu thun? Man muß, wie Ew. Maj. bemerkt haben, Allen verzei-

hen. Sollten Sie aber des Beistandes bedürfen; so rechnen Sie auf uns; es giebt recht brave Leute zu Andujar."

Die ganze Versammlung brach über diese naive Rede in ein lautes Lachen aus.

II.

Die Besiegung Englands vorausgesetzt, ist nachfolgendes Schulzeugniß eine merkwürdige Prophezeihung:

Note de l'année 1784 extraite de l'Etat des Elèves du Roi, susceptibles par leur âge d'entrer au service, ou de passer, à l'Ecole militaire de Paris.

Mr. Bonaparte (Napoléon) né le 15. Août 1769, taille de quatre pieds dix pouces dix lignes, a fini sa quatrième année; a bonne constitution, santé excellente, caractère soumis, honnête et réconnoissant; s'est toujours distingué par son application aux mathématiques; il sait très-passablement son histoire et sa géographie; il est assez foible dans tous les exercices d'agrément, et pour le latin, où il n'a fait que sa 4me Classe: sera un excellent Marin.

Denn der ist nothwendig der größte Seemann, der der Welt die Freiheit der Meere zurückgiebt; er würde es seyn, selbst wenn er niemals eine Seeschlacht lieferte.

III.

Die Annalen haben jüngst einen Aufsatz über den Ursprung des goldnen Vließ-Ordens geliefert, wozu folgender aus dem Mercûre de France (Nov. 9.) ein Gegenstück ist.

Als die 17 niederländischen Provinzen von Philipp dem Guten von Burgund vereinigt und zu seinen Staaten geschlagen wurde, war der größte Theil des europäischen Handels in den Händen dieser Provinzen. In

mehreren Industriezweigen, besonders in der Wollenarbeit, zeichneten sie sich seit mehreren Jahrhunderten aus. Wegen der Menge Arbeiter in den Fabriken mußte man häufig die Ringmauren der Städte vergrößern, und die Aufstände der Webergesellen waren oft so bedeutend, daß kleine Armeen gegen sie ausrücken mußten. Die Engländer, damals noch ohne alle Industrie, waren bloß die Schäfer Belgiens, welches ihnen die rohen Fellen ihrer Heerden mit den daraus verarbeiteten Tüchern abkaufte. Zu Brüssel war der vorzüglichste Marktplatz englischer Wolle, und so wichtig war Belgien in den Augen Englands, daß Eduard III, der Belgien in sein Bündniß ziehen wollte, den Tuchhändlern von Brabant ganz besondere Freiheiten zugestand, wovon sich die Urkunde noch in den Archiven dieser Provinz befindet.

Um die Quelle der Reichthümer zu bezeichnen, welche der Schaafwollen-Handel und ihre Verarbeitung über diese Provinzen ausgoß, setzte Philipp der Gute 1430 den Orden des goldnen Vließes ein, und gab ihm die Legende: pretium non vile laboris, die man ungeschickt oft mit: „Belohnung, nicht geringer als unsere Bemühung," übersetzt hat.

Viele glaubten in dem Ordenszeichen und in der Legende eine Anspielung auf die Abentheuer und die Eroberung der Argonauten zu finden; andere leiteten beides von dem Umstande ab, daß die Gemahlin Philipps des Guten, Marie von Looringe, rothe Haare hatte, welche Pilipp zum Symbol dieses Ordens gewählt haben soll. Allein dieß Mährchen wird von den meisten belgischen Geschichtschreibern verworfen, und es ist gewiß, daß die blonde Marie von Looringe von Crumbrugge an der Einsetzung des Ordens vom goldnen Vließ so unschuldig war, als die schöne Herzoginn von Salisbury an jener des Ordens vom Hosenband.

IV.

Neue Art Festungen zu vertheidigen.

Von Carnot. *)

Es sind schon mehrere Jahre, daß ich eine neue Art, Festungen zu vertheidigen, erdacht habe; welche ich aber bis jetzt aus dem Grunde nicht bekannt machen wollte, damit sie nicht von den Feinden gegen Frankreich selbst angewendet würde, während ich mir vorbehalten habe, den Antrag hierzu bei der wichtigen Gelegenheit zu machen, wenn ich mit der Vertheidigung einer belagerten Festung, wie sich dieses bei den Amtsverrichtungen meines Standes sehr leicht ereignen konnte, beauftragt worden wäre. Da aber gegenwärtig, wo die Feinde fast gar keine Festungen mehr haben, dasjenige, was man zur Vervollkommnung der Vertheidigungskunst erfindet, fast nur allein zum Vortheil von Frankreich gereichen kann, so trage ich auch kein Bedenken mehr, meine vormahligen Betrachtungen öffentlich bekannt zu machen.

Wenn das Mittel, welches ich vorschlage, einige Aufmerksamkeit verdient, so ist es ohne Zweifel wegen seiner außerordentlichen Einfachheit, wodurch dasselbe überall und unabhängig von allen Befestigungs-Systemen angewendet werden kann; indem es keine neue Waffe erfordert und, die Wahrheit zu sagen, selbst auch nichts neues ist, da es blos in der öfteren Anwendung eines schon gebräuchlichen Mittels besteht. Und dieses Mittel ist nichts anders als das Verticalfeuer (die Verticalschüsse), welches ich bei der Vertheidigung der Festungen auf eine bis jetzt ungewöhnliche Art zu vervielfältigen vorschlage, und dessen Wirkung ich in dieser neuen Beziehung untersuchen will. Es ist niemand heut zu Tage, der nicht die Nützlichkeit dieses Verticalfeuers einsehen sollte. Vauban sagt: „Da die Steine und Grenaden, welche man aus Mörsern wirft, weit mehr Schaden verursachen, und mehrere Leute tödten und blessiren, als die Bomben, so muß man sich dagegen besonders gut zu verwahren suchen."

Wenn aber die außerdentliche Verheerung, welche dieses Verticalfeuer zu bewirken im Stande ist, gehörig geschätzt, und dasselbe so zur Basis der Vertheidigung gemacht werden soll, als ich es hier vorschlage, so muß vorher die Wirkung desselben genau zergliedert werden.

Kein Füsilier kann hinter einer Brustwehr hervor schießen, ohne dabei einen großen Theil seines Körpers blos zu stellen; und eine Kanone, aus der man feuert, es mag solches über Bank oder durch Schießscharten geschehen, ist eben so sehr als diejenigen, welche sie bedienen, den Schüssen der Belagerer ausgesetzt, während sich die Horizontal-Schüsse, welche aus

*) Aus dessen neuem Werke: De la défence des places fortes. Ouvrage composé par ordre de Sa Majesté Imperiale et Royale, pour l'instruction des élèves du corps du Génie; par M. Carnot, ancien officier de ce corps et ancien ministre de la guerre, membre de l'institut de France et de la legion d'honneur, Paris 1810.

den Flinten und Kanonen der Festungen geschehen, fast ganz in die Brustwehren der Laufgräben und Sappen des Feindes verliehren. Wenn daher, anstatt horizontal zu schießen, der Füsilier schief in einen Bogen schießen würde, zum Beispiel in einem Winkel von 45°, und wenn man statt der Kanone den Mörser unter dem nämlichen Winkel brauchte, so würde man nicht mehr nothwendig haben, in die Brustwehren für die Schießscharten Einschnitte zu machen: die Füsiliers und Mörser wären gegen das direkte Feuer gedeckt, und sollte dasselbe auch unter die Brustwehr hineindringen, so würde es leicht seyn, Blendwerke anzulegen, um die Bedienung dieser Batterien gegen die Bomben und Ricochetschüsse zu schützen. Man muß also wissen, welches die wirkende Kraft dieses Verticalfeuers sey, das ich größtentheils an die Stelle des Horizontal-Feuers zu setzen vorschlage.

Ich nehme an, daß man mit diesem Verticalfeuer nicht eher den Anfang mache, als bei der Errichtung der dritten Parallele, weil widrigenfalls die Schüsse sehr ungewiß wären. Da aber von diesem Zeitraume bis zur Eröffnung der Bresche, nach der strengsten Berechnung, wenigstens zehn Tage vergehen werden, so kommt es darauf an zu wissen, welche Wirkung während diesen zehn Tagen das Verticalfeuer der Festung bei der Belagerungsarmee hervorbringen könnte.

Wenn man voraussetzt, daß die dritte Parallele 50 Toisen von den Bestreichungswinkeln der Bastionen und des Halbmondes entfernt sey, und daß die äußere Seite des Vielecks 180 Toisen betrage, so würde der von der Belagerungs-Armee besetzte Platz, zwischen den Hauptlinien der angegriffenen Bastionen, ungefähr 180 Toisen, multiplicirt mit 50 Toisen, oder 9000 gevierte Toisen enthalten. Ich erhöhe sie aber auf 15,000 gevierte Toisen, um theils das Minimum der Wirkung zu berechnen, theils auf den vom Feinde besetzten Platz Rücksicht zu nehmen, den er rechts und links der angegriffenen Fronte zu gewinnen suchen wird, weil es überhaupt die guten Regeln erfordern, daß man, indem man die Hauptlinien überflügelt, die beiden Seiten ausdehne, um die Fronte zu umfassen, und den Belagerten einzuschließen.

Nun aber muß man wissen, wie viele Menschen von der Belagerungs-Armee als Arbeiter und Tranchée-Wachen auf der Oberfläche dieser Ausdehnung von 15,000 gevierten Toisen sich befinden können. Gewöhnlich rechnet man, daß die Zahl dieser Menschen wenigstens drei Viertel von der Stärke der in der Festung befindlichen Garnison betragen müsse, damit die Wache immer im Stande sey, den Ausfall zurückzuschlagen, den die ganze Besatzung der Festung machen könnte. Nimmt man also nur allein eine Garnison von 4000 Mann an, so müßte die Wache in den Transchéen wenigstens 3000 Mann betragen, das heißt, die auf den Zugängen der Festung vertheilte Zahl der Belagerer machte wenigstens 3000 Mann aus: und weil diese Zugänge, wie wir oben gesagt haben, einen Raum von 15,000 gevierten Toisen einnehmen, so wäre die Zahl der Belagerer der fünfte Theil von der Zahl der gevierten Toisen, welche

jene Zugänge enthalten, das heißt, auf einen Menschen kommen fünf gevierte Toisen.

Vorausgesetzt ferner, daß der Raum, den der Körper eines Menschen auf einer Horizontal-Fläche bedeckt, nur einen gevierten Fuß betrage, so würden 36 Menschen erfordert, um den Raum einer gevierten Toise ganz und ohne Zwischenräume zu bedecken; da folglich nach der Zahl der Belagerer ein Mann auf fünf gevierte Toisen (180 gevierte Fuß) kommt, so verhält sich sein Raum wie 180 zu 1, das heißt, die Oberfläche, welche die Individuen, aus denen die belagernde Armee besteht, wirklich bedecken, enthält den 180sten Theil von dem ganzen Platze, auf dem sich ihre Werke ausdehnen.

Hieraus folgt den also überhaupt, daß unter 180 Schüssen, die aus der Festung in einer neigenden oder parabolischen Linie gemacht werden, bei einem anhaltenden Feuer immer Einer den Feind treffen müsse. Und dieß ist das Minimum der Wirkung, welche das Vertikalfeuer hervorbringen kann, weil ich alle gegebenen Größen, als weit unter dem, was sie wirklich sind, angenommen habe. So habe ich zum Beispiel vorausgesetzt, daß die Belagerer auf dem Terrain, welches sie besetzt haben, gleichförmig vertheilt sind; nun aber nehmen ungefähr die Hälfte dieses Terrains die Gräben ein, worin sich noch kein Feind befindet, indem dieser auf dem Glacis conzentrirt ist, wo sich das Verticalfeuer ebenfalls sehr leicht conzentriren läßt, und wodurch die Wirkung beiläufig verdoppelt wird, besonders wenn man dieses Feuer auf die Hauptlinie richtet, wo sich der Feind am meisten beisammen befindet. Ferner habe ich für den Raum, welchen der Körper eines Menschen bedeckt, nur einen Quadrat-Fuß gerechnet, da doch ein gekrümmter Schanzer und ein Mensch, der marschirt, oder dessen Aerme in Bewegung sind, ein viel größeres Ziel darbiethet; und überdieß trifft die Linie, welche die Kugel beschreibt, nicht senkrecht auf den Gegenstand, sondern sie kommt unter einem Winkel, der sich demjenigen von 45° nähert, in welcher Richtung ein Mensch mehr als die doppelte Oberfläche von dem Raume darbiethet, den er auf einer Horizontal-Fläche einnimmt. Es ist demnach klar, daß die Wirkung des Verticalfeuers weit beträchtlicher ist, als wir hier angenommen haben, und daß die Berechnung noch eingeschränkter würde, wenn wir voraussetzten, daß unter 50 in einem Bogen geworfenen Kugeln immer Eine treffe; um aber allen falschen Einwendungen zu begegnen, wollen wir bei unserm erstern Resultate stehen bleiben, daß nämlich unter 180 abgeschossenen Kugeln nur immer Eine einen Feind trifft.

Ich nehme jetzt an, daß man blos sechs zwölfzöllige Mörser auf den Wall der zwei angegriffenen Bastionen und des Halbmondes aufstelle, das heißt, zwei Pièçen auf jedes dieser Werke, und zwar in den gegen die Haupt-Linie liegenden Bestreichungs-Winkel auf die Zigzags des Feindes, weil er hier, wie wir bereits gesagt haben, am meisten versammelt zu seyn pflegt.

Voraus die Bemerkung: man setze sich hinter die Brustwehr, richte sich innerhalb dieser Brustwehr perpendikulär mit der Hauptlinie, grabe sich zwölf bis fünfzehn Fuß in den Boden des Walls ein, schütze sich zur Rechten und zur Linken, und blende die Batterie gegen die Gefahr der Bomben auf die Art, daß blos die nöthige Oefnung fur das freie Entkommen des Feuers unter einem Winkel von 45° übrig bleibe: in solchem Falle wird diese Batterie von zwei Mörsern, der eine rechts und der andere links der Hauptlinie, vollkommen gesichert seyn, gegen die Bomben und Ricochetschüsse sowohl, als gegen das direkte Feuer. Das Hintere der Batterie muß zur Vermeidung des Rauchs ganz offen bleiben, und man suche ringsherum, es sey durch eine Barriere oder durch einen kleinen Graben alles zu beherrschen, damit nicht die Stücke von Bomben, die aus der Umgegend fallen, beschädigen konnen.

Ein zwölfzölliger Mörser, wovon die Bombe 150 Pfund wiegt, kann auch ein gleiches Gewicht von lauter kleinen, aus geschlagenen Eisen bestehenden Kugeln werfen, jede von 1/4 Pfund, welches auf einen Schuß sechshundert Kugeln macht. Die zwei Mörser einer Batterie können also zusammen auf jeden Schuß zwölfhundert Kugeln, und folglich alle sechs Mörser der drei Batterien auf jeden Schuß 3600 Kugeln werfen. Da nun unter 180 Kugeln Eine treffen muß, so werden von 3600 Kugeln zwanzig treffen, das heißt, jeder Schuß von diesen drei Batterien wird zwanzig Belagerer außer Stand zu fechten setzen.

Nun bleibt uns zu wissen übrig, wie viele Schüsse man in vier und zwanzig Stunden, sowohl bei Tag als bei Nacht, machen könne.

Ich nehme an, daß man aus jedem Mörser des Tags hundert Schüsse machen kann, welches von einem Schuß zum andern gerechnet, einen Zwischenraum von ungefähr einer Viertelstunde giebt. Weil nun die Batterien auf jeden Schuß zwanzig Mann außer Stand zu fechten setzen, so würden durch jeden Tag, seit der Errichtung der drei Batterien, 2000 Mann, und folglich während sechs Tagen bis zum Angriff der Bresche selbst, 20,000 Mann außer Stand zu fechten gesetzt werden.

Die Stärke der Garnison wurde oben auf 4000 Mann bestimmt. Wenn man also die Belagerungs-Armee fünfmal stärker annimmt, so würde sie 20,000 Mann betragen, und diese würden folglich noch eher ganz zu Grunde gerichtet seyn, als man im Stande wäre, die Bresche anzugreifen.

Wenn die Garnison stärker wäre, so würde der Feind auch in dem Verhältnisse von den Seinigen verlieren, und zwar auf die Art, daß er bei einer Garnison von 10,000 Mann, nur allein durch das Verticalfeuer 50,000 Mann verlieren würde, ohne Rücksicht auf die übrigen Arten von Vertheidigung und auf die Krankheiten zu nehmen.

Ich habe nur zehn Tage angenommen, von der Errichtung der dritten Parallele bis zum Angriff der Bresche; aber wo ist eine Festung, die nicht das doppelte oder das dreifache dieser Zeit erfordert? der Verlust der Belagerer an Menschen würde also

ebenfalls zwei- oder dreimal so viel betragen. Aber ich habe allem, was eine Veranlassung zum Streite seyn könnte, zuvorkommen wollen, und daher in allen Berechnungen das Minimum angenommen. Aus diesem nämlichen Grunde habe ich auch vorausgesetzt, daß aus jeden Mörser in einer Viertelstunde nicht mehr als ein Schuß gemacht wird, da man derer doch, ohne daß der Mörser beschädiget würde, leicht auch zwei machen könnte.

Es ist demnach unmöglich, irgend eine Festung, sie sey klein oder groß, zu bezwingen, wenn sie auf diese Art vertheidiget wird, wenigstens in so lange, bis man nicht einige neue Angriffs-Mittel erfindet, obgleich diese Mittel heut zu Tage so zu betrachten wären, als hätte man das Höchste ihrer Vollkommenheit erreicht.

Wenn die Belagerer, um sich diesem Regen von Kugeln zu entziehen, versuchen sollten hinter die Blendwerke zu gehen, so weiß man, daß der geringste Ausfall, den die Belagerten machen könnten, sie in die größte Verwirrung setzen würde; denn wie werden sie sich von diesen langen Blend-Galerien losmachen können, um diesen ausgefallenen Belagerten die Spitze zu biethen? Wie werden sie jedesmal die Unordnung wieder herstellen, welche sich in ihren verschanzten Stellungen ereignen würde? Wie werden sie verhindern, daß man sie nicht über den Haufen werfe oder verbrenne? Und wo werden sie die große Menge von Holz finden, welche zu einer ähnlichen Arbeit hinreichte, ohne noch die erstaunlich große Zeit in Betrachtung zu bringen, welche dieses zu bewerkstelligen erfordert wird?

Wenn die Belagerer die Parthie ergreifen sollten, unter die Erde zu gehen, indem sie sich auf den Angriff mit Minen beschränkten, so würden sie sich selbst in einen schlimmern Zustand versetzen, als derjenige wäre, den sich die Belagerten durch ihre Gegenminen bereiteten; sie könnten keine Batterien mehr haben, und noch viel weniger Vereinigungspunkte, weil sie nicht mehr bewachet würden; die Belagerten behielten demnach ihr ganzes Feuer, und es ist augenscheinlich, daß eine dergleichen Belagerung unmöglich sey.

Man bemerke, daß die Garnison gar nicht ausgesetzt sey, noch auch durch diese neue Art der Vertheidigung ermüdet werde; daß sich dann der ganze Dienst auf einige Kompagnien von Bombardiere beschränke, daß man weder demontirte Kanonen noch auch zerbrochene Laffetten haben werde; daß es nur allein darum zu thun sey, diese Operation durch Ausfälle, die zur rechten Zeit unternommen wurden, zu unterstützen, um den Feind zu beunruhigen und ihn zu nöthigen, stets eine große Zahl von Truppen in den Transchéen zur Bewachung aufzustellen, damit die Wirkung des Verticalfeuers, welches sie zu Grunde richten soll, vermehrt werde; daß es endlich hauptsächlich wichtig ist, damit den unterirrdischen Krieg zu verbinden, welcher viel weniger Leute kostet, auf daß man Zeit gewinne und den Feind, so viel möglich, unter dem Hagel von Kugeln zurückhalte.

Diese Art der Vertheidigung hat noch das Besondere, daß sie der Belagerer nicht auch wechselseitig gegen die Belagerten

anwenden kann; denn wenn diese hier ihre Mörser, welche sich in den Blendwerken befinden, spielen lassen, so stehen sie unter dem Schutze der Festung, während die Belagerer unter freiem Himmel herumzugehen genöthiget sind, und beständig eine hinlängliche Zahl von Truppen in ihren Transchéen halten müssen, um sie gegen alle unversehene Ausfälle des Feindes zu bewachen.

Ich habe nicht mehr als sechs Mörser angenommen, um daraus zu feuern; aber man kann deren noch viel mehrere gebrauchen, und sie anderswo placiren, als auf die angegebenen Punkte. Man kann sie zum Beispiel in den ersten Tagen in die ausspringenden Winkel des bedeckten Weges setzen, und während den letzten Tägen auf die Courtine, oder in die Mitte der Tenaille. Der beste Platz, um die Seiten-Linie des bedeckten Weges zu bestreichen, sind auf den zwei Seiten des Halbmondes diejenigen Punkte, welche durch die Verlängerung des obersten Theils des bedeckten Weges von den Bastionen zusammenstoßen, und auf den Seiten der Bastionen diejenigen Punkte, welche durch di Verlängerung des obersten Theils des bedeckten Weges des Halbmondes zusammenstoßen. Wenn man zwei neue Mörser auf jeden dieser vier Punkte placirt, so würde man im Ganzen vierzehn Piecen haben, welche ohne Aufhören das ganze Glacis mit geworfenen Körpern bedeckten, und gewiß nicht zuließen, daß sich hier der Feind etablirte.

Man kann die zwölfzölligen Mörser auch durch andere von 10 und 8 Zoll ersetzen, auch durch Haubitzen oder selbst durch Steinstücke, aus welchen man, wenn man will, Kugeln schießen kann. Wenn diese Kugeln nur auf eine Entfernung von 50 Toisen gehen sollen, so braucht die Pulverladung gar nicht groß zu seyn, wodurch die Piecen sehr wenig beschädiget würden, das Zurücklaufen nur wenig oder gar nicht statt finden, und folglich die Bedienung erleichtert würde.

Man kann endlich, wie ich dieses gleich Anfangs gesagt habe, auch nur bloße Füsiliers anstellen, welche man unter einem Winkel von ungefähr 45° zu schießen übt, und welche man entweder längs der Courtine, oder in die Gräben, nahe an die Bestreichungs-Winkel, den Haupt-Linien gegenüber stellt, oder man kann auch, wenn man will, für diese Füsiliers Blendwerke errichten.

Wenn man sich aber der Mörser, der Steinstücke, oder der Haubitzen bedienen will, so ist es nothwendig, daß man vorher einige Probe-Schüsse mache, um die Schußweiten zu reguliren, und den Richtungs-Winkel, wenn es nöthig wäre, abzuändern.

Jetzt bleibt mir noch übrig ein paar Worte über den Aufwand zu sagen, welchen diese neue Methode nach sich ziehen würde. Wenn es sich hier blos wegen sechs, oder wenn man will, wegen zwölf oder fünfzehn Mörser handelt, welche mit einer sehr kleinen Pulverladung von Viertel zu Viertel-Stunde schießen, und welche eine große Zahl anderer Artillerie-Stücke entbehrlich machen, so ist evident, daß die Ersparniß an Geld sowohl als an Menschen, ein neuer Vortheil dieser Methode sey.

Ob ich gleich hier Kugeln vorausgesetzt habe, die von geschlagenen Eisen verfertiget sind, so ist es demungeachtet möglich, daß, da die Pulverladungen sehr klein wären, selbst die Kugeln vom gegossenen Eisen den Stößen widerstehen könnten, welches in die Ausgabe eine bedeutende Ersparniß bringen würde. Wenn man aber auch das Gegentheil annehmen würde, so wäre es doch nicht nöthig, für diesen Zweck einen großen Vorrath von geschlagenen Eisen zu haben; es würden dazu auch gewöhnliche eiserne Stangen hinreichen, welche eine Abvierung von acht bis zwölf Linien hätten. Diese Stangen, welche auch zu einem andern Gebrauch dienen konnten, müßten erst während der Belagerung selbst, in Stücke von der Länge eines Zolls ungefähr zerhauen werden, mit welchen man dann, ohne sie erst abzurunden, die Mörser, Haubitzen und Steinstücke laden könnte, welches die nämliche Wirkung hervorbringen würde, als die Kugeln. Auch brauchte man von diesem Eisen keine Vorräthe zu haben, da es immer bey den Schlossern und Kaufleuten der Stadt zu finden wäre.

I.

Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark, Großbritannien und Schweden.

Zweiter Abschnitt.

Von der Landung der Engländer auf Seeland bis zu ihrem Abzug.

(Fortsetzung.)

So gelang es dem Feinde den stolzen Thurm der Frauenkirche zu zünden, lange das Ziel ihrer Feuerschlünde. Diese kostbare Kirche war nach dem großen Brande von 1728 von Christian 6. aufgebauet. Der Thurm, 1745 vollendet, war der höchste in Dännemark, 380 Fuß hoch. Die Spitze, erst nach dem Brande von 1795 reparirt, galt für ein Meisterwerk ihrer Art. Bei der ersten Nachricht, daß diese Kirche brenne, verbreitete sich ein allgemeiner Schrecken. Noch gedachte man der ungeheuren Anstrengung, wodurch dieser Tempel in dem großen Brande von 1795 gerettet ward. Damals blieb er allein stehen, von Brandstätten umgeben. Jetzt sollte er untergehen. Eine Rakete zündete den Thurm: plötzlich loderte die Flamme Himmel an. Es war Congreve's höchster Triumph. Die großen Glocken stürzten in das Gemäuer des Thurms herab, und zerschmetterten alles. Die Flammen raseten unwiderstehlich, oben und unten mit gleicher Wuth. Alles Holzwerk verbrannte: die Leichen in den Gräbern. Die Marmor-Monumente, der dänischen Helden Andenken gewidmet, zerfielen in Staub. Mehrere von ihnen waren auch der Kunst wichtig: wie des Admirals Cort Adelar und das Güldenlöve-Courmizsche. Nur das eine Grabgewölbe, worin das Rechts-Archiv niedergelegt war, blieb unversehrt, und der Bo-

gengang hinter dem Chor, das einzige Ueberbleibsel der Kirche aus den früheren Jahrhunderten.

Endlich stürzte er zusammen mit furchtbarem Krachen; großentheils in sich selbst. Das Feuermeer unter ihm war verschlungen; ein schwarzer gluth=gemischter Dampf wirbelte empor; der Feuerregen verbreitete sich über die Stadt. Der Belagerten Jammer war der Feinde Jubel. Sie brachen in lauten Jubel aus. Die dänischen Kriegsgefangenen wurden auf das Verdeck der Schiffe gerufen, um den Brand ihrer Kathedralkirche zu sehen. Und dennoch beschwerte sich einer gegen den Lieutenant Steffens, daß die Gluth nicht stark genug sey!

Von diesem Strom verbreitete sich die Feuermasse in die ganze benachbarte Gegend. Nur wenige Häuser entgiengen der Gluth, weil der Wind sie davon abhielt. Die Nacht war hell wie der Tag: blutrothe Flammen der Wolken umzogen den Horizont. Jetzt ward der Theil des akademischen Gebäudes verzehrt, der die Hörsäle und das anatomische Theater enthielt. Sechs Professor=Wohnungen, das Collegium Medicäum für 16 Stipendiaten, die Kathedralschule, mehrere Predigerhäuser, das Armenhaus der Petrikirche, das große Gebäude des Kopenhagener Armenwesens, zugleich eine sehr wirksame Besserungsanstalt, drei Buchdruckereien, mehrere Magazine des dänischen Buchhändler=Verlags wurden ein Raub der Flammen. Nur mit großer Mühe sicherte man noch auf eine Weile die Universitätskirche mit ihrer wichtigen Bibliothek und der Sternwarte. Das Feuer nahete schon mit starkem Fortschritt von zwei Seiten zugleich, als man es durch Einreißen oder durch Auslüften der benachbarten Häuser für den Augenblick hemmte. Hundert Zimmerleute von Holm, thaten hier treffliche Dienste. Diese kühne, kernhafte Mannschaft trotzt den Flammen, wie den Wogen. Aber selbst ihr Beistand mußte die Zerstörung mithalten; hindern konnte er nicht mehr.

An regelmäßiges Retten war nicht zu denken. Die Brandanstalten hatten sehr gelitten. Von 41 Sprützen, außer drei Saugwerken und drei Sprützen bei dem Norder- Oster- und Wester-Thor hatte das feindliche Geschütz mehrere unbrauchbar gemacht. Eine nicht unbedeutende Zahl der Brandleute war getödtet: eine noch größere verwundet. Viele Pferde von den Wasserschleifen waren erschlagen. Dabei warfen die englischen Batterien, nur zu sicher durch die Feuersäulen geleitet, die meisten Bomben und Kugeln eben dahin, wo die Glut am stärksten war. So nährten sie das Feuer und erschwerten die noch mögliche Rettung. Unmittelbare Todesgefahr schwebte über jeden, der sich noch in diesen Schauplatz der Zerstörung wagte.

Der Tag brach an: aber sein Licht verschaffte den Leidenden keine Erleichterung. Die Angst ward immer peinlicher: der Eifer, die noch behaltene Haabe zu retten, stärker. In eben dem Grade stieg die allgemeine Verwirrung. Die Bomben trafen mehrere Opfer, als während der Nacht, weil mehrere sich auf die Gassen wagten, weil der Feuerschein bei Tage nicht so hell die Nähe des verderblichen Werkzeugs verrieth. Selbst der Muth der berufenen Vertheidiger der Stadt fieng an nachzulassen; selbst der köstliche, bisher noch stets rege, Gemeinsinn begann zu sinken. Zu viele Einzelne hatten gelitten, oder ihre Freunde fallen, untergehen, leiden sehen; die Hoffnung der Hülfe, der Erleichterung war zu fern. Die Bürgertugend hat ihre Grenzen, der sonst gutgesinnten Menge unüberschreitbar. Wer mag den Bürger tadeln, wenn er sich von seinem Posten auf dem Wall zu entfernen suchte, um sein mühsam erworbenes Gut zu retten, das Mittel des Unterhalts der Seinigen, als er sah, daß man den Flammen nicht mehr Einhalt that?

Es ist wahr, das allgemeine Flüchten der Effecten hinderte in dem dritten Bombardement sehr

die Wirksamkeit der Gegenanstalten. Die Strassen waren nicht selten gesperrt durch Durchzüge, welche die Menschlichkeit zu schonen gebot, indes eine nicht minder heilige Pflicht zur äußersten Anstrengung aufrief, dem Feuer Einhalt zu thun. Von den Soldaten, die, abgelöser, die Wälle verliessen, um zu ruhen, konnten nur wenige dem Reiz widerstehen, in einer Stunde bis zu einem Reichsthaler zu verdienen, um Sachen zu transportiren. Aber diese Arbeit schwächte ihre Kräfte, wenn sie wieder unter Gewehr standen: diese Zerstreuung lenkte ab von dem Gegenstand, der jetzt allein alles fesseln sollte. Es liegt nicht in der menschlichen Natur, daß der Bürger mit unerschütterlichem Sinn kämpfe, der weis, daß daheim seine Haabe im Feuer aufgeht, wovon seine Gegenwart vieles retten könnte. Die bürgerliche Gesellschaft muß ihn entschädigen, wenn sie das Opfer fordert. Was verliert auch der Staat dabei, wenn die Regierung unter einem Bombardement jedem Schadloshaltung zusagt, dessen Eigenthum ein Raub der Flammen wird? das Ganze leidet ungleich weniger. Indem ein Einzelner das seinige zum Theil rettet, wird die Hülfe auf dem Fleck weggenommen, wo sie ein zehnfach größeres Unglück abgewandt hätte. Es wäre nicht unmöglich gewesen, die Frauenkirche zu retten, hätte man nicht in den ersten Tagen so viele Kräfte an das Flüchten der Effecten für einzelne Vermögende verschwendet. Gleichwohl hub die größte, empfindlichste Zerstörung der Stadt erst von der Zeit an, da das Feuer sich von dort aus verbreitete.

Aber jetzt freilich war es zu spät. Schon lagen 305 Häuser in der Asche; über das die Frauenkirche, die Schule dieser Kirche, das königliche Heumagazin. Die Zuckerhut-Form-Fabrik bei der Langenbrücke. Ueber 1200 andere Häuser waren wesentlich beschädigt: die Einwohner hatten zum Theil ihre Haabe verloren, und irrten in diesem Augenblick umher. Die Flammen wütheten unaufhörlich. So lange der Feind fortfuhr sein

Mordgeschütz zu werfen, war es unmöglich Einhalt zu thun. Mehrere tausende von allen Ständen waren zusammen gepfropft in den verhältnißmäßig engen Zufluchtsörtern, die man noch sicher glaubte. Eine noch größere Menge armer Flüchtlinge lagerte am Fuß der Wälle, unter freiem Himmel, zum Theil ohne Lebensmittel. Gegen 20,000 Menschen waren nach Christianshafen und Amak gezogen. Christianshafen war angefüllet mit den besten Sachen aus den verlassenen Häusern. Hier waren die grösten, kostbarsten Vorräthe, das Artillerie-Laboratorium: in der Nähe die Börse, die Bank, die Kanzlei, alle Staatsarchive. Man muste erwarten, der Feind würde jetzt seine ganze Kraft gegen diesen Theil der Stadt richten. Eine unabsehbare Zerstörung muste die Folge davon seyn.

Auf der anderen Seite konnte man sich nicht verhehlen, daß die Mittel der Vertheidigung geschwächt waren. Die Zahl der Vertheidiger auf den Wällen hatte abgenommen: die ängstlichste Besorgniß jedes Einzelnen für sein Eigenthum schwächte den kriegerischen Geist. Nur die wackeren Streiter blieben sich immer gleich, die schon abgehärtet waren für Krieg und Gefahr, oder bei denen keine häuslichen Verhältnisse die jugendliche Hitze dämpften. Nichts konnte die dänischen Seeleute erschüttern. Sie fochten mit demselben Muth im Angesicht der brennenden Königsstadt. Die englischen Vorposten wollten über die Zimmerplätze vordringen: drei Kanonenböte unter Lieutenant Svendsen griffen sie an, und brachten sie zum Weichen. Auch das brave Leibjäger-Korps bewährte seinen Eifer bis zu dem letzten Augenblick des Kampfs. Es zog aus mit einem Theil der Landwehr, um die Kanonen zu retten, die man in dem Brand der Zimmerplätze zurücklassen mußte. Die Lieutenants Drevsen und Hammer von der Landwehr, theilten die Gefahr. Einige Brave fielen für das Vaterland: die kühne Unternehmung gelang.

Aber auf diese Stimmung durfte man kaum bei aller noch übrigen Mannschaft rechnen. Wie, wenn der Feind in der nächsten Nacht die Zerstörung über Christianshafen verbreitete? wenn er dann, nach neuen, noch größeren Jammer-Szenen einen Sturm unternähme? die Stadt zu retten gegen diese Uebermacht, bei der Furchtbarkeit, bei der Nähe der feindlichen Werke, schien kaum möglich. Was würde ihr Schicksal seyn, wenn der Sturm gelänge, oder wenn sie doch am Ende den Angriffen des dann doppelt erbitterten Feindes unterläge.

Das dritte Bombardement hatte bereits 28 Stunden gedauert: durch 16 Stunden ununterbrochen. Mann kann annehmen, daß gegen 18,000 Bomben und Kugeln geworfen waren. Die Zerstörung, das Elend waren ohne Vergleich größer als in den beiden vorhergehenden zusammengenommen: die Hoffnung auf Schutz und Rettung fast verschwunden. Noch brannte die Stadt, ihrem Schicksal fast überlassen: es stand in des Feindes Willkühr, Zerstörung auf Zerstörung zu häufen.

Unter diesen Umständen bestimmte sich der Befehlshaber zu capituliren, als Nachmittags das feindliche Feuer etwas nachließ. Man sagt, ihm wären von mehreren Seiten Vorstellungen geschehen, des Unglücks nicht noch mehr über die Stadt zu bringen. Einige tadeln ihn, daß er nicht erst die Gefahr des Sturms lief: andere, daß er dies schreckliche dritte Bombardement aushielt. Die letzteren bedenken nicht, daß die Zerstörung durch die beiden vorhergehenden unbedeutend war. Erst durch das dritte Bombardement erhielt man die traurige Gewißheit der Vergeblichkeit des Widerstandes, der Unmöglichkeit das Feuer zu dämpfen. Vorher war es noch nicht entschieden, ob des Feindes Mittel hinreichten, die Stadt bei einer bis auf das äußerste getriebenen Vertheidigung zu zwingen: jetzt konnte man die Hoffnung fast nur darauf bauen, daß seine Zerstörungsmittel erschöpft seyn mögten.

Abends um 8 Uhr sandte Peymann einen Parlamentär um Waffenstillstand auf 24 Stunden, die Capitulations-Artickel zu verabreden.

Lord Cathcart verweigerte den Waffenstillstand. Aber er sandte einen Offizier, der die Ueberlieferung der Flotte zur unabweichlichen Bedingung machte. Käme er zurück, ohne eine befriedigende Antwort, so würde das Bombardement sogleich erneuert.

So schnell konnte Peymann keine Antwort ertheilen. Er gab dem Offizier das Versprechen mit, am folgenden Tage vor 12 Uhr die Bedingungen der Uebergabe zu senden.

Die Nacht vom 5ten auf den 6ten Septbr. verfloß in der peinlichsten Angst für die Menge, die von den Unterhandlungen nichts wuste. Selbst die Unterrichteten waren in Ungewißheit. Der Feind hatte nichts versprochen: alles hieng von seiner Willkühr ab. Doch stellte er die Feindseligkeiten ein. Aber einige Schüsse, die von den Wällen fielen, vermehrten das besorgliche dieser Lage. Sie zündeten ein Haus in der Vorstadt, dicht neben den englischen Schildwachen. Der englische General rügte es: allein es ward Peyman leicht zu beweisen, daß das ohne sein Wissen und Willen geschehen wäre.

Am 6ten des Morgens versammelte der General die ersten Mitglieder der Departements um sein Krankenlager. Mit blutendem Herzen genehmigten sie die Ueberlieferung der Flotte. Wir haben heute unsern Vater zu Grabe getragen, sagte Steen-Bille zu dem Admiral Winterfeld und wischte sich die Augen.

Peymann unterrichtete den Lord Cathcart davon.

Die brittischen Befehlshaber nahmen den Vorschlag an, und verlangten, daß beiderseitige Gevollmächtigte zusammenträten. Auf Peymanns Antrag einen neutralen Ort vor der Stadt zu dieser Zusammenkunft zu bestimmen, erhielt er die Antwort: ihre Offiziere warteten an der Barriere.

Indeß verstrich der Tag für die Belagerten immer noch in angstvoller Erwartung. Die Vermuthung, oder das Gerücht von Unterhandlungen vermochte nicht den Besorgnissen zu wehren für die Erneuerung des Bombardements. Zahlreiche Schaaren zogen aus dem einzigen offenen Thor nach Amak: man suchte noch immer dort seine Habe in Sicherheit zu bringen. Doch kämpfte jetzt, ungestört von dem feindlichen Geschütz, das Landkorps gegen das Feuer mit besserem Erfolg. Während der Einstellung der Feindseligkeiten leisteten 450 Matrosen, unter Oberbefehl des Admiral Lütken, bei der Löschung wirksame Hülfe. Am andern Mittag war das Feuer völlig gedämpft.

Abends bei dem Schein des brennenden Hauses, das zuletzt von den Wällen getroffen war, traten die dänischen Bevollmächtigten mit den englischen zusammen. Jene waren der Generalmajor Waltersdorf, Admiral Lütken, Generalauditeur Bornemann. Die Engländer wollten auf der Stelle abhandeln, oder mit den Dänen in die Stadt gehen. Auf die Vorstellung, daß man den kranken General auf ihre Ankunft vorbereiten müsse, erbot Popham sich den Generalauditeur in das Hauptquartier zu begleiten.

Sie kamen.

„Man gebe mir ein Stück Papier", sagte Popham: „ich werde sogleich mit der Bleifeder den Hauptpunkt aufzeichnen."

Er enthielt die Ueberlieferung der dänischen Flotte, mit allen ihren Arsenalen und Zubehör, als Eigenthum Sr. brittischen Majestät. Die Regierung sollte die nöthige Mannschaft zur Ausrüstung hergeben, damit sie den Hafen verlassen könnte, wenn die englischen Oberbefehlshaber es verlangten.

Vergebens stellte man ihm vor, es wäre ja stets nur von Verwahrung der Flotte geredet. Er berief sich darauf, der erste Vorschlag sey nicht angenommen. Eben

so unbedingt bestand er auf den übrigen Theil der Forderung. Jedes Boot, jedes Stück im Arsenal muste ausgeliefert werden.

Professor Bruun, ein Mann von Kopf und Kenntnissen, der neueren Sprachen vollkommen mächtig, war bei der Unterhandlung zugegen. Er erwarb sich während der ganzen Zeit, und bis zum Abzug der Engländer grosse Verdienste als Sekretär des Generalcommando's.

Als er dem General Pophams Schrift überbrachte, ergriff ein allgemeiner Unwille die versammelten Ersten der Stadt. Jedermann rüste sich: mögen Tausende bei dem Ausfall umkommen; lieber das äusserste als eine solche Schande — tönte es von allen Lippen.

Der Generalauditeur kam, den Schluß zu erfahren. Noch stürmte die Leidenschaft. Aber man machte Vorschläge, hörte Einwendungen. Eine Stunde verfloß. Der Generalauditeur gieng und kam.

Popham sah frech nach der Uhr. Er wollte nicht länger warten. Zuletzt verlangte er die anderen Unterhändler zu hohlen, um noch in derselben Nacht abzuschliessen.

Die Berathschlagungen wurden fortgesetzt. Der Nothwendigkeit eisernes Gebot schien zuletzt die Annahme der harten Bedingung zu heischen. Man fürchtete, die Bezwingung der Stadt dennoch nicht zu verhindern, wenn auch der Ausfall gelänge, weil sich sonst nirgends Hülfe zeigte. Dann wären noch härtere Bedingungen, vielleicht der bleibende Verlust von Seeland, die Folge.

Nur Bille gab nicht seine Zustimmung. Er wollte einen Ausfall aller waffenfähigen Mannschaft der Stadt und der See-Defension. „Laßt uns fallen", sagte er; „aber mit Ehren sterben."

Inzwischen kamen die Unterhändler zurück. An die Stelle des Generalauditeur Bornemann, der sich die Theilnahme inständig verbat, ward der Generaladjutant **Kirchhoff** ernannt. Auch er enschuldigte sich mit sei-

ner Unkunde der Sprache: allein er muste sich in den Drang der Umstände fügen. Er begleitete die übrigen.

In der wichtigsten Forderung war keine Abänderung, kein Nachlaß zu erlangen. Nur das gelang den dänischen Bevollmächtigten, zu bewirken, daß über die Art des Besitzes der überlieferten Flotte nichts ausgemacht würde. Auch gaben die Engländer die Besetzung der Drei-Kronen-Batterie auf, und die des Oster- und Amacker Thors. Jene hatten sie anfangs ausschließend gefordert: diese gemeinschaftlich mit den Dänen.

Während der Unterhandlung fielen mehrere Reden, die nur zu deutlich zeigten, was Kopenhagen noch von solchen Feinden erwarten müsse. Nach dem Abschluß bezeugte Popham, man würde in derselben Nacht Christianshafen bombardiert haben, weil man so viele Waaren dorthin bringen gesehen. Ein hannöverischer General versicherte, während der Zurüstung zum Bombardement, man würde Weibern und Kindern erlauben, die Stadt zu verlassen. Cathcart verneinte es, weil sich die Stadt desto eher ergeben würde.

Unter starken Drohungen, die Feindseligkeiten zu erneuern, wozu die Mittel ganz in ihren Händen waren, erzwangen die englischen Bevollmächtigten den Schluß der Unterhandlung. Mehr als einmal sagte Popham, ihre Truppen brauchten nicht mehr zu fechten, nur zu brennen. Wer konnte es ihnen wehren?

Waltersdorf brachte dem General die verabredeten Punkte. Es blieb nichts übrig, als sie anzunehmen. Er gieng, eine französische Uebersetzung zu machen. Es war zwei Uhr. In stummer Trauer erwarteten die Anwesenden seine Rückkunft. Professor Bruun schrieb die Vereinbarung in das Reine. Um 9 Uhr giengen die englischen Unterhändler damit ab. Waltersdorf begleitete sie. Mittags brachte er die Ratification zurück.

Peymann eilte, die Kapitulation durch eine ange-

messene Proklamation bekannt zu machen. Sie ward ungleich aufgenommen. Viele fühlten Dänemarks Verlust, des Feindes Uebermuth so tief, daß sie in lauten Tadel ausbrachen. Die große Mehrheit, den Blick noch auf die überhängende Gefahr geheftet, athmete frei und freuete sich der Erhaltung der Residenz und Seelands auch um den kostbaren Preis. Doch schien in den ersten Stunden die Leidenschaft die Oberhand zu behalten. Haufenweise zogen die Mißvergnügten nach des Königs Neumarkt. Sie tobten vor dem Hauptquartier. Der Augenblick war gefährlich: man mußte das Feuer im Ausbruch dämpfen. Die Garde zerstreute schnell den Haufen: Patrouillen von Reutern leerten die Gassen. Sogleich war die Ruhe hergestellt. Um sie zu befestigen, stellte man einige Tage eine Wache vor dem Hauptquartier, anfangs von des Kronprinzen Leibkorps, nachher von Soldaten.

An demselben Nachmittag besetzten Engländer die Citadelle: die Helme wurden ihnen eingeräumt. Die ganze mobile See-Defension war eingelegt; die Mannschaft hatte die Schiffe verlassen. Kein Engländer betrat die Stadt. Um aller Gemeinschaft vorzubeugen, ward das Thor der Citadelle gegen die Stadt geschlossen, die Zugbrücke aufgezogen; man setzte Palissaden längs der Esplanade.

Die erste Empfindung in der Ruhe, deren jetzt die Stadt nach sechs Schreckenstagen genoß, war gerechte Trauer über den Verlust.

Sehr viele Familien hatten Todte zu beklagen: noch mehrere Verwundete. Manchen war ihr Versorger entrissen, den Kindern die Mutter: andere jammerten über den Tod hoffnungsvoller Kinder. Ueberhaupt mochte die Zahl der Erschlagenen in der Stadt gegen 500 betragen, die der Verwundeten etwa 600. Die Wunden, welche von Bomben herrührten, waren die schlimmsten. Selbst wenn sie leicht schienen, waren sie oft von krampfhaften Zufällen begleitet, die Vorboten eines nahen Todes wurden. Viele starben nachher, zum Theil im folgenden Jahre

an den Leiden des Körpers oder des Gemüths. Andere werden traurige Schwächen mit sich in das Grab nehmen. Der Verlust der Engländer betrug über 2000 Mann, sie gaben ihn selbst auf 500 an.

Von den Vertheidigern der Stadt fielen bis zum 5. Septbr. 189 Mann und 4 Offiziere: verwundet wurden 449 Mann, 19 Offiziere. Das Brandkorps hatte 11 Todte und 31 Verwundete. Am stärksten war der Verlust des Schützenkorps. Von 156 Mann blieben 18, und 36 wurden verwundet. Am nächsten kam ihm das Leibjäger-Korps. Es hatte 14 Todte, 51 Verwundete. Die See-Defension zählte 53 Todte, 50 Verwundete. Auch von dem Korps der Studenten starben mehrere den Tod für das Vaterland. Der Oberbefehlshaber bezeugte diesem Korps noch am 14. Septbr. seinen besondern Dank. Unter den abgebrannten Häusern befanden sich 26 Brauereien, 5 Bäckerhöfe, 20 Brannteweinbrennereien. Viele Möbeln sind zu Grunde gegangen, viele Handwerksgeräthschaften und Materialien, große Vorräthe von Waaren, Korn, Malz. Das Armenwesen erlitt durch den Einsturz seines treflich eingerichteten Gebäudes einen Verlust von mehr als 40,000 Rthlr. Die Freunde der Litteratur beklagten den Untergang von 17 Privat-Bibliotheken, die über 75,000 Bände enthielten, viele seltene Werke und Handschriften. Der Justitzrath Scavrinus hatte bedeutende Summen auf eine Sammlung dänischer Schriften gewandt: die erste verlohr er 1794 bei dem Schloßbrand, im Bombardement die zweite. Olaffens Supplemente zu Ihrn's Glossarium wurden in der Handschrift verbrannt. Professor Schieldarup verlor seine anatomischen Präparate. Manche schöne Sammlung für Wissenschaft und Kunst ward vernichtet.

Viele Familien hatten das Ihrige verlohren, besonders aus den unteren Klassen. Für den Augenblick fanden sich über 7000 Menschen ohne Wohnung: 5 bis 600

Professionisten waren außer Wirksamkeit gesetzt, mit ihren Familien dem Mangel Preiß gegeben. Bei der Commission zur Unterstützung der Unglücklichen meldeten sich 2000 Familien, außerhalb der eigentlichen Armenklasse. Wie groß mochte die Zahl derer seyn, die ihre Noth nicht zu gestehen wagten.

Blos an den ganz abgebrannten Häusern betrug der Schaden über drei Millionen: eben so viel in den Beschädigten. Der Verlust war desto empfindlicher, weil die Materialien theils nicht zu haben waren, theils nur zu ungeheuren Preisen. Fünf und zwanzig Straßen waren eingeäschert. Kopenhagen hatte vor dem Bombardement 3,524 Häuser-Nummern. Ungefähr der zwölfte Theil der Stadt war im Feuer aufgegangen: über die Hälfte beschädigt.

Diese Noth möglichst zu lindern, darauf richtete sich jetzt aller Aufmerksamkeit. Derselbe gute Sinn, der in der belagerten Stadt herrschte, zeigte sich auch jetzt wohlthätig und tröstend. Das gemeinschaftliche Unglück schien alle geselligen Bande stärker angezogen zu haben. Dürftigen Familien, die keine Wohnung hatten, wurden die Trinitatis und Heiligen-Geist Kirche eingeräumt, bis man sie unterbringen könnte. Zwei Kommissarien sammelten patriotische Beiträge und vertheilten sie mit weiser Haushaltung. Man wandte alles an, dringenden Bedürfnissen abzuhelfen: zugleich sorgte man der übertriebenen Erhöhung der Preise vorzubeugen, wozu vielleicht der Eigennutz Einzelne reitzen möchte.

Die Neugier trieb viele Einwohner der Stadt, die englischen Werke zu sehen. Man fand sie ungleich stärker, als man geglaubt hatte; mit der größten Vorsicht angelegt. Auch sah man jetzt deutlich die Vorbereitungen zu einem Sturm. Eine Menge Faschinen waren in Bereitschaft; die Sturmleitern waren dahin gebracht, wo sie gebraucht würden. Mehrere Compagnien wilder Sol-

daten waren gelandet, die, durch die Hoffnung der Beute gereitzt, die Graben zuerst überschreiten sollten.

Bald lehrte ein unerwartetes Ereigniß, daß man in dem kritischen Augenblick nicht auf alle Vertheidiger hätte rechnen können. Das Marine-Regiment, bei weitem das stärkste, aus Einzelnen von den übrigen Korps zusammengesetzt, hatte während der letzten Umwälzungen Deutschlands eine große Anzahl Rekruten bekommen. Gleich nach der Kapitulation zeigte es sich, daß die fremden Söldlinge keiner Anhänglichkeit fähig wären. Um ein elendes Handgeld vertauschten sie den Dienst des Feindes mit dem, zu dessen Fahnen sie geschworen hatten. Schaarenweise bedroheten sie ihre Offiziere mit dem Tode, und erzwangen sich den Uebergang zu den Engländern. Eine noch größere Zahl entwich heimlich. Von diesem Regiment allein entliefen bis zum 19. October 1002; im Ganzen verlor die Besatzung auf diese Weise 1211 Mann. Einige erlitten die gerechte Strafe der Kriegsartikel; unter ihnen einer, der den Werber für den Feind gemacht hatte.

Mit dieser Treulosigkeit der Ausländer kontrastirte herrlich der militärische Charakter der Dänen. Während der Feindseligkeiten bewies mancher Einzelne einen Heldenmuth, der dem der kriegerischen Schaaren nichts nachgab. Dem Geschichtschreiber ist es süße Pflicht, solche Züge aufzubewahren.

Als die Jäger von den adlichen Gütern nach Kopenhagen berufen wurden, verließ der Krugwirth Hammer in Aeminderüd, Frau, Haus und Gut, um sich freiwillig in Reih und Glieder zu stellen. Auch brachte er seinen einzigen Sohn mit: einen raschen Burschen von 14 Jahren. Bei dem ersten Ausfall ward des Knaben Gewehr zerschossen; dieselbe Kugel gieng durch seinen Seitenmann. „Geh nach der Stadt," sagte der Vater, „und hole ein anderes Gewehr." Bei dem zweiten oder dritten Ausfall ward der Vater, von einer Kugel im Arm ver-

wunder. Der vierzehnjährige Sohn wanderte nun allein auf seiner Bahn bei jedem Ausfall. Als er am 31. Aug. in Classens Garten zu spät den Befehl des Rückzugs vernahm, stießen unvermuthet drei englische Jäger aus dem Hinterhalt auf ihn. Sie sandten ihm ihre Kugeln; doch entgieng er glücklich.

Der Scharfschütz Sophus Richard von Vallön ward erschossen, als er den Leichnam des Lieutenants Brun den Feinden entreißen wollte. Man begrub beide in einer Stätte. Die Direktion des St. Johannis Spitals fand Richards Sarg, als das Korps der Leibjäger den oben stehenden Sarg Bruns weggenommen hatte. Sogleich ließ der Chef seines Corps einen eisernen, schwarz gemahlten Sarg verfertigen, worin jener gesetzt ward. Der Sarg ward nach dem Friedrichs Hospital gebracht. Von dort bestattete man ihn nach militärischer Weise am 21. Oct. zur Erde auf dem Garnisons-Kirchhof, zugleich mit der Leiche des gebliebenen Leibjägers Pingal. Unter dem Haufen der Zuschauer war auch Richards alter Vater, Holzvogt in Vallön. Er folgte der Leiche mit einem zweiten Sohn, der in des gebliebenen Bruders Stelle trat. „Nun steht der Sarg gut," sagte er mit großer Ruhe, als man dem Sarg eine geradere Richtung gab. Ein Student von des Kronprinzen Leibkorps fragte ihn, ob der Verstorbene sein Sohn gewesen? „Er war der älteste von zwölf Söhnen! Er that seine Pflicht, und „starb auf dem Bett der Ehre!" Der Student fragte, ob auch der andere junge Mann sein Sohn wäre, der an seiner Seite einen traurigen Blick auf das Grab warf? „Keiner meiner Söhne," entgegnete der Alte, „würde „Wehmuth dabei äußern. Zwar verlor ich meines Alters erste Stütze: ich kann nur bei den noch lebenden „Trost und Hülfe suchen. Dennoch wäre es mir lieb, „wenn ich leben könnte, einen jeden von ihnen sterben zu „sehen, wie diesen."

Die feierlichen Leichenbegängnisse der gefallenen Offi-

ziere waren auch für den Feind rührend. So wahr und so innig äußert sich selten der Gemeingeist, als bei diesen Trauerfesten. Keine Proklamation, aber der Bürgersinn machten sie zur Sache des Volks.

Auf der Bastion Rosenkranz fiel eine Bombe nahe bei dem Pulverkasten, der reichlich mit Kartuschen versehen war. Der Oberkonstabel Peder Spanz, von dem Bürger-Corps warf sich sogleich mit einem nassen Tuch über die Bombe: er löschte sie, und setzte so den Pulverkasten in Sicherheit, dessen Brand die Bastion zerstört hätte. Der bürgerliche Artillerist Franz Gadey war ihm bei der gefährlichen Arbeit behülflich. Ihr Chef, Major Hallander, schenkte jedem im Nahmen des Korps in Gegenwart der Stabs-Offiziere und Kompagnie-Chefs einen silbernen, inwendig vergoldeten Becher, in Form einer Vase. Auf der einen Seite war eine brennende Bombe in Basrelief angebracht; auf der anderen die Inschrift: „Belohnung des bewiesenen Muths." Um den Rand war der Nahme des Beschenkten und des Korps, und das Datum eingegraben. Auch der Kronprinz belohnte in der Folge die kühne That, als er nach Kopenhagen zurückkam.

General Linsingen befahl dem Fuhrmann oder Lootsen David Gruidt, 6 oder 7 dänische Fahrzeuge vor der Bucht von Wordingburg herein zu lootsen. Er versprach es. Allein als er zu den Schiffen kam, rief er den Schiffern zu, augenblicklich nach Falster zu gehen. Vergebens sandte der getäuschte General einen Regen von Kugeln nach. David Gruidt gieng selbst mit den Schiffen zu seinem Schwiegersohn auf Grönsund. In der ersten Erbitterung drohete der General, die Hütten der Fuhrleute anzuzünden. Das Angstgeschrei der Weiber und Kinder brachte ihn davon ab. Doch begehrte er einige der angesehensten Beamten als Geißel, bis man ihm Gruidt lebendig oder todt brächte. Man sandte einen Mann nach Falster, der Gruidt befahl, mit nach Seeland zu gehen. Dieser,

unwissend, daß er in Falster sicher wäre, ließ sich fesseln. Indeß hatte des Generals Menschlichkeit über seinen Zorn gesiegt. Er zog ab, und ließ die erschreckten Geisseln zurück. Man brachte Gruidt zu ihm nach Corsoer. Linsingen hieß seinen Begleiter etwas warten, bis er mit einigen, die zugegen waren, geredet hätte. Der Gefangene glaubte in den deutschen Worten zu vernehmen, daß er gleich sterben solle. Er hob die gebundenen Hände bittend empor. „Laßt mich doch erst das heilige Sakrament empfangen." Als der General erfuhr, was er wolle, tröstete er ihn freundlich. Er ließ ihm sogleich die Fesseln abnehmen. Nachdem er ihn einige Tage gut verpflegt hatte, hieß er ihn unbekümmert zu den Seinigen zurückkehren, als ein Mann, der sich brav gehalten hatte.

Dieser General Linsingen, von der Decken, einige andere Befehlshaber, vorzüglich Deutsche, zeichneten sich vortheilhaft aus durch Menschlichkeit und strenge Kriegszucht. Sie thaten, was sie konnten, das Uebel zu vermindern, die Ungerechtigkeit des Zugs in Vergessenheit zu bringen. Andere betrugen sich nicht so gut. Auf dem Lande insonderheit fielen manche Unordnungen, oft Gewaltthätigkeiten vor. Mehrere englische Corps, vorzüglich die Bergschotten, machten sich einen verhaßten Nahmen. Doch waren die Klagen, überhaupt genommen, nicht groß. Man behauptet, das Land habe durch diese Feinde, nachdem die Oberbefehlshaber ihren ungerechten Zweck erreicht hatten, weniger gelitten, als manche Länder durch ihre schützenden Freunde.

Lord Cathcart, fast mehr noch Admiral Gambier, bewiesen in ihren Verhältnissen gegen den dänischen Oberbefehlshaber eine preiswürdige Gutmüthigkeit. So verschieden der Standpunkt durch die Kapitulation geworden war, mißbrauchten sie nicht ihre Vortheile. Peymann war oft in dem Fall, Vorstellungen zu machen, zuweilen zu bitten. Es geschah mit Feinheit, mit Wür-

de: sorgfältig suchte man der Reizbarkeit zu schonen. Professor Bruun, der ihm dabei als Sekretär zur Hand gieng, machte sich sehr verdient durch glückliche Gewandtheit des Ausdrucks, durch ununterbrochene Anstrengung.

Der Admiral begehrte die Loslassung zweier Schiffe, die während der Feindseligkeiten in Helsingör aufgebracht waren, die Anzündung der Leuchtfeuer, die ungestörte Fahrt aller englischen Schiffe durch den Sund, wenn er hingegen alle dänische Schiffe bis 70 Commerzlasten mit Proviant, Holz und Baumaterialien frei und ungehindert hin- und zurücksegeln ließe. Peymann lehnte die Anträge ab, als außerhalb der Grenzen seiner Vollmachten.

Man traf eine Vereinbarung in Ansehung der Pässe, die Reisende häufig begehrten. Lord Cathcarts Unterzeichnung sollte beides für das Meer und Landwärts gelten. Die Post gieng das erstemal schon am 12. Septbr. ab. Von dem 18. Sept. an ward die freie Ueberfahrt von Helsingör, Callundbay und Corsoer bewilligt. Die Posten sollten ungestört gehen und kommen. Den Briefsack der abgehenden Post sollte der Platzmajor in der Citadelle mit seinem Siegel versehen: Der Briefsack der ankommenden Post sollte, von dem Commandeur im Belt versiegelt, nach der Citadelle gehen. Diese Veranstaltung hatte indeß keinen Erfolg, weil die Ueberfahrt von Nyborg gehemmt ward.

Der brittische Admiral fühlte die vorgestellte Nothwendigkeit, die Hauptstadt mit Holz und Proviant zu versehen. Eine gewiße Anzahl Schiffe erhielt Päße. Die von 25 Commerzlasten durften Proviant bringen, die von 50 Holz. Kohlen, Salz, Stückgüter konnten sie ausführen. Nach einigen Unterhandlungen ward auch eine Quantität westindischer Waaren zugelassen: auf jedes Schiff 1000 Pfund Zucker oder Kaffee, und 2 Fäßer Toback oder Rum.

Lord Cathcart hatte sein Hauptquartier nach der Citadelle verlegt: indessen vernahm man nicht viel in der

Stadt von der feindlichen Kriegsmacht. Nur die kriegerische Musik auf dem alten Holm, dem Kanal gerade gegenüber, erneuerte jeden Nachmittag das schmerzhafte Gefühl. Peymann begehrte, man möchte irgend einen anderen Fleck des Holms dazu wählen. Der brittische General wollte das Ansinnen mißdeuten. Er antwortete, es könne nicht bestehen, mit dem Glanz Sr. brittischen Majestät, den Truppen ihre Musik zu versagen. Was man dem Gefühl der Menge in den ersten Wochen nachgelassen, könne nicht länger statt haben. Man könne nicht sagen, die Feindseligkeiten hätten aufgehört, die Capitulation sey erfüllt, so lange kein brittischer Offizier die Stadt besehen dürfe. Er verlange daher, daß vom nächsten Morgen an alle die, welche ein Certificat des General-Lieutenants hatten, in die Thore gelassen würden. Hätten doch die Einwohner der Stadt nur dem schnellen Marsch der Engländer es zu danken, daß auf eine Meile umher noch ein Strauch, ein Baum, ein Gebäude stände.

Der Gewalt in diesem Fall nachzugeben, war unvermeidliche Pflicht. Die englischen Truppen durchwanderten Haufenweise die Gassen. Sie sollten nur in Korporalschaften zu zwölf Mann eingelassen werden. Der Befehl war nicht leicht zu vollstrecken. Sehr bald zerstreuete die Mannschaft sich, besuchte die Buden, verweilte in den Kellern. Doch fielen nur selten Unordnungen vor. Die Reuterei patrouillirte: die Polizei verdoppelte ihre Wachsamkeit: die Ruhe ward erhalten.

Ein unglücklicher Zufall schien sie zu bedrohen. Auf dem Holm war den Engländern auch ein Magazin von angefüllten Bomben übergeben. Ein englischer Soldat wollte ein Feuergewehr versuchen. Es war noch geladen, gieng los und entzündete eine Menge Bomben, die mit ungeheurem Gekrach zersprangen, mehrere Engländer theils tödteten, theils verwundeten. Abermals drohete den Arsenälen und der Stadt die äußerste Gefahr; sie

war um desto grösser, da die Engländer die zu den Schiffswerften gehörigen Sprinzenböte muthwillig zerstört, die ledernen Schlangen zerschnitten, das Brandgeräth vom Bord der Schiffe gebracht hatten. Indeß gelang es ihnen, durch große Anstrengung das Feuer zu löschen. Nun ward die Schuld auf eine dänische Schildwache geworfen, die über 300 Schritte entfernt stand. Ein Offizier brachte einen Matrosen in das Hauptquartier, der gesehen hatte, daß ein dänischer Soldat von den Christianshavener-Wällen etwas zischend brennbares unter die hölzernen Häuser warf und dann entlief. Man untersuchte die Entfernung auf der Karte: die Beschuldigung schien unglaublich. Man besah am folgenden Morgen die Stelle: die Sache ward unmöglich befunden. Der Zeuge blieb bei seiner Behauptung: allein Commodore Hood gestand bald den wahren Zusammenhang, und erklärte, er habe keinen Augenblick einen dänischen Soldaten dieser Handlung fähig gehalten.

Inzwischen arbeiteten mehr als 6000 englische See-Soldaten mit unglaublicher Thätigkeit an der Ausrüstung der geraubten Schiffe. Die Worte der Kapitulation gaben ihnen Recht auf alles, was dazu gehört. Dem unbestimmten Ausdruck gaben sie die weiteste Deutung. Auf die Reklamation des dänischen, zur Auslieferung bevollmächtigten Kapitäns, Rosenwinge, sollte eine Kommission von Admirälen festsetzen, was eigentlich dahin zu rechnen sey. Ihre Entscheidung fiel so aus, wie es ihnen am vortheilhaftesten war, wie es die Summe der Prisengelder am meisten erhöhete, die gleichwohl die Regierung nachher der Mannschaft absprach. Vergebens wandte Commodore Hood alles an, billigere Grundsätze geltend zu machen. Er sah sich immer überstimmt. Alles ward zu dem Raub gezogen, was nur irgend auf dem Schiff zu gebrauchen war. Man schiffte Balken, Hanf, rohes Eisen ein: selbst eine große Menge von den in England gekauften Steinkohlen. An der Spitze der

Räuber standen Sir Home Popham, der Kapitän James Makenzie, Kapitän Dunbar, dessen Schiff Asträa den Winter zuvor auf den Kopenhagener Werften mit der freundschaftlichsten Bereitwilligkeit ausgebessert war. Auch unbewaffnete Fahrzeuge, auf welche die Kapitulation den Feinden nicht das geringste Recht gab, viele Ruder-Fahrzeuge, sogar Böte, die Privatpersonen gehörten, wurden mitgenommen. Zwei tausend Freiwillige langten aus England zur Bemannung an. Was man nicht mitnehmen konnte, ward muthwillig zerstört; das Holz dennoch eingeschifft. Zwei Linienschiffe von 74 Kanonen, mehrere Kanonenböte standen auf dem Stapel. Sie wurden zerhauen, die Kiele unbrauchbar gemacht; nur von dem Gerippe blieben Trümmer übrig. Das Linienschif Dithmarschen lag zur Ausbesserung in der Dokke. Um es nach England zu führen, mußte man die Dokke auspumpen. Kapitän Dunbar war bekannt mit der Dokke, weil im vorigen Winter ein dänisches Schiff herausgenommen ward, um dem seinigen Platz zu machen. Aus Dankbarkeit übernahm er jetzt die Aufsicht bei der Arbeit. Aber die Versuche mißlangen, weil die Arbeiter die Schleusen der Dokke nicht sorgfältig genug verschlossen. Man verurtheilte das Schiff zur Zerstörung, riß Kahüte und Gallerie ab, hieb allenthalben große Löcher ein: aber die Dokke ward gerettet. Die Raubsucht wollte Entschädigung. Das Geräth der Werften und Werkstätten ward zerstört; die kostbarsten Maschienen weggenommen oder unbrauchbar gemacht. Alle Blasebälge der Schmieden wurden zerschnitten, alles Tauwerk mitgenommen oder zerhauen, die großen, zum Aufziehen von Lasten bestimmten Winden zerstört. Sogar die chirurgischen Instrumente des Hospitals wurden mitgenommen; eine kleine Apothek zum täglichen Gebrauch bei Verletzungen ward zerschlagen. Mehrere schon geraubte silberne Patronen und Kelche, zum Gebrauch des Gottesdienstes auf den Schiffen, wurden nur zurückge-

geben, um den Vorwurf des Kirchenraubes abzulehnen. An einem Abend kamen 3 Korporale mit 9 Mann in das Hauptquartier, um jeder einen dieser Kelche zurückzugeben. „Habt ihr alles andre geraubt," sagte General Hübefeld, „so behaltet auch diese." Sie schlichen sich weg, und ließen sich von einem dänischen Unteroffizier einen Schein geben, daß er acht Kelche wieder erhalten habe. Von den Gebäuden ward genommen, was sich nur losbrechen ließ: fast kein Geräth in den Zimmern und Behältnissen war zu gering, um übergangen zu werden. Auch das Privat-Eigenthum war keinesweges sicher. Das eigene Werkzeug der Zimmerleute, das Silbergeräth der wachehabenden Offiziere, eine Sparkasse für Matrosen, eine Menge aufgelegtes Schiffs- und Bauholz, eine Quantität Brennholz, für arme Matrosen bestimmt — galt für unzweifelhafte Beute.

Unter diesen Umständen verlangte Lord Cathcart, indem er sich auf neue Unterhandlungen berief, am 11. October eine Verlängerung der Kapitulation auf zwöf Tage, vom 19. Octobr. bis zum 1. Novbr. Der dänische Oberbefehlshaber konnte nicht anders, als den Antrag an seine Regierung weisen. Der Kammerjunker von Qvalen ward am 12. an den Kronprinzen abgesandt. Aber der Kronprinz, der von der Kapitulation keine Notiz genommen hatte, würdigte auch den angebotenen englischen Gesandten Merry keines Gehörs.

Die englischen Befehlshaber schienen dieß zu ahnen. Sie suchten neuen Vorwand zu ernstlicheren Mißhelligkeiten.

Peymann glaubte die verlangte Rückgabe der beiden in Helsingör aufgebrachten Schiffe aufgegeben, als der Admiral sie plötzlich mit Drohungen erneuerte. Eine fernere Weigerung würde als Verletzung der Kapitulation erscheinen. Peymann bezog sich zwar auf seine vorige Erklärung. Aber er mußte die Rückgabe der Schiffe und ihrer Ladung bewilligen, um größeres Unglück abzuwen-

den. Nur den Vorbehalt durfte er sich erlauben, daß einst eine Unterhandlung zwischen beiden Kabinetten entscheiden solle, wie weit diese für Prisen erklärten Schiffe noch für sequestrirtes Gut gelten könnten.

Auch nahmen die Feinde eine unedle Rache wegen der Unbereitwilligkeit der Dänen, die Unterhandlungen zu erneuern, oder sich eines Bruchs der Kapitulation schuldig zu machen. Noch stand ein stolzes Linienschiff von 74 Kanonen auf dem Stapel, beinahe fertig in See zu stechen. Die Engländer hatten es bisher verschont: man hatte darüber unterhandelt, man hoffte es zu retten. Aber als es ausgemacht war, daß keine Unterhandlung sich anknüpfen ließe, beschlossen sie eine prunkvolle Zerstörung. Auf dem nemlichen Altan des Holms, wo die königlichen Herrschaften dem prächtigen Schauspiel zusehen, wenn ein Schiff vom Stapel gelassen wird, versammelte sich jetzt die ganze brittische Admiralität, die vornehmsten Generale der Landmacht. Von hieraus ward die Zerstörung geleitet. Die Zeit erlaubte nicht mehr, das Schiff zu zerhauen: es ward durch Maschinen und Pferde auf die eine Seite geworfen. Als es fiel, ertönte der laute Jubel der heldenmüthigen Zuschauer und des wilden Haufens, den Dänen ein neuer, empfindlicher Schmerz. Der Kiel, nun emporstehend, ward an vielen Stellen zerhauet; die Rippen und Planken, auch die schwersten Balken, zersprangen und brachen durch die Schwere des Falls. Diese Szene, Pophams Triumph, würdig der Nachbildung von Hogarths Pinsel, eignet sich zur Unvergeßlichkeit. So verblendet die Leidenschaft, daß auch die besseren englischen Befehlshaber, selbst der humane Gambier, in das Freudengeschrei einstimmten. Es war der letzte Hauch der Feindseligkeit gegen die dänische Marine. Sie hatten nun das mögliche gethan, nicht blos um den Dänen ihre Schiffe und Vorräthe zu rauben, sondern auch auf Jahre hinaus die Wiederherstellung der Flotte zu vereiteln.

Doch ward in der Brust der Kopenhagener selbst die tiefe Empfindung dieser Behandlung überwältigt, durch die Spannung, mit der alles den Abzug der Engländer erwartete. Von einer Regierung, die sich einen solchen Ueberfall erlaubte, konnte man alles erwarten. Ein Bruch einer Kapitulation, eine Treulosigkeit mehr, entscheidet nicht viel in der Waagschaale der Ungerechtigkeit. War die Unternehmung überhaupt rathsam, so schienen die Vortheile der Behauptung Seelands einleuchtend. Sie überwogen weit den Besitz der Flotte. Es war auch so leicht nicht, sie ihr zu entreißen; die bedeutende Macht, die jetzt in Seeland stand, konnte ungehindert Verstärkung aus England erhalten. So lange das Wasser offen blieb, konnten die Dänen keine bedeutende Macht zum Angriff überführen: nur ein strenger Winter ließ die Engländer den ernsthaften Kampf fürchten, den ihre Regierung vermeiden zu wollen, selbst gestanden hatte.

Gegen alle diese Gründe redete nur das Zutrauen auf ein gewisses Rechtsgefühl des Volks; auf die Stimme der Misbilligung der Unpartheiischen, die sich schon laut genug in England vernehmen ließ. Glücklicher Weise siegte sie.

Die Befehlshaber rüsteten sich, die Kapitulation zu erfüllen, als alle Schritte vergeblich waren, die Dänen zu neuen Unterhandlungen zu bewegen, oder zum Bruch zu reizen. „Weil die Dänen die Kapitulation vollkommen und genau erfüllet haben," sagt Lord Cathcart in seinem Bericht über die Einschiffung der Truppen, „so habe auch ich sie gehalten und die Truppen eingeschifft."

Der 19te October brach an: die Kapitulation war abgelaufen. Peymann fragte, wenn das Kasteel ihm überliefert würde. Lord Cathcart antwortetete, das stürmische Wetter der letzteren Tage habe die Einschiffung verhindert, die früh des Morgens geschehen sollte. Lange könne der Aufschub nicht dauern: aber bis zur Einschiffung müsse er das Kasteel behalten, als einen Einschiffungspunkt.

Peymann bestand auf die pünktliche Erfüllung der versprochenen Räumung. Was er thun könne, wäre zu gestatten, daß die Truppen, jedoch in nicht vermehrter Anzahl nach dem Neuen Holm gesandt würden, wo sie bis zur Einschiffung ungehindert verweilen könnten.

Die beiden brittischen Befehlshaber antworteten durch eine bestimmte Verweigerung. Sie droheten. Jede Feindseligkeit würden sie als einen Bruch der Kapitulation ansehen, und ihre übrigen Truppen sogleich wieder ausschiffen.

Peymann erwiederte, wenn er ihr Begehren nicht hindern könne, stünde es doch nicht bei ihm, darein zu willigen.

Dabei blieb es. Der Admiral erneuerte noch seinen Vorschlag, dänische Fahrzeuge von einer gewissen Trächtigkeit mit Proviant und andern nothwendigen Waaren unbehindert seegeln zu lassen, wenn man die Engländer in dem Sund nicht angreifen wolle. Die Antwort war, wie vorhin, daß die politische Natur der Sache eine höhere Entscheidung erfordere.

In einem andern Briefe erklärte er, seine zurückbleibenden Untergeordnete würden die Pässe respektiren, die er dänischen Schiffen ertheilt hätte.

Endlich meldete er die Loslassung von 50 dänischen Seeleuten, die auf verschiedenen Prisen zu Gefangenen gemacht waren. Vorhin hatte er diese Gefälligkeit verweigert, unter der Aeußerung, er würde sie gerne bewilligen, wenn er hoffen könnte, daß der König zum Ersatz die brittischen Unterthanen freigeben wolle, die bei dem Anfang der Feindseligkeiten in seinen Staaten angehalten wären.

An folgendem Tage ward die Einschiffung vollendet. Mittags um 2 Uhr den 20. Oktbr. besetzten die dänischen Truppen wieder das Kasteel. Man erstaunte, hier, unter des Oberbefehlshabers Augen so vieles geraubt, so vieles verdorben, manches muthwillig zerstört zu sehen.

Die Einschiffung war schon am 12. Oktbr. angefangen. Um sie zu beschleunigen, hatte Peymann die Erlaubniß ertheilt, von den Schiffswerften selbst an Bord zu gehen. Die geraubten Schiffe, auch ihre eigenen, beladen mit den reichen Schätzen der Magazine, waren in kleineren Abtheilungen vorangegangen. Man wußte schon die Ankunft zweier dänischen Linienschiffe in England, ehe die letzten abgiengen.

Am 21. Oktbr. gieng dann die große Flotte von 300 Schiffen, theils Kriegsschiffe, theils Transportschiffe, nach der Nordsee ab. Auf beiden Seiten von Kronburg gaben die Schiffe zahlreiche Salven, dem König von Schweden zu huldigen, der damals in Helsingburg residirte. Doch ließ man die geraubten Schiffe schweigen.

Die ganze dänische Flotte, welche die Engländer wegführten, war, als sie England erreichte, noch 16 Linienschiffe, 14 Fregatten, 6 Briggs und einige kleinere Kriegsfahrzeuge. Der Werth der Schiffe an sich mogte 8 Millionen Thaler betragen: die ganze Equipirung, die bedeutenden Vorräthe der Arsenäle, womit die Schiffe beladen wurden, machten wenigstens 12 Millionen. Unter den letzteren befanden sich mehrere Materialien, die den Engländern sehr wichtig waren, weil sie ihnen mehr oder weniger ausgiengen. Besonders gehörten dahin die Knieenhölzer. Für Dänemark war das Ganze allerdings ein sehr empfindlicher Verlust, verhältnißmäßig weit größer, als der Vortheil, den England davon zog. Und diesen Vortheil erkaufte es unendlich theuer: durch die Feindschaft eines bis dahin stets befreundeten, wahrhaft neutralen Reichs, das nie zu einer Klage Anlaß gab; durch eine große Erschwerung des wichtigen Handels in der Ostsee; durch die laute Misbilligung von ganz Europa; durch das niederschlagende Gefühl der Schande, als Folge eigener Ungerechtigkeit.

II.

Bemerkungen über das Werk des Engländers T. R. Malthus, betitelt: Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung.

An dem Werk des Herrn T. R. Malthus ist vielleicht nichts so merkwürdig, als der Umstand, daß es in England und zunächst für England erschienen ist.

England also, das in dem ausschließenden Besitze des Welthandels ist, dessen National-Schuld sich auf mehr als 600 Millionen Pfund Sterl. beläuft, dessen Regierung jährlich die ungeheure Summe von 80 Millionen Pf. Sterl. zur Bestreitung der sämtlichen Staats-Ausgaben bedarf, dessen National-Reichthum so allgemein erhoben wird — dieses England fühlt sich durch die Menge der Armen und Bettler, die es in sich schließt, so beunruhigt, daß es auf Mittel sinnt, den steigenden Zuwachs derselben zu verhindern.

Oder befindet sich England in dieser Lage nur deßhalb, weil es im Besitz des Welthandels ist, weil es eine National-Schuld von mehr als 600 Millionen Pf. Sterl. trägt, weil seine Regierung jährlich die ungeheure Summe von 80 Millionen zur Bestreitung der Staatsausgaben bedarf, weil sein National-Reichthum so ungeheuer angewachsen ist?

Wir wollen darüber jetzt noch nicht entscheiden; aber wir wollen die Frage aufwerfen: ob Malthus wirklich die Aitiologie des gesellschaftlichen Elendes entdeckt hat?

Eine von den auffallendsten Bemerkungen dieses Autors ist unstreitig die: „daß die Bevölkerung in geometrischer Proportion, der Ertrag der Erde hingegen in arithmetischer Proportion zunehme; daß folglich kein Land so fruchtbar sey, daß die Volksvermehrung daselbst nicht

endlich einen Grad erreichen sollte, wo die Unzulänglichkeit des Bodenertrages vollkommen erwiesen ist.

Wenn diese Bemerkung richtig wäre, so würde nichts so unbegreiflich seyn, als das Daseyn einer über den Bodenertrag hinausgehenden Volksmenge; denn diese Volksmenge würde mit ihrer Existenz auf die Luft angewiesen seyn, und wirklich durch die bloße Luft existiren. Das bloße Daseyn einer angeblich über den Bodenertrag hinausgehenden Volksmenge ist also die beste Widerlegung der von Malthus aufgestellten Behauptung: „daß der Bodenertrag in arithmetischer, die Zunahme des menschlichen Geschlechts hingegen in geometrischer Proportion erfolge", nicht zu gedenken, daß die Natur, wenn ihr eine solche Einrichtung wirklich zur Last gelegt werden könnte, in dem auffallendsten Widerspruch mit sich selbst stehen, und den Zweck ohne das Mittel wollen würde. Bodenertrag und Volksmenge stehen in dem genauesten Verhältnisse zu einander; und dies Naturgesetz bleibt sich unter allen Himmelsstrichen gleich. Im äußersten Norden finden wir kaum Einen Menschen auf die Quadratmeile. Warum? Weil in diesen Gegenden der Mensch nur von der Jagd lebt, die Jagd aber von allen Grundlagen menschlicher Subsistenz die aller prekärste ist. Wenn wir in den gemäßigten Himmelsstrichen auf einer und derselben Quadratmeile zwei bis dreitausend Menschen antreffen; so kann dies unmöglich daher rühren, daß in diesen Himmelsstrichen die Volksmenge sich in geometrischer Proportion vermehrt hat, während der Bodenertrag seiner Vermehrung in arithmetischer Proportion getreu geblieben ist; denn wenn diese Behauptung Wahrheit enthalten soll, so muß sie sich eben sowohl auf die Bewohner des äußersten Canada, als auf die Bewohner Englands, Frankreichs, Deutschlands u. s. w. anwenden lassen. Der Grund von der größeren Bevölkerung, die wir in den gemäßigten Himmelsstrichen antreffen, muß vielmehr in dem richtigen Verhältnisse des Bodenertrages,

zu der Volksmenge enthalten seyn; und zwar so, daß beide in der vollkommensten Wechselwirkung zu einander stehen, und die vermehrte Volksmenge eben so sehr die Ursache des größeren Bodenertrages, als dieser die Ursache von jener ist. In Wahrheit, in beiden ist außer dem Clima, d. h. außer dem allgemeinsten Naturgesetze, unter welchem sie stehen, nichts gegeben, wodurch sie auf ein gewisses Maaß beschränkt würden, und beide erhöhen sich gegenseitig, je nachdem die Einsicht wächst, durch welche beide geleitet werden.

Wollte man die Sache genauer untersuchen, so würde sich finden, daß alles Mißverhältniß zwischen der Bevölkerung und dem Bodenertrage keinesweges dem Naturgesetze, wohl aber dem gesellschaftlichen Gesetze, so wie dieses einmal in den verschiedenen Reichen ausgesprochen ist und gehandhabt wird, zur Last fällt. Die Vertheilung des Grundes und Bodens ist zu einer Zeit gemacht worden, in welcher der gesellschaftliche Zustand bei weitem das nicht war, was er gegenwärtig ist. In einer Periode, wo Grund und Boden als das einzige Capital betrachtet wurde, mußte es sich ereignen, daß diejenigen, in deren Händen die Macht war, davon bei weitem mehr an sich rissen, als sie gebrauchten, um ihre Bedürfnisse befriedigen zu können. Diese Vertheilung, bei welcher auf nichts weniger als auf das größtmögliche Product der Agrikultur Rücksicht genommen war, ist in den meisten Reichen geblieben; und in ihr liegt unstreitig die vornehmste Ursache des, hinter der Möglichkeit zurückbleibenden Products der Agrikultur. Wenn dies aber gleich die vornehmste Ursache des Mißverhältnisses zwischen Bodenertrag und Volksmenge ist; so ist es nicht die einzige. Viele andere verbinden sich mit ihr; und was kann die Behauptung des Engländers Malthus noch auffallender widerlegen, als die Verlegenheit, worinn die Gutsbesitzer gerathen, wenn, wie es von Zeit zu Zeit geschieht, die Natur sie mit einer sol-

chen Fülle von Nahrungsmitteln überschüttet, daß sie unter den hergebrachten Geldwerth losschlagen müssen? Um hier nur bei England stehen zu bleiben, so wollen wir es Colquhoun auf sein Wort glauben, daß in England die Zahl derer, welche von der Arbeit anderer, entweder ganz oder zum Theil, leben, 1,320,716 beträgt; allein werden wir deshalb mit Malthus annehmen müssen, daß der Bodenertrag von England sein Maximum erreicht habe? Nach Sinclair giebt es in England und Wallis noch 22,351,000 Acres, welche der Verbesserung fähig sind, und diese würden, wenn die Verbesserung wirklich erfolgte, dem Reiche einen Zuwachs von 3,017,385 Seelen an der Volksmenge geben. Von Schottland und dem so sehr vernachlässigten Irland, ist hier gar nicht die Rede. Genug, es liegt nicht an dem Grund und Boden, sondern lediglich an dem gesellschaftlichen Zustande in England, und an den Gesetzen, wodurch dieser gesellschaftliche Zustand garantirt ist, daß die Bevölkerung von Grosbritannien und Irland, ich will nicht sagen, nicht um das Doppelte, wohl aber um die Hälfte größer sey, als sie es gegenwärtig ist. Belgien hat auf der Quadratmeile eine doppelt so große Volksmenge, als Großbritannien, lebt fast ganz allein von seinem Ackerbau, und hat jährlich einen großen Ueberschuß an Korn zur Ausfuhr, ohne jemals einen besseren Boden gehabt zu haben, als England. Dasselbe ist der Fall mit einigen anden Staaten.

Bekanntlich hat England seit ungefähr fünf und zwanzig Jahren angefangen, seinen Ackerbau zu vernachlässigen. Ehemals führte es Getraide aus; gegenwärtig vergeht kein Jahr, in welchem es nicht, theils zur eigenen, theils zur fremden Consumtion Getraide in großen Quantitäten einführte. Man sagt: dies sey eine Folge der weiter getriebenen Landwirthschaft, vermöge welcher Grundeigenthümer und Pächter ihren Vortheil mehr bei Mästungen finden. Wahrscheinlicher ist, daß es die

Folge der von der Regierung geleiteten Geldwirthschaft sey. Was Adam Smith mit so viel Bestimmtheit vorhergesehen hat, ist in den lezten Zeiten eingetroffen. „Der Gutsbesitzer, sagt dieser einsichtsvolle Schriftsteller, ist, seines eigenen Einkommens wegen, dabei interessirt, sein Gut in so vollkommenen Stande, als immer möglich, zu erhalten; also die Häuser seiner Lehnsleute zu bauen, oder auszubessern; Abzüge für das Wasser und Einzäunungen auf seinen Feldern zu machen, oder zu unterhalten; kurz alle diejenigen Verbesserungen zu veranstalten, die, weil sie zu kostspielig sind, und ihren Nutzen auf immer haben — vom Pächter nicht gemacht werden können, sondern dem Eigenthümer zustehen. Nun kann aber durch Landsteuern das Einkommen des Gutsbesitzers so geschmälert werden, und durch Consumtionsabgaben der Werth dieses Einkommens — oder die Quantität der damit zu erkaufenden Waaren — dergestalt vermindert werden, daß ihm nicht genug zu jenen kostbaren Verbesserungen übrig bleibt. Thut nun der Gutsbesitzer, bei dem Anbau der Ländereien, nicht das Seinige, so kann der Pächter nicht lange fortfahren, das Seinige zu thun. So wie die Umstände des Gutsbesitzers bedrängter werden, muß auch der Ackerbau leiden." So urtheilte Smith schon vor mehr als dreißig Jahren; und wie würde er urtheilen, wenn er die Zeit erlebt hätte, wo sein Vaterland von dem blühendsten Ackerbau, den es ehemals hatte, auf das bestimmteste zur Viehzucht zurückzukehren begann! bei seinem Tode belief sich die englische Staatsschuld nur auf 257,213,043 Pfund Sterling, und nichts war natürlicher, als daß die Wirkungen, die sie für den Ackerbau hervorgebracht hatte, noch zu ertragen waren. Gegenwärtig auf das doppelte gebracht, muß ihre zerstörende Kraft sich in dem zunehmenden Untergange des Ackerbaues offenbaren, welcher dem Manufactur- und Handels-System auf das vollkommenste untergeordnet worden ist. Ist es nun aber die

Schuld des Grundes und Bodens, daß sein Ertrag nicht so groß ist, als er seyn könnte? und hat Malthus nicht vollkommen Unrecht, wenn er behauptet, daß der in England zu Markt gebrachte Vorrath durch die Cultur des Bodens und durch den Handel zu einer solchen Größe emporgestiegen sey, daß er nicht weiter anwachsen könne? Ich werde über diesen Gegenstand weiter unten noch mehr sagen, um die Erscheinung zu erklären, welche England in der unverhältnißmäßigen Anzahl seiner Armen darbietet.

Malthus hat sehr wohl eingesehen, daß die in England herrschende Theurung die Zahl der Armen und Bettler vermehrt; aber von dem, was Theurung an sich ist, scheint er einen sehr unvollkommenen Begriff zu haben. „Theurung der Lebensmittel, sagt er, wird verursacht, wenn mehr Käufer zu Markte kommen, als daß sie alle ihre Bedürfnisse aus dem vorhandenen Vorrathe erhalten könnten." Hiernach würde die Theurung der Lebensmittel immer einen Mangel an derselben voraussetzen. Dies ist aber nicht der Fall. Theurung entsteht durch das Verhältniß, worinn sich das allgemeine Tauschmittel, oder das Geld, zu den verbrauchbaren Sachen befindet, die wir entweder zu unserer Erhaltung oder zu unserer Bequemlichkeit bedürfen; denn, wo dieses allgemeine Tauschmittel, oder das Geld, gänzlich fehlt, da kann nur von Mangel aber nicht von Theurung der verbrauchbaren Sachen die Rede seyn. Theurung kann also auch bei dem größten Ueberflusse solcher Sachen Statt finden; und dies wird überall da der Fall seyn, wo des allgemeinen Tauschmittels oder des Geldes viel ist. Die Theurung wird alsdann nicht von Denjenigen empfunden werden, welche im Stande sind, das Geld in großen Summen zu erwerben, wohl aber von Denjenigen, deren Geschäft es mit sich bringt, daß ihnen immer nur sehr kleine Summen zu Theil werden können. In dem Gelde liegt nichts Absolutes, so daß sein Werth unter

allen Umständen derselbe wäre. Ein Thaler kann unter gewissen Bedingungen den Werth von fünf Thalern haben, so wie, umgekehrt, fünf Thaler den Werth von Einem Thaler haben können. Ist nun das Letztere der Fall, d. h. hat das Geld einen fünfmal geringeren Werth, als es haben könnte; so ist derjenige Theil der Gesellschaft, der nicht im Stande ist, den Preis seiner Arbeit nach Maaßgabe des Geldwerths der Sachen zu steigern, sehr übel daran. Für ihn findet Theurung Statt, und diese Theurung rührt nicht etwa daher, daß es an den Sachen fehlt, die er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gebraucht, sondern daher, daß er sie nur um einen Preis erhalten kann, den er zu bezahlen nicht im Stande ist. Mangel ist etwas Vorübergehendes, und erzeugt nur sehr selten Armuth; Theurung ist hingegen etwas Bleibendes, und hat daher die Armuth ewig in seinem Gefolge. Weil die Theurung in England am größten ist, so hat dieses Reich nach Maasgabe seiner Volksmenge die meisten Armen; und fände das Umgekehrte in der Ursache Statt, so würde es sich unfehlbar auch in der Wirkung antreffen lassen. Malthus selbst gestehet, daß das Ehrgefühl des Engländers, selbst in den niedrigsten Volksklassen, es mit sich bringt, lieber alles zu thun und zu dulden, als von der Gnade anderer zu leben. Wenn nun gleichwohl der achte Mann in England ein Armer ist, dem nichts anders übrig bleibt, als die Wohlthaten seiner Mitbürger anzunehmen, und durch dieselben fortzudauern; so setzt dies voraus, daß ein Achtel der englischen Nation, allen Anstrengungen seiner Kraft zum Trotz, außer Stande ist, so viel zu erwerben, als er gebraucht, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Der englische Gutsbesitzer kann bei den bedeutenden Abgaben, die er zu entrichten hat, nur dadurch bestehen, daß er sein Erzeugniß zu einem hohen Geldwerth verkauft. Die Inhaber von Fabriken und Manufacturen würden zu Grunde gehen, wenn sie ihre Arbeiter nach dem Maaßstaab bezahlten, den der hohe

Preis der Lebensmittel mit sich führt. Die Kaufleute würden sehr übel daran seyn, wenn sie ihre Vorräthe nicht bei weitem mehr für die ganze Welt, als für England, machten. Und die Folge von allem diesen ist, daß Geld und Sachen in England immer mehr aus dem Verhältnisse heraustreten, in welchem sie sich befinden sollten — und wirklich befinden würden, wenn die Gesellschaft in England sich nicht von der Verpflichtung losgesagt hätte, sich ihre Existenz zu erleichtern, und daß die Armuth in einer Progression wächst, welche jeden wahrhaft patriotischen Engländer mit den bängesten Ahnungen erfüllen muß.

In dem siebenden Stück des Jahrganges 1809 dieser Zeitschrift, befindet sich eine Uebersicht der Verhältnisse, in welchen die englische Armen-Taxe zu der Nationalschuld, zu den Einkünften und zu der Bevölkerung Großbritanniens gestiegen ist; und diese Uebersicht bestätigt alles, was bisher von diesem Gegenstande gesagt worden ist, ob sie gleich nur bis auf das Jahr 1803 geht. Zu einer Zeit, wo Englands Einkünfte 1,800,000 Pf. Sterling betrugen, die Nationalschuld noch gar nicht existirte, und die Bevölkerung auf fünf Millionen angegeben wurde, (in den Jahren 1673, 75 und 77) belief sich die Armen-Taxe von 340,000 bis auf 700,000 Pf. St. Unter der Regierung der Königinn Anna, wo die Einkünfte auf 5,691,803, die Nationalschuld auf 54,145,363, und die Bevölkerung auf sechs Millionen stieg, belief sich die Armen-Taxe auf eine Million Pf. St. In dem Jahre 1751, wo die Einkünfte auf 8,523,540, die Nationalschuld auf 78,293,313 Pf. St., und die Bevölkerung auf 7,600,000 angelaufen waren, betrug die Armentaxe 3,000,000 Pf. St.; wobei jedoch zu merken, daß der Getraidepreis in diesem Jahre sehr hoch war. In den Jahren 17[illegible], 84, 85 beliefen sich die Einkünfte auf 15,096,112, die Nationalschuld auf 257,213,643 Pf. St., die Bevölkerung auf ungefähr 8 Millionen, und die

Armentaxe auf 2,467,749 Pf. St. Im Jahre 1803 betrugen die Einkünfte 37,966,088, die Nationalschuld 567,050,606 Pf. St., die Bevölkerung (angeblich) 9 Millionen, und die Armentaxe 5,348,205 Pf. St. In wiefern die Einkünfte seit dieser Zeit gestiegen sind, läßt sich nicht angeben; die Nationalschuld aber beträgt wenigstens sechs Mill. Pf. Sterl. und die Armentaxe (nach Malthus) zehn Millionen. Aus dieser Zusammenstellung nun ergiebt sich, daß die Zahl der Armen und die Summe ihrer Verpflegung in England in eben dem Verhältnisse steigen, in welchem die Summe der Einkünfte und der Nationalschuld zunimmt; und giebt es wohl einen auffallenderen Beweis, daß Malthus in der Angabe der wahren Ursachen von der zunehmenden Armuth in England durchaus nicht auf den eigentlichen Grund gekommen ist? Unstreitig erkannte er ihn nicht; denn bei der Freimüthigkeit, die den Charakter seines Werks ausmacht, würde er sonst kein Bedenken getragen haben, ihn zu nennen. Hätte er ihn aber erkennen können, so hätte er auch ein Ankläger der englischen Verfassung werden müssen, die, in so fern sie zu dem Anleihe-System geführt hat, es durchaus mit sich brachte, daß das Geld in England seinen Werth verlieren, die Nation die ausschließende Tendenz zum Handel annehmen und durch beides der gesellschaftliche Zustand in seiner Grundveste, der moralischen Existenz der unteren Volksklassen, erschüttert werden mußte. Im allgemeinen kann man annehmen, daß das Elend, welches in England die Armuth begleitet, noch nicht die Höhe erreicht habe, die es erreichen kann. Es wird steigen, so lange die Nationalschuld wächst; diese aber wird wachsen, so lange die Einkünfte des englischen Staats noch einer Vermehrung fähig sind. Kommt früh oder spät, der Zeitpunkt, wo die Summe der jährlichen Interessen, welche die Nationalschuld erfordert, die Summe der Einkünfte übersteigt, so daß die englische Regierung ihre Existenz nur durch den Credit fortsetzen kann, so

läßt sich mit Gewißheit darauf rechnen, daß die Revolution, die alsdann eintreten wird, der Anfangspunkt eines besseren Gesellschaftszustandes seyn werde. Dem Anscheine nach ist diese Epoche nicht mehr fern.

Hiernach nun lassen sich auch die Mittel beurtheilen, welche Malthus in Vorschlag bringt, um der Verarmung vorzubeugen; und da er die wahre Ursache der Verarmung nicht erforscht hat, so werden auch die von ihm in Vorschlag gebrachten Mittel keine Empfehlung verdienen.

Malthus behauptet mit großer Zuversicht, daß, wenn die jetzt bestehende englische Armenordnung nie zu Stande gebracht wäre, zwar hin und wieder Fälle von dem allertiefsten Elende zum Vorschein gekommen, die Summe des Glücks aber bei weitem größer gewesen seyn würde, als sie es gegenwärtig ist. Was ihn zu dieser Behauptung vermocht habe, läßt sich nicht wohl einsehen. Denn, wenn, wie er es selbst sagt, der Charakter selbst des gemeinen Engländers es mit sich bringt, lieber alles zu thun und zu leiden, als von der Gnade Anderer zu leben; so ist die ihm so anstößige Verarmung von einer Million seiner Mitbürger sehr nothwendig gewesen. Wiederum sind die Anstalten, die man getroffen hat, die Folgen dieser Verarmung zu begegnen, nicht minder nothwendig gewesen. Muß man nun aber annehmen, daß sowohl die Verarmung als die Wohlthätigkeit sich in England ganz von selbst eingestellt haben; so muß man darinn auch bei weitem mehr Begebenheiten, als Handlungen, erblicken; Begebenheiten über welche sich nichts weiter sagen läßt, als daß sie Statt gefunden haben. Die Großmuth des begüterten Theils der Nation gegen den Nicht-Begüterten lag nie in der Absicht, und hat auch gewiß nichts beigetragen, zur Erweiterung des Kreises der Bedürftigkeit. Noch mehr: es kann sehr wohl der Fall seyn, daß, wenn von jeher der Grundsatz vorgeherrscht hätte, sich der Armen nicht anzunehmen, die

Dinge in England nicht die Entwickelung erhalten haben würden, worinn wir sie kennen gelernt haben; allein alsdann wäre England auch nie zu diesem Nationalreichthum gelangt, der es vor allen übrigen Reichen auszeichnet, und man könnte sogar die Frage aufwerfen: ob unter dieser Bedingung es jemals eine solche Verfassung gegeben haben würde, wie die englische ist? Alles, was von Seiten der Begüterten zum Besten der Armen geschieht, muß zuletzt als eine abgedrungene Selbsthülfe betrachtet werden, wodurch sich die ersteren in ihrem Zustande zu erhalten suchen; und leisten die zehn Millionen Pf. Sterling, die jährlich in England als Armentaxe bezahlt werden, auch nichts für die Verbesserung des Gesellschaftszustandes, so vermindern sie doch die Zahl der Verbrecher, welche entstehen würde, wenn jenes Besänftigungsmittel ganz wegfiele. Die Zahl der Individuen beiderlei Geschlechts, welche wegen begangener Verbrechen, zum Tode, zur Transportation, zum Auspeitschen u. s. w. verurtheilt wurde, belief sich im Jahre 1805, nur auf 4,605; warlich eine sehr geringe Zahl, wenn man sie in Vergleichung bringt mit der Million Verarmter und Bettler, welche Unterstützung genießen!

Muß die Verarmung, wo sie sich auch finden möge, immer als eine moralische Krankheit betrachtet werden; so ist derjenige Theil der Gesellschaft, der dieser Krankheit zu Hülfe kommt, auch wenn er sie nicht heilen sollte, immer nur als ein Arzt anzusehen. So wenig es nun einen Menschen von gesunden Verstande einfallen wird, den Arzt für die Ursache der Krankheit zu halten; eben so wenig sollte ein politischer Schriftsteller, wie Malthus, auf den Gedanken gerathen; das wohlthätige Publikum für die Ursache der Verarmung auszugeben. Es würde allerdings besser um die Gesellschaft stehen, wenn das Verhältniß der Bedürftigkeit zur Wohlthätigkeit gar nicht in ihr Statt fände; allein da sich dies Verhältniß gegen ihren Willen entwickelt, so muß sie es, wie so viel An-

deres, geduldig ertragen, um das noch größere Uebel zu vermeiden, welches entstehen würde, wenn sie sich von der Pflicht der Menschlichkeit lossagen wollte. Ich sage: Pflicht der Menschlichkeit; denn mehr ist die Wohlthätigkeit nicht. Wenn Malthus sich darüber ereifert, daß der Arme ein Recht haben solle, seinen Unterhalt von der bürgerlichen Gesellschaft zu fordern; so nimmt er die Sache nicht, wie er sie nehmen sollte. Von einem strengen Recht kann die Rede nicht seyn; dies zeigt schon die Benennung eines Bettlers an. Eben so wenig kann auf der andern Seite die Rede seyn von strenger Pflicht; denn wenn Wohlthätigkeit so etwas wäre, so müßte sie auch erzwungen werden können, was weder in England, noch sonst wo, der Fall ist.

Zur allmählichen Abschaffung der bisherigen Armenordnung in England schlägt Malthus vor, ein Gesetz zu publiziren, kraft dessen die Kinder der Armen, die nach Verlauf eines Jahres, oder zwei Jahre nach der Publikation geboren werden, keine Ansprüche an öffentliche Versorgung haben sollen. Seltsamer Gedanke! Wird denn durch solch ein Gesetz der Verarmung ein Ende gemacht? Eben so gut könnte man dekretiren, daß, nach einem oder nach zwei Jahren, keine Krankheiten entstehen sollten, weil die Aerzte für diesen Augenblick allzu viel zu thun hätten. Wäre das von Malthus in Vorschlag gebrachte Gesetz ein gutes und wirksames; so würde die englische Nation, der es nicht wenig lästig seyn mag, neben ihren übrigen Steuern noch zehn Millionen Pf. St. für die Armen zusammenbringen zu müssen, sich beeilen, davon Gebrauch zu machen; sie ist aber bisher vollkommen gleichgültig dagegen geblieben, und wird auch künftig gleichgültig dagegen bleiben, weil ihr gesunder Verstand ihr sagen muß, daß die Zahl der Armen dadurch um kein einziges Individuum vermindert werden würde.

Malthus, welcher immer die Wirkung für die Ursache nimmt, will auch zur Verminderung der Verar-

rnung, daß man künftig die herrschenden Vorurtheile über Volsvermehrung zerstöre, und sich sowohl in Schriften als im Gespräche, bemühe, den Menschen eindringlich zu machen, daß ihre Pflicht nicht baare Fortpflanzung ihrer Gattung, sondern Fortpflanzung des Glücks und der Tugend fordern; vorzüglich um die Beharrlichkeit nach der Ehe dadurch zu vermindern. Ihm erscheint dieses Verhältniß als eine von den Ursachen der Verarmung; und noch vor kurzem ist ein deutscher Schriftsteller über diesen Punkt so mächtig in seine Fußtapfen getreten, daß er alle Ehen unter eine Saatscontrolle gebracht wissen will.*) Ueber diese Armseligkeit! Freilich kann die Verarmung auch denjenigen treffen, der in der Ehe lebt; aber wird jemals die Ehe die Ursache der Verarmung seyn? Ist sie rechter Art, so muß sie vielmehr auf das Gegentheil hinwirken, indem sie eine Energie giebt, welche durch nichts anderes gegeben werden kann. Um das gesellschaftliche Elend zu vervielfältigen, und die Verarmung recht allgemein zu machen, giebt es vielleicht kein besseres Mittel, als die Verbreitung der Ehelosigkeit durch Erschwerung der Ehe. Wenn der Mensch an nichts hängt, als an seinen Genüssen; wenn er keine andere Tugend kennt, als sich selbst zu leben; wenn er, unbekümmert um den folgenden Tag, nur den gegenwärtigen Augenblick recht hoch anbringen will — ja, dann wird er, wenn er einmal zur Verarmung bestimmt ist, freilich nur für sich selbst verarmen; aber je mehrere sich von eben dieser Denkungsart finden, desto allgemeiner wird die Verarmung werden, und desto geschwinder werden wir dahin kommen — ein jus trium liberorum wieder entstehen zu sehen. Es giebt doch warlich nichts so lächerliches, was nicht, mit Cicero zu reden, durch das Gehirn eines Philosophen gegangen wäre. Soll alle Verarmung verbannt werden — und wer wird dies nicht wünschen, wenn es anders möglich ist? — so giebt

*) Herr Leopold Krug.

es ja ein noch weit suveräneres Mittel, als die Erschwerung der Ehe; und dies würde die Unfähigkeit zur Ehe durch Entmannung seyn. Das Elend in Europa und mit ihm die Verwirrung der Köpfe, muß wirklich einen hohen Grad erreicht haben, da man zur Abhelfung desselben auf solche Mittel verfallen kann.

Es giebt nur zwei Mittel, die Verarmung — nicht unmöglich zu machen, wohl aber in die möglich-engsten Grenzen zurückzuweisen; und da, wo von diesen Mitteln Gebrauch gemacht werden kann, werden sie sich als die heilsamsten beweisen, welche erfunden werden können.

Das erste von diesen Mitteln besteht darinn, daß jeder Familienvater von Staatswegen angehalten werde, seine Kinder in einer, der ganzen Gesellschaft nützlichen Beschäftigung zu üben, oder üben zu lassen, diese sey der Ackerbau, oder ein Handwerk, oder eine Kunst, oder eine Wissenschaft; denn teleologisch genommen, haben alle nützlichen Beschäftigungen einen und denselben Werth. Unsere Alten pflegten zu sagen: Handwerk hat goldenen Boden; und dies Sprichwort leidet eine große Anwendung. Das Wesen des Armen und des Bettlers besteht ja gerade darinn, daß sie für den Dienst, den sie zu erhalten wünschen, keinen Gegendienst anbieten können. Will man also die Zahl der Armen und Bettler verringern, so kann dies nur dadurch geschehen, daß man die Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft in den Stand setzt, Dienste für Gegendienste anbieten zu können. Wenn ich nun sage, daß dies von Staatswegen geschehen müsse, so heißt dies zuletzt nur so viel, als: der Staat müsse darauf achten, daß die Zahl der nützlichen Bürger die möglich-größte sey, und solche Maaßregeln ergreifen, daß nicht etwa das Gegentheil Statt finden könne. Angenommen, daß in irgend einer großen Gesellschaft alle Familien-Väter darinn wetteiferten, ihre Kinder zu nützlichen Mitgliedern des bürgerlichen Vereins zu machen; so würde in dieser Gesellschaft die

wenigste Armuth zu finden seyn. Ein solcher Wetteifer aber ließ sich dadurch entzünden, daß man an allen Orten Personen anstellte, deren Funktion es mit sich brächte, die Sitten der einzelnen Familien zu beobachten, und jede Abweichung von der Pflicht, seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, öffentlich zur Sprache zu bringen. Solche Personen, von welchen man annehmen muß, daß sie selbst ihre Anstellung nur ihrer Musterhaftigkeit verdanken, und folglich ihren Mitbürgern durch ihre Tugend gebieten — solche Personen würden die wohlthätigsten Censoren in der Gesellschaft seyn, und als Ausspender von Lob und Tadel, Wunder bewirken. In Ost-Indien bringen Gesetz und Sitte es mit sich, daß der Vater seine Söhne zu dem Geschäft anführt, wodurch er selbst seinen Unterhalt gewonnen hat; und hierauf beruht unstreitig, wo nicht ganz, doch wenigstens zum größten Theil, die Festigkeit des gesellschaftlichen Zustandes in diesen Reichen; eine Festigkeit, welche keine noch so große Wuth politischer Stürme hat erschüttern können. In den europäischen Reichen, wo so Etwas nicht Statt findet, scheint es besonderer Einrichtungen zu bedürfen, um das Wohlbefinden der Staatsbürger zu sichern; und eine solche Einrichtung würde die Anstellung von Censoren seyn, welche darauf halten, daß jeder angehende Staatsbürger zu einem nützlichen Geschäft angeleitet werde, und welche sich zu diesem Endzweck nur solcher Mittel bedienen, die sich der Gemüther von selbst bemächtigen. Ich sage hier nichts von den Verwaiseten; denn es versteht sich ganz von selbst, daß, da sie nicht ihrem Schicksale überlassen werden können, durch besondere Anstalten für ihre Erziehung und Ausbildung zu nützlichen Bürgern gesorgt werden müsse, und diese Vormünder oder Erziehunganstalten die Verpflichtung der Familien-Väter für sie zu übernehmen haben. Das so eben detaillirte Mittel würde ein politisches (im besten Sinne des Worts) seyn; und wenn die Polizei in Europa

wirklich darauf eingehen wollte, so würde sie sich einen großen Theil ihrer anderwärtigen Verrichtungen ersparen, und zwar gerade denjenigen, der ihr selbst der unangenehmste seyn muß, weil er auf lauter Gewaltthätigkeit beruht.

Das zweite Mittel, das ich in Vorschlag zu bringen habe, ist, daß die Regierung immer dahin strebe, den Unterthanen die Existenz zu erleichtern. In der That, es wäre denkbar, daß bei dem allerlebhaftesten Bestreben der Bürger, nur moralisch zu existiren, d. h. Dienste durch Gegendienste zu erwerben und von aller Wohlthätigkeit der Mitbürger unabhängig zu seyn, dennoch, durch eine verkehrte Behandlung des Geldes, als des allgemeinsten Ausgleichungsmittels gesellschaftlicher Arbeit, Verarmung gewaltsam herbeigeführt würde. Doch was sage ich: es sey denkbar? Liegen uns denn nicht unzählige Erfahrungen vor Augen, daß dies wirklich geschehen ist und noch immer geschieht? Je tiefer der Sachwerth des Geldes fällt und je höher folglich der Geldwerth der Sachen steigt; desto größer ist nothwendig die Zahl Derer, die das Geld nicht in einer solchen Quantität erwerben können, daß ihre moralische Existenz gesichert bliebe: sie leiden in ihren ersten Bedürfnissen, und wie viel sie sich auch davon abziehen mögen, so können sie doch nur allzubald dahin, daß die Dienste, welche sie der Gesellschaft zu leisten im Stande sind, nicht länger ausreichen, jene Gegendienste, die sie bedürfen, zu erwerben; so daß die Verarmung von ihrer Seite ganz nothwendig erfolgt. Um aber den Sachwerth des Geldes mit dem Geldwerth der Sachen in demjenigen Gleichgewicht zu erhalten, das die Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft erfordert, giebt es nur Ein Mittel; und dieses besteht darin, dafür Sorge zu tragen, daß Bedürfnisse erster Nothwendigkeit nie einen Preis erhalten, der von den ärmeren Volksklassen entweder gar nicht, oder nur unter den furchtbarsten Anstrengungen, bezahlt werden kann. Unsinn und Unrecht rächen sich

immer selbst; und auch in staatswirthschaftlicher Hinsicht bleibt es niemals unbestraft, wenn auf den Sachwerth des Geldes keine Rücksicht genommen wird, und der Geldwerth der Sachen sich selbst überlassen ist; denn eine Regierung, die diesen Fehler begeht, vermehrt ihre eigenen Bedürfnisse (die in dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft immer Geldbedürfnisse sind) ins Unendliche, während sie sich, zu gleicher Zeit, des wirksamsten Mittels beraubt, diese Bedürfnisse befriedigen zu können. Sie vermehrt ihre Bedürfnisse dadurch, daß immer größere Quantitäten Geldes erforderlich sind, um dieselben Ausgaben zu bestreiten; und sie beraubt sich des Mittels, diese Bedürfnisse befriedigen zu können, dadurch, daß sie einen Stillstand in die gesellschaftlichen Verrichtungen bringt und folglich Verarmung einleitet. Nur auf sie wäre es angekommen, um zu bewirken, daß der Werth von Einem Thaler gleich gewesen wäre dem Werth von fünf Thalern; da sie dies aber entweder nicht verstand, oder nicht verstehen wollte, so erhielten fünf Thaler den Werth von Einem Thaler, und hierdurch war mit den übrigen Folgen für die Gesellschaft zugleich ihre eigene Unwirksamkeit gegeben. In der fehlerhaften Behandlung des Geldes liegen die Ursachen von allen den merkwürdigen Erscheinungen, die wir in so vielen für stark gehaltenen Staaten erlebt haben; es scheint aber der Zukunft überlassen zu bleiben, dies so zu entwickeln, daß die Sache die nöthige Evidenz gewinne, und daß die Staatswirthschaft endlich eine bleibende Grundlage erhalte.

Ich habe oben gesagt, daß die von mir in Vorschlag gebrachten Mittel sich da als heilsam beweisen würden, wo man von ihnen Gebrauch machen könnte. Wirklich ist dies nicht allenthalben gleich sehr der Fall. Ich nehme England zum Beispiel. In diesem Reiche würde jeder Familien-Vater, der in Ansehung der Institution seiner Kinder, einer öffentlichen Aufsicht unterworfen werden sollte,

seine bürgerliche Freiheit für geschmälert halten; und mehr würde es nicht bedürfen, um die Einführung jener Censur, von welcher oben die Rede gewesen ist, unmöglich zu machen. Was nun vollends das Verhältniß betrift, worin Geld und Sachen in der Gesellschaft stehen müssen; so läßt sich gar nicht begreifen, wie die Regierung, mit der es so weit gekommen ist, daß sie, zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse jährlich die ungeheure Summe von 80 Millionen Pf. Sterl. gebraucht, jemals auf die Gedanken gerathen könnte, das Verhältniß des Geldes zu den Sachen zu ordnen, oder, was damit einerlei ist, den Sachwerth des Geldes mit dem Geldwerth der Sache ins Gleichgewicht zu setzen. Weil England aber weder von dem einem noch von dem andern Mittel Gebrauch machen kann, so wird man es erleben, daß die Verarmung in diesem Reiche immer größere Fortschritte macht, bis es zuletzt dahin kommt, daß der begüterte Theil der Nation den Anforderungen, welche der nicht begüterte an ihn macht, nicht länger gewachsen ist; denn die eigentliche Geld-Cirkulation muß sich in immer engeren Schranken bewegen, so wie die Fähigkeit, Dienste durch Gegendienste zu erkaufen, in einer Nation immer mehr ausstirbt, und der politische Tod erfolgt ganz gewiß in dem Augenblick, wo diese Schranken die engsten sind, die es geben kann. Wenn einzelne Köpfe auf den Gedanken gekommen sind, daß England sich auf sich selbst beschränken könne, um eines hohen Grades von Wohlhabenheit zu genießen; so haben sie die Wahrheit dieses Gedankens wenigstens unbewiesen gelassen. England existirt nur noch durch seinen auswärtigen Handel in seiner bisherigen Eigenthümlichkeit; und sollte es diesem Handel entsagen müssen, so würde es in derselben vernichtet seyn. Nicht durch die Dienste, welche der Engländer dem Engländer leistet, wohl aber durch die, welche die ganze Welt bisher diesem Insel-Staate geleistet hat, ist England aufrecht erhalten worden.

III.

Regierungs-Geschichte des Königreichs Westphalen.

Volksstimmung nach der Schlacht bei Jena.
Zustand des Volkshaushalts.
Stiftung des Königreiches.
Ankunft des Königs.

Jahr 1808.

Einrichtung des Königreichs:
- Ministerien.
- Staatsrath.
- Eintheilung des Reichs.
- Justizwesen und innere Verwaltung.
- Finanzwesen.
- Kriegswesen.
- Staats-Sekretariat und auswärtige Angelegenheiten.

Oeffentliche Meinung.
Zustand des Reichs.
Reichstag:
- Eröffnung durch den König.
- Schilderung des Geistes der Staatsverwaltung.
- Arbeiten des Reichstages.
- Schluß des Reichstages.

Wirkungen der Staatsverwaltung:
- Rechtspflege.
- Innere Verwaltung.
- Finanzverwaltung.
- Oeffentlicher Schatz.
- Handel.
- Kriegsverwaltung.
- Auswärtige Verhandlungen.

Uebersicht der Veränderungen.

Jahr 1809.

Auszeichnung der Stadt Münden für die Unterstützung der abgebrannten Witzenhauser.
Reise des Königs.
Veranlassung aufrührerischer Bewegungen.
Kriegsvorfälle.
Fortgang der Staatsverwaltung.
Wirkungen.

Digitized by Google

Ein tiefer Frieden hatte die Völker im Norden von Deutschland drei und vierzig Jahre beglückt, als am 14. Octob. 1806 der Donnerschlag bei Jena sie aus süßer Ruhe weckte; die alten Verfassungen der Staaten und Landschaften zwischen den Harzgebürgen, der Elbe und Ems bis zum Nordmeer zertrümmerte. Der Sieger erklärte öffentlich: daß diese Länder unter Preußens Hoheit und Einfluß nicht zurückfallen sollten.

Mit unerklärbarer Ruhe sahen die Völkerschaften, nach so vielen Beispielen ungewarnt, den verhängnißvollen Sturm zu sich kommen; aber sein plötzlicher Ausbruch betäubte sie gänzlich. Ein geheimer Wunsch mochte wohl allen gemein seyn; doch — Gemeinsinn war nicht in ihnen. Jene Stimmung bemächtigte sich der Gemüther, welche bei Gefahren zu verwirrter Geschäftigkeit treibt, sondern Ueberlegung und Entschluß. Mißtrauen unter den Ständen und Völkerschaften ließ das Natürlichste übersehen: gemeinschaftliche Sache zu machen; nichtmal die vormals preußischen Provinzen traten unter sich in Mittheilung; wie sollten sie auch bei so verschiedenartiger Stimmung in dem Alten und dem Neuerworbenen? Auch das Erbe der Fürstenhäuser von Cassel und Braunschweig blieben sich selbst überlassen, einer todten Masse gleich. So geschah es, was die Nachwelt kaum glauben wird, daß, wie die französischen Heere fern an der russischen Grenze beschäftigt waren, französische Intendanten über 2000 Quadratmeilen und 4 Millionen Einwohner, wie in alter Herrschaft und Ordnung, fast ohne Militär, geboten. Kaum erinnerte eine leichte Bewegung im alten Hessen auf wenig Tage daran, daß man auf feindlichem Boden sey.

Den Krieg selbst sahen die Völkerschaften mit seinen Schrecknissen nur im Fluge; aber sie wurden entwaffnet, ihre Zeughäuser ausgeleert, ihre Kunstwerke weggeführt, an Kriegssteuer 50 Millionen Fr. und an Lieferungen aller Art wenigstens eine gleiche Summe auferlegt; sie

erkannten nun erst, was es heißt, eine Heerstraße, tägliche Durchzüge von Truppen zu haben; und was empfindlicher als alles dieses schmerzte, den Haushalt des Volks am meisten zerrüttete: der Handel, besonders der Seehandel stockte. Ehe wir weiter gehen, müssen wir einen Blick auf den innren Haushalt des Volkes werfen. In der Ebbe und Fluth des Erwerbes und Verbrauchs sieht man nichts, wenn man nicht den Grund sieht.

Das Hauptgewerbe in den Ländern zwischen Elbe und Rhein ist Landwirthschaft; sein Ertrag wird vermehrt durch die Ausbeute der reichsten deutschen Salz- und ergiebiger Bergwerke; besonders aber durch den Gewinn der Spinnerei, welche die Fürstentochter wie die niedrigste Bäurin beschäftigt. Hiezu kam, seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, daß dieser Punct des festen Landes dem sonst gestörten Handel eine Freistätte anbot; hier war die Niederlage der Waaren, welche sonst in Holland gelöscht wurden, von hier giengen die Waarenzüge auf der Axe nach dem südlichen Deutschland, welche sonst den Rhein hinunter schwammen. Indeß dadurch die Gewerbsamkeit einen höheren Schwung erhielt, jagte Mißwachs des Getreides in England und der ungeheure Verbrauch auf den Flotten die Kornpreise zu einer Höhe, worauf sie selbst in dem unglücklichen Jahre 1772 nicht standen; und außerdem wurden Pferde und Schlachtvieh mit vielen andern Bedürfnissen von hier zu den Landarmeen geliefert. So schwoll die Masse des baaren Geldes schnell an, und weder die Gewerbsamkeit noch der Landbau vermochten den Ueberschuß an erworbenem Capital zu neuen Anlagen aufzunehmen. Der neue Reichthum zeigte sich zuerst durch äußeres Gepränge und verfeinerten Lebensgenuß in den Seestädten; die Schätze der Fürsten zu Cassel und Braunschweig vermehrten sich um Millionen; auch der Güterhandel im Auslande, vorzüglich

im Meklenburgischen, erhielt großen Geldzufluß; aber die beträchtlichste Masse des baaren Capitalvorraths nahmen die öffentlichen auswärtigen Fonds auf; so daß es kaum eine Gemeinheit geben wird, in welcher sich nicht Staatsgläubiger finden. In Berliner Cassen allein waren beim Ausbruch des Krieges 60 Millionen angelegt, und wie viel war nicht außerdem nach Rußland, England, Dänemark, Oesterreich, Baiern u. s. w. ausgewandert: mehr würde im Innern angelegt seyn, wenn nicht Lehn-, Dienst- und Zunftwesen bestanden wäre. —

So groß auch die Kosten waren, welche der Krieg erforderte, sie hätten sich leicht bestreiten lassen, wenn nicht der geheime Verlust, welchen die Völkerschaften zugleich erfuhren, der empfindlichere gewesen wäre; wenn sie die Capitale aus den auswärtigen Fonds hätten zurückziehen können. Aber dieses konnten sie nicht, und die Obligationen verlohren oft mehr als die Hälfte an Werth; zugleich hörten auch die innländischen Cassen zu zahlen auf; und auf Handelsgewinn war gar nicht mehr zu rechnen.

Ohne Hilfe, ohne Verbindung, selbst ohne Mittheilung der nächsten Nachbaren war jenes Ländchen sich selbst überlassen, durch Kriegssteuren, Lieferungen und Lasten geängstigt; unter steten Bedrohungen, oft nicht ohne Gefahr; der Zustand des Ganzen bejammerungswerth; da gab der Friede von Tilsit den ersten Strahl zu neuer Hoffnung, und Stoff zu verschiedenartiger Empfindung, als es nun bekannt ward, daß die alten Herren und Fürsten nicht wiederkehren und 17 verschiedene Länder das Königreich Westphalen bilden; daß das treue Hessen mit dem reichen Magdeburg, den Sandebenen der Altmark und Osnabrück, der glücklichen Heimath der braunschweigischen Fürsten, den Weizenbreiten von Halberstadt, dem gewerbfleißigen Eichsfeld, Minden und Ravensberg, den Harzgebürgen und den literarischen

Schäzen von Göttingen forthin nur einen Herrn haben sollten.

Bald erschienen zu Cassel drei französische Staatsräthe: Simeon, Beugnot und Jollivet, und begannen mit dem General La Grange die Vorbereitung zu der Gründung des westphälischen Reichs, dessen Verfassungs-Urkunde vom Kaiser Napoleon am 15. Nov. 1807 auf dem Schloß Fontainebleau gegeben ward; an demselben Tage, an welchem sein Bruder Hieronymus Napoleon, welchem die Krone verliehen, in das 24. Jahr seines Alters trat.

Der königliche Jüngling kam am 7. December desselben Jahres zu seinem Volk, worunter es schwerlich Jemanden geben mochte, der mehr gesehen und erfahren, als sein Monarch; denn sein Herz und Geist war in Amerika und Westindien, ohne die hohe Bestimmung zu ahnen, geehrt, (einen Theil der Sammlungen, welche er dort gemacht, bewahrt jezt die Universität Göttingen); auch nach Afrika war er von Italien gekommen, um die Ketten der Sklaven zu zerbrechen und sie ins Vaterland zurückzugeleiten; dann aber war er im preußischen Kriege in Schlesien eingedrungen und dort Herr der Festungen geworden, indeß der Kaiser an der Weichsel und Memel kämpfte. Jezt hatte er die schwerere Aufgabe zu lösen, die Liebe eines Volks zu erwerben, dessen Sitten und Sprache er nicht kannte, dem er neue Gesetze und Verfassungen brachte, und den Volksverein selbst erst geben mußte.

Bis zu Ende des Monats November waren die Länder für kaiserliche Rechnung verwaltet; der König fand also bei seinem Eintritt ins Königreich die Cassen ausgeleert, die Einwohner durch Kriegssteuern und Lieferungen erschöpft, den Geldumlauf durch Stockung des Handels und Mißtraun gelähmt, und, wie gewöhnlich in ungewiß'm Zustande, allgemeine Verwirrung. Indeß wurde von Frankreich die Bezahlung der Rückstände dringend

gefordert, und eben so dringend waren die Ausgaben für den neuen Staatshaushalt. Eine Anleihe ward nothwendig, wollte man nicht die Provinz Magdeburg in fremden Händen lassen; und man fand sie zu nicht ungünstigen Bedingungen. Zu gleicher Zeit gieng die Aufführung des Staatsgebäudes mit rascher Thätigkeit vorwärts. Simeon erhielt das Ministerium der Justiz und des Innern, wovon er das leztere im Jahr 1809 an den vormaligen braunschweigischen Minister, Graf v. Wolfradt abgab; das Finanzministerium, welches der jetzige Finanzminister im Großherzogthum Berg, Graf Beugnot, und das des Schatzes, welches der Staatsrath, Graf Jollivet, verwaltete, wurden vom 8. Mai 1808 dem Grafen v. Bülow, vormals Kammer = Präsident in Magdeburg, übergeben; das Kriegsministerium ward von den Generalen La Grange, Morio, Eble and d'Albignac, jezt Graf v. Riede, verwaltet; der Staats-Sekretaire von Müller übergab dieses Amt mit dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten dem Grafen von Fürstenstein.

Dann folgte die Einrichtung des Staatsraths, welcher aus nicht weniger, als 16, und nicht mehr, als 25 Mitgliedern bestehen soll; und dessen Verhältniß zu den Ministerien also bestimmt ist, daß aus diesen die Vorschläge zu den Gesetzen und Verwaltungs = Maaßregeln an des Königs Majestät, und von dort zu Berathschlagung an den Staatsrath gelangen. Dieser besteht aus 3 Sectionen: für Justitz und das Innere, für Finanzen und für Kriegswesen; die Sectionen bereiten die Sache vor, und berichten an den versammleten Staatsrath, in dem der König oder, auf ausdrückliche Vollmacht, ein Minister den Vorsitz hat; die Entscheidung erfolgt durch Stimmen = Mehrheit und königl. Genehmigung; denn der Staatsrath hat weder eine entscheidende noch eine vorschlagende Stimme, sondern beurtheilt blos das ihm Vorgelegte. Ist die königliche Entscheidung er-

folgt, so vollzieht der Minister, für den es gehört, das Gesetz oder die Verordnung.

Am 24. December 1807 eingerichtet, war er mit Neujahr in voller Thätigkeit, und vom 7. Januar hieß es schon im Eingang der Verordnungen: „auf den Bericht unserer Minister, nach Anhörung des Staatsraths." Form und Geschäftsgang bei den beiden höchsten Behörden war ganz auf französische Weise; nur wegen der Sprache war man zweifelhaft; aber die Nothwendigkeit entschied, daß die französische Staatssprache seye, für die Verhandlungen in den Ministerien und den Staatsrath gebraucht; auf dem Reichstage aber und bei den Unterbehörden die deutsche beibehalten werden solle. Die Einrichtung der Landes-Verwaltung sollte nach französischen Grundsätzen geschehen.

Vor allem war also das Land einzutheilen, und wie vormals von Sieyes in Frankreich durch neue Landschafts-Namen selbst die Erinnerung der vormaligen Provinzial-Beziehungen zu verwischen. Es war aber eine Landmasse von 696 Quadrat und eine Volksmenge von 2 Millionen zu vertheilen, wovon 730,000 Einwohner in 270 Städten und Flecken, die übrigen in 4,700 Dörfern und Weilern wohnten. Ueber die Wahl der Hauptstadt schien schon früher entschieden, und Cassel, wegen der reizenden Lage von Napoleons-Höhe, der Schönheit der Neustadt, des Umfangs und der Menge öffentlicher Gebäude weniger, als aus andern politischen Rücksichten, gewählt zu seyn. Volk-, kunst- und genußreicher waren sonst Magdeburg und Braunschweig. Magdeburg hatte seine Lage an der äußersten Gränze des Reichs, und seine Eigenschaft als Festung gegen sich; aber Braunschweig lag im Herzen des Reichs, hatte Raum für den zahlreichsten königlichen Hofstaat, gewährte als Handelsstadt viele Annehmlichkeit und durch seine Gewerbsamkeit jedes Hilfsmittel für Glanz und Pracht. Auch würde die Bildung der Einwohner, die Sanftheit der

Sitten Rücksicht verdient haben, wenn die Wahl nicht schon getroffen gewesen. — Die Bestimmung der Departemente *) war ein sehr schweres Geschäft; die Grundsätze, welche man vorzeichnete, waren vortreflich; das physisch Gleichartige, und das gemeinschaftliche Interesse sollte verbunden werden; aber man fehlte häufig in der Anwendung; bildete aus mehreren Dorfschaften eine Gemeine, und verwirrte die Dorfverfassung; machte die Cantone zu klein, und belastete die Einwohner dadurch mit drückenden Ausgaben, endlich verband man Landschaften von durchaus verschiedenem Interesse, und vertheilte die Harzgebürge unter drei Departemente, dagegen blieb das der Leine zu klein, und durch Departemental=Ausgaben überlastet; denn die Verwaltungskosten für ein Departement betragen wenigstens 200,000 Fr.

1. Das Departement der Elbe besteht aus zwei sehr ungleichen Theilen, die Distrikte von Magdeburg und Neuhaldensleben sind reich und fruchtbar, diejenigen von Stendal und Salzwedel sind arm und unfruchtbar, die letzteren wären besser zu einem vereinigt.

2. Das Fulda=Departement hat zwei Distrikte, welche sich gut zu einander passen, Cassel und Hörter, besser wäre Paderborn mit Osnabrück vereinigt.

	Q. M.	Feuerstellen.	Einwohner.
*) 1. Elbe=Departement .	134^{61}	39,009	258,422
2. Fulda — — — .	86^{91}	39,356	260,269
3. Harz — — — .	57^{94}	34,070	205,181
4. Leine — — — .	48^{5}	22,426	153,706
5. Oker — — — .	81^{96}	37,116	272,125
6. Saale — — — .	80^{7}	38,655	234,103
7. Werra — — — .	104^{4}	38,088	259,546
8. Weser — — — .	102^{70}	55,440	330,364
	$696\frac{28}{100}$	304,160	1973,716

8 Departemente, 27 Distrikte, 386 Cantone, 2,850 Gemeinen.

3. Auf dem Harz sind die Hauptstädte Clausthal und Zellerfeld oder, da sie eigentlich nur eine bilden, die Hauptstadt, wo sich die Zweige des großen unterirdischen Fabrik-Betriebes vereinigen, nicht zur Distrikts-Stadt erhoben, auch ist die volkreichste Stadt des ganzen Departements, Mühlhausen, übergangen.

4. Die beiden Distrikte der Leine passen vortreflich zusammen; nur hätte ein dritter hinzukommen müssen.

5. Die Oker hat 3 Distrikte, Braunschweig, Hildesheim und Helmstedt, die schön gewählt sind; aber Goslar sollte dem Harz angehören, wegen seines Bergwerk-Betriebes.

6. So wie Blankenburg, wovon die beiden andern Distrikte der Saale so sehr verschieden sind.

7. Das Departement der Werra ist schön abgetheilt, außer daß einige kleine Stücke im Lein-Departement dazu geschlagen sind.

8. Osnabrück, Minden und Ravensberg mußten, der Lage wegen, wohl vereinigt werden, und da einige Theile der Grafschaft Schaumburg ihnen nahe lagen, so schlug man auch den Distrikt Rinteln dazu. In dem Departement der Weser ist allein den Fehlern der ersten Eintheilung abgeholfen, indem man die kleinen Gemeinen wieder aufhob, und die alten Baurschaften bestehen ließ, die Cantone aber zu Gemeinen, nach französischem Sinn, machte, mit Ausnahme des Distrikts Bielefeld, in welchem jeder Land-Canton in zwei Gemeinen getheilt wurde.

Indem wir hierauf die Geschichte der inneren Verwaltung erzählen wollen, haben wir viel darüber nachgedacht, ob sich nach Tacitus Weise ihre Darstellung künstlich in die Begebenheit verweben liesse, oder ob, nach Polybius Beispiel, die Verfassung, von den Begebenheiten getrennt, zusammengestellt werden müsse. Das letztere schien unserm Zweck angemessener, weil sonst leicht Dunkelheit entstehen könnte, indem als bekannt übergan-

gen werden möchte, was dem Einheimischen geläufig, dem Auswärtigen aber fremd seyn muß.

Mit Neujahr 1808 trat Napoleons Gesezbuch in Kraft und wurden die römischen, canonischen und teutschen Reichsgesetze, wie auch die besondern Gesetze und Verordnungen, örtlichen Observanzen, Gewohnheiten, Statuten und Vorschriften in Ansehung der Gegenstände, worüber Napoleons Gesezbuch Verfügung enthält, außer Wirksamkeit gesetzt. Schon am 27. Januar wurden die Gerichtsbehörden bestimmt: ein Appellationsgericht für's ganze Reich mit 3 Präsidenten gegen 9—12,000 Fr., einem General-Procureur 9000 Fr., zwei Substituten 6000 Fr. und 25 Richtern 6—7000 Fr. Ein peinlicher Gerichtshof für jedes Departement mit einem Präsidenten 6,500—7000 Fr., einem General-Prokureur 5000—6000 Fr. und 600 Fr. Bureaukosten, 2 Richtern 4—5000 Fr. Ein Civilgericht in jedem Distrikt mit einem Präsidenten 6—6,500 Fr., einem Procureur 4—5000 Fr. und 1000 Fr. Bureaukosten, 5 Richtern 2,500—4,500 Fr. In jedem Canton ward ein Friedensrichter mit 1,200 Fr. und tarifmäßigen Sporteln, für das Hypothekenwesen Conservatoren mit Sporteln, für das außergerichtliche Verfahren Notare mit tarifmäßigen Sporteln angesetzt, so wie die Vollziehung in Civilprozessen den Huissier anvertraut. Die Greffier bei den Gerichten erhalten ihr Einkommen durch die Sporteln, deren Ueberschuß unter die Richter vertheilt wird.

Für die peinlichen Gerichtshöfe gehören bloß Criminalsachen, und die Geschwornen, aus den angesehensten Einwohnern erwählt, erkennen über das Schuldig oder Nichtschuldig, das Gericht wendet das Gesetz an. Für die Civilgerichte gehörte auch die Entscheidung der Besserungspolizei; alles gerichtliche Verfahren ist öffentlich und der Vortrag mündlich. Die Gerichtsordnungen für das bürgerliche, polizeiliche und peinliche Verfahren haben, wie die Erfahrung lehrt, dem Uebel

abgeholfen, wodurch das Vermögen der Einwohner, wie Voltaire sagt, unter Papier begraben wurde, und wodurch die Verhafteten der Martern zehn- und mehrjähriger Todesfurcht ausgesetzt waren.

Als Napoleons Gesetzbuch in Frankreich eingeführt wurde, gab es dort keinen Adel, keine Lehen, kein Frohnen, keine Meiergefälle. Freies Grundeigenthum der Käufer von Nationalgütern und der vormaligen Bauern, das war der goldne Ring, an dem die neue Ordnung befestigt war; und in diesem Geist hieß es in der westphälischen Verfassungsurkunde: Tout servage est aboli. Aber noch früher als die Bedeutung dieses Ausspruchs näher bestimmt ward, kam die Bekümmerniß von denen zur Sprache, welche durch die Aufhebung der ausschliessenden Erbfolge des Mannsstamms die Hofnung des Besitzes ihrer Stammgüter verlohren. „Der Adel," sagte man, „soll nach der Verfassungsurkunde bestehen, „seine Dauer beruht auf Gutsbesitz, von Gütern entblößt, „verliert er sich unter hervorstechenden Talenten anderer „Stände; doch mag die Zukunft entscheiden, was ihr „gehört; hier gilt es nur die Gegenwart. Ohne Zerrüt„tung in den Familien, ohne die traurigsten Folgen für „eine große Anzahl von Söhnen und Brüdern, deren Er„ziehung und Lebensplan auf den Gutsanfall berechnet „ist, ohne die Entblößung vieler Verwandten, welche „von Appanagen bisher im Wohlstande gelebt haben, „kann die ordentliche Erbfolge, wenigstens nicht sogleich, „bei Stammgütern eintreten; wenigstens das lebende Ge„schlecht, die nächsten Erbfolger verdienen Rücksicht." Die Billigkeit war einleuchtend, und am 9. Januar wurde die Erbfolge in Stammgütern auf den nächsten Fall vorbehalten. Schwieriger war die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Gutsherren und Bauern. Nach französischen Grundsätzen konnte nur die reine Grundrente fortdauern, alle übrigen Lasten mußten fallen; und es ließ sich allerdings hinzusetzen, „daß durch diese Masre-

„gel der größte Haufen für die neue Ordnung gewonnen „werde, daß die Geschichte der Staatswirthschaften zei„ge, wie bei Erhöhung der öffentlichen Abgaben die guts„herrlichen Rechte allmählig beschränkt seyn; daß die La„ge des Königreichs, sein Schuldenwesen, der Verlust „der Domänen, eine Erhöhung der vormaligen Abgaben „nöthig mache; daß endlich nur dann die Landwirth„schaft gedeihen könne, wenn die Ueberbleibsel des Mit„telalters völlig verschwunden, frei das Land, frei die „Benutzung und frei der Verkehr seye; daß dieses in „Westphalen um so nöthiger werde, jemehr es bei der „Stockung des Handels sich auf den Ertrag des Bodens „verwiesen sehe." Dagegen ließ sich erwiedern: „Was „in Frankreich durch die Greuel der Revolution erreicht „sey, wolle man doch nicht im Frieden, mit Verletzung „des Eigenthums, einführen. Freiheit des Grundeigen„thums sey vortreflich und dem Staate zuträglich, aber „Sicherheit des Eigenthums sey ihm eben so wesentlich „nöthig und offenbar, daß keiner von beiden Grundsätzen „auf Kosten des Andern durchgeführt werden dürfe. „Auch verdanke Deutschland dem Meierrecht seinen An„bau; und durch seine Nichtigkeits-Erklärung werde „dem Volke eine Vertragsart entrissen, sein Verkehr, „statt erweitert, beschränkt. Niemand verstehe sich zu „Leistungen ohne Ersatz, und so liege den bäurischen Lei„stungen im Allgemeinen ein Ersatz zum Grunde, wenn „er sich auch nicht beurkunden lasse; nach der Geschichte „sey zu vermuthen, daß den Dienstpflichtigen Land ein„gegeben, und daß der Dienst an die Stelle der Grund„rente getreten sey. Bei bloß persönlichen Diensten, „oder bei ungemessenen Diensten ließe es sich eher den„ken, daß andere Gründe dabei gewirkt hätten."

Die Frage erhielt dadurch noch mehr Wichtigkeit, daß eine zahlreiche Menge von Gefällen bei den kaiserlichen Domänen geblieben waren. Sie ward unterm 23. Jan. 1808 und 27. Jul. 1809 entschieden, daß alle

ungemessenen Dienste wegfallen, dazu aber nicht gehören sollen, 1) welche durch die Anzahl der Tage, oder durch ihre Quantität bestimmt sind; 2) welche, ohne durch die Anzahl der Tage oder ihre Quantität bestimmt zu seyn, es gleichwohl dadurch sind, daß die Größe der Grundstücke bestimmt ist, welche zu bestellen oder abzuernten sind. Ferner ward aufgehoben der Dienstzwang, der Gesindezwang und jeder Personaldienst. Von den Gefällen aber die Heiraths- und Sterbegiften. Alle übrigen Gefälle, so wie der Weinkauf wurden bestätigt.

Doch verlohr man den Zweck, die Lehn- und Baurgüter in freies Eigenthum zu verwandeln, nicht aus den Augen. Unterm 28. März 1809 ward das Lehenwesen völlig aufgehoben, mit Ausnahme der Zinsleben und der Leben, welche auf vier Augen standen; statt der Lehenspflicht wird eine Grundsteuer von 1 Procent des jährlichen Einkommens entrichtet; zugleich ward auch die Lehenfolge aufgehoben, doch mit derselben Beschränkung, wie bei den Stammgütern. Dann kam die Reihe an die Herren-Dienste und Gefälle. Die Eingehung neuer Dienstverhältnisse ist verboten, die alten können von den Dienstpflichtigen abgekauft werden, oder um es ihnen noch leichter zu machen: so wird ihr Werth abgeschätzt, und von dem Betrag derselben ein abkäuflicher Grundzins entrichtet; alle übrigen Frucht- Fleisch- und Zehentgefälle können gleichfalls abgekauft werden, doch muß die Abkaufssumme sogleich entrichtet werden, und ihre Verwandlung in eine Grundrente findet, wider den Willen der Gutsherren, nicht statt.

Dieses habe ich von der Justizverwaltung zu bemerken gehabt; der Wirkungskreis der hohen Polizei, welche unterm 18. Sept. 1808 errichtet und dem Justizminister untergeordnet wurde, beschränkte sich nachmals nur unter dem Namen einer Polizei-Präfectur auf das Fulda-Departement; doch blieben in den übrigen Departemen-

ten die Generalcommissäre, aber den dasigen Präfecten untergeordnet, bestehen.

Nach dem Grundsatz: daß zu rechtlichen Erkenntnissen mehrere stimmen, über die Verwaltung nur einer gebieten müsse, sind die ehemaligen Verwaltungskammern verschwunden. An der Spitze jedes Departements steht ein Präfect 10—12000 Fr. Gehalt, 20—30000 Fr. Büreaukosten, für die Registratur ist ihm ein Generalsekretaire mit ein Drittel seines Gehalts beigegeben, 3—4 Präfecturräthe 1600 Fr. entscheiden die streitigen Fälle bei der Verwaltung; und die Vertheilung der directen Steuern auf die Districte gehört vor den Departementsrath. Jeder District hat seinen Unterpräfect 3—4000 Fr. Gehalt, 6000 Fr. Bureaukosten und seinen Sekretaire 1600 Fr. Die Stelle des Departementsraths vertritt der Districtsrath. Einige Cantons haben auch einen Cantonmaire 1600 Fr., 1200 Bureaukosten, die Gemeinen aber ihre Ortsmaire und Sekretäre, Polizeycommissäre, wenn sie 4000 Einwohner haben, und mehrere Maire Gehülfen nach Verhältniß der Volksmenge. Die Maire der drei größeren Städte, Cassel, Braunschweig und Magdeburg haben 5000 Fr. Gehalt, und den Zutritt bei Hofe, die Gehalte der übrigen richten sich in den Städten nach der Volksmenge; auf dem Lande nach dem was sonst die Baurmeister gehabt. Da das Reich 2850 Gemeinen zählt, so stieg diese Ausgabe allein in Millionen, und war den Einwohnern mit Einschluß der Kosten für die Gendarmerie, die Departemental-Kompagnie, das Bureau des Friedensrichters, und die Unterhaltung der Gefängnisse um so lästiger, als sie besonders erhoben, und als eine neue Auflage angesehen wurde. Dem Maire zur Seite steht der Municipalrath.

In der alten kirchlichen Verfassung ist nichts geändert, und selbst die Aufnahme der Tauf- Trau- und Sterbfälle, nach Napoleons Gesetzbuch für Civilbeamte gehörig, ist der Geistlichkeit geblieben. Aber ein neues Consistori-

um ist gestiftet, für die Juden, wovon es ohngefähr 3000 Familien im Reich giebt, welche in 270 Gemeinen zerstreut, 80 Schulen erhalten haben. Die Kosten des jüdischen Gottesdienstes betragen 119,140 Fr., deren Aufbringung den Wohlhabenden zur Last fiel, und ihnen hin und wieder so empfindlich war, daß sie laut den Wunsch äusserten, in kirchlicher Hinsicht der Aufsicht der Christlichen Consistorien unterworfen zu werden.

Mit dem Schulwesen mußten Veränderungen vorgehen, welche von dem Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, Freiherrn v. Leist, glücklich ausgeführt wurden. Das Königreich besaß, bei seinem Entstehen, 5 Universitäten, 37 höhere Bildungsanstalten und ohngefähr 4500 Schulen. Der Zeitgeist, die Conscription, die vom 20 bis 25 Jahre trift, die Bureauarbeit, welche eine Vorschule für künftige Geschäftsmänner seyn soll; (so wenig sie auch den Geist beschäftigt, so wenig sie auch Gedankenreichthum giebt, oder zu Combinationen leitet) auch wohl Verringerung des Wohlstandes machen es zum dringendsten Bedürfniß, daß die Schulen vortreflich eingerichtet, den Jünglingen Stoff zu eigener Ausbildung, und die Hülfsmittel geben, sich in den vielfachen Verhältnissen zu helfen, worein sie nach dem jetzigen Weltlauf unvermuthet versetzt werden können. Verfolgt man diesen Gedanken, so führt er zu dem, daß der Universitäten zu viele waren, und daß ihre Zahl zu beschränken rathsam gewesen, wenn sie auch nicht einen Zuschuß von einer halben Million Fr. aus dem Schatz erfordert hätten. Freilich fielen mit ihnen so manche Versorgungsplätze für berühmte Gelehrte weg, und ward das Fortkommen junger Männer erschwert; aber in einer Zeit wie die jetzige, sind dieses kleinliche Rücksichten, welche an die gemüthliche Behaglichkeit und den ruhigen Gang in der Vorwelt erinnern. Aber wollte die Regierung dem Misverhältniß der Universitäten auch nicht abhelfen, die Zeit

würd's von selbst gethan haben. Ein Theil davon würde eingeschlafen seyn. Schonender ging wohl nie eine Veränderung vor sich. Jedes Land behielt eine Universität, die Preußichen Provinzen, Halle, die Braunschweigischen, Göttingen, die Hessischen, Marburg. Mit diesen wurden die Einkünfte von Helmstedt, Rinteln und Kloster-Bergen verbunden; dahin die brauchbaren Lehrer versetzt; die Bejahrteren behielten ihren vollen Gehalt als Pension. Doch trat für die Literatur eine Art Windstille ein; aber der Astronom Gaus erhielt den Ruhm der Westphalen in mathematischen Wissenschaften, und Heerens Werk über die Kreuzzüge ward zu Paris gekrönt.

Beim Medicinalwesen ward nichts geändert; ausser, daß die Hospitäler der Hauptstadt unter gemeinsame Verwaltung gesetzt, und zu der Einimpfung der Kuhpocken ermuntert wurde. Land- und Stadtordnungen mit ihren verschiedenen Theilen, z. B. den Gesinde- Feuer- Markt- Maaß und Gewichtordnungen, eigneten sich nicht zum Erscheinen in den ersten Augenblicken der Gründung des Reichs. Auch mußte man sich noch in Absicht der Anstalten hoher Wohlthätigkeit: den Brand- und Witwenkassen auf das beschränken, was in den einzelnen Landschaften, oft vortreflich, bestand. Deutsche Gutmüthigkeit hat in stiller Thätigkeit so schöne Früchte getragen, daß es nur an einem Adam Eton fehlt, um sie mit dem zu vergleichen, was im reichen England für die Armen geschehen. Hier ist ein Punct, worin sich unser Gemeinsinn, unsre Deutschheit zeigt. Wien und Hamburg, Leipzig und Braunschweig lassen vermuthen, daß man den Reichthum deutscher Städte vielleicht nicht unglücklich nach dem bestimmt, was sie auf ihre Armen verwenden. Für die Armenanstalten der Hauptstadt ward eine besondere Behörde angeordnet, an welche der König seine milden Gaben sandte; in den Departementen blieb die alte Verfassung des Armenwesens, und galt der Grundsatz, daß jede Gemeine für ihre Armen sorgen

müsse. Die zahlreichen Zufluchtsörter der Gebrechlichkeit und des hilflosen Alters, von wohlthätiger Frömmigkeit der Vorzeit gestiftet, wurden heilig geachtet, und von dem Minister des Innern besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt.

Der Zustand des Volkshaushalts ist in seinen Grundzügen oben geschildert, hier soll nur dargestellt werden, durch welche Behörden die öffentlichen Einkünfte erhoben und berechnet, und welche Anstalten für den Handel gemacht werden.

Das Staatseinkommen erfolgt theils aus den Domänen, theils vom Volkshaushalt.

Die Domänen, welche sich der König vorbehalten hat, stehen unter der Verwaltung eines Generaldirectors, unter dem mehrere Inspektoren arbeiten. Ihren Hausbestand bilden die vormaligen Güter des deutschen Ordens und die Lehngefälle; auch muß hier der Capitale erwähnt werden, welche von den weiland Fürsten in dem Lande verliehen, dem Kaiser angefallen, und von diesem dem Könige überlassen sind.

Eine zweite Generaldirektion verwaltet die Einkünfte der geistlichen Güter; da die Stifter und Klöster bestehen, alle Anwartschaften aber aufgehoben, und sie den Ueberschuß dem Schatz zu berechnen, gehalten sind.

Eine dritte Generaldirektion bestand in Staatsdomänen, Forsten und Gewässer; aber später ist die Domänendirection davon getrennt, wobei 1 Generalinspektor 8000 Fr. und in jedem Departement Directoren 6000 Fr. und in jedem District ein Einnehmer zu 1000 Fr. und Procenten angestellt sind.

Die Forsten und Gewässer sind in 6 Conservationen zu Cassel, Marburg, Braunschweig, Halberstadt, Osnabrück und Magdeburg eingetheilt, und beschäftigen 1 Generaldirector 12000 Fr., 6 Conservateure 12000 Fr., 17 Inspectoren 5 — 6000 Fr., 33 Sousinspecteurs 3 — 4000 Fr., 93 Oberförster 2000 Fr., 223 Förster

zu Pferde 1500 Fr., 1111 Förster 800 Fr. Kurz, erfodern eine jährliche Ausgabe von 1,317,405 Fr.

Eine vierte Generaldirection umfaßt die Berg = und Salzwerke und Münzen, in drei Divisionen vom Harz, der Elbe und Weser, und mehreren Bergämtern. Bei der Oberverwaltung arbeiten unmittelbar unter dem Minister 3 Generalinspectoren 8000 Fr. In jeder Division ein Berghauptmann 7—10000 Fr., mehrere Oberingenieure 3—6000 Fr., Ingenieure 2—3000 Fr., Unteringenieure 1—2000 Fr. Das Gehalt der eigentlichen Berg = und Hüttenleute ist geblieben, wie es war.

Eine fünfte Generaldirection verwaltet die Posten; sie besteht aus 1 Generaldirector 10,000 Fr., 3 Inspectoren 5000 Fr., 1 Generalsekretär 4000 Fr., 1 Generalkassier 6000 Fr., und aus Postmeistern und Controlleuren auf jeder Station.

Für das öffentliche Bauwesen ist ein Oberbaurath angeordnet, und dieser in Verbindung mit der Bergwerksdirection gesetzt. Er besteht aus einem Generalinspector 8000 Fr., einem Oberbaurath 5000 Fr., 2 Baumeistern 5000 Fr. und einem Sekretär. In jedem Departement befindet sich ein Departements = 2500—3000 Fr. und in jedem District ein Districtsbaumeister 1500—1800 Fr. mit mehreren Conducteuren und Eleven; für die Gewässer sind besondere Strombaumeister 4000 Fr. bestimmt.

Eine sechste Generaldirection verwaltet die Grund- und Patentsteuer. Sie besteht aus einem Generaldirector 12,000 Fr., 4 Generalinspectoren 6000 Fr., 8 Departementsdirectoren 5000 Fr., 8 Inspectoren 3—5000 Fr., 27 Controleuren 2000—2500 Fr.

Eine siebente Generaldirection verwaltet die indirecten Steuern. Da der Finanzminister der Schöpfer des jetzigen Systems der indirecten Besteurung ist; so hat er auch selbst die Leitung davon übernommen, und die beiden Generalinspectoren arbeiten unter ihm. Uebrigens

sind die Departementsbehörden ganz wie bei den directen Steuern eingerichtet; nur daß hier drei Verificateure 2 — 2500 Fr. in jedem Departement, in jedem Ort, Erheber, und in den bedeutenderen Commis aux declarations et aux exercices hinzukommen.

Eine achte Generaldirection umfaßt die Geschäfte des öffentlichen Schatzes; über diesen müssen ein paar Worte vorausgeschickt werden, da seine Natur und Einrichtung wenig bekannt seyn dürfte. In allen deutschen Staaten flossen die Staatseinkünfte in verschiedene, unter einander unabhängige Cassen: Cammer- Kriegs- Zoll- und Accisecassen, und so geschehen auch wieder die Ausgaben. Es ließ sich also ohne Weitläuftigkeiten nie bestimmen: wie viel das Staatseinkommen betragen, wie sich die Einnahme zu der Ausgabe verhalten habe. Dagegen ist der öffentliche Schatz des Königreichs Westphalen der Centralpunct für die Gesamteinnahme und Gesamtausgabe. Die Einnahme an directen und indirecten Steuern jedes Orts fließt in 70 Arrondissements-Cassen, und aus diesen, so wie die Domanialgefälle aller Art in die Districtscassen, und aus diesen monatlich entweder in baarem Gelde oder in quittirten Zahlungsbefehlen in den öffentlichen Schatz. Auf den öffentlichen Schatz werden dagegen alle Ausgaben angewiesen, welche der Staat hat. Hierauf erfolgt der Kronschatz, der Kostenbetrag der Ministerial- und der Departemental-Verwaltungen. Es giebt also weder eine Einnahme noch eine Ausgabe des Staates, welche nicht zu der Kenntniß und Berechnung des Schatzes käme; beim Anfang jedes Monats läßt sich bis auf Bruchcentimen nachweisen: was das Reich eingenommen, was es ausgegeben; was auf Einnahme oder Ausgabe rückständig, was der Betrag jeder Steuer gewesen, und ob der Rechnungsabschluß günstig oder ungünstig ist.

Unter dem Generaldirector des öffentlichen Schatzes arbeiten drei Verwalter, ein Generalcassier und ein Ge-

neralzahlmeister; von beiden letztern hat jeder einen Controleur zur Seite; drei Inspectoren der öffentlichen Cassen beschäftigen sich, ihre Richtigkeit an Ort und Stelle nachzusehen, sie abzunehmen und zu übertragen. Die Districtseinnehmer haben 4000, die Arrondissements-Einnehmer 1500 Fr. Gehalt und Procente, die Ortserheber bloß Procente.

Die neunte Generaldirection verwaltet die Amortisationscasse, und ist mit der Generalliquidation der öffentlichen Schuld verbunden, womit in jeder vormaligen Provinz zwei Liquidatoren beschäftigt werden. Die Amortisationscasse ist von dem öffentlichen Schatz völlig getrennt, und erhebt ihre Einnahme ohne alle Dazwischenkunft des Schatzes.

Zur Oberaufsicht über das Staatsrechnungswesen ist noch keine Behörde angesetzt, sondern nur vorläufig eine Commission mit der Abmachung der Rechnungen aus der alten Verfassung beschäftigt; indeß der Plan zu einer Oberrechenkammer entworfen wird.

Mit dem Kriegsministerium ist die Militärverwaltung verbunden. Die Armee bildet und ergänzt sich durch die Conscription, der Betrag der conscriptionsfähigen jungen Leute jedes Jahrs ist nach der Erfahrung 18000 Mann, wovon im Jahr 1808 12000, und im folgenden Jahr 7000 Mann ausgehoben sind. Die Aushebung geschieht vor dem Werberath jedes Departements: d. h. vor dem Präfect, dem commandirenden Officier, dem Chef der Gendarmerie, dem Kriegscommissär, und einem Officier. Die ausgehobene Mannschaft wird unter die Garde du Corps, die Garden-Grenadier-Jäger-Chevauxlegers und reitende Artillerie; das Bataillon Chasseur, Karabinier, das Regiment Artillerie, Küraßier und Chevauxlegers, 7 Linienregimenter und ein Bataillon leichte Infanterie vertheilt. Für die Bedürfnisse jedes Corps sorgt ein Verwaltungsrath, welcher die Contracte mit den Lieferanten abschließt. Das Rechnungswesen besorgt in jedem De-

partement ein Kriegscommissär, in jeder der drei Militärdivisionen: Cassel, Braunschweig und Magdeburg ein Revüeinspector, und für das Ganze der Revüeinspector en Chef.

Die Legion der Gendarmerie ist ihrer Form nach militärisch, ihrem Hauptzweck nach bürgerlich, da sie zur Erhaltung guter Ordnung im Innern gebraucht wird, und über das ganze Land vertheilt ist. Die Departementalkompagnien stehen allein unter dem Befehl der Präfecten, und die Nationalgarden der Städte versehen den Dienst des Militärs in dessen Abwesenheit.

Die Generalverwaltung der Invalidencasse besteht aus dem Gouverneur von Cassel, dem Commandanten der Militärschule, dem Revüeinspector en Chef, dem ersten Präsidenten des Appellationsgerichts, aus einem Notar und Secretär. Die Militärschule ist nach Braunschweig, statt des aufgehobenen Collegium Carolinum, verlegt.

Das Ministerium des Staatssecretariats und der auswärtigen Angelegenheiten hat, ausser seinem Büreau, keine Behörden im Lande unter sich. Gesandten und Geschäftssecretäre sind aber bis jetzt an die Höfe von Paris, Petersburg, Holland, Preußen, Wirtemberg, Baiern, Sachsen, Baden, Frankfurt und Darmstadt gesandt.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Darstellung der Schlachten auf dem Marchfelde.

(Fortsetzung.)

Am 16ten May wurde die Hauptmacht der österreichischen Armee zwischen dem Bisamberge und dem Rußbache aufgestellt, während die Avantgarden an die Donau postirt wurden, um die Bewegungen des Feindes zu

beobachten, und die möglichen Versuche eines Ueberganges zu vereiteln. Die Chaine der Vorposten dehnte sich links bis an die March, und rechts bis gegen Krems aus; Krems und Preßburg, 35 Stunden auseinander gelegen, wurden mit einigen Bataillonen besetzt.

Indessen ließ Napoleon seine Armee einige Zeit in und um Wien ausruhen, hielt Revüen und traf alle Anstalten zu einem Uibergange auf das linke Ufer der Donau. Da die vortheilhaftesten Uebergangsörter oberhalb Wien bey Nußdorf, und unterhalb dieser Stadt in der Gegend von Ebersdorf sind, so hatte den Uebergang zuerst der Marschall Massena von Nußdorf auf die sogenannte schwarze Lacke versucht, aber ohne Erfolg, indem gleich das erste Bataillon, welches über die Donau setzte, gefangen wurde. Hierauf beschloß Napoleon den Uebergang über die Donau bey Ebersdorf zu erzwingen, wo sich dieser Strom in drey Arme theilt, welche zwey Inseln bilden. Vom rechten Ufer bis zur ersten Insel, welche beyläufig 1000 Klafter im Umkreise enthält, ist die Donau 240 Klafter breit, und von dieser bis zur zweyten Insel (die Lobau genannt), beträgt die Breite des Stroms 120 Klafter. Die Insel Lobau hat 7000 Klafter im Umkreise, während sie zwey Stunden breit und fünf Viertel Stunden tief ist. Der dritte Arm endlich, welcher diese große Insel von dem linken Ufer scheidet, hat eine Breite von 70 Klafter. Der Lobau gegenüber, auf dem festen Lande, liegen längs der Donau Aspern, Eßling und das Städtchen Enzersdorf.

Den 18ten Nachmittags um 4 Uhr fieng man an die Division Molitor auf Ruderschiffen in die große Insel zu bringen, um die Schlagung der Brücken über die zwey Hauptarme der Donau zu decken. Diese Arbeit hatte den 19ten angefangen und wurde am 20sten vollendet, an welchem Tage dann Napoleon selbst, welcher sein Hauptquartier von Schönbrun nach Ebersdorf verlegt hatte, auf die Insel Lobau übersetzte. Gegen Abend ließ der

französische Kaiser über den letzten Donauarm, welcher die Lobau von der großen Ebene des Marchfeldes trennt, eine Pontonsbrücke schlagen, die in 3 Stunden zu Stande kam. Hierauf gingen in der Nacht die Infanteriedivisionen Molitor und Boudet und die leichte Kavalleriedivision Lasalle auf das linke Donauufer, wo diese Avantgarde auf die Art aufgestellt wurde, daß sich der rechte Flügel an Eßling, und der linke an Aspern lehnte. Am 21ten folgten die Infanterie-Divisionen Legrand und St. Cyr, die Kürassierdivision des Generals Espagne und die Füsiliers und Grenadiers der Garde; während der Kaiser Napoleon in Begleitung der Marschälle Berthier, Massena und Lannes die Lage des linken Donauufers rekognoszirte und sich sein Schlachtfeld auszeichnete.

Wir wollen nun sehen, welche Anordnungen der österreichische Feldherr diesem Uebergange des französischen Kaisers über die Donau entgegengesetzt hat. Am 19ten, sagt die offizielle österreiche Relation von der Schlacht bey Aspern, meldeten die Vorposten, daß der Feind die Insel Lobau besetzt habe, daß er sich daselbst stündlich vermehre, und daß es scheine, als ob hinter der Au an einer Brücke über den großen Arm der Donau gearbeitet werde. Eben so meldete der Beobachtungsposten auf dem Bisamberge, daß die ganze jenseitige Gegend in eine Staubwolke gehüllt sey, und daß das Blitzen der Gewehre eine allgemeine Bewegung der Truppen über Simmering gegen Ebersdorf verrathe. Anstatt nun nach diesen wichtigen Meldungen sogleich bestimmtere Nachrichten einzuholen, und einige Offiziere des Generalstaabs auf kleinen Schiffen in jene Gegenden auszuschicken, um sich von der Schlagung der Brücken Gewißheit zu verschaffen, und hiernach die nöthigen Gegenanstalten zu treffen, beschloß der Erzherzog Carl blos, wie es in der Relation heißt, am folgenden Morgen eine Rekognoszierung gegen die Insel Lobau vorzunehmen, und einen Theil der Avantgarde unter Anführung des Generals Klenau, un-

terstützt von einigen Regimentern Kavallerie, hierzu zu verwenden. Man überzeugte sich bald aus der Stärke der feindlichen Kolonnen, welche auf der Insel mit ihrem Geschütze in Masse vorrückten, daß der Feind einen ernstlichen Angriff zur Absicht habe, und nachdem sich die Avantgarde in ein ziemlich lebhaftes Feuer engagirt, und die Kavallerie die ersten feindlichen Abtheilungen, welche spät Abends aus den Auen debouchirten, (es war der Oberste und erste Adjudant des Marschalls Massena, Saint Croix, welcher zuerst mit einem Truppenkorps auf das linke Ufer überschiffte, um die Schlagung der letzten Brücke, von der Lobau auf das Marchfeld, zu decken,) zurückgeworfen hatte, zog der Erzherzog, dessen Absicht es nicht war, den Uebergang des Feindes zu hindern, sondern ihn den folgenden Tag anzugreifen, seine mitgebrachte Kavallerie bis Aderklaa zurück, und befahl den Vortruppen sich nach Maaß zu repliiren, als der Feind sich ausbreiten würde.

Dieser Entschluß des Erzherzogs Carl war unstreitig kühn und eines großen Feldherrn würdig. Denn nachdem man jede günstige Gelegenheit versäumt hatte, auf das rechte Ufer der Donau zu setzen, um die Fortschritte der Franzosen gegen die Hauptstadt zu hemmen, so blieb jetzt nichts anderes übrig, wenn man ja zu irgend einem Endresultate gelangen wollte, als den französischen Kaiser selbst auf das linke Donauufer herüberkommen zu lassen, um ihn in dem Augenblicke anzugreifen, wo er vorrücken und sich zu entwickeln suchen würde. Aber so schön und lobenswerth diese Idee des österreichischen Feldherrn war, so sehr muß man dagegen bedauern, daß man sie nicht richtig aufgefaßt, und sich den Zweck dieser großen und entscheidenden Operation nicht ganz bestimmt und klar gedacht, wie solches alle Anordnungen, die hernach in dieser Hinsicht getroffen wurden, beweisen. Der Erzherzog Carl ließ die Armee am 21ten mit Tagesanbruch ins Gewehr treten, und formirte sie auf der sanften Höhe

hinter Gerasdorf zwischen dem Bisamberg und dem Rußbach in zwey Treffen. Das Corps des Generals Hiller bildete den rechten Flügel bey Stammersdorf; links neben ihm marschirte das Corps des Grafen Bellegarde, und neben diesem das Corps des Fürsten Hohenzollern in dem Allignement von Deutsch-Wagram auf; das Korps des Fürsten Rosenberg stand mit Bataillons en Colonne am Rußbach, hielt Deutsch-Wagram stark besetzt, und hatte zur Versicherung seines linken Flügels auf den Höhen hinter dem Orte eine Division en Reserve aufgestellt. *) Die ganze Kavallerie, welche am vorigen Tage unter dem Fürsten Lichtenstein über Aderklaa vorgerückt war, wurde in die Linie berufen, und füllte in zwey Treffen das Intervall zwischen dem linken Flügel des Fürsten Hohenzollern und dem rechten Flügel des Fürsten Rosenberg aus. Die Grenadiers blieben bey Säuring in Reserve, und das Korps des Fürsten Reuß hielt den Bisamberg und die Auen aufwärts der Donau besetzt. Ein Theil davon stand noch immer bey Krems, und das Korps war durch die vielen Detaschements in dieser beträchtlichen Entfernung beinahe aufgelöst.

Schon diese Aufstellung der österreichischen Armee, welche drey Stunden weit von dem Uebergangspunkte der Franzosen entfernt war, zeugt von der unrichtigen Auffassung des ganzen Operationszwecks, und scheint zu beweisen, daß man Anfangs die Absicht gehabt habe, den Feind in dieser Stellung zu erwarten und ihn vorwärts zu ziehen, um ihm alsdann in den Rücken zu fallen, und ihn von seinem Uebergangspunkte abzuschneiden. Denn sonst sieht man wahrlich den Grund nicht ein, warum sich der österreichische Feldherr, wenn er ja entschlossen

*) Diese taktische Anordnung, den Flügel durch die Aufstellung einer Reserve zu sichern, war richtig und verdient hier gelobt zu werden. — Warum hat man sich denn aber dieser Methode nicht auch in der Schlacht von Wagram bedient, wo man sie doch eigentlich erst anwenden mußte?

war, den Feind gleich während seiner Entwickelung anzugreifen, nicht näher gegen das Debouche vorgerückt sey, und sich zwischen Kageran und Raschdorf aufgestellt habe. Hätte man sich aber noch näher an das Defile gestellt und Aspern besetzt, wie solches in einem Aufsatze der Pallas gesagt wird, so würde Napoleon wahrscheinlich von seiner Unternehmung abgestanden seyn, und die ganze Affaire sich mit einem Avantgarden-Gefechte geendiget haben. Doch dem sey wie ihm wolle! Als der Beobachtungsposten auf dem Bisamberge gemeldet hatte, daß man die Brücke über den Donaustrom hinter der Lobau deutlich erkenne, daß sie ganz vollendet sey, und daß man ohne Unterlaß Truppen über dieselbe und auf Fahrzeugen in diese Insel kommen sehe; auch die Vorposten die allmählige Ausbreitung der Franzosen in Enzersdorf, Eßling und Aspern, und ihre Vorrückung gegen Hirschstetten anzeigten: so glaubte der Erzherzog Carl nunmehr, daß der Augenblick der Schlacht gekommen sey, und eilte nach Gerasdorf, wo der jetzige Chef seines Generalquartiermeister Staabs, der General Baron Wimpfen *), (vorher war es der General Prohaska) die folgende Disposition zum Angriff entwarf.

Der Angriff wird in fünf Kolonnen unternommen. Die erste oder rechte Flügelkolonne bildet das Korps des Generals Hiller. Dieses rückt in der Richtung zwischen Spitz und Leopoldau vor, longirt das linke Ufer der Donau abwärts gegen Stadelau und Aspern, hält sich immer nächst der Donau und den Auen, und hat den Feind, der ihm vermuthlich auf dem nämlichen Wege begegnen wird, mit allem Nachdruck zurück zu werfen, und ihn vom linken Ufer zu verdrängen. Diese Kolonne darf sich von den Batterien, die der Feind vielleicht auf den Inseln aufgeführt haben könnte, (welches man aber hätte bestimmt

*) Vor der Begleitung dieser Charge war er Generaladjudant des Erzherzogs Carl, und Chef des Militärbüreau beym Hofkriegsrath.

wissen können und müssen) nicht aufhalten lassen, sondern muß solche durch das beyhabende Geschütz zu entkräften suchen, und die Vorrückung lebhaft fortsetzen. Die zweyte Kolonne, stark 20 Bataillons und 16 Eskadrons, bildet das Korps des Generals Bellegarde. Dieses marschirt, Gerasdorf links lassend, gegen Leopoldau, sucht die Verbindung rechts mit der ersten Kolonne, und rückt gegen Kagaran, dann links mit der dritten Kolonne gegen Hirschstetten vor. Die dritte Kolonne, stark 22 Bataillons und 8 Eskadrons, bildet das Korps des Fürsten Hohenzollern. Dieses marschirt über Süßenbrunn auf Breitenlee, und von da gegen Aspern, sucht die Verbindung rechts mit der zweyten Kolonne, und links mit der vierten. Die vierte Kolonne bestehend aus 13 Bataillons und 8 Eskadrons, bildet der auf dem rechten Ufer des Rußbaches stehende Theil des Rosenbergischen Korps, und rückt über Aderklaa und Raschdorf gegen Eßling vor. Die fünfte Kolonne, stark 13 Bataillons und 16 Eskadrons, wird von dem auf dem linken Ufer des Rußbaches zwischen Deutsch-Wagram und Baumersdorf stehenden Theil des Rosenbergischen Korps formirt. Diese passirt bey Baumersdorf den Rußbach, läßt Raschdorf und Bischdorf rechts, sucht Enzersdorf links zu umgehen, und sichert ihre linke Flanke durch das Husarenregiment Erzherzog Ferdinand. Die Kavallerie-Reserve, unter dem Fürsten Lichtenstein, aus 78 Eskadronen bestehend, marschirt über Aderklaa, ohne sich mit der vierten Kolonne zu kreuzen, zwischen Raschdorf und Breitenlee gerade auf das neue Wirthshaus vor, und hält sich stets in einer solchen Entfernung zwischen den Teten der dritten und vierten Kolonne, um erforderlichen Falls bey der Hand zu seyn, das Gros der feindlichen Kavallerie zurückwerfen zu können. Das Reservekorps der Grenadiers, 16 Bataillons stark, marschirt von Säuring in die Position, welche das Bellegardische Korps hinter Gerasdorf eingenommen hat. Alle Kolonnen und Korps brechen um 12

Uhr Mittags auf. Ihre zweyten Treffen folgen in einer angemessenen Entfernung. Jede Kolonne bildet ihre eigene Avantgarde. Die Marschordnung und die Eintheilung des Geschützes wird den Korps-Kommandanten überlassen!! Es wird durchaus mit halber Divisionsbreite (mit der Breite einer ganzen Kompagnie) marschirt. General Klenau macht die Avantgarde der vierten und fünften Kolonne, und hat, ehe er vordringt, die Teten dieser Kolonnen ganz nahe herbeykommen zu lassen, um sogleich eine hinlängliche Unterstützung an Infanterie bey der Hand zu haben. Die Hauptabsicht ist den Feind ganz über die ersten Aerme der Donau zurück zu schlagen, seine Brükken über solche zu zerstöhren, und das Ufer der Lobau mit einer zahlreichen Artillerie, besonders mit Haubitzen zu besetzen. Die Infanterie hat sich auf der Plaine in Bataillonsmassen mit halben Divisionen aus der Mitte zu formiren.

Die Stärke aller dieser Kolonnen betrug 75,000 Mann, welche 103 Bataillons und 148 Eskadrons formirten. An Geschütz führten sie mit sich 288 Stücke, die in 42 Batterien eingetheilt waren.

Die Avantgarde der ersten Kolonne unter dem General Nordmann, bestehend aus zwey Bataillons Gyulay und dem Husarenregimente Lichtenstein, hatte sich am sogenannten Spitz, bey der zerstörten Taborbrücke formirt, und marschirte längs der Donau, zwischen Hirschstetten und Stadelau gegen Aspern; während die Kolonne selbst vor dem Posthause von Stammersdorf, also zwey Stunden hinter ihrer Avantgarde (!!!) formirt wurde und derselben folgte. Auf einer Kanonenschußweite vor Stadelau stieß die Avantgarde des Generals Nordmann auf die Vorposten der Franzosen, die sich nach und nach auf ihre Haupttrupps zurückzogen. Der linke Flügel desjenigen Theils der französischen Armee, welcher bis jetzt auf dem linken Donauufer angelangt war, stund nahe vor Aspern aufmarschirt, hatte zur Deckung seiner Fronte

alle Ackergräben besetzt, seine rechte Flanke mit einer Batterie, und seine linke mit einem breiten und tiefen Ausgußgraben der Donau so wie durch eine Aue gedeckt, auf der sich einige geschlossene Trupps befanden. Troß dieser vortheilhaften Stellung der Franzosen ließ General Nordmann die zwey Bataillons von dem ungarischen Infanterieregiment Gyulay aufmarschiren und angreifen. Und obwohl der Ausguß der Donau nur auf einer kleinen Brücke, die der Feind mit seinem Geschütz und aus kleinen Gewehr heftig beschoß, passirt werden konnte, so hinderte dieses doch nicht, daß das zweyte Bataillon Gyulay, sobald das erste in die Aue eingedrungen war, die Brücke en Kolonne passirte, sich schnell formirte, und dem Feinde mit gefällten Bajonet auf den Leib gieng, wodurch Aspern zum erstenmal genommen wurde.

Da aber die Kolonnen der Generale Hiller und Bellegarde bey Aspern noch nicht eingetroffen waren, um diesen Angriff des Generals Nordmann unterstützen zu können, so ward das Bataillon Gyulay aus dem Dorfe Aspern wieder herausgeworfen, als eben die erste Kolonne sich zu entwickeln anfieng, und die Avantgarde der zweyten Kolonne anlangte. Das Jäger-Bataillon von der Avantgarde der zweyten Kolonne stieß jetzt zur Avantgarde des Generals Nordmann, das Bataillon Gyulay ward wieder formirt und der Feind zum zweytenmal bis an das untere Ende des Dorfes Aspern verdrängt. Aber auch diesesmal mußten diese tapfern Truppen, da sie wieder nicht mit der gehörigen Macht unterstützt wurden, einem wiederholten Angriffe ihrer ganz überlegenen Gegner weichen.

Nun endlich erst hatte sich auch die zweyte Kolonne entwickelt, und konnte also an dem blutigen Kampfe Theil nehmen. Es folgten jetzt, sagt die offizielle Relation, wiederholt die hartnäckigsten Anstrengungen im Angriff und in der Vertheigung von Aspern. Man focht in jeder

Gasse, in jedem Hause und in jeder Scheuer; Wägen, Pflüge und Eggen mußten unter einem unausgesetzten Feuer hinweggeräumt werden, um mit dem Feinde handgemeng zu werden; jede einzelne Mauer war ein Hinderniß für den Angreifenden und ein Schutz für den Vertheidiger; der Kirchthurm, hohe Bäume, die Böden und Keller mußten erobert werden, ehe man sich Meister des Orts nennen konnte, und doch war der Besitz immer nur von wenig Dauer; denn kaum hatte man sich einer Gasse, eines Hauses bemächtiget, so erstürmte der Feind ein anderes und zwang die Oesterreicher das vorige zu verlassen. So dauerte dieses mörderische Gefechte mehrere Stunden, bis endlich dem Generale Vaquant von der zweyten Kolonne gelang, Aspern durch Sturm zu erobern, und sich darinnen bis an den folgenden Morgen zu behaupten.

Um diesen energischen Angriff des österreichischen rechten Flügels zu vereiteln, brach das Gros der französischen Kavallerie, von zwey Infanteriekolonnen unterstützt, aus ihrer Aufstellung zwischen Aspern und Eßling hervor, wies die zwey österreichischen Kavallerie-Regimenter Klenau und Vincent Chevaurlegers zurück, und warf sich dann auf die entblößte Flanke der Infanterie von der zweyten Kolonne. Diese aber in Bataillons-Massen formirt, erwarteten die französischen Kürassiers das Gewehr in Anschlag mit kaltblütiger Entschlossenheit, und gab auf 30 Schritte eine wohlangebrachte Decharge, worauf sie in der größten Deroute hinter ihre Infanterie flüchteten. Mittlerweile kam auch die dritte Kolonne unter Anführung des Fürsten Hohenzollern herbey, formirte sich in Bataillons-Massen und rückte so gegen das Zentrum der Franzosen vor. Zum zweytenmal bricht jetzt die französische Kavallerie hervor, wirft das Regiment O'Reilly Chevaurlegers zurück, umzingelte die Bataillons-Massen der Infanterie auf beyden Flügeln, dringt zwischen ihnen durch, und fordert sie zur Niederlegung ihrer Gewehre auf. Ein wohl-

angebrachtes mörderisches Feuer war die Antwort auf diese schimpfliche Zumuthung, worauf die französische Kavallerie mit Hinterlassung vieler Todten das Feld räumte *)

Während alles dieses bey Aspern vorging, marschirte die vierte Kolonne gerade nach Eßlingen, die fünfte aber gegen Enzersdorf, um dieses Städtchen zu umgehen und den Feind daraus zu vertreiben. Da jedoch Enzersdorf vom Feinde größtentheils schon geräumt war, so wurde es ohne Mühe weggenommen, worauf beyde Kolonnen gegen Eßling vorrückten. Erst nach zweymal hintereinander unternommenen Angriffen wurden die Franzosen hier auf allen Punkten zurückgedrängt, und in das brennende Eßling hineingeworfen. Allein die Oesterreicher, welche den Franzosen auf dem Fuße folgten, konnten sich in diesem Dorfe nicht behaupten, sondern mußten es mit einbrechender Nacht wieder verlassen. Bey diesem Angriffe wurden die, auf dem rechten Flügel und im Centro stehenden Bataillons-Massen des Rosenbergischen Korps von den französischen Kürassieren zweymal hintereinander angefallen, die aber diese brave Infanterie jedesmal mit großem Verlust in die Flucht schlug. Inzwischen brach die Nacht herein, und dieses Korps, so wie die übrigen blieben auf dem Schlachtfelde unter dem Gewehre stehen, während alle diese Anstrengungen und Angriffe der österreichischen Armee keinen andern Erfolg hatte, als daß sich der General Vacquant in der Eroberung des obern Theils von Aspern behauptete.

Und so endigte sich der erste Tag dieser blutigen Schlacht bey Aspern, an welchem selbst die größten Anstrengungen der österreichischen Truppen kein anderes Resultat hervorgebracht hatten, als die Eroberung des obern Theils von Aspern. Es frägt sich daher, was waren

*) Napoleon stand an diesem und am folgenden Tag auf einem Ziegelofen, der sich einige hundert Schritte hinter Eßling befindet, und hat von hieraus die ganze Schlacht dirigirt.

denn die Ursachen eines so geringen Erfolgs? Unstreitig lag die ganze Schuld davon in der äusserst fehlerhaften Disposition des General-Quartiermeisters. Wir haben schon oben bemerkt, daß man gleich Anfangs nicht recht wußte, was man wolle. Daher die ganz zwecklose und fehlerhafte Aufstellung der Armee zwischen dem Bisamberge und dem Rußbache. Eine solche Position konnte nur für den Fall genommen werden, wenn man die Absicht hatte, den Feind ganz auf die große Ebene des Marchfeldes, welche vor der Fronte dieser Stellung lag, herüberkommen zu lassen, um ihn dann durch geschickte Manövres von seiner Brücke abzuschneiden, anzugreifen und zu vernichten. Aber daß dieses nicht in dem Plane des österreichischen Feldherrn lag, oder daß man seinen Entschluß bis gegen Mittag wieder geändert haben mag, erhellet aus der gegebenen Disposition des Generalquartiermeisters selbst, wo es am Schlusse heißt: die Hauptabsicht ist, den Feind ganz über die ersten Arme der Donau zurückzuschlagen, seine Brücken über solche zu zerstören, und das Ufer der Lobau mit einer zahlreichen Artillerie, besonders Haubitzen zu besetzen. — Man hatte also die Absicht den Feind in dem Augenblick anzugreifen, als er im Vorrücken und in der Entwickelung begriffen war. Dazu war aber die eingenommene Stellung zu weit entfernt. Denn da man sich erst um 12 Uhr Mittags in Bewegung setzte, so hätte inzwischen die ganze Macht des Feindes debouchiren, vorrücken, und die österreichische Armee auf ihrem Marsche überfallen und schlagen können, ehe sie noch im Stande gewesen wäre, ihre langen Marschkolonnen zu entwickeln, wie dieses dem Herzoge von Braunschweig bey Auerstädt geschehen ist.

Wenn aber schon selbst die Aufstellung der österreichischen Armee fehlerhaft war, so war es die Disposition zum Angriff noch weit mehr. Die erste, zweyte und dritte Kolonne hatten, ohne die Kavallerie-Eskadronen, eine Länge von 19, 20 und 22 Bataillonen, wodurch

es denn geschah, daß ehe sich diese langen Marschkolonnen ganz entwickeln konnten, diejenigen Bataillons der Tete, welche die ersten Angriffe auf Aspern unternahmen, alle einzeln geschlagen wurden, weil sie von der ganzen Kraft der Kolonnen nicht gleich unterstützt werden konnten. *) Wäre die Hauptmacht der Generale Hiller und Bellegarde gleich Anfangs bey der Hand gewesen, um in dem Augenblick gegen Aspern vorzurücken, als das tapfere ungarische Bataillon Gyulay dieses Dorf mit Sturm eroberte, so hätte man Aspern schon im ersten Moment behauptet, und dadurch nicht nur viel Menschenblut geschont, sondern auch schon am ersten Tage der ganzen Schlacht eine entscheidende Wendung gegeben.

Zweytens war es ein unverzeihlicher Fehler, daß man den Marsch der Kolonnen nicht so berechnet hatte, daß sie alle zu gleicher Zeit auf der Bataille-Linie eingetroffen wären, um mit vereinten Kräften, auf allen Punkten zugleich angreifen zu können. So langte die erste Kolonne eher, als die zweyte und diese wieder früher als die dritte auf dem Schlachtfelde an; während die vierte und fünfte Kolonne, welche Eßling wegnehmen sollten, noch später als die erstern Kolonnen den Angriff unternehmen konnten, da die fünfte Kolonne einen großen Umweg zu machen hatte. Aber außerdem, daß dadurch die ganze Macht der österreichischen Armee nicht auf einmal ins Feuer kam, so erhielt Napoleon auch Zeit, das Gros seiner Kavallerie bald auf diesem, bald auf jenem Punkte zu gebrauchen, und so mit der ganzen Masse derselben zuerst den Grafen Bellegarde, dann den Fürsten Hohenzollern, und endlich den Fürsten Rosenberg angreifen zu lassen. Und

*) Ueberhaupt ist es ein Hauptgrundsatz in der Schlachten-Taktik, daß man in ebenen und offenen Gegenden die Zahl der Kolonne, so viel nur möglich ist, vervielfältige. Denn je weniger Tiefe die Kolonnen bey dem Marsch zum Angriff haben, um so viel eher kann die Armee in Schlachtordnung aufgestellt werden.

hätten diese Generale ihre Infanterie nicht in Bataillons-Massen oder Kolonnen angestellt, so wäre es schon jetzt um die österreichische Armee geschehen gewesen. Denn die französische Kavallerie würde die dünnern dreygliederigen Linien der Infanterie, in welche man sich sonst beständig bey der österreichischen Armee zu formiren pflegte, durchbrochen, und so das Schicksal des Tages entschieden haben.

Drittens war in dieser Schlacht die Kavallerie eben so fehlerhaft eingetheilt, als sie unzweckmäßig gebraucht wurde. Bey der ersten Kolonne befanden sich 22 Eskadrons, die man dort gar nicht brauchen konnte, weil der französische linke Flügel ganz gedeckt stand. Und wo war, oder was machte das aus 78 Eskadrons bestehende Kavalleriekorps des Fürsten Lichtenstein, als sich die viel schwächere französische Kavallerie zu zwey wiederholtenmalen auf die Korps der Fürsten Hohenzollern und Rosenberg warf? Die österreische Kavallerie bestand in dieser Schlacht aus 6 Kürassier-, 3 Dragoner-, 4 Chevauxlegers-, 1 Uhlanen-, 5 Husaren- und 2 Insurrektions-Regimentern, im Ganzen also aus 21 Kavallerie-Regimentern, während die Franzosen im Anfange der Schlacht nur 4 Kürassier- und 4 leichte Kavallerie-Regimenter hatten, zu denen erst gegen Ende des Tages der General Saint Germain mit 2 Kürassier-Regimentern gestoßen war, — und doch haben diese 10 französischen Kavallerieregimenter überall den Meister gespielt. Sollte wohl der Grund hiervon nicht auch großen Theils in der Anführung liegen? Viertens endlich ist es unbegreiflich, warum das Grenadierkorps hinter Gerasdorf, also 3 Stunden von dem Schlachtfelde entfernt, aufgestellt wurde. Ein Reservekorps gehört ja unmittelbar hinter die Bataille-Linie, um sich gleich auf jeden Punkt, wo es erfordert wird, hinbegeben zu können. Denn wäre dieses Reservekorps der Grenadier während der Schlacht bey der Hand gewesen, so hätte es die vierte und fünfte Kolonne unter-

stützen können, wodurch man Eßling weggenommen, behauptet und so die Franzosen gleich am ersten Tage auf die Lobau zurückgeworfen haben würde.

Erst um 9 Uhr Abends hörte der erste Akt dieses großen Trauerspiels auf. Während der Nacht hatte Napoleon das Korps des Generals Oudinot, die Division Saint Hilaire und 4 Regimenter leichter Kavallerie über die Brücken an sich gezogen, und hierauf noch vor Anbruch des Tages, als der Morgen kaum graute, die Schlacht erneuert. Das Dorf Aspern wurde zuerst angegriffen, und der General Vacquant zur Verlassung desselben genöthigt. Zu gleicher Zeit erfolgte der Angriff mit Infanterie- und Kavallerie-Kolonnen, von einer zahlreichen Artillerie unterstützt, auf das Zentrum der österreichischen Schlachtordnung, um dasselbe zu durchbrechen, wobey das Korps des Generals Oudinot den linken Flügel, die Division Saint Hilaire das Zentrum, und die Division Boudet den rechten Flügel bildeten. Das Gefecht war hier mörderisch und das Handgemenge allgemein. Die österreichischen Infanterie-Regimenter Rohan, D'Aspre, Joseph Colloredo und Stein, wiesen alle Angriffe des Feindes zurück. Aber da sich die französische Kavallerie vorzüglich auf den linken Flügel des Hohenzollerischen Korps warf, so hatte dieser Terrain verloren. Jetzt ergriff der Erzherzog Carl selbst die Fahne eines Bataillons von Zach und führte es wieder vor; und da auch das Infanterie-Regiment Frelich unter dem Obersten Mecsery, so wie das Grenadier-Korps zur Unterstützung herbeieilte, so ward dem Vordringen des französischen Zentrums nicht nur Einhalt gethan, sondern dasselbe auch genöthigt, sich wieder in seine vorige Stellung um so mehr zurückzuziehen, da auch der General Bellegarde sein Geschütz so placirt hatte, daß es die ganze Fläche zwischen Aspern und Eßling bestrich.

Während dieses im Zentro vorging, wurde Aspern durch mehrere gegenseitige Angriffe bald genommen, bald

verloren. Kaum hatte sich der General Vacquant zurückgezogen, so drang das Regiment Klebeck wieder in das brennende Dorf, warf die französischen Truppen zurück und focht mitten zwischen den hellauflodernden Flammen. Aber auch dieses wurde nach einer Stunde zum Weichen gezwungen. Jetzt stürzte das siebenbürgische Regiment Benjowsky hinein und eroberte im Sturmschritt den Kirchhof, dessen Mauern sogleich durch die Pionniers niedergerissen, und die Kirche nebst dem Pfarrhofe angezündet wurden. Hierauf stellte sich dieses Regiment am Eingange des Dorfes auf, wo es sich, unterstützt von noch andern Bataillonen, bis zu dem Ende der Schlacht behauptete, indem das überhand genommene Feuer sowohl die Franzosen als die Oesterreicher zur Verlassung der Häuser zwang.

Auf dem österreichischen linken Flügel war das Gefecht nicht minder heftig. Der Fürst Rosenberg rückte gegen Eßling vor, und hatte dieses Dorf bereits erreicht, als die französischen Küraßiers unter Begünstigung eines plötzlich entstandenen Nebels hervorbrachen und seine linke Seite anfielen, wo die Regimenter Sztarray und Hiller in Bataillons-Massen formirt standen. Diese braven Ungarn empfingen aber die französische Kavallerie mit solchem Muthe und solcher Entschlossenheit, daß sie endlich nach einem fünfmal vergeblich wiederholten Angriff mit großem Verluste die Flucht ergreifen mußten. *)

Mittlerweile erfuhr der Erzherzog Carl, daß es dem Hauptmann Magdeburg vom Generalquartiermeisterstaab, (vorher Oberlieutenant bey dem Pontoniers-Bataillon) gelungen sey, die Brücken, welche vom rechten Donau-Ufer in die Lobau führten, zu durchbrechen. Er befahl daher eine allgemeine Vorrückung der Armee, und ließ

*) Nur allein das Infanterie-Regiment Sztarray, dessen Inhaber jetzt Hieronimus Colloredo ist hat in den zwey Schlachten bey Aspern und Wagram 2000 Mann verlohren, worunter 48 Offiziere waren.

Aspern und Eßling neuerdings angreifen. Fünfmal rannten die vortrefflichen Grenadiers an die krenaillirten Mauern der in Vertheidigungsstand gesetzten, inwendig ausgebrannten Häuser von Eßling an; einzelne Grenadiers stießen sogar ihre Bajonette in die Schießlöcher des Feindes, aber alle diese Tapferkeit war vergebens, Eßling konnte nicht genommen werden.

Keinen bessern Erfolg hatten die österreichischen Angriffe auf das Zentrum der Franzosen. Der General D'Aspre drang zwar mit vier Grenadier-Bataillons ohne einen Schuß zu thun, bis an die Kanonen des Feindes, wurde aber hier mit einem so mörderischen Feuer aus Eßling flanquirt, daß seine Grenadiers nur durch die Gegenwart des herbeygeeilten Erzherzogs Carl zum Stehen gebracht werden konnten. Ueberhaupt waren alle Anstrengungen, welche die österreichischen Truppen bis 7 Uhr Abends machten, nicht im Stande, die französische Armee in die Donau zu werfen, die, nachdem sie ihren linken Flügel refüsirt hatte und den rechten an Eßling lehnte, diese Stellung bis zu dem letzten Augenblick ihres Rückzuges behauptete. Er erfolgte in der Nacht vom 22ten auf den 23ten, weil alle Anstrengungen, die durchbrochenen Donaubrücken wieder herzustellen, vergeblich waren, und durch diese zerstörte Kommunikation alle Reserve-Parke, der größte Theil der schweren Kavallerie, das Korps des Herzogs von Auerstädt, die Reserve der Herzoge von Rivoli und Montebello, und die Hälfte der Garde auf dem rechten Ufer der Donau zurückgehalten wurden. Schon um Mittagszeit hatte die französische Infanterie keine Patronen mehr und mußte sich größtentheils mit dem Bajonette vertheidigen, während auch die Artillerie-Munition so ausgegangen war, daß sie kaum hinreichte, aus den wenigen noch unbeschädigten Geschützen bis gegen Abend ein dürftiges Feuer zu unterhalten.

Und was that man im österreischen Hauptquartier bey dieser verzweiflungsvollen Lage der französischen Armee, die von zweytägigen heftigen Gefechten ermüdet, und

beynahe ganz aufgerieben *), ohne Lebensmittel und Munition war, die ihren Rückzug über den großen, stündlich wachsenden Strohm unmöglich sah, und die auf einen kleinen Raum zusammengedrängt, dem konzentrisch wirkenden heftigen Feuer des feindlichen Geschützes, aus welchem 51,000 Kanonenschüsse geschahen, blos ein passives Verhalten entgegensetzen konnte? Man nahm des Abends seine vorige Stellung wieder ein, befahl dem Grenadier-Korps allen weitern Sturm auf Eßling zu unterlassen, und war zufrieden, daß sich der Feind zurückzog, ohne daß man ihm diesen Rückzug durch irgend eine offensive Bewegung zu erschweren gesucht hätte.

Wie ganz anders hätten Laudon, und selbst Wurmser, Hiller **), Erzherzog Ferdinand ***) u. s. w. bey dieser Gelegenheit gehandelt. Wäre die fast beyspiellose Tapferkeit besonders der österreichischen Infanterie und Artillerie besser geleitet und durch geschickte Manövres unterstützt worden, welche große, welthistorische Resultate würde nicht diese Schlacht hervorgebracht haben! Es ist schon

*) Nach der Schlacht von Aspern waren alle Spitäler, Klöster, Kasernen und Palais von Wien mit 30,000 blessirten Franzosen angefüllt. Besonders hatte die französische Kavallerie so stark gelitten, daß nach dieser Schlacht von der ganzen Küraßier-Division Espagne nicht mehr als fünf Eskadrons formirt werden konnten. Auch das Würtembergische Chevauxlegers-Regiment Herzog Heinrich ist nur noch mit 150 Pferden aus dieser Schlacht gekommen.

**) Dieser General hatte im Kriegsrathe auf energische offensive Maßregeln gedrungen, wurde aber immer von dem F. M. L. Grafen Grüne überstimmt; daher Hiller, wie man sagt, ihn heraus gefordert haben soll.

***) Der Erzherzog Ferdinand, kommandirender General in Mähren, hat durch sein Benehmen bey Ulm, dann während der Schlacht bey Austerlitz, und letztens durch seinen Marsch nach Thorn bewiesen, daß er zwey Haupttugenden eines Feldherrn, Kühnheit und Entschlossenheit besitze. Daß der Fürst Poniatowsky, anstätt ihm die Spitze

oben gesagt worden, daß gleich die erste Disposition zum Angriff der französischen Armee äusserst fehlerhaft war. Aber durch die Erfahrungen des ersten Tages belehrt, hätte man doch wohl diese gemachten Fehler einsehen, und daher in der Nacht vom 21ten zum 22ten seine Schlachtordnung abändern und verbessern können. Man mußte jetzt den linken Flügel refüsiren, und mit dem rechten den Hauptangriff beginnen. Während der General Hiller das Dorf Aspern und die daran stoßende Aue zu behaupten hatte, welches er mit seinen 19 Bataillonen, wenn sie zweckmäßig aufgestellt wurden, sehr wohl thun konnte, mußte das Grenadierkorps in Angriffs-Kolonnen formirt, und von einer zahlreichen Artillerie und allen 38 Eskadronen der ersten und zweyten Kolonne unterstützt, zwischen Aspern und dem französischen Zentro vordringen, und sich im Sturmschritt auf den linken Flügel der Franzosen stürzen. Zu gleicher Zeit mußte der General Hiller durch Aspern und aus der Au hervorbrechen, um den französischen linken Flügel auch in Flanke und Rücken zu nehmen. Damit aber in diesem entscheidenden Augenblick auch das Zentrum der französischen Schlachtordnung beschäftiget und festgehalten werde, hatte die aus 78 Eskadronen bestehende Kavallerie-Reserve vorzurücken und dasselbe anzugreifen, indem es von drey in eben so viele Kolonnen formirten Infanterie-Regimentern des Hohenzollerischen Korps soutenirt wurde. Der übrige Theil dieses Korps mußte die Reserve bilden, und der General Bellegarde die Haupt-Attake der Grenadier-Kolonnen mit seiner ganzen Macht unterstützen. Während dieser offensiven Bewegung mußte sich der linke Flügel der österreichischen Armee oder das Korps des Fürsten Rosenberg Anfangs blos auf eine heftige Kanonade beschränken,

zu bieten, nach Westgallizien marschirte, um mißvergnügte Unterthanen zu revolutioniren, beweißt nichts dagegen. Hätte man den Erzherzog Ferdinand mit seinem Armeekorps nach Nord-Deutschland vorrücken lassen, welche wichtige und große Folgen würde nicht diese Operation gehabt haben!

und erst dann gegen Eßling vorrücken und es angreifen, wenn der Angriff des rechten Flügels gelungen war. Durch dieses Manövre würde die französische Armee von ihrem Debouche abgeschnitten, in einen engen Raum zusammengedrückt, ganz umzingelt und ihrem Verderben um so weniger entgangen seyn, als sie bereits ohne Munition war, und schon bey ihrem Uebergange nicht mehr als höchstens 46,000 Mann betrug; welches der Verfasser um so zuverlässiger behaupten können wird, da er Gelegenheit hatte, sich bey den Revüen, welche Napoleon vor dieser Schlacht hielt, von der Stärke der um Wien gestandenen französischen Truppen selbst zu überzeugen.

Aber man hätte einen so vollständigen und entscheidenden Sieg mit noch weit wenigerem Menschenblut erkämpfen können, wenn gleich die erste Angriffs-Disposition zweckmäßiger gewesen, und die Haupt-Attake dergestalt auf Aspern gerichtet worden wäre, daß die französische Armee von ihren Brücken abgeschnitten, und ihr der Rückzug über die Donau unmöglich gemacht wurde. Zu diesem Ende hätte der Angriff folgendermaaßen unterternommen werden sollen.

Erstlich mußte die Armee in der Nacht vom 20ten zum 21ten näher herangezogen, und mit Tagesanbruch dergestalt Echelonsweise aufgestellt werden, daß der rechte Flügel bey Kageran an die Donau und der linke hinter Raschdorf zu stehen kam. Durch diese Aufstellung hätte man einen doppelten Zweck erreicht: die Sicherung des linken Flügels gegen einen Anfall der Franzosen vor und während unserer Vorrückung, und die Verstärkung des rechten Flügels zur Unternehmung des Hauptangriffs auf Aspern. Alle Echelons hatten sich zu gleicher Zeit in Bewegung zu setzen und so vorzurücken, daß der linke Flügel des vordern Echelons immer durch den rechten Flügel des nachfolgenden Echelons gedeckt wurde, um auf solche Art jeden Einbruch der Franzosen zu vereiteln. Der General Hiller mußte zuerst vorrücken, und die gegen Stadelau zugekehrte Seite des Dorfes Aspern nebst der daran sto-

ßenden Aue angreifen, während er seinen rechten Flügel an die Donau lehnte, und den linken durch seine Kavallerie decken ließ. Mit dem Korps des Generals Hiller mußte das des Grafen Bellegarde fast in gleicher Höhe vorgehen, um den Angriff des erstern unterstützen, und in dem Augenblicke an der östlichen Seite von Aspern vordringen zu können, als der General Hiller den westlichen Theil dieses Dorfes angriff. Indem der Fürst Hohenzollern dieser Bewegung des Grafen Bellegarde rasch folgte, mußte er das französische Zentrum durch eine thätige Offensive beschäftigen und besonders allen Angriffen desselben auf die linke Flanke des Bellegardischen Korps entgegen wirken. Eben so mußte das Korps des Fürsten Rosenberg den linken Flügel des Hohenzollerschen schützen, und zugleich durch ein heftiges Artilleriefeuer mit drohenden Demonstrationen vereinigt, den französischen rechten Flügel festhalten, indem es allmählig in die Linie bis zur gleichen Höhe mit dem Hohenzollerischen Korps einrückte. Die ganze Kavallerie-Reserve des Fürsten Lichtenstein hätte auf den linken Flügel aufgestellt werden müssen, um nicht nur dem Fürsten Rosenberg seine linke Flanke zu decken, sondern auch alle Kavallerie-Angriffe, welche der Feind auf die Fronte des Rosenbergischen und Hohenzollerischen Korps unternommen haben würde, in Flanke und Rücken zu nehmen. Das Grenadier-Reservekorps mußte endlich in vier Kolonnen den Korps der Generale Bellegarde und Hohenzollern folgen, damit es gleich bey der Hand gewesen wäre, dort, wo es nöthig wurde, Hülfe zu leisten.

Da die französische Armee am ersten Tage der Schlacht kaum 35,000 Mann stark war, und diese noch dazu so eingeengt waren, daß der Kaiser Napoleon von seiner Kunst zu manövriren, nur einen sehr geringen Gebrauch machen konnte, so hätte es einer Uebermacht von 75000 Mann auch um so weniger schwer fallen können, durch diesen konzentrisch wirkenden Angriff die französische Armee von der Lobau abzuschneiden und zu vernichten. Während

der General Hiller den französischen linken Flügel in Flanke und Rücken angriff, indem er eine Kolonne durch die Aue längs der Donau vordringen ließ, hätte ihn der General Bellegarde durchbrochen, und mit Hülfe des Fürsten Hohenzollern nach und nach aufgerollt. Die ganze französische Armee wäre also gegen Eßling und Enzersdorf zusammengedrückt worden, und da ihr hier die überlegene Kavallerie-Masse des Fürsten Lichtenstein in den Rücken fiel *), so würde ihre Vernichtung auch um so gewisser bewirkt worden seyn.

Statt dessen hatte sich die französische Armee ganz gemächlich auf die Lobau zurückgezogen, indem man österreichischer Seits diesem äusserst schwierigen Rückzuge nicht das mindeste Hinderniß in den Weg legte. Man ließ ihr blos einige Truppen-Abtheilungen auf dem Fuße nachfolgen, welche so nahe als möglich die nöthigen Beobachtungsposten bezogen. Wer bewundert nicht diese Ge-

*) Aber wenn dieser Zweck erreicht werden sollte, so müßte die österreichische Kavallerie freylich mehr thun, als blos den Feind mit Standhaftigkeit erwarten, wie es in der offiziellen Relation von der Schlacht bey Aspern heißt, und seine Angriffe zurückweisen. Es ist unbegreiflich, und die Nachwelt wird es kaum glauben, daß eine Kavallerie, die in einem so trefflichen Zustande ist, daß sie nach dem Urtheile aller französischen, baierschen und würtembergischen Offiziere, die der Verfasser gesprochen hat, die erste in Europa seyn müßte, in den Schlachten bey Regensburg und auf dem Marchfelde so wenig geleistet habe. Wie konnte in der Schlacht bey Aspern die um vieles schwächere französische Kavallerie, im Angesicht eines so übermächtigen, aus 78 Eskadrons bestehendes Kavallerie-Korps, die Infanterie des Hohenzollerischen und Rosenbergischen Korps zu wiederholtenmalen anfallen, und ihr einen so beträchtlichen Schaden zufügen? Kann man den Grund hiervon wohl anders wo, als in der Anführung suchen? Denn an der Tapferkeit und Geübtheit der österreichischen Kavallerie ist durchaus nicht zu zweifeln.

lassenheit, wovon die Weltgeschichte kein Beyspiel aufzuweisen hat! *)

In der Lobau ließ der französische Kaiser seine Armee eine solche Stellung einnehmen, daß die Division Legrand gegen Eßling, und die Division Carra St. Cyr gegen Aspern Fronte machte, während die Division Molitor hinter der erstern, und die Division Boudet hinter der zweyten auf der andern Seite der Insel stand. Die Artillerie der beyden ersten Divisionen kam abgeprozt ohne alle Brustwehr an das Ufer, und ein schwaches Regiment leichter Kavallerie erhielt den Ort seines Bivouacs nahe bey dem Jägerhaus, wo der Herzog von Rivoli sein Hauptquartier nahm. Der übrige Theil der Armee, sämmtliche Garden, die Kavallerie, das Korps von Oudinot und die Division St. Hilaire wurden aus der Lobau vom 23ten bis 24ten May auf das rechte Donauufer geschafft. Da der Mangel an Lebensmitteln auch noch den 24ten fortdauerte, griffen Offiziere und Soldaten nach Pferdefleisch, Brennesseln und Waldgras. Erst den 25ten gegen Abend erhielten die Divisionen einiges Rindfleisch, und den 26ten jeder Mann ein dünnes Stückchen Brod, welches die Soldaten gleich auf dem Platze der Vertheilung verschlangen. Inzwischen wurde auch an der Herstellung der Brücke gearbeitet, wozu man den ganzen Tag vom 23ten, die Nacht vom 23. auf den 24., und den ganzen Tag vom 24. verwandte. Den 25ten mit Anbruch des Tages waren die Brücken in so weit wieder hergestellt, daß die Verwundeten, die leeren Munitionswägen, und alle Gegenstände, welche nöthig hatten, erneuert zu werden, auf das rechte Ufer der Donau gebracht werden konnten. Aber schon in der Nacht vom 26ten zum 27ten wurden diese Brücken theils durch die

*) General Schmidt, der zu allen den großen Schlachten, welche die österreichische Armee in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts gegen die Franzosen in Deutschland gewann, die Disposition entwarf, und dann in dem Gefechte bey Dürrenstein den Heldentod für das Vaterland starb, würde sich hierbey anders benommen haben.

Heftigkeit des Stroms, theils durch abgerissene Mühlen neuerdings durchbrochen, und konnten erst nach drey Tagen wieder hergestellt werden.

Oesterreichischer Seits hat man dagegen aus allen diesen Nachtheilen, den gefährlichsten, in welchen sich jemals eine Armee befunden hat, auch nicht den geringsten Vortheil zu ziehen gewußt. Es läßt sich durchaus kein Grund angeben, der haltbar wäre, warum man den 23ten oder 24ten, ehe die Brücken hergestellt waren, keine offensive Operation ergriffen hat. Denn die Munition-Depots und die Pontons konnten unmöglich so weit entfernt seyn, daß man sie nicht in 24 Stunden, und nöthigen Falls selbst mit Postpferden herbeyzuschaffen im Stande gewesen wäre. Wie leicht konnte man nicht auch jetzt noch die vor Wien gestandene französische Armee vernichten, indem man den bey Ebersberg auf dem rechten Ufer der Donau gestandenen kleinern Theil der französischen Armee schlug, und den größern Theil derselben, welcher auf der Lobau eingeschlossen war, zu kapituliren zwang. Wäre zu dem Ende der Erzherzog Carl mit den Korps der Fürsten Reuß, Hohenzollern, Rosenberg und Lichtenstein, nebst der Grenadierreserve in der Gegend von Fischament über die Donau gegangen, um dem Marschall Davoust eine Schlacht zu liefern, so hätte man einen glücklichen Ausgang derselben um so weniger bezweifeln können, da der auf dem rechten Ufer der Donau zurückgebliebene Theil der französischen Armee nur aus den sehr schwachen Divisionen Gudin, Friant und Morand, dann aus sechs Kürassier-Regimentern und dem Garde-Grenadier-Regiment zu Pferd bestand. Zudem hätten sich alle Bataillone der Wiener Freywilligen, von einigen Linientruppen unterstützt, aus der schwarzen Lacke in die Brigittenaue werfen, schnell in die Leopoldstadt vorrücken, und hier über die Brücke in die Festung eindringen müssen, wodurch mancher Waffenfähige für dieses Korps gewonnen worden wäre. Zu gleicher Zeit mußte der General Hiller bey Nußdorf die Donau passiren und eiligst nach Wien vor-

gehen, um nach Umständen entweder diese Stadt gegen alle Unternehmungen der Franzosen zu schützen, oder dem Marschall Davoust, wenn er der Armee des Erzherzogs Carl entgegen gegangen wäre, in den Rücken zu fallen, oder aber falls er keine Schlacht annehmen, sondern sich zurückziehen wollte, ihm den Rückzug durch den Wiener Wald *), wenn nicht unmöglich zu machen, doch wenigstens zu erschweren. Während dieser Operationen auf dem rechten Donauufer hatte der General Bellegarde die auf der Lobau befindliche französische Armee in Respekt zu halten, und sie durch verschiedene Anstalten und Manövres glauben zu machen, als wolle er über den schmalen Donauarm, welcher diese Insel vom Marchfelde trennt, einen Uebergang erzwingen und sie angreifen, und erst alsdann, nachdem der Marschall Davoust besiegt worden war, mußte der General Bellegarde verstärkt, und dadurch, daß man die beyden Ufer der Donau besetzt hielt, und der französischen Armee alle Subsistenzmittel abschnitt, dieselbe genöthiget werden, das Gewehr zu strecken. Eine so günstige Gelegenheit, die österreichische Monarchie zu retten, und ihr künftiges Schicksal zu sichern, hatte sich schon lange nicht ergeben. Aber auch diesen wichtigen Augenblick verstund man nicht zu ergreifen und zu benuzzen, sondern ließ ihn unthätig vorübergehen und legte die Hände in den Schooß. Denn es war zu süß, auf den Lorbeern auszuruhen, welche man errungen zu haben glaubte.

Wie ganz anders hat jetzt nicht Napoleon gehandelt. Er that alles, was nur Mögliches geschehen konnte, um

*) Die französische Armee konnte keinen andern als diesen Rückzug durch den Wiener Wald nach St. Pölten und Linz wählen, um sich mit den dort zurückgebliebenen Truppenkorps zu vereinigen, weil das Korps des Vizkönigs von Italien erst am 27ten May zu Bruck an der Muhr eintraf, und beyde Armeen, wie es im 13ten französischen Bülletin heißt, seit mehr als 12 Tagen keine Nachricht von einander hatten.

seiner Sache wieder eine vortheilhaftere Wendung zu geben. Er ließ an der Herstellung der Brücken zwischen der Lobau und dem rechten Ufer der Donau mit aller Anstrengung arbeiten, den Herzog von Danzig mit zwey Divisionen des baierschen Armeekorps nach Linz, den General Vandamme mit den Würtembergern nach St. Pölten, und den General Lasalle gegen Preßburg marschiren, um diese Punkte, welche für die österreichische Armee zu einem Uebergange auf das rechte Donauufer am vortheilhaftesten waren, zu beobachten. Mittlerweile war auch die Armee von Italien angelangt, und hatte sich den 29ten May auf dem Berge Sömmering, über welchen die Straße von Wien nach Italien führt, mit dem General Lauriston vereiniget. Das aus drey Divisionen bestehende Korps des Vizekönigs kam hierauf am 31ten May zu Wienerisch-Neustadt an, während der General Makdonald mit dem zweyten Korps der italienischen Armee in Grätz einrückte, welches der Erzherzog Johann am 27ten geräumet hatte, um sich über Fürstenfeld nach Ungarn zu ziehen.

Nun ergriff Napoleon wieder die Offensive. Der Vizekönig von Italien mit dem General Lauriston rückte von Wienerisch-Neustadt über Oedenburg nach Ungarn an die Raab vor, um sich dem Erzherzoge Johann entgegen zu stellen, während der Marschall Davoust nach Engerau, einem der Stadt Preßburg gegenüber liegenden Dorfe, marschirte. Indessen wollte der General Makdonald die Zitadelle von Grätz mit Sturm einnehmen, wurde aber mit einem sehr bedeutenden Verlust zurückgeschlagen. Er ließ sie daher einschließen und marschirte mit dem übrigen Theile seines Korps nach Ungarn, wo er am 10ten Juny zu Körmend ankam. Der Vizekönig folgte inzwischen dem Erzherzoge Johann auf dem Fuße nach, welcher, nachdem er nahe bey Raab seine Vereinigung mit dem Erzherzoge Palatin von Ungarn bewerkstelligt hatte, hier eine solche Stellung bezog, daß sich

sein rechter Flügel an die befestigte Stadt Raab stützte, und der linke die Straße nach Komorn deckte.

In dieser Stellung griff der Vizekönig am 14ten Juny um 2 Uhr Nachmittags die Armee der beyden Erzherzoge mit 35000 Mann an, als sie eben bey Tische saßen und ihre Vereinigung feyerten. Der Angriff geschah auf den österreichischen linken Flügel mit Echelons, welche die ganze französische Kavallerie auf ihrer rechten Seite hatten, während der General Lauriston den an die Festung gelehnten rechten Flügel der österreichischen Armee beobachtete. Der Erzherzog Johann hatte seine aus 50,000 Mann bestehende Armee in drey Linien aufgestellt. Bis 4 Uhr ward die erste und zweyte Linie geworfen, und der Sieg entschieden. Nun zogen sich die beyden Erzherzoge unter dem Schutze ihrer dritten Linie zurück und passirten bey Komorn die Donau. Hierauf wurde die Stadt Raab berennt, welche nach einem achttägigen Bombardement, das 40 Häuser einäscherte, am 22. Juny kapitulirte, und das Königreich Ungarn bis Palota und Stuhlweißenburg mit Streifkorps überschwemmt.

Auch bey Preßburg waren einige Gefechte vorgefallen. Der Herzog von Auerstädt bemächtigte sich des Dorfes Engerau, welches vor dem dortigen Brückenkopf lag, und ließ hierauf die Stadt Preßburg bombardiren. Die Batterie ward durch die massive Kirche von Engerau gedeckt, welche die Oesterreicher zu demoliren verabsäumt hatten. Dieser Fehler hat verursacht, daß der schönste Theil von Preßburg durch 4000 Bomben und Haubitzen eingeäschert wurde.

Während dieser offensiven Demonstrationen, um den österreichischen Feldherrn immer in der Defensive zu erhalten, und seine Aufmerksamkeit zu theilen, hatte der französische Kaiser alle Anstalten zu einem zweyten Uebergang auf das linke Ufer der Donau getroffen. An den ungeheuren Verschanzungen in der Lobau, und an den Brücken über die große Donau wurde mit der größten Thätigkeit gearbeitet. Damit die französische Armee in drey Kolon-

nen zugleich die Donau übersetzen könnte, so wurden drey Brücken neben einander gebaut. Die erste Brücke ruhte auf 60 Bogen, über welche zwey Wägen in der Breite fahren konnten; eine zweyte Brücke von Pfählen wurde allein für die Infanterie erbaut, und hatte acht Fuß Breite, und die dritte Brücke war eine Schiffbrücke. Diese drey Brücken wurden gegen alle Beschädigungen, und selbst gegen die Wirkungen der Brander und Brandmaschinen, durch Verpfählungen geschützt, die zwischen den Inseln in verschiedenen Richtungen erbaut waren. Ueberdieß hatte man Brückenköpfe angelegt, von denen jeder 1600 Klafter im Umfange hatte, die mit pallisadirten Redouten und Sturmpfählen versehen, und mit Wassergräben umgeben waren. Die Insel Lobau wurde zu einem förmlichen Waffenplatz gemacht, und mit den stärksten Befestigungswerken versehen, in welchen man 120 Stücke Belagerungsgeschütz aufführte, worunter 20 Mörser und Haubitzen waren.

Mittlerweile wurden auch die entferntern Korps der französischen Armee immer näher herangezogen. Der Herzog von Ragusa, welcher mit seinem Armeekorps in Dalmatien stand, war über Gospitz, Ottoschatz und Fiume nach Triest vorgedrungen, langte am 3ten Juny in Laibach an und ging den 22ten über die Drau, um sich nach Grätz zu begeben. Der Herzog von Danzig war mit den baierschen Divisionen des Kronprinzen und des Generals Wrede in Linz, der General Vandamme mit den Würtembergern in Mölk, und der Fürst von Pontecorvo mit den Sachsen zu St. Pölten. Nach und nach waren auch mehrere Ergänzungstruppen aus Frankreich eingetroffen und alles stand bereit, um das zweytemal mit ungleich größerer Sicherheit aus der Lobau debouchiren zu können.

Und nun, was ist dagegen von der österreichischen Hauptarmee in diesem langen Zeitraume vom 23ten May bis zum 30ten Juny, wo die Arbeiten der Franzosen vollendet waren, unternommen worden? Sie blieb auf dem Marchfelde unbeweglich stehen, und unternahm an der

Donau keine andere offensive Bewegung, als daß sie am 31ten May etwa 1000 Mann unter der Anführung des Generals Hardegg von Krems auf das rechte Ufer der Donau hinübergehen ließ, welche aber sogleich von dem Würtembergischen Korps zurückgeworfen wurden. Nur von Böhmen aus, machte man eine etwas bedeutendere Diversion gegen Sachsen und Franken, wozu man einen Theil der 35,000 Mann benutzte, welche unter dem General Kienmaier an den böhmischen Grenzen vertheilt waren. Man drang zwar bis über Nürnberg und Leipzig vor, bewirkte aber dadurch nichts anders, als daß man den König von Sachsen nach Frankfurt vertrieb, die ganze Gegend in Unruhe und Gährung setzte, und den König von Westphalen so wie den Herzog von Abrantes zur Beschützung dieser Länder herbeyzog. Nirgends geschah etwas Ganzes und Großes, überall ergriff man nur halbe Maaßregeln. Selbst die defensiven Anstalten auf dem Marchfelde zeugten von der Unfähigkeit, etwas so Ausserordentliches und Unerwartetes thun zu können, wie man es von Napoleon zu sehen gewohnt war. Man glaubte, daß der französische Kaiser seinen gewaltsamen Uebergang wieder auf derselben Stelle unternehmen werde, wie das erste Mal, und sah alle die möglichen Variationen nicht ein, mit welchen dieser Uebergang auf das linke Donauufer, selbst von der Lobau aus, wiederholt werden konnte, um dagegen die zweckmäßigsten Anstalten zu treffen. *) Man hatte seine ganze Aufmerksamkeit nur auf die Gegend zwischen Aspern und Eßling gerichtet, und auf dieser Linie mehrere Schanzen angelegt, welche durch eine Art von Laufgräben mit einander verbunden waren. Denn die kleinen Schanzen um Enzersdorf und weiter hinunter waren so unbedeutend, daß sie keinen in dieser Gegend vordringenden Feind aufzuhalten im Stande waren.

*) Der Verfasser erinnert sich, es vorausgesagt zu haben, auf welche Art und Weise die französische Armee ihren zweyten Uebergang auf das Marchfeld unternehmen werde.

Wir kommen jetzt zu den Anstalten selbst, wodurch Napoleon seinen zweyten Uebergang auf das linke Donauufer bewerkstelliget hat, um der österreichischen Armee auf dem Marchfelde abermals eine Schlacht zu liefern, und fragen zuerst, welche Gründe diesen Feldherrn bewogen haben konnten, den Uebergang zum zweytenmale von der Lobau aus, trotz des schon einmal erfahrnen unglücklichen Ausganges, zu unternehmen. Vor allem mag ihn wohl eben dieses erste Mißglück bestimmt haben, durch einen glücklicher ausgeführten Uebergang zu zeigen, was dem Feldherrn hier möglich sey. Er wollte jetzt das große Problem auflösen, daß man, ohne anderswo über die Donau zu setzen, blos allein von der Lobau aus den Uebergang auf das linke Ufer mit Erfolg bewerkstelligen könne, und daß somit seine Kriegskunst der des österreichischen Feldherrn weit überlegen sey. Napoleon hatte aber auch solche Anstalten getroffen, daß seine Unternehmung gegen jeden unglücklichen Zufall gesichert war. Die Brücken wurden durch Verpfählungen gegen die absichtliche Durchbrechung des Feindes geschützt, und für den Fall, daß die Schlacht verlohren gieng, war die Lobau so befestiget, daß sie den Rückzug der französischen Armee deckte, und ein Angriff auf diese Insel und die Brücken über die große Donau nicht leicht möglich gewesen wäre.

Am 30ten Juni traten die vier Divisionen Legrand, Carra St. Cyr, Molitor und Boudet, welche seit der Schlacht von Aspern oder Eßling die Insel Lobau besetzt hielten, ins Gewehr; während die Artillerie der beyden erstern Divisionen an das Ufer rechts und links des Orts gefahren wurde, wo die französische Armee am 21ten und 22ten May übergegangen war. Kaum hatte eine Wolke von Kugeln die österreichischen Vorposten verjagt, als ihnen auch schon die, auf den ersten Kanonenschuß übergesetzte Voltigeurs der Division Legrand auf den Fersen waren. Sogleich wurde zur Schlagung der Brücke Hand angelegt, und nachdem diese in kurzer Zeit vollendet war, marschirte ein Regiment Infanterie mit vier Kanonen und

eine Abtheilung leichter Kavallerie darüber, und poussirten ihre Vorposten vor den Wald hinaus, an dessen Rand die Kanonen gestellt wurden. Hierauf fieng man hinter den übergegangenen Truppen einen Brückenkopf zu bauen an, dessen beyde Flügel von Batterien vertheidigt wurden, die man schon früher auf der Lobau etablirt hatte. Die Division Legrand ward nun ganz zur Bewachung der Brücke verwendet, und die Division Carra St. Cyr jener zur Unterstützung beygegeben.

Durch diese Schlagung der Brücke wollte Napoleon den österreichischen Feldherrn irre führen und ihn glauben machen, als werde man wieder wie das erstemal den Uebergang zwischen Eßling und Aspern unternehmen. Auch hatte Napoleon seine Absicht vollkommen erreicht. Der österreichische Feldherr ließ sich täuschen, rückte aus seiner Position auf den Höhen von Wagram hervor, um die Franzosen in dem Augenblicke anzugreifen, als sie seine verschanzte Linie zu übersteigen versuchen würden; blieb hier drey Tage in der gespanntesten Erwartung unter dem Gewehre stehen *), und ging dann, des Wartens überdrüßig, in der Nacht vom 2ten auf den 3ten July wieder in seine vorige Stellung zurück.

Hierauf beschloß der Erzherzog Karl, die Vortruppen nach Maaß, als sie der überlegenen Stärke des Feindes bey seinem Uebergang weichen mußten, näher gegen die Central-Stellung der Armee auf den Höhen von Deutsch-Wagram heran zu ziehen, dann aber durch eine kräftige Offensive, besonders mit dem rechten Flügel, auf die Kommunication des Feindes zu wirken. Diesem gemäß wurde die Avantgarde unter dem General Nordmann und das sechste Armeekorps, das jezt der General Klenau befehligte, zur Besetzung der Verschanzungen am Ufer der Donau verwendet, und zu ihrer Unterstützung die ganze Cavallerie-Reserve in der Ebene von Breitenlee aufgestellt.

*) Der Verfasser spricht hier als Augenzeuge, da er in Wien von einem Thurm die Bewegungen der beyderseitigen Armeen beobachtet hatte.

Der General Nordmann hielt die Strecke von Mühlleiten bis Enzersdorf, und das sechste Corps von Enzersdorf bis zu dem Dorfe am Spitz genannt, besezt; beyde Corps hatten den Befehl, sobald sie gedrängt würden, sich auf die Position zu repliiren. — Aber wozu hatte man denn die Verschanzungen angelegt, welche von Aspern bis Eßling den alten Uebergangsort der Franzosen umgaben, wenn man sich hier nicht so lange halten wollte, bis das rückwärts stehende Gros der Armee heranrücken konnte, um den vordringenden Feind anzugreifen? Man sieht also hieraus, welcher Widerspruch in den Entschlüssen und Dispositionen des österreichischen Feldherrn geherrscht habe, und daß man im Voraus nicht recht überdacht hatte, was man thun wolle, thun könne und thun müsse.

Die Hauptmacht der österreichischen Armee war hinter dem Rußbach zwischen Deutsch-Wagram und Markgrafen-Neusiedl aufgestellt. Den rechten Flügel bildete das Corps des Grafen Bellegarde, das Centrum das des Fürsten Hohenzollern, und den linken Flügel das Corps des Fürsten Rosenberg. Das Grenadierkorps stand bey Säuring, das Corps des Grafen Kollowrath bey Hagenbrunn, und das des Fürsten Reuß am Bisamberg, welches die Donau bis Krems beobachten mußte. — Wenn diese Aufstellung zur Absicht hatte, den Feind gegen die Central-Position zwischen Deutsch-Wagram und Markgrafen-Neusiedel hervorzulocken, und ihn dann von Säuring und Hagenbrunn her in Flanke und Rücken zu nehmen, um ihn von seinem Uebergangspunkte abzuschneiden, so sieht man wirklich nicht ein, zu was Ende das Terrain zwischen Aspern und Eßling verschanzt wurde, und warum man den 30ten Juny mit der Hauptarmee aus der Centralstellung gegen die verschanzte Linie vorging. Diese leztere Operation scheint doch wahrlich mit dem erstern Zwecke in einem geraden Widerspruche zu stehen?

(Der Beschluß folgt.)

I.

Hannover bei seiner Vereinigung mit dem westphälischen Reich.

Im Jahr 1814 ist ein Jahrhundert verflossen, seit Hannover aufgehöret hat, der Wohnsitz seiner Fürsten zu seyn. Ob die Besteigung des englischen Throns die Veranlassung zu der Schuldenlast gewesen ist, welche seitdem das Land gedrückt hat, mag hier nicht untersucht werden. In der pragmatischen Geschichte des landschaftlichen Finanz- und Steuerwesens der Fürstenthümer Calenberg und Göttingen wird S. 73 folgende Urkunde des Kurfürsten Georg Ludwig vom 8ten Dezember 1700 angeführt. „Nachdem mahlen, aus vielen bekannten Ursachen, Unsere Kammer einige zeithero gar viele extraordinäre und „große Ausgaben zu übernehmen gehabt, und man daher „genöthigt worden, ansehnliche Kapitalien gegen gewisse „Verzinsung zu erborgen; Unserer Kammer aber, solche „Zinsen jederzeit richtig abzuführen, in die Länge beschwerlich fallen mögte, so haben, auf Unser gnädiges „Ansinnen, die zum großen Ausschuß Deputirte aus Kalenbergischer Landschaft, aus unterthänigster Devotion „gegen Uns, erklärt, daß sie, von solchen Kammerschulden, zu derselben Erleichterung 300 000 Rthlr. zu übernehmen, die dazu benöthigten Gelder auf ihren Kredit „anderwärts aufzunehmen und aus der Calenbergischen „Landrenterei zu verzinsen gemeinet wären, falls Wir „nur dieselben bei ihren Constatibus, bei dermahleins zu „besorgenden Vorwürfen, daß solche ansehnliche Einwilligung, ohne ihren expressen Consens, welchen zu erfor-

„dern jederzeit gebräuchlich gewesen, von ihnen einsei„tig geschehen, in Gnaden zu vertreten, und hier von aller „Verantwortung frei zu sprechen, gnädig geruhen wollten. Und Wir Uns dann erinnert, daß Wir, aus „bewegenden Ursachen, selbst in Gnaden „verlangt, daß diese Handlung vor alle „und jede Stände dermalen nicht gebracht, „sondern von denen Schazräthen und Deputirten allein „übernommen werden mögte;" so haben wir bei diesem „ihrem unterthänigen Ansuchen kein Bedenken getragen. „Und versichern demnach die aus Calenbergischer Land„schaft zum größeren Ausschuß Deputirte hiermit, falls „deren Constatus über kurz oder lang, ihnen, dieser oben „gemeldeten Handlung und Einwilligung halber, einige „Vorwürfe machen, oder auch dieselben zur Verantwor„tung ziehen wollten, daß Wir dieselben jederzeit mit „Nachdruck zu vertreten und aller Verantwortung frei zu „sprechen, in Gnaden gemeint sind."

Hier sollen nur die äussersten Umrisse des Zustandes gezeichnet werden, in welchem das Land war, als es durch den Staatsvertrag vom 14ten Januar 1810 vom Kaiser Napoleon dem König von Westphalen abgetreten wurde. — Vergeblich hatte Heinrich der Löwe in 40 Feldschlachten gefochten; seiner Herzogsämter und Lehen beraubt, blieb er des Stammerbes selbst nicht gewiß, bis sein Sohn Heinrich, der glücklichere Nebenbuhler des Königs Philipp von Frankreich die Abwesenheit des abwesenden Pfalzgrafen Conrad benutzte, um, durch die Gunst der Pfalzgräfin, ihrer Tochter, seiner zärtlichen Agnes sich zu vermählen. Nun schützte der pfälzische Hof bei dem nahverwandten Kaiser; dieser sprach den alten Herzog 1194 und gönnte ihm Ruhe † 1195.

Sein Stammerbe, das Land zwischen Harz, Aller und Weser kam auf seine Erben; wenig vergrößert, bis daß von dem Kurhause 1715 Bremen und Verden für

1,700,000 Thaler erkauft wurden. Aber durch den Tilsiter Frieden und die Constitutionsurkunde des Königreichs Westphalen vom 15ten November 1807 ward über das Herzogthum Braunschweig und den Harz entschieden; der übrige Kurstaat blieb französischer Verwaltung unterworfen.

Ein glückliches Land, weniger durch den Reichthum der Hilfsmittel, als ihre Benutzung und die Genügsamkeit der Einwohner. Die Vortheile seiner beiden Ströme, Weser und Elbe, waren zwar im Besitz der Städte Bremen und Hamburg; kaum 8 Städte im Innern die den Namen verdienen: Hannover, Lüneburg, Zelle, Stade, Verden, Hameln, Harburg und Nienburg; und im ganzen Lande höchstens 200 eigentliche Kaufleute, nicht ein einziges großes Handelshaus. Aber der Zwischenhandel war bedeutend: die alten Handelswege veränderten sich nicht, und die Waarenzüge von und nach Holland und den Hanseestädten durchkreuzten das Land. Lüneburg ließ sich als ein Außenhof der Hanseestädte betrachten; auch half die Schiffahrt auf der Aller, Leine, Ilmenau und Oste.

Herrliche Forsten überall und trefliche Weiden; nirgend Erze; aber reiche Salzquellen bei Lüneburg, auch bei Münden, Salzhemmendorf, Sülbeck und Sülze; große Torfmoore, besonders einträglich in der Nähe von Bremen; viel Töpfererde, am besten bei Duingen; Kalk vorzüglich bei Lüneburg. Sonst theilt sich das Land, nach seiner natürlichen Beschaffenheit, in das Küstenland, durch Deichverfassung und Brüche, auch holländische Niederlassungen den Niederlanden nicht unähnlich. Das Teufelsmoor und die Soltauerheide trennt es von dem Binnenlande, die Brüche der Küste werden zu Heiden, und die fruchtbaren Marschäcker zu Sandfeldern, doch sind die Ufer der Flüsse schön gebaut, und der fette Boden zwischen der Aller und Leine trägt Getraide im Ueberfluß.

Sowohl diesseits als jenseits der Weser gedeihen die Pferde, wovon schon Tacitus spricht *), vorzüglich, und die Regierung veredelte den Schlag durch die Anlegung der Landgestüte (Unterhaltung englischer Beschäler zum Gebrauch der Landleute); das Hornvieh an den Küsten und in den Uferweiden der Flüsse ist groß und feist, aber auch in dem übrigen Lande zahlreich; die Heerden der Heidschafe auf den unabsehbaren Heiden des Lüneburgischen hat zu dem französischen witzigen Einfall Anlaß gegeben. „Pays sauvage, habité d'un peuple noma„de, nommé Heidschnukki." Auch ist vielleicht kein deutsches Land so reich an Bienen, wie der Kurstaat; worin die Immecker, wenn das Heidkraut in Blüthe steht, mit ihren Bienenkörben aus den Dörfern in die Heiden ziehen, wie der Schweizerhirt mit seiner Heerde den Alp bezieht. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß die deutschen Flüsse nicht mehr so fischreich sind, als sonst; dieses gilt auch von den Hannöverischen und wenn auch Weser und Elbe noch Lachse liefern, so ist doch längst die Zeit vorüber, wo die Polizeyordnung von Hamburg Anwendung finden kann, nach welcher dem Gesinde **nur zweimal** in der Woche Lachs gegeben werden darf. Wichtiger ist für die Seeküste, besonders für Stade, Otterndorf und Altenbruch die Fischerei in der Nordsee.

Das Hauptgewerbe der Einwohner ist der Landbau, hierin können sie dreist mit den Landwirthen aller übrigen Staaten wetteifern; diesen beförderte die Regierung mit den Schätzen des Landes. Zwar waren die **zahlreichen Kammergüter nur auf Zeitpacht** von 6, 12, 18 Jahren gegeben; aber der Beamte durfte rechnen, daß nicht allein er, sondern auch seine Nachkommen,

*) De moribus Germ. 32. Tencteri super solitum bellorum decus, equestris disciplinae arte praecellunt. — Hi lusus infantium, haec juvenum aemulatio, perseverant senes; inter familiam et penates et jura Successionum, equi traduntur, und 35. Chaucis plurimum equorum.

im Besitz der Pacht bleiben würden, wenn sie das Gut im wirthschaftlichen Stand erhielten; durfte auf jede Unterstützung, auf den beträchtlichsten Vorschuß der Regierung sicher rechnen, wenn er Verbesserungen in der Wirthschaft oder dem Viehstamm machen wollte. Die Amtsgebäude wurden mit Aufwand, selbst mit Pracht gebaut; der Wirthschaftsbestand (im Allgemeinen Eigenthum des Staats) war überall vollkommen; und der Viehstamm durch ausländische Racen veredelt. Hierzu kam, daß keine Erfindung gemacht wurde, welche nicht hier ihre Prüfung oder Anwendung fand. So blühte der Landbau auf den Kammergütern auf, und schnell hob er sich auf den adligen und Bauerngütern, als in den Revolutionszeiten die Getraidepreiße durch Pitt's Aushungerungssystem und dann durch den Miswachs in England sich verdreifachten.

Nicht so erfreulich sieht es in der städtischen Gewerbsamkeit aus. Die Städte hatten zu viel im dreißigjährigen Kriege verlohren; die Tuchfabriken, welche damals aufhörten (die merkwürdige Rede der kaiserlichen Gesandten an die Deputirten der Hansestädte zu Lübeck 1628, welche der einsichtsvolle Gesandte am Madriter Hofe v. Khevenhiller in seinen Annalen Ferd. B. 11. S. 140 aufbewahrt hat, enthält vieles, was auch auf unsere Zeiten paßt. „England, heißt es, hat die deutschen „Hanseestädte — ihrer uralten mit Gut und Blut theuer „erworbenen Privilegien und Freiheiten eigenmächtig beraubt — die Deutschen dabei für lauter Kinder angesehen. „— Endlich sind die Engländer soweit fortgefahren, daß „sie sich mit ihren verbannten und verdammten Monopoliis und Propoliis den Deutschen mitten ins Nest gesetzt, den ganzen Tuch- und andere Handlungen an sich gezogen, den Deutschen das „Ansehen dabei gelassen, und dadurch so „viel Millionen aus unsern eigenen Säkken mit sich heimgeführt haben") jene Tuch-

fabriken konnten selbst durch die Unterstützung der Regierung nicht wieder emporkommen, da Engländer, Franzosen und Holländer sich die Beute nicht wieder abnehmen ließen, welche, während des Krieges, in ihre Hände gefallen war. Aber es kam hier noch durch die Verbindung mit London die Nachahmung englischer Sitte hinzu. Die Umgebung der Vornehmen mußte Englisch seyn, und so ward mancher Zweig der Gewerbsamkeit hier im ersten Keim unterdrückt, indeß er in Sachsen und Preußen aufschoß.

Doch blieb die Flachsbereitung, der Garn- und Leinwandhandel Hauptgewerbe, weil, mit weniger Ausnahme in einigen Küstengegenden, der Arbeitsfleiß jeder einzelen Familie dazu beiträgt; auch Wollenzeug, wie es der gemeine Mann trägt, wird viel verfertigt, der Ueberfluß an Holz begünstigt Holzarbeiten, so wie das nahe Meer mit den Hanseestädten, den Schiffsbau, Seegeltuchbereitung, Seiler- und Schmiedearbeit, auch Ziegelbrennerei.

Ein dem Lande eigenthümliches Nebengewerbe ist das Gehen nach Holland: dürftige Landleute, ihren Mundvorrath bei sich, suchen dort Arbeit in Wiesen, oder Torfmooren zur Zeit, wo sie zu Haus nicht beschäftigt sind; eben so der Handel mit Heidelbeeren nach Bourdeaux, wo sie zum Färben des Rothweins gebraucht werden. Bierbrauerei und Branteweinbrennerei werden, diese an der Küste, jene in dem Innern stark getrieben; besonders zahlreich sind Papier- und Oelmühlen. In einem so viehreichen Lande müssen auch die Gerbereien von Bedeutung seyn; und ausserdem verdienen die Messing- und Glashütten, die Metallarbeiten, besonders die Suhlinger Sensepfabrik Erwähnung.

Es ist hiernach nicht schwer zu bestimmen, welche Waaren Hannover in den Groshandel bringt: Vieh, Holz, Getreide, Garn, Leinen, Leder und Glas.

Seit der Entfernung der Fürsten ward das Land von dem Adel verwaltet. Für ihn waren ausschließend die Stellen am Hof, der beibehalten ward, der Minister, der Präsidenten und der Kammerräthe. Er theilte mit dem Bürgerstande die übrigen Rathsstellen, und selbst die Pachtungen der Kammergüter. Aber dennoch hat man wohl über die Sekretärregierung geklagt; denn die geheimen Sekretäre hatten in dem Geheimerath Vortrag und berathschlagende Stimme; und, wenn es unter der Würde der Minister war, in Persönlichkeiten sich einzulassen, die Geschäfte vorzubereiten, an Ort und Stelle die Umstände zu untersuchen, und Belehrung zu fodern; so läßt sich der Einfluß der Sekretäre nicht verkennen, von welchen alle diese Kenntnisse gefodert wurden. Wie gründlich sie aber bei diesen Männern waren, zeigt unter andern das Werk des verstorbenen Brandes über die Universität Göttingen. Mogte man auch für eben so verfassungswidrig ansehen, einen bürgerlichen als einen katholischen Minister zu haben, der Bürgerstand hatte sich nicht zu beklagen, weil auch seine Stellen gut bezahlt, und von Einfluß waren. Auch ist es nicht die Form, sondern der sie belebende Geist, der entscheidet. (Oesterreichs Adel hat in schwerer Prüfung gezeigt, daß sich des Hochgefühls nicht ungestraft spotten läßt!) Eine rechtliche Regierung und ein zufriedenes Volk war in Hannover. Ohne von dem hochverdienten Stifter der Universität Göttingen, v. Münchhausen, zu reden, waren die übrigen Minister gute deutsche Hausväter, welche (bei aller Liebe zu ihren Familien) es mit dem Lande gut meinten, und die Redlichkeit der Regierung war von den benachbarten (der Verfasser gehörte zu einer solchen) so sehr anerkannt, daß nie der geringste Argwohn war, es möge bei ihren Anträgen etwas verborgen seyn. Sie war im Geist des Volks, welches in stiller Häuslichkeit sein höchstes Glück setzt, mehr fleißig als unternehmend, mehr verständig als klug, und mehr tapfer als kühn ist. Nach

fremdem Gut nicht gierig hat es für Handlungs- und Eroberungsplane wenig Empfänglichkeit; aber die bitterste Feindschaft gegen den, welcher es im ruhigen Genuß des Erworbenen stört. So sind die Hannoveraner, wie Tacitus die Chaucen schildert: 35. quique magnitudinem suam malit justitia tueri: Sine cupiditate, sine impotentia, quieti secretique, nulla provocant bella, nullis raptibus aut latrociniis populantur. Sollte wohl die Abwesenheit der Fürsten hier zur Erhaltung des deutschen Sinnes und Wesens beigetragen haben?

Als das Land zuerst von den Franzosen besetzt wurde, war es in hohem Wohlstande durch den Seegen eines vierzigjährigen Friedens und den Gewinn bei jener ausserordentlichen Zeit, wo der Handel im nördlichen Deutschland allein eine Freistatt fand, indeß in allen übrigen Ländern gefochten, oder zum Krieg gerüstet ward. Aber so blühend auch der Volkshaushalt war, so hatte der Staatshaushalt doch viel Mangelhaftes. Die Staatseinkünfte wurden größtentheils wieder auf das Land verwandt, keine Schulden gemacht, aber auch die alten nicht bezahlt, und Schulden hatte der Staat, hatten die Gemeinheiten aus früherer Zeit manche, viele aus dem siebenjährigen Kriege. So lange Ruhe gewesen, fühlte man die Krankheit nicht, weil die Zinsen zur bestimmten Stunde erfolgten, und das Land Kredit, alle öffentliche Kassen großen Geldvorrath hatten. Nun folgten Steuern auf Steuern, Anleihen auf Anleihen, der Kredit sank und verschwand gänzlich, als die Zinszahlung stockte, und endlich ganz aufhörte. Je länger man auf die Wiederkehr der alten Ordnung hoffte, und allgemeine Maaßregeln vermied, desto schwieriger ward die Lage, da es keine allgemeine Landeskasse gab, und jede Provinz und Landschaft: Kalenberg und Grubenhagen, Lüneburg, Bremen und Verden für sich bestand. Noch verwickelter ward die Lage, als 1805 nach der Entfernung der Fran-

zosen, Engländer, Russen und Schweden, dann Preußen das Land besetzten, und nun 1806 die Franzosen zurückkehrten. Jetzt wurden die Landschaften ausser Thätigkeit gesetzt, und eine Regierungskommission sorgte für die Vollziehung der Befehle des Generalgouverneurs; auch die Besoldungen konnten nun nicht weiter, als höchstens zum Drittel bezahlt werden; die Sperrung der Weser und Elbe lähmte den Handel, und der Landmann sah plötzlich die Getraidepreiße auf ein Drittel herabsinken; die fortgesetzte Ausleerung der Kassen, die immer erneuerte Bekleidung und Verpflegung der Truppen, fortdauernde Kriegssteuern und Lieferungen, die Versendung der Einkünfte der verschenkten Kammergüter an die kaiserlichen Donatarien, welche schon 1808. 3,200,000 Fr. betrugen, schwächten immer mehr und mehr die Masse des baaren Geldes, und selbst das einzige Mittel, welches hätte helfen können, die Einziehung der vielen an fremde Staaten ausgeliehenen Kapitale, ließ sich nicht anwenden; weil nach dem Kriege von 1806 kein Staat, ausser Dännemark, sich zu Zahlung verstand. In den glücklichen Zeiten waren große Kapitale in England belegt, aber auch daher ließ sich kein Geld ziehen. Wer mag die stillen Leiden schildern, welche dieser Zustand in Hannover hervorbrachte. Es liegt ein furchtbarer Sinn in den Worten: Die Volksmenge verringerte sich!

Sieben Jahre der Ungewißheit, schwacher Hoffnung und größerer Furcht waren überstanden. Das Volk war schwer geprüft; aber mit Ergebenheit, nicht ohne Muth, hat es seine Verständigkeit bewährt. Gleichweit von sklavischem Schmiegen, und nutzlosem Widerstand hat es geduldet, bis, nach Gottes Rath, Hilfe kommt.

Als die Vereinigungsurkunde, die nicht bekannt geworden, vollzogen, versammleten sich zu Cassel die Abgeordneten der Behörden, Lands, und Stände, um den Huldigungseid zu schwören. Der König empfing ihn auf

dem Thron im Ständesaal am 14ten März von den Kronbeamten, den Ministern und Staatsräthen umgeben. Patje, Präsident der Regierungskommission, ein erfahrner, ernster Mann, näherte sich den Stufen des Throns und sprach also: „Sire, die Hannoveraner erscheinen vor „Ew. Majestät, um am Fuß ihres Throns das Zeugniß „der Ehrfurcht und völliger Unterwerfung abzulegen."

„Hannover traf zuerst im nördlichen Deutschland der „Schlag jenes erneuerten Krieges, der jetzt geendigt ist. „Sieben Jahr hindurch nahm Ackerbau und Handel, Vermögen und Bevölkerung ab; der ganze Staatshaushalt litt; da ward, nach Gottes Rath, Ew. Majestät „das wohlthätige Werk vertraut: unsere Uebel zu heilen, „uns Trost und Ruhe und daurendes Glück im Schoos „unserer Familien zu geben; und wir scheiden nun, nicht „ohne Wehmuth, vom vormaligen Fürsten. Ihren Tugenden, Ihren erhabenen Eigenschaften, Sire, ist jetzt „eine neue Schöpfung vorbehalten, würdig des erlauchten „Namens, den Sie tragen. Die Geschichte wird mit „Ruhm der unermeßlichen Siege gedenken, an denen Ew. „Majestät Theil nahmen, aber mit erhöhtem Wohlgefallen „wird sie in den Herzen der kommenden Geschlechter das „Andenken an die Wohlthaten heiligen und verewigen, „welche Ew. Majestät über alle Stände seiner Völker „verbreitete. So geruhen Sie dann, König und Herr, „Ihren Thron mit einem neuen, glücklichen Volk zu umgeben, das Ihnen Dankbarkeit und Treue gelobt."

Hierauf schwur er: Treue und Gehorsam dem König und der Staatsverfassung; und nach ihm die sämtlichen Abgeordneten. Der König aber entließ sie mit folgenden Worten: „Meine Herren Abgeordnete von Hannover: Mit Vergnügen empfange ich ihre erste Huldigung und erkenne gern den Eifer, mit welchem die Hannoveraner geeilt haben, mir die Versicherung ihrer Unterwerfung darzubringen."

„Die unabwendbaren Uebel, welche sie trafen, sind „mir bekannt; es wird für mich ein angenehmes Geschäft „seyn, sie zu heilen, und ihnen glücklichere Tage zu ge„ben. Der Vertrag, welcher sie mit Westphalen verei„nigt, verbindet sie zugleich wieder mit dem festen Lande, „wovon sie getrennt schienen; er stellt sie unter die schüz„zende Obhut des mächtigen Staatenbundes, dessen Zweck „ist, den Völkern auf lange Zeit Ruhe und Wohlfahrt „zu sichern. Ich kenne die Macht der Gewohnheit auf „das menschliche Gemüth, aber ich kenne auch ihren „Sinn für das Gute, und ihre Aufklärung: so traue „ich dem Eide, den sie mir bei diesem feierlichen Anlaß „schwuren; denn: ein ehrliebendes, einsichtsvolles Volk „weiß von keinem Meineid. Sie vermehren nun die Fa„milie, welche die göttliche Vorsehung meiner Sorgfalt „anvertraute; sie werden meinen alten Unterthanen an „Ergebenheit gleichen, und mit gleicher Liebe und glei„chem Wohlwollen von mir aufgenommen werden."

Indeß war auch die Uebergabe des Landes von dem französischen Minister v. Reinhard an die königlichen Bevollmächtigten Graf v. Hardenberg, General v. Hammerstein und Staatsrath Malchus erfolgt; welche sich nach Hannover begaben und das Land huldigen ließen. Es geschah überall mit Ruhe und Anstand. Auch fühlte man bald die Folgen der Besitznahme durch die Entfernung der Truppen; deren Verpflegung um so drückender ward, je weniger Zahlungsmittel in den Kassen blieben, als sie mit dem 1ten März, als dem Tage der Besitznahme, für französische Rechnung abgeschlossen wurden.

Der erste Schritt, um die Hannoveraner zu westphalisiren, geschah durch die Verordnung: daß die westphälische Kokarde vom 1ten April eingeführt, und das Tragen der Epauletten nur Militärpersonen erlaubt wurde; ferner durfte Niemand in ausländischen Kriegsdienst ohne königliche Erlaubniß treten, oder darin bleiben; wer in englischem Sold stand, durfte nicht zurückkehren, ohne

dem Justizminister sein Vorhaben angezeigt und die Entscheidung erhalten zu haben, wohin er sich begeben solle.

Ausserdem erhielten die königlichen Verordnungen auch in dem Hannövrischen ihre Anwendung, nach welchen die Prediger aller Religionspartheien die Tauf- Trau- und Sterberegister führen müssen, und alle vormaligen Anwartschaften auf Stifts- und Klosterstellen wegfallen.

In der Abwesenheit des Königs wurden sowohl in Cassel, als an Ort und Stelle selbst die Vorbereitungen zu der neuen Einrichtung des Landes getroffen; und bei seiner Rückkehr von Paris erschien am 19ten Juli 1810 die Verordnung, nach welcher die neue Verwaltung vom 1ten September in Thätigkeit treten sollte, so daß alsdann Napoleons Gesetzbuch und die Gesetze und Verordnungen des Königreichs Kraft haben, das Rechnungsjahr mit dem Jahresanfange beginnen, und der westphälische Steuerfuß zu Anwendung kommen soll. Mit dem Neujahr 1811 zahlen alle Steuerfreien dieselbe Grundsteuer wie die Steuerpflichtigen, und wird sie im Calenbergischen, wo sie überall nicht war, aufgelegt. Die Kriegskanzellei hört sogleich, die Regierungskommission mit dem 1ten September, alle übrigen Behörden in dem Zeitpunkt auf, in dem die neuen Behörden eintreten.

Zu gleicher Zeit ward die neue Territorial-Eintheilung bekannt gemacht. Es ließ sich bei dieser Gelegenheit manches Misverhältniß in der alten Reichseintheilung ausgleichen, auch waren die menschenleeren Räume im Lüneburgischen zu berücksichtigen; der verarmte Zustand der Einwohner, denen die Kosten vervielfachter Behörden drückend seyn würden, nicht minder die Nachtheile zu großer Entfernung von dem Sitz der Verwaltungen, und der überhäuften Geschäfte bei übervölkerten Friedensgerichten und Kantonen. Endlich mogte erwogen werden, daß 1600 alte Beamten von dem Staate auf die eine oder andre Art zu versorgen waren.

Es war ein Flächenraum von 462 Q. M., und eine Volksmenge von 647,000 Einwohner zu vertheilen, und man theilte das Land mit sorgfältiger Rücksicht auf die natürliche Beschaffenheit, so daß das Fürstenland ein Ganzes bildet, und der Uferstrich an der Elbe wiederum ein Ganzes, und die fruchtbare Gegend zwischen Aller und Leine mit dem Lande an der Weser ein Drittes.

Hannover ward ein Hauptort, weil es die volkreichste Stadt, der Sitz der Regierung und feiner Bildung, reich an vielen treflichen Geschäftsmännern war; Lüneburg, des Landes alte Hauptstadt, noch immer im Besitz seiner Handelsverbindungen ward der zweite; und Stade, in der Nähe von Hamburg, mit glücklicher Lage, doch vermindertem Wohlstand, der dritte, da es die Oberbehörden von Bremen und Verden, und große öffentliche Gebäude besaß.

Die mittlere Einwohnerzahl für jeden der acht Distrikte ist 75,772. Bei der Eintheilung der Distrikte in Kantone ist die Einwohnerzahl immer so genommen worden, daß sie nirgend zu groß ist, um leicht übersehen werden zu können; nirgend zu klein, um hinlängliche Beschäftigung zu geben.

I. Das Norddepartement begreift das fruchtbare bremische Marschland und Hadeln, den besten Theil des Fürstenthums Verden, und den glücklichen Landstrich, auf dem sich Leine, Aller und Weser vereinigen: die lüneburgischen Aemter, Walsrode, Rethem und Ahlden, die hoyaischen Aemter, Syke, Westen und Thedinghausen.

II. Die Niederelbe besteht aus dem Lande jenseits der Elbe: dem Lauenburgischen, mit Ausschluß von 15000 Einwohnern, worüber der Kaiser sich vorbehalten hat, zu verfügen; aus dem größten Theil des Lüneburgischen, aus dem an die Soltauer Haide grenzenden Theil des Verdischen, und der sogenannten dritten Molde im Bremischen, mit Buxtehude.

Aus den alten Departementen giebt das Elbedepartement seinen vierten District: Salzwedel mit acht Kantonen ab; von den übrigen erhält Stendal 2, Gardelegen 4.

III. Das Aller-Departement begreift den Landstrich zwischen Weser, Aller und Leine bis zur Vereinigung der beiden Letzteren, und Hoya und Diepholz mit Ausschluß der I. genannten Aemter.

Der altwestphälische Distrikt Rinteln war nothweise aus den zerstreut liegenden Hessen-Schaumburgischen Aemtern gebildet. Er giebt diejenigen ab, welche vom Hoyaschen umschlossen werden: Sachsenhagen, Oberkirchen, Rodenberg und Freudenberg.

Auch der getreidereiche Distrikt Hildesheim verliert 3 Cantone: Elze, Sarstedt und Algermissen.

Hieraus bestehen die drei neuen Departemente, das übrige Land wird den alten zu Theil.

Der auf- und vom Weser-Departement abgelöste Distrikt Rinteln erscheint in neuer Gestalt mit dem hamelnschen Gebiet, als dritter Distrikt des Leinedepartements, und tritt den Kanton Uchte an Minden ab. Auch das Okerdepartement erhält die Holzgegend zwischen der Oker und Leine zum Distrikt Braunschweig.

II.

Regierungs-Geschichte des Königreichs Westphalen.

(Fortsetzung.)

Indeß rasch die Trümmer der alten Staatsgebäude weggeräumt wurden; vormalige Aemter, Beamten und Namen verschwanden, und kaum die neuen Aemter dem Namen nach bekannt, als sie auch schon besetzt waren; bald

das Staatsgetriebe, wie oben beschrieben, in Umschwung kam, und die neue Erscheinung von den Einwohnern mit Widerwillen oder Vorliebe, mit Furcht oder Hoffnung betrachtet wurde; da erschienen den bangen Gemüthern auch drohende Zeichen neuer Kriegsgefahren; der Landwehrschaft in Oesterreich Geist und Bedeutung blieb nicht verborgen, und heimlich schlichen durchs Reich hin und her Boten und Werber mit verrätherischen Sagen und Winken: besonders um kühne Jünglinge, für deutsches Wesen zu streiten. Auch ward bei erfahrnen Männern der Glaube an eine gute Zukunft dadurch geschwächt, daß 20 Millionen Franks rückständiger Kriegssteuer an den Kaiser zu bezahlen, die sämtlichen Amtsgüter französischen Grossen abzutreten; die Hilfsquellen der Erwerbsstände größtentheils vertrocknet; die alten Besoldungen gestrichen, und schon in jeder Stadt manche Feuerstellen verlassen waren.

Doch gab Hoffnung des Königs Betragen voll Geist und Anstand. Schon in den ersten Tagen, als die Abgeordneten zur Huldigung versammlet waren, und er eine fremde Uniform unter ihnen bemerkte, redete er mit Gefühl und Nachdruck über die Schädlichkeit nicht dem Vaterlande, sondern fremden Mächten zu dienen. Je weniger die Deutschen an die Wirkung natürlicher Beredsamkeit gewöhnt waren, desto größer war sie in einem Augenblick, worin sich unvorbereitet der Redende und die Hörenden seinem Eindruck überließen. Für den großen Haufen kam bald der Zauber der Majestät im prachtvollen Hofstaat hinzu. Reichgestickte Uniformen bezeichneten, mit Ausnahme der Richter, die Beamten; auch schmeichelt es dem Ehrgeiz, daß ihm keine Stelle unerreichbar, und der Zutritt bei Hof, nicht durch Adel, sondern durch das Amt bestimmt ward.

Das Allgemeine Austreten deutscher Flüsse im Frühjahr 1808 hatte auch für Westphalen traurige Folgen; die Ueberschwemmungen der Elbe und Weser verheerten

die benachbarten Felder; die Oker drang in die Stadt Braunschweig, wühlte das Steinpflaster auf, stürzte Häuser und Brücken ein, und verdarb beträchtliche Waarenvorräthe. Die Fulde verschlang in der Vorstadt von Cassel mehrere Opfer, und die Gewalt des Stroms machte die Hilfe von der Stadt aus gefährlich. Der König gab Rettung, er eilt zuerst in den Strom, indeß die Generale um ihn vergeblich die Gefahr vorstellten. Er blieb, befahl, belohnte, bis die Rettungsmittel geordnet waren.

Zu derselben Zeit am 22ten April 1808 ward zu Berlin der Vertrag über die Theilung der Domänen geschlossen. Der Kaiser hatte sich in der Verfassungsurkunde die Hälfte derselben vorbehalten. In das allgemeine Verzeichniß der Staatsgüter waren alle öffentliche Gebäude selbst die Gefängnisse aufgenommen und abgeschätzt. Hiernach ward das kaiserliche Loos auf 7 Millionen Einkünfte berechnet, und den kaiserlichen Behörden die Wahl der einzelen Domanialgüter überlassen. So geschah es daß alle Aemter, der größte Theil der Zehnten und Mühlen, mit vielen Diensten und Gefällen ins kaiserliche Loos fielen, und das Königreich den sichersten Theil des öffentlichen Einkommens und weit mehr, als die berechneten 7 Millionen, verlohr. Das königliche Loos bestand in Schlössern, vielen alten Gebäuden, zerstreuten kleinen Zinsen und Herrendiensten.

Zugleich fühlte der öffentliche Schatz die ganze Last schwerer Ausgaben durch Kriegssteuer, Hofhaltung, die Kosten der ersten Einrichtung der Oberbehörden, und ihrer Menge, so wie durch neue Unternehmungen veranlaßt; indeß die Einkünfte sparsam flossen, weil die alten Erhebungsbehörden aufgehoben, die neuen noch nicht in Thätigkeit waren, man nicht wußte, was zu geben und was zu fodern war; manches Neue auch der Erwartung nicht entsprach. Es ward dringendes Bedürfniß einen Mann an die Spitze der Finanzverwaltung zu stellen, der die Hilfsquellen des Landes, die alte Verfassung und die

neue Ordnung kannte, und der im eigenen Geist Hilfsmittel genug besaß, um in der mißlichsten Lage durch Muth und eisernen Fleiß Auskunft zu finden. Der erste Schritt war das Budjet zu verändern, welches zuerst auf 40, dann auf einige 30 Millionen berechnet war. Die Pensionen wurden von mehr als 10,000 Personen zu dem Betrage von 2500,000 Franks bezogen. Statt sie zu streichen, wurden sie auf die Hälfte herabgesetzt, und so schonend verfuhr man, daß alle, welche nur 400 Franks betrugen, ganz, und sobald es der Finanzzustand erlaubte, auch die von 600 Franks ganz ausgezahlt wurden; die Zahlungen der Besoldungen kamen nach und nach in richtigen Gang; die Regimenter wurden errichtet, und an Frankreich Zahlung geleistet.

In den Departementen waren die neuen Behörden in voller Thätigkeit, die Wahlversammlung in ihren Sitzungen beschäftigt, die Reichsstände zu wählen; so weit war das Werk der Reichsgründung gediehen, daß der König im Monat Mai 1808 auf der Bereisung der Departemente Fulde, Leine, Oker, Saale und Harz überall von neuen Beamten empfangen wurde. Der erste Gegenstand, welchen er in der Nähe betrachten wollte, war die Universität Göttingen, dort unterhielt er sich über seine Lieblingswissenschaft mit dem Astronom Gaus, und gab der Universität Beweise der königlichen Huld. Die gefällige Art, wie in Braunschweig die Gegenwart des Königs gefeiert ward, ließ schon damals den Wunsch für einen längeren Aufenthalt entstehen. Von hier besuchte der König mit seiner glänzenden Umgebung, worunter der Minister Simeon und Johann v. Müller sich befanden, das romantische Schloß Blankenburg, Halberstadt, Magdeburg, Halle, Nordhausen, Heiligenstadt, und kehrte, nach zehntägiger Abwesenheit, nach Cassel zurück.

Im folgenden Monat versammleten sich die Reichsstände, 100 an der Zahl zu Cassel, zu ihrem Präsidenten ward erwählt ein Mann von berühmtem Geschlecht

und tugendhaftem Sinn, der Graf von Schulenburg-Wolfsburg (nicht zu verwechseln mit dem Grafen Schulenburg Kehnert, welcher, vormals preußischer Minister, um dieselbe Zeit als Staatsrath und Präsident der Kriegssektion in westphälische Dienste trat). Die Reichsstände erinnerten aber, nach so vielen Jahrhunderten, an jene germanische Ursitte, welche über Volksangelegenheit die Berathung aller Stände wollte, und den Ursprung der in der alten Welt unbekannten Volksrepräsentation enthielt. Es waren unter den Reichsständen, Bauern; berühmte Gelehrte: Henke, Häberlein, Niemeyer; verdiente Generale wie der von Schlieffen, seines Hauses, wo nicht des deutschen Adels Geschichtschreiber; Geistliche von jeglichem, selbst dem jüdischen Glauben. Und, wie auch immer der Ausfall der Berathungen seyn mogte, zu andern Erwartungen berechtigt diese Anstalt, als jener nun aufgelöste deutsche Reichstag, dessen weitläuftige Verhandlungen seit der Abwesenheit der Fürsten von demselben nur selten ein heilsames Resultat für Deutschland gaben; denn das Verständigste, was binnen dieser Zeit erschien, war die Verordnung gegen die Handwerksmisbräuche, wozu Friedrich der Zweite den Vorschlag machen ließ. Ein anderer Geist waltete in dem westphälischen Reichstage. Als am 2ten Juli die Stände, der Staatsrath, die Gesandten und viele aus den Edelsten des Volks versammlet waren, erschien zuerst die Königin in feierlichem Zuge und ließ dem Thron gegenüber sich nieder. Dann kündigte der Kanonendonner die Ankunft des Königs an. Der Präsident der Stände empfing ihn am Eingang, voran in spanischer Tracht die Minister, die Groß-Kronbeamten, und der übrige Hofstaat ordneten sich um den Thron, und die Stufen hinauf. Mit dem Glanz der Majestät umgeben nahm der König den Thron ein und redete also: „Meine Herren Reichsstände! Mich verlangte, in Ihrer Mitte zu „seyn. In einer andern Sitzung wird Ihnen mein Minister des Innern die Lage des Reichs schildern, Ihnen

„sagen, was ich zur Ausführung der Verfassungsurkunde,
„zu der Einrichtung des Staats gethan. Was ich von
„Ihnen für Ruhm und Wohl meines Volks, und was
„eins ist, für Ruhm und Glück meines Throns erwarte,
„will ich selbst heute Ihnen sagen, indem ich Ihre Siz-
„zungen eröffne.“

„Die Verschmelzung der verschiedenen Staaten,
„nun Bestandtheile meines Reichs, erfodert eine gänz-
„liche Veränderung der Gesetzgebung; das Fehlerhafte,
„Verwickelte, muß wegfallen; was aber im Einzelen gut
„war, soll allgemein werden; auch von französischen An-
„stalten das angenommen werden, was für uns paßt,
„und Europas großer Theil bewundert und eifrig nachge-
„ahmt hat; damit ein Ganzes werde, wo sonst Ver-
„schiedenheit und Widerstreit waltete.“

„Ich habe die Verordnungen, welche dazu erlassen
„werden mußten, und die Gesetzvorschläge, welche Ih-
„nen vorgelegt werden sollen, in meiner Gegenwart von
„dem Staatsrath überlegen und entwerfen lassen; und
„zweifle nicht, daß Sie diese Gesetzentwürfe, nach wei-
„terer Untersuchung mit den Sektionen des Staatsraths,
„annehmen werden.“

„Die öffentliche Schuld empfehle ich Ihnen besonders.
„Sie besteht aus alten Landesschulden, und denen, die
„der Krieg erzeugt. Beide sind, nach der Verfassungs-
„urkunde, eine gemeinschaftliche Last. Wie würde die
„verfassungsmäßige Einheit und Gleichheit bestehen, wenn
„man das Interesse der einzelen Landschaften trennen,
„und von des Reiches Wohlfahrt absondern wollte! wenn
„man Kassen und Verwaltungen der vormaligen Land-
„schaften und die alten Abmarkungen, im Widerspruch
„mit der neuen Eintheilung und Verwaltung, bestehen
„lassen wollte? Die Verfassungsurkunde fodert Gewähr-
„leistung für die rückständige Kriegssteuer; diese Gewähr-
„leistung kann von den alten Landesbehörden und ihren
„Hilfsmitteln nicht geleistet werden. Sie bestehen nicht

„mehr, sie sind in dem Reichsverein verschmolzen; nur „von diesem, nur von der Reichsversammlung also kann „diese Gewährleistung übernommen werden. Indem die „Verfassungsurkunde aus verschiedenen Völkerschaften und „ihren Verhältnissen ein Ganzes bildete, vereinigte sie auch „ihre Verpflichtungen. Sie schworen dieser Urkunde Ge= „horsam, und dieser Gehorsam verbindet sie jetzt, die „Schuld gemeinschaftlich zu tragen, zu bezahlen. Wie „dieses in wenig Jahren und mit geringer Beschwerde „geschehe, dazu werden Ihnen die Sprecher meines Staats= „raths ein Mittel vorschlagen."

„So wird durch den Schuldenverein der Volksverein „vollendet werden, denn nur dann ist er vollkommen, „wenn jede Trennung aufhört; dann ist ein Volk gebil= „det, stark durch Gemeingeist, Einheit und Finanzen."

„So wird es stark seyn, durch die kriegerischen Ei= „genschaften, welche es von jeher auszeichneten und „durch die Konscription allgemeiner entwickelt werden. „Dieses Gesetz ist dem Lande nicht fremd, nur ward es „durch Ausnahmen e i n e m Stande lästig. Diese Aus= „nahmen sind nicht mehr. Die erste Pflicht, dem König „und dem Vaterlande zu dienen, ist für alle gleich, phy= „sisches Unvermögen allein befreit davon."

„Ich habe die Wahrheit vor Augen, wer Friede ha= „ben will, muß auf den Krieg gerüstet seyn; doch glau= „be ich nicht, daß unser Friede werde gestört werden. Mein „Glaube gründet sich auf die Freundschaft und Verwandt= „schaft, welche mich mit Frankreich verbindet, auf mein „gutes Vernehmen mit den benachbarten Fürsten, und „auf die Verbindung der Landmächte gegen den gemein= „schaftlichen Feind."

„Tapfre, redliche Westphalen, bei diesem feierlichen „Anlaß, wo Sie zuerst ihre verfassungsmäßigen Rechte „ausüben, werden Sie mir Ihre Ergebenheit dadurch be= „zeugen, daß Sie meine Entwürfe für die Wohlfahrt „unsers Reichs unterstützen, eine Wohlfahrt die unser aller

„Herzen theuer seyn muß. So wollen wir dafür arbei„ten; ich als König und Vater, Sie in Treue und in „Liebe."

Eine solche Rede stach sehr gegen die sonst übliche Kanzleisprache ab; und ihr Eindruck auf die Reichsstände war sichtbar. Zwei Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit waren darin entschieden: 1) die Schulden sollen vereinigt werden; und 2) der Sohn des Angesehensten wie des Niedrigsten ist kriegsdienstpflichtig. In der folgenden Sitzung schilderte der Minister Simeon, welcher in Frankreich mehrmals das Wahr-Erkannte unter Lebensgefahr vertheidigt hatte, den Zustand des Reichs. Edel an Gestalt, Anstand und Sprache erinnerte der Greis an die Beredsamkeit des Alterthums, dessen Geist in ihm war: „Freie Männer überall," sagte er unter andern," treiben „jeder das Werk seines Fleißes; für sich thun sie es und „für ihre Kinder; da theilt kein Herr den errungenen „Sparpfennig, treulich aber bringen die Leute rechtmäßige „Erkenntlichkeit für das einst von ihm erhaltene Gut."

„Angestammter Namensunterschied bleibt, auf daß „die Begünstigten der Thaten und Verdienste gedenken, „welche den Vätern Adel gaben. Nicht ist er im Geblüt, „nicht wie Gesundheit und Stärke physisch; der Adel ist „in der Denkart, er ist im Gefühl. Das graue Alter des „hohen Stammes erregt, wie die grauen Haare des hoch„bejahrten Mannes, eine eigenthümliche Ehrfurcht; aber „nur bemitleidet wird ein gesunkenes Alter; und sollte der „uralten Häuser entarteter Zweig eine größere Verehrung „verdienen? — Der Adel mit Recht eifersüchtig auf Edel„muth und Uneigennützigkeit, wie mögte er fernere An„sprüche auf Ausnahmen machen, die in jenen unwissen„den Zeiten waren? Könnte er dem Vaterlande seinen „Theil der Beihilfe versagen, welche ihm neuere Geschlech„ter darbieten?

„Demnach war eine der ersten Sorgen des Königs „die Gütersteuer auf bisher Steuerfreie mitzuverbreiten (ein

„Achtel der jährlichen Gutseinkünfte); vielleicht hätte man „mehr fodern können. Doch bald werden wir das Verhältniß dieser Besteurung zu der auf die unbefreiten Güter genau wissen. Gleichheit der Abgabe ist eine Pflicht „bürgerlicher und politischer Gerechtigkeit, wovon die Regierung sich nie entfernen wird."

„Die Töchter, die jüngern Söhne, durch die Eitelkeit eines Ahnherrn, der sie nicht kannte, auf ewig enterbt, werden künftig nicht mehr neben dem reichen Erstgebohrnen in Dürftigkeit zu leben brauchen. Auch dieser wird nicht weiter bloß Nutznießer seyn, bisweilen „reich, öfter in großer Verlegenheit, beträchtliche Lasten „auszuhalten und nöthige Verbesserungen zu bestreiten; „manchmal sein Lebelang des besten Theils der Einkünfte „beraubt, welche mit großen Kosten von andern verwaltet werden, um langsam Gläubiger zu bezahlen, die „durch den Verkauf eines Theils der Güter besser auf einmal befriedigt wurden."

„Herrschaftliche Gerichtsbarkeit, diese Auswüchse der „Lehnverfassung wurden abgeschaft, kein Gericht gilt als „des Königs."

„Indeß die deutsche Literatur mit der Literatur aller „Nationen um den Vorzug buhlt, ihre Dichter, Geschichtschreiber und Schriftsteller preißt, wie sollte sie nicht „auch Redner haben? Bemächtigten Sie sich des bisher „fehlenden Ruhms der gerichtlichen Beredsamkeit. Sollte „sie zuweilen ins weitläuftige gehen, immer ist sie kürzer „als die schriftliche Verhandlung. Eine Nation, welche „mehr denkt und weniger leicht sich bewegt, als die, „bei welchen die Redekunst in verjährter Uebung ist, wird „den Misbräuchen des mündlichen Vortrags leichter entgehen und nur seine Vortheile genießen."

„Zu peinlichem Gericht wird öffentliches Verhör durchaus erfodert. Vielleicht sind Geschworne nirgend nothwendiger als in einem Lande, wo gesetzlich ist, die Aussage von zwei Zeugen so wie von tausenden, als voll-

„giltig anzunehmen. Anstatt zu fragen, ob Farinacius, „Carpzov oder sonst ein Doktor entscheiden, daß der oder „jener Beweis durch Häufung so und so vieler Nebenum„stände zur Ueberzeugung hinreiche, folgt der Geschwor„ne seinem natürlichen Verstande, betrachtet den Eindruck „der Vorträge auf sein eignes Gemüth, stellt keine klein„liche Additions- und Substraktionsrechnung der Anzei„gen, Bekenntnisse, Abläugnungen und anderer Umstän„de an, sondern spricht nach dem Ganzen, und nicht nur „nach den Worten der Zeugen und Partheien, selbst nach „ihrer Haltung, ihren Gesichtszügen. Ihm ist alles gut, „was überzeugt, was seine Meinung entscheidet. Er „bildet sie nach dem was Eindruck macht, wie einer der „Licht sieht oder es zu sehen glaubt, wenn gleich andere „meinen, er sollte nach gewissen Theorien es nicht, oder „nur auf ihre Art sehen.“ —

„Auch habe ich den westphälischen Völkern mit Ver„gnügen die Gerechtigkeit zu leisten, daß Verbrechen selten „vorkommen. Eben weil sie tapfer sind, sind sie nicht „böse. Man hat gewisse Verbrechen in Cassel abneh„men sehen, seit der Aufenthalt des Königs mehr Geld „unter die Leute gebracht hat. Das peinliche Gericht „freut sich, sehr wenig zu thun zu haben. Glücklich ist „das Land, dessen Gerichte sich guter Musse rühmen „können.

„Das Heer ist besser als je gekleidet und bezahlt, — „Strafen, welche nicht sowohl bessern, als herabwürdi„gen, sind abgeschafft. Ehre soll der Trieb, der Sporn „der Krieger seyn. Keine Stufe ist, wozu der Soldat „sich nicht emporschwingen könnte. Es giebt kein Vor„recht als für Geist und Muth. —

„Immer wird der König trachten, den Geist der Na„tion von der Neigung abzubringen, aus Präbenden und „Gehalten zu leben (alle Anwartschaften wurden aufgeho„ben). Wetteifer wird er zu pflanzen suchen und die Be„gierde, durch Verbesserung der Güter, Verwendung des

„Kapitals und Entwickelung des Fleißes in dem eigenen „Vermögen die beste Hilfsquelle zu suchen.“

Der Geist, welcher über die Gründung des Reichs waltete, war treflich geschildert: es galt der Umwandlung nicht der Zerstörung. Mogte auch manche, manchem nicht angenehme, Wahrheit gesagt seyn, jeder mußte gestehen, daß der Plan zu dem neuen Werk mit Einsicht und Erfahrung geordnet sey. Auch überzeugten sich die Kommissionen der Reichsstände für die bürgerliche und peinliche Gesetzgebung und für die Finanzen bald, daß die Gesetzvorschläge mit Sach= und Landeskenntniß entworfen seyn. Die bürgerliche und peinliche Gerichtsordnung von den Staatsräthen v. Wolfradt und v. Leist auf den Reichstag gebracht, gingen einstimmig durch. Napoleons Gesetzbuch verbot die Ehe mit des verstorbenen Gatten Bruder oder Schwester, nach deutscher Sitte waren solche Ehen üblich, und sie wurden, mit Vorbehalt königlicher Genehmigung, erlaubt. Die Menge der ertheilten Genehmigungen bewies nachmals, wie nöthig dieses Gesetz gewesen. Bei dem gerichtlichen Verfahren in Polizeysachen ward den Ständen zugestanden, daß die Forstklagen nicht von den Gerichtshöfen, sondern von den Friedensgerichten entschieden werden sollten. Dieses waren die Justizverhandlungen des Reichstages.

Von den Finanzen kam zuerst das Schuldenwesen vor. Durch die Verordnung vom 2ten Mai waren die Schulden der vormaligen Länder von den Schulden der Gemeinheiten getheilt; diese blieben den Gemeinheiten zur Last, jene gehörten zur Reichsschuld. Ehe der Reichstag eröffnet, gab es verschiedene Meinungen über die Bezahlung der Landesschulden. Hessen hatte nur 7,195,705 Franken Schulden, indeß Magdeburg und die Altemark 26,520,396 Franken Schulden hatten; die ganze Masse betrug 93,745,493 Franken. Aber die Bezahlung der Kriegssteuer war in allen übrigen Ländern schon geschehen, nur in der Altenmark und Magdeburg war sie noch zu lei=

sten; und die eigentliche Frage war also, ob das übrige Reich dazu beitragen solle. Man fieng selbst an in Druckschriften die eine oder andre Meinung geltend zu machen, als die Entscheidung vom Thron erfolgte. Es kam hiernach nur auf die Mittel zum Bezahlen an. Der Vorschlag war, eine Personalsteuer auf Familien zu 50 bis einen halben Franken auszuschreiben. Der Ertrag ward auf 4 Millionen berechnet, welche durch einen Zuschuß von einer halben Million aus der Ekonomatskasse vermehrt werden sollte. Die Stände nahmen diesen Vorschlag an, so wie den folgenden: zur Bezahlung der rückständigen Kriegssteuer eine Anleihe von 20 Millionen Franken im Auslande zu eröffnen. Auf gleiche Weise nahmen sie den Gesetzvorschlag zur Einführung der Patentsteuer an. Jedes Gewerbe soll frei von jedem getrieben werden, wenn er ein Patent löst, und eine mäßige Steuer, die sich nach der Volksmenge seiner Gemeine richtet, bezahlt. Eine leichte Steuer, und von geringer Wirkung auf die Gewerbsamkeit dem Anschein nach; aber folgenreicher als irgend ein anderes Gesetz auf die Ordnung des inneren Hauswesens des Volkes; denn stillschweigend enthielt dieses Gesetz die Aufhebungsurkunde aller städtischen Vorrechte, so theuer sie erkauft, so hartnäckig sie Jahrhunderte hindurch gegen Kaiser und Fürsten und Adel vertheidigt seyn mogten. Nun war keine Rede mehr vom Bannrecht, und Stapelrecht, von bürgerlicher Nahrung und städtischem Handel. Aufgelöst waren Zünfte, Innungen und Gilden. Frei wandelte die Gewerbsamkeit aus den Städten auf das Land; und es galt keine Berechtigung für Häuser und Grundstücke zum Gewerbsbetrieb. Manches große Vermögen ging verlohren, und manche Sicherheit der Gläubiger auf den Werth erloschener Berechtigungen berechnet. Es gab weder Einkaufsgelder, noch Gildegebühren, und Meisterscheine und Wanderjahre weiter; ist die Steuer bezahlt, so eröffnet der Kunstfleiß seine Werkstatt. Im Lauf des Jahrs 1808 wurden hundert und dreißig tau-

send Patente ertheilt, und für das folgende 136,000 gefodert. Dieses ist also die Anzahl aller Personen, welche im Königreich auf eigene Rechnung Gewerbe treiben; die Ausländer mit eingerechnet, weil Hausirer, Markt = und Meßleute gleichfalls Patente lösen müssen.

Noch hatten die Stände ihr Recht die Gesetzvorschläge zu verwerfen nicht ausgeübt, da ward ihnen am 7ten August das Grundsteuergesetz vorgelegt. Der Ackerbau giebt den Hauptbetrag des National=Einkommens in Westphalen, die Grundsteuer mußte also den Hauptbestand des Staats = Einkommens geben. Nach der Verfassungs = Urkunde sollte ein Fünftel des Grund=Einkommens als Grundsteuer gefordert werden können, und nach dem Grundsteuer=Ertrag, wie er in der alten Ordnung bestanden, ward sein Betrag zu 10 Millionen bestimmt. Das Grundsteuer=Gesetz enthielt die Grundsätze, nach welchen das Grund=Einkommen, und also auch die Steuer ausgemittelt werden sollte. Befreiungen fanden nicht Statt, als bei Verbesserungen; und Steuer = Erlassungen nur bei Unglücksfällen; so weit das westphälische Reich geht, ist sein Boden steuerpflichtig, mag er dem Staat, oder den Einwohnern gehören. Der Eigenthümer bezahlt die Steuer, und rechnet mit dem ab, welchem er Zehnten und Grundzinsen giebt; nur findet diese Abrechnung nicht Statt bei Meiergütern, Erbleihn und Zinsgütern und andern Gütern dieser Art, deren Besizer nach den alten Gesezen und Gewohnheiten verpflichtet sind, die Steuern ausser den darauf haftenden Renten noch besonders zu entrichten, es sey denn, daß Gutsherr und Meier eine andere Uebereinkunft treffen. Berge und Salzwerke und Steinbrüche und Wirthschaftsgebäude werden nur nach dem Flächenraum angeschlagen, welchen sie einnehmen; die übrigen Häuser werden nach dem Miethwerth angesetzt. Als die Reichsstände die schwarzen und weißen Kugeln abgege=

ben, und die Stimmurne geöffnet war, ergab sich eine entschiedene Mehrheit schwarzer Kugeln. Das Gesetz war verworfen. Die öffentliche Meinung theilte sich bei dem neuen, nicht erwarteten Ereigniß, und vereinigte sich nur in der Erwartung des Ausganges. Die Ursache des Verwerfens blieb nicht lange Geheimniß; und es fiel auf, daß die Hauptrücksicht nicht von der Besteuerung der Ländereien, sondern der Häuser, also mehr von den Städten als von Landgütern genommen sey. Die Regierung muß nicht nachgeben, behaupten einige, was reiflich geprüft und erwogen, muß mit Nachdruck ausgeführt werden. Glücklich ist die Behinderung alter Verfassung zerstört, wer mag sie wieder aufkommen sehen! Andere: „Nur da sey Gedeihen und Fortgang, wo Reibung und „gesetzliche Freiheit der Meinung, es gebe kein Recht ohne „Ausübung; der König, der Freimüthigkeit hold, werde „der Berathschlagung überlassen, wo nicht von Anmaaßen, „noch von Nachgeben, sondern allein von der Vollkommnung der Gesetzgebung die Rede sey." So geschah es, daß Se. Majestät sich die Gründe der Verwerfung vorlegen ließ. 1) Der Betrag der Grundsteuer ist ungewiß, 2) Die Zusatzsteuer ist nicht bestimmt. 3) Es ist nicht bemerkt, daß die Steuervertheilung unter die Distrikte mit Zuziehung der Stände geschehen solle. 4) Der Steueransatz für die Häuser ist zu hoch. Die ersteren Gründe wurden erläutert, in Absicht des 4ten erklärt, daß die Hälfte des Häuserwerthes auf Unterhaltungskosten abgerechnet würden; und das Gesetz gieng mit großer Stimmenmehrheit durch. Die Hofzeitung enthielt bei der Erzählung dieses Vorganges: daß die Stände bei diesen, wie bei den vorhergehenden Gelegenheiten der guten Meinung des Königs und dem Vertrauen ihrer Kommittenten entsprochen hätten.

Zuletzt ward der Finanzplan auf den Reichstag gebracht. Die Gesamt-Einkünfte für das Jahr 1808 wurden zu 23,425,000 Franken berechnet; die Hälfte da-

von war bereits erhoben, die andere Hälfte sollte aus dem Ertrage der alten Abgaben erfolgen.

Für das Jahr 1809 ward berechnet:

1) die Grundsteuer zu	10,000,000	Fr. mit	7	Zusatz-Centim.
2) die Personalsteuer zu	4,000,000	" "	2	" "
3) die Patentsteuer zu	1,000,000	" "	2	" "
4) die indirekten Steuern zu	11,400,000	" "		" "
	26,400,000	Fr.		

Die indirekten Steuern sollten vorläufig durch Verwaltungsverfügungen erhoben, und die Gesetzentwürfe darüber auf den künftigen Reichstag gebracht werden. Sie bestanden:

a. In Consumtionssteuern	8,000,000	Fr.
b. In Zöllen	1,000,000	"
c. In Stempelgefällen	1,600,000	"
d. In Salzregal	800,000	"
	11,400,000	Fr.

Die Ausgabe ward berechnet:

1) Oeffentliche Schuld:			
a. Interessen	3,700,000	4,500,000	Fr.
b. Amortisation	800,000		
2) Civilliste		5,000,000	"
3) Staatsrath		322,000	"
4) Ministerium der Justiz und des Innern		5,000,000	"
5) " " des Krieges		13,000,000	"
6) " " der Finanzen, des Handels und Schatzes		8,463,000	"
7) " " des Staats-Sekretariats und der auswärtigen Angelegenheiten		1,090,000	"
		37,375,000	Fr.

Man könnte fragen, wie die Ausgabe 37,375,000 Franken betragen solle, da die Einnahme nur auf 26,400,000 Franken berechnet war? Es ward aber von den Ständen nur die Bewilligung der Einnahme erfodert, welche aus der Besteurung erfolgte: was Domänen, Bergwerke, Ekonomate und Posten eintragen würden, gehörte nicht

vor die Stände, sondern zu den Gegenständen der Verwaltung, wobei die Mitwirkung der Reichsstände wegfällt. Der Finanzplan ward einstimmig, mit Ausnahme einer einzigen Stimme, angenommen; und der Reichstag am 22ten August 1808 durch den Staatsrath Johann v. Müller geschlossen. Herrliche Worte tiefen Sinnes, und ahnungsvoller Deutung sprach der edle deutsche Mann, und in heiliger Stille überließen sich die Gemüther dem Gefühl des Schönen und Wahren, wie wenn man aus dem Geräusch der Welt plötzlich in den Tempel der Andacht und Erhebung versetzt wird. Es war sein Abschiedswort von der Welt:

„Man öffne die Chroniken der Geschichte; der Sinn „der Jahrhunderte werde zu Rath gezogen. Wo kam je „ein Staat in hohen Glanz, wo bekam er innere eigene „Kraft, als durch Einheit und Waffen. Ist doch „auch nicht ein Mensch so vollkommen, als es unserer „Natur gegeben ist, wenn er nicht mit schöner Harmonie „seiner innern und äussern Kraft, jenes Gefühl derselben „verbindet, welches den tapfern Krieger und edeln Seelen „Hoheit giebt."

„Von dem Augenblick des Untergangs jener Weltherrschaft Roms bis auf uns, zeigte nie ein Zeitalter ein „grauenvolleres Ereigniß, als diese plötzliche Auflösung „der veralternden Verfassungen und Verhältnisse fast aller „Nationen Europas, diesen Anfang einer neuen Folge „unvorhersehbarer Schicksale. Der Augenblick ist gekommen, dessen hoher Ernst die angestrengteste Entwickelung „aller Fähigkeiten, die begeisterte Erhebung jeder Art des „Muths, den alles höherer Ansicht aufopfernden Heldensinn „aufruft. Dieser Eindruck, meine Herren Reichsstände, begleite sie in die Länder: Unsere Kraft ist in der Eintracht, „unser Ruhm ist im patriotischen Sinn. Sie haben ihn „in dieser ersten Versammlung bewiesen. Ich habe Sie „darum beglückwünscht im Namen des Königs."

Die Elemente der Reichsverwaltung waren geordnet; die Staatsgetriebe zusammengefügt und in raschen Umschwung gesetzt. Die öffentliche Rechtspflege zog viel Neugierige herbei und entließ sie mit der Ueberzeugung, daß ihre Vorzüge vor dem alten Wesen in die Augen fielen. Die Gerichtshöfe standen in hoher Achtung, und was noch Grund zur Beschwerde seyn mogte, Sportelsucht bei einigen Friedensgerichten, ward bald gehoben. Schön fand man, daß jeder vor demselben Gericht Recht nehmen muß, und daß der Klage schnelle Entscheidung folgt.

Schwieriger war der Zustand bei den Finanzen; die öffentliche Schuld wurde der Gegenstand ängstlicher Sorge für die Hausväter. Keinen vermögenden Mann mogte es geben, der nicht Staatsgläubiger war, und die Amortisationskasse hatte noch die Mittel nicht, um sämtliche Zinsen zu berichtigen. Die Anleihe im Auslande fand Schwierigkeiten, und man ergriff einen andern Plan. Jeder, wer ein Vermögen von 6000 Franken besaß, sollte 100 Fr., und so im steigenden Verhältniß, ein Vermögen von 1800,000 Franken als freiwilliges Anlehn 20,000 Franken in baarem Gelde zahlen und Obligationen zu 6 Procent Verzinsung erhalten Die Anleihe war auf 20 Millionen berechnet, und man erhielt deren 10 Millionen. Diese wurden zum Abtrag der Kriegssteuer und Schuldentilgung verwandt. Indeß schlug die Steuer, wodurch die Zinsen gedeckt werden sollten, fehl. Sie traf die Armen drückend, und ließ das größere Vermögen steuerfrei; da ihr höchster Betrag nur 50 Franken war, welchen der Reichste, wie der Bemittelte entrichtete. Besonders ward ihre Ungleichheit auf dem Lande sichtbar, bei der Ungleichheit des Eigenthums der Gutsherrn und der Bauern. Die Gemeinen blieben im Rückstande aus Unvermögen, und erhielten dann Erlaß. Aber dieser Erlaß schwächte das Einkommen der Amortisationskasse, und wirkte zurück auf die Staatsgläubiger.

Die Grundsteuer ward nach den alten Steuerrollen fort erhoben; die Landesvermessung konnte bei so vielen andern Ausgaben und Arbeiten noch nicht vorgenommen werden. Man mußte sich begnügen, die Grundsteuer den vormal befreiten Städten aufzulegen, und in den vormals hannöverischen Landschaften vorzubereiten.

Die indirekten Steuern mußten gleichfalls, nach jedes Landes Gebrauch, forterhoben werden; nur verschwanden alle Begünstigungen und Vorrechte bei ihrer Entrichtung; und die Behinderungen und Beschränkungen des innern Verkehrs unter den vormaligen Landschaften.

Mit mühsamem Fleiß wurden die Domanialgefälle des königlichen Looses zusammengelesen; doch, Erlaß und Frist nach alter Sitte bewilligt; so wie unter den weiland Fürsten, die hausväterlich für ihre Bauren sorgten; freigebig in Unterstützung und Erlaß, damit den Höfen der Wirthschaftsbestand und der alte Besitzer erhalten werde; der Landbau gedeihe, und seine Frucht das kleine Opfer ihnen einst hundertfältig vergelte. Die Rücksicht war den Pächtern auf den kaiserlichen Domänen fremd; der Bauern Vortheil nicht der ihrige, wohl aber die strenge Beitreibung der Rückstände und der laufenden Gefälle; wogegen kaum Vorbitten an die entfernten neuen Eigenthümer gelangen konnten.

Die reiche Ausbeute der Bergwerke auf dem Harz, um Mansfeld und Rotenburg, wovon das Silber 50,000 Mark, das Kupfer 6000 Centner, das Blei 60,000 Centner, und das Eisen 160,000 Centner beträgt, mit dem Ertrage der Salzwerke zu Sülbeck, Flanke, Salzliebenhalle, Juliushalle, Schönebeck, Stoßfurth, Halle, Schöningen, Salzdahlum, Carlsharen, Sooden, Schmalkalden, Rodenberg, Neusalzwerk, und Rothenfeld von 35000 Last (3240 Pfund), wovon ein großer Theil nach Holland und Preußen verkauft ward, gehörte zu den Hauptstützen der Staatswirthschaft; die Kunstbehandlung war vortreflich, es bedurfte nur noch einer allgemeinen Berg-

ordnung, um das westphälische Bergwesen zum Muster aufstellen zu können.

Die Forstordnung hob die Behinderungen auf, welche schädliche Berechtigungen bisher guter Forstwirthschaft entgegengesetzt hätten. Die zahlreichen Forststellen, wovon oben geredet, werden weniger auffallen, wenn man bedenkt, daß das Königreich einen Waldgrund von 81 Q. M. besitzt, welcher einen Ertrag von 2,440,000 Franken giebt. Dieser Ertrag würde höher gewesen seyn, wenn man nicht der alten Holzverkaufsweise eine meistbietende Versteigerung nach Schlägen vorgezogen hätte.

Die Stockung des Handels, aufmerksame Nachbarn und das Ungewohnte französischer Formen bei der neuen Postordnung wirkten nachtheilig auf die Posteinkünfte.

Unter schwerer Bedingung begann das Herz des Staates, der öffentliche Schatz, seine Bewegungen. Sparsam kam der Zufluß an Geld; die Last aller Ausgaben lag auf ihm, und diese waren höher berechnet, als die Einnahme durch die genaueste Staatswirthschaft im glücklichsten Friedensjahr steigen mag. Noch war die Einnahme nicht bekannt, und hätte man trügerischen Hoffnungen nachgegeben, so würde bald der Kreislauf der Geldbewegung gestockt, und der gefährlichste Augenblick gekommen seyn. Es gab nur ein Mittel zu helfen; eine ungeheure Arbeit. Während des verwickelten Geschäfts der neuen Schöpfung und Anordnung mußte das Rechnungswesen aller alten Staaten aufgemacht, die vormaligen Einkünfte berechnet, mit den jezigen verglichen und künstlich, aber mit Genauigkeit angegeben werden: auf welches Staats-Einkommen man mit Gewißheit rechnen könne.

Diese mißliche Arbeit ward unternommen, und die Erfahrung bewährte sie als Meisterwerk. Das Staats-Einkommen war zu 24,470,000 Franken angeschlagen, und betrug wirklich nicht viel über 26 Millionen. Nach dieser Grundlage ward darauf die Ausgabe geordnet. Der

erste große Nutzen des öffentlichen Schatzes war gewesen, daß sich schnell das Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe in seiner ganzen gefährlichen Größe gezeigt hatte. Sobald hier geholfen, folgte der zweite Vortheil; man war in jedem Augenblick Herr von dem ganzen Kreislauf des Geldes, wovon nichts von den Rechnungsbeamten zurückgehalten werden konnte. Es bestand in den verschiedenartigsten Münzsorten, da die 3 Münzstädte des Königreichs nach dem alten Fuß ausprägten, und auch fremdes Geld in Kurs blieb; der Schatz zog aus dieser Verschiedenheit den Gewinn, welchen sonst wohl Rechnungsführer haben. Da jeder Monatsschluß die genauste Uebersicht der gewesenen Einnahme und Ausgabe, und die ordnungsmäßige des künftigen ergab, so konnte der Schatz, ohne ausserordentliche Vorfälle, nicht weiter in Verlegenheit kommen.

Sehr erleichterte seinen Fortgang, daß, nach der Stände Wunsch, die Amortisationskasse völlig von ihm getrennt war. Diese Maasregel war im Geist der alten Staatsverwaltungen; aber der Einheit der Erhebung zuwider. Der öffentliche Schatz würde nach dem Grundsatz der Einheit, so wie dem Kronschatz 5 Millionen, so der Amortisationskasse jährlich 4 Millionen haben bezahlen müssen. Jetzt sollte die Amortisationskasse diesen Betrag durch die Personalsteuer erheben, und davon die Zinsen der öffentlichen Schuld bezahlen. Die Personalsteuer fand bei der Erhebung Schwierigkeit, und die Amortisationskasse konnte ihren Verbindlichkeiten nicht gehörig nachkommen. Mit dem öffentlichen Schatz stand sie nicht in Verbindung, und konnte also auch von diesem keine Hilfe verlangen. So kam es, daß die Staatsgläubiger die vortheilhaften Wirkungen nicht theilten, welche der verbesserte Zustand des öffentlichen Schatzes auf die Lage der Staatsbeamten und Pensionäre hatte.

Der Handelsgewinn, welcher dem nördlichen Deutschland in den gesegneten Jahren vor dem preußischen Kriege geworden war, hätte selbst in der alten Ordnung nicht

bleiben können, wenn endlich Frieden geworden, und jedes Land wieder seinen Handelsantheil sich zugeeignet hätte. Dann hätte England nicht mehr um jeden Preiß Weizen gekauft, und nicht mehr mit seinen Waaren die nordischen Märkte überschwemmt; die Waarenzüge auf der Axe hätten sich verringert, und wieder ihren alten Weg auf dem Rhein und der Donau genommen; die Lieferung der Kriegsbedürfnisse wäre ganz weggefallen.

Aber nur allmählich würde die alte goldene Zeit verschwunden seyn; jezt endete sie plözlich, da die Engländer die Elbe und Weser sperrten. Für einen solchen Verlust konnten freilich die geläutertsten Grundsäze, welche die Regierung über Handel und Verkehr in Vollziehung sezte, keine Entschädigung geben. Aber wie ganz anders würde das Bild des Landes gewesen seyn, wenn sie vormals in Ausübung getreten wären, als sich Gewerbsamkeit frei bewegen konnte, und nur von falschen Regierungsmaasregeln, über Kornsperre, Handelsverbote, Zoll= und Accise=Anlagen, Monopole rc. zu leiden hatte. Jezt kam die Handelssperre gegen England von aussen; sonst war Freiheit. Keine Handelsbeschränkung gieng von der Regierung aus, unbehindert war die Einfuhr und Ausfuhr jeder Waare: sie mogte in rohen oder veredelten Erzeugnissen bestehen; was dem innern Verkehr im Wege stand, das ward aufgehoben; wo er befördert werden konnte, geschah es mit Sorgfalt.

Je mehr Ruhe zurückkehrte, desto lebhafter ward der Handel mit Preußen und Sachsen, worin das Land gewann; indeß der Verbrauch der Modewaaren in der Hauptstadt einen zwar raschen, aber nachtheiligen Verkehr mit Frankreich erzeugte.

Die Bank zu Magdeburg, welche sonst ein Comtoir von der Berliner gewesen, und dann zur Ablieferung ihrer baaren Vorräthe, während des Krieges, genöthigt war, kam, von der Regierung bestätigt, in neue Thätigkeit. Sie ist die einzige Handelsanstalt im Reich; eine Börse

giebt es nicht, noch eine andere Bank, obgleich der Plan war, in Cassel eine Hauptbank zu errichten.

Auch gab es wenig eigene Handlungen, da Magdeburg und Braunschweig allein für Handelsstädte, und wie Aussenhöfe der Hanseestädte anzusehen sind; das Reich aber noch von der Seeküste und ihren Vortheilen ausgeschlossen war. Dagegen liegt es günstig für den Zwischenhandel, und zog herrliche Vortheile von den alten Handelswegen, die durch dasselbe von Holland und Frankreich nach dem Norden, und vom südlichen Deutschland nach den Hanseestädten ziehen. Das baare Geld, welches im Umlauf war, mogte ohngefähr 100 Millionen Franken betragen.

So hart aber auch die Aufhebung des Verkehrs mit England dem Handelsstande war, so war doch das Verfallen der Handelshäuser selten: einige Kornhändler hörten auf zu zahlen; und durch Wechselreiterei mehr, als durch das Unglück der Zeit, verlohren einige Schwindelköpfe zu Münden ihr Vermögen.

Die Fabriken beschäftigen sich fast ausschließlich mit der Veredlung der rohen Erzeugnisse des Landes, und haben ihren Absatz in ihm; daher fiel keine von ihnen; nur litten einige, vormals Preußische, durch die Trennung von diesem Reich.

Mit Strenge ward auf die Vollziehung des Conscriptionsgesetzes gehalten, Befreiungen wurden selten, nur ausgezeichneten Köpfen für Wissenschaft und Kunst ertheilt; gesezlich ist Niemand frei, als der Einzige Sohn sechszigjähriger Eltern, oder der Aelteste unmündiger Geschwister. Die Loskaufungssumme, an Stellvertreter gegeben, stieg bis über 4000 Fr., so schwer waren Stellvertreter zu finden; und manche verweichlichte, viele gebildete Jünglinge traf das Loos zu dienen; und die Fahne versammelte ein buntes Gemisch aller Stände und Trachten. Die Aushebung war nicht stark, und für die Betriebsamkeit des Volkes nicht nachtheilig; aber desto beschwerlicher fiel sie den Familien

von besserer Erziehung und Sitten, da die alten Begriffe vom Soldatenstande noch bestanden. Aber veredelter ist er unverkennbar jezt, und der ersten Empfindung Schauer hat sich schon merklich verlohren. Sanft und folgsam sind die Ausgehobenen, und wie verschieden von den alten Soldaten! die man größtentheils wieder entriß, damit die jungen Leute nicht verdorben würden. Der Anblick dieser Jünglinge von blühender Farbe und schlankem Wuchs ist schön. Ihr Aeusseres, ihr Frohsinn beweißt, daß es ihnen in einem Dienst nicht übel gehe, worin ihre Freiheit nur in der Uebungsstunde beschränkt, und selbst in dieser die Züchtigung gar nicht gestattet wird. In Spanien fochten sie zuerst, wenige, nur zum Versuch und daß sie zum Kriege gewöhnt würden.

Ausser dem Vertrage vom 22ten April 1808, dessen oben erwähnt; wurde mit Preußen im Gefolge des Tilsiter Friedens über die Bezahlung der Foderungen der Westphalen an preußische Kassen verhandelt; mit Sachsen über die Abtretung seines Mansfeld'schen Antheils abgeschlossen; und über das Abschoßrecht öffentlich erklärt, daß es gegen alle Staaten aufgehoben sey, worin es gegen Westphalen nicht ausgeübt werde.

Aber am Schluß des Jahres fehlte noch viel, um die öffentliche Meinung für gewonnen zu halten: das ungewohnte Schauspiel königlicher Pracht hatte mehr in Erstaunen gesetzt, als Wohlgefallen erregt. Es ist den Deutschen eigen, sich nicht durch den Eindruck des Augenblicks, sondern durch langsame Ueberlegung bestimmen zu lassen. Die Furcht während des Krieges war verschwunden, jeder konnte den Schaden übersehen, den er erlitten, und alle hatten verlohren; die Steuerfreiheiten der Adel, ihre Besoldungen die Beamten (nicht alle waren wieder angestellt), den vormaligen Handelsgewinn die Kaufleute, ihre Vorrechte die Gilden, und in ängstlicher Sorge waren die Staatsgläubiger. Alle mußten zur Kriegssteuer beitragen, und aller Söhne waren dem

Kriegsdienst verpflichtet. Erfahrne Männer sagten wohl: Nach jedem Kriege würden erst die Wunden sichtbar, die er im Innern schlug; schwere Zeiten wären dem siebenjährigen Kriege gefolgt; doch selbst Sachsen sey herrlich wieder aufgeblüht. Der Verlust der Domänen sey empfindlich, doch auch vormals der Schatz der Fürsten von Cassel, Braunschweig, Hildesheim und Paderborn im Auslande angelegt; auch was für bischöfliche Weihe, Annaten, Postulationen, Dispensation nach Rom, was an Römermonaten und für Reichssachen nach Wien und Wezlar; was für aufgezwungenen Schutz nach Berlin vormals verschleppt; was endlich für die Hofhaltungen von London, Berlin und Dresden aus dem Königreich gezahlt, könne berechnet werden, um sich zu überzeugen, daß auch ehemals der Geldabfluß beträchtlich und das Land nicht verarmt sey. Der Hofstaat des Königs trete an die Stelle von sieben Hofhaltungen, und zusehens mehre sich der Wohlstand in der Königsstadt. Zwar könne bei der Gründung eines Reichs nicht jedes Privatverhältniß so geschont werden, wie in alter Ordnung; aber die öffentliche Ordnung sey schneller hier, als sonst vielleicht, hergestellt; und mit großer Hoffnung. Westphalen sey der erste deutsche Staat, wo über Volkssachen kein Geheimniß walte, öffentlich sey die Rechtspflege, öffentlich die Gesetzgebung, öffentlich die abgelegte Rechenschaft von dem Zustande des Staatshaushalts. Die Lage des Schatzes sey beruhigend, und der Amortisationskasse werde der nächste Reichstag helfen. An Mitteln fehle es nicht; und, wenn Ruhe bleibe, werde alles schnell wieder gedeihen, nach Gottes Ordnung und Willen, durch der Sonne belebenden Schein und des Bodens Fruchtbarkeit.

Doch lag gerade darin das Uebel, daß man der Ruhe nicht traute; und an die Wiederkehr des alten Wesens glaubte. Unter allen Gestalten durchschlichen heimliche Feinde das Land und drangen selbst in die Nähe des Throns; damit überall Mismuth und Gährung verbreitet werde;

besonders wurden Jünglinge von Kraft und Muth verführt, durch tückische Deutung großer Worte und erhabener Gefühle für deutsches Wesen, Hoheit, und Macht.

Das Neujahr 1809 begann unter den Lustbarkeiten des Carnevals, und dem Wetteifer der Pracht und des Geschmacks. Reiche Costüme von der Vorzeit oder entfernten Völkern entlehnt, sinnreiche Inschriften, Boutiken mit Putz und Näschereien, ohne Kaufpreis feil, schmückten die Säle des Schlosses, das allen gebildeten Ständen offen war. Selbst nach der Stadt Münden ergiengen zahlreiche Einladungen auf des Königs Befehl; als sie beträchtliche Gaben den Einwohnern des niedlichen Städtchens Witzenhausen gesandt hatten, wie diese zu den Hütten ihrer Weinberge aus der brennenden Stadt flohen. Alle umliegenden Städte halfen, jede nach ihren Kräften: ein schönes Zeichen, daß der Volkssinn nicht erloschen und was von ihm in Unglück zu erwarten.

Indeß gieng in Erfüllung, daß der zum Kriege gerüstet seyn müsse, wer den Frieden wolle. Es ergieng am 14ten Februar ein Gebot zur Aushebung von 7000 Mann und zur Bildung von zwei neuen Regimentern; und am 2ten März zum marschfertigen Stand für zwei Divisionen, wovon die erste sich nach Spanien wandte. Doch trat, im Frühjahr, der König die Bereisung der Departemente wieder an, und gelangte nach Braunschweig, um dort die erste Anordnung für längeren Aufenthalt zu machen. Da erhielt er die erste Kunde, daß heimlicher Verrath getrieben werde. Es war nicht geachtet, daß ein ehemaliger preußischer Offizier von Katt Räuberhandwerk in der Altmark getrieben hatte, weil er schnell verschwunden. Jetzt ward ein Mensch unweit Magdeburg angehalten, weil er ein Paar Kupferstiche von Schill als Erwerbmittel vorgezeigt, und sein Paß die alte Form und ein neueres Datum hatte; man fand versteckte Briefe von Schill und anderen an Einwohner im Distrikt Bielefeld bei ihm: unschuldigen Inhalts, so schien es. Aber den al-

ten Geschäftsmann betrog der Anschein nicht. Der Justizminister Simeon, an den sie gesandt, erkannte sogleich, daß ein Offizier von Ruf einen andern Plan haben müsse, als alltägliche Verbindungen zu unterhalten, wenn er Boten in fremde Reiche sende, und von dorther annehme. Man forschte in Berlin nach, und beschwerte sich bei dem König von Preußen, der zu Königsberg war. Oeffentliche Blätter sagen, indem sie des Ordens vom Tugendverein erwähnen, daß Schill Nachricht erhalten, und früher, als er gewollt, aufgebrochen sey.

Der König kam am 20ten April nach Cassel zurück, und auch dort war der Aufruhr zum Ausbruch reif. Die Landleute waren aufgewiegelt und versammlet, um in der Nacht vom 21. bis zum 22ten den König in seinem Schloß aufzuheben. Ein Ehrenstallmeister des Königs, als er auf sein nahes Gut reiten wollte, traf unter sie, und ward als v. Malsburg, durch Namensverwechslung und des Namens Achtung in Hessen, frei gelassen. Schnell kehrte er auf einem andern Wege zum König zurück, der auch von einem andern Redlichen Anzeige von erhaltener Warnung bekam. An der Spitze der Jäger rückte der Oberst von Dörnberg, dem der König besonders vertraute, weil er ihm Wohlwollen und Freigebigkeit bewiesen, in die Gegend, die des Aufruhrs verdächtig. Er redete seinen Jägern zu, vom König und der Treue abzufallen; und gieng zu den Aufrührern; keiner mit ihm; auf ähnliche Weise entwichen einige junge Küraßier-Offiziere; und bis auf eine Stunde näherten sich die Aufrührer, von der Nacht begünstigt, der Stadt. Dort stießen sie auf das Militär, und wurden, sonder Mühe, zerstreuet.

Der Krieg mit Oesterreich war ausgebrochen, unbekannt wie weit im Lande der Aufruhr gediehen, ungewiß was Schill's Plan zu erwarten lasse. Die Königin gieng nach Strasburg. Der König blieb, versammlete die Offiziere seiner Garde und sagte in Gegenwart des Hofes: „Man hat mir die Treue einiger unter Ihnen verdächtig

„machen wollen. Das Herz der Soldaten kenne ich, nicht „das von Verräthern. Aber schimpflich hintergangen, „verrathen hat mich ein Mann (Dörnberg), der eine Fülle „von Wohlthaten von mir erhalten. In den Lagern, im „Felde brachte ich meines Lebens größte Hälfte zu: Sol- „daten sah ich immer, nimmer Verräther unter ihnen. „Sollte das Herz irgend eines von Ihnen Reue fühlen, „über den Eid der ihn mir verbindet, so gebe ich ihm jetzt „sein Wort zurück. In zwei Stunden erwarte ich Sie hier, „um einen neuen Eid zu empfangen. Wer wankt, der „sey frei, und begeben möge er sich zu den Feinden. „Mein königliches Wort verpflichte ich ihm hiemit, daß „er es frei und ungehindert thun soll. Besser ist es, den „offenen Feind zu bekämpfen, als der Verräther Umge- „bung zu argwöhnen.“ Auch des Wankelmüthigsten Treue war befestigt. Die Entschlossenheit des Königs hatte gesiegt; mit der Nachricht, daß das Land beruhigt, kam am 26ten April die Botschaft von dem Siege bei Landshut, und zerstreute die letzte Besorgniß.

Schill's Erscheinung in der Mitte des Mai's konnte nun keine andre Folgen haben, als das Unglück der Verführten, und unbedeutende Unordnungen auf dem Strich, den er flüchtig durchzog; die Völkerschaften zu bewegen, dazu fehlte ihm Ruhm des Namens, Einfluß alten Ansehens, und vor Allem der Geist. Von ganz anderer Bedeutung war im folgenden Monat, als nach der Schlacht bei Eßling und der Eroberung Sachsens, ein österreichischer Heerhaufen die Grenzen des Reichs bedrohte. An seiner Spitze ein kriegserfahrner General, und der Herzog Wilhelm, Onkel der englischen Thronerbin, und der Sohn des heldenmüthigen Schlachtopfers des schwarzen Tages bei Jena. Aufmerksam ward alles, alte Hoffnungen erwachten, Besorgnisse erneuerten sich erhöht und vermehrt durch Englands Rüstung, und die offene Seeküste. Am 18ten Juni verließ der König mit seinen Garden Cassel, um den Oesterreichern entgegenzurücken, Sachsen ward

wieder genommen, und gegen Franken wandten sich beide Armeen; schon waren sie sich im Angesicht, und der Schlacht gewärtig, als die Nachricht des Waffenstillstandes ankam.

Glücklich war die Gefahr bestanden; sie war nicht gering und auch um Marburg äusserte sich eine leichte Bewegung, in Abwesenheit des Königs, doch ward sie sonder Mühe unterdrückt. Aber es sollte nochmals die Ruhe gestört werden. Herzog Wilhelm, nachdem er Vater und Gattin, sein Erbe und nun selbst eine Freistatt für sich und sein Häuflein in dem für ihn trauerbedeckten Vaterlande verloren hatte, faßte den kühnen Plan, mit dem Schwerdt sich den Weg bis an die Küste zu bahnen. Wie ein Waldstrom stürzte er am Ende Juli von Böhmens Waldungen, nach dem Nordmeer.

Seitdem blieb Ruhe; und sichtbar war besonders, daß ängstliche Rücksichten aus den Gemüthern verschwunden waren, als des Kaisers Geburtstag (den 15. August) feierlich auf Napoleonshöhe begangen wurde. Am Abhang des Berges, auf dem, zum Zeichen des ausgebrannten Kraters, eine kolossale Statue von Herkules errichtet, war vor dem Schloß ein Jahrmarkt angeordnet. Aber schöner wie Wasserkünste, Erleuchtung und Feuerwerke war der herzerhebende Anblick einer Masse von 20,000 Menschen, die sich dem Frohsinn und der Freude hingaben, in jener wunderschönen Natur, auf dem grünen Teppich unter dem reinen Blau des Himmels. Für das Vergnügen jedes Standes und Alters war gesorgt; am Hof gab es Tanz, für die Bauern, Hochzeiten, für andre Wettrennen und mancherlei Spiele. Jene düstre Verschlossenheit verschwand, und offenes Vertrauen trat an ihre Stelle: unverkennbar zeigte sich auch davon die Wirkung bei der Bereisung des Harzes, welche der König noch unternahm, bevor er sich nach Paris begab.

Trotz den kriegerischen Bewegungen, Anstalten und Unruhen wurde das Staatswerk im Innern mit rascher

Thätigkeit fortgeführt. Katt's Erscheinung hatte die Errichtung von drei Kriegsgerichten zur Folge, den 5. April, welche das Jahr hindurch fortbestanden, um Todesurtheile über Deserteurs, Werber, Räuber und Aufrührer zu sprechen. Doch war die Vollziehung selten, Begnadigung häufig; unter denen, welche verdiente Strafe traf, mag allenfalls des Professors Sternberg zu Marburg erwähnt werden. Was übrigens für die Gesetzgebung geschah, ist der Hauptsache nach, oben erzählt. Das öffentliche Verfahren ward allgemein, und wirkte auf Sittlichkeit, da man mehr als das Straferkenntniß die öffentliche Meinung fürchtete, und schlechte Handlungen nicht mehr durch den stummen Buchstaben, sondern durch das lebendige Wort offenbahr wurden. Ehestreitigkeiten gehörten gleichfalls für die bürgerlichen Gerichtshöfe, und die erste öffentliche Sitzung zu Einbeck ward mit einem solchen Fall eröffnet.

Ein Frauenzimmer von 22 Jahren, in vollem Jugendreiz, kaum ein Jahr verheirathet, forderte die Scheidung von ihrem jungen Mann, weil er sich gegen sie wohl etwas ungezogen betragen. Nach dem Bericht des Tribunalspräsidenten über die Lage der Sache, trug ihr Sachwalter die Ehescheidungsgründe vor. Der junge Mann antwortete selbst, natürlich beredt durch die Furcht eine geliebte Gattin zu verlieren, die ihm vielleicht selbst dadurch noch theurer ward, weil er ihr Unrecht gethan. Er schilderte den Zustand seiner Seele, seine Verzweiflung, das Loos seines kaum monatalten Kindes. Auch, setzte er hinzu, habe ich schon Verzeihung erhalten, und werde sie ferner verdienen. Meine Gattin selbst hat es erklärt, als wir, nach der Verordnung des Artikels 239 des Gesetzbuches Napoleons, vor dem Richter erschienen. Der Procureur des Königs erklärte, daß, obgleich der Beklagte sich schweres Unrecht vorzuwerfen habe, dieses doch durch die eingestandene Versöhnung erloschen sey; und folgerte daraus die Zurückweisung der Klage. Also entschied auch,

nach reiflicher Ueberlegung in dem Berathschlagungs-Zimmer, das Gericht in öffentlicher Sitzung.

In der Literatur erschien kein Hauptwerk: aber tief fühlte sie den Verlust von Müller, Henke, Häberlin.

Die unruhigen Bewegungen im Innern hatten die Wichtigkeit der Mairestellen gezeigt; ihre Besetzung ward nochmals geprüft, und bestimmt, daß die Maires erst im Jahr 1810 in ihren Aemtern bestätigt werden sollten. Zugleich untersuchte man das Rechnungswesen der Gemeinen, wovon jede ihr Budjet erhielt, welches durch den Staatsrath ging, wenn die Ausgabe die Einnahme überstieg, und der Ausfall durch Gemeinsteuer aufgebracht werden mußte.

Der berühmte Wiebeking erhielt den Auftrag, einen Plan zur Verbindung der Weser und Elbe zu entwerfen; der Chausseebau ward mit Thätigkeit fortgeführt, um die Handelswege von Leipzig nach Holland, und von dem südlichen Deutschland nach den Hanseestädten völlig auszubauen. Das Museum zu Cassel bekam den Namen, Ständepallast, und einen Saal für die Reichsversammlung in Form eines antiken Tempels von oben erleuchtet.

Statt daß in andern Ländern die Zahl accispflichtiger Waaren in die hunderte steigt, sind in Westphalen nur vier Gegenstände inländischer Erzeugnisse: Mehl, Schlachtvieh, Bier und Branntewein; und sieben auswärtige Waaren: Taback, Zucker, Sirup, Kaffee, Wein, Liqueur und Bier der Accise unterworfen. Sie ist gering, aber groß und mannigfaltig die Zahl der Erhebungsbeamten; da die Steuer auch auf dem platten Lande beigetrieben wird. Die Erhebung der Salzsteuer war dagegen leichter, weil die Salzwerke dem Staate gehörten, und es nur darauf ankam, einzelen Kaufleuten den ausschließenden Salzverkauf zu bestimmtem Preiße zu verleihen. Die Grenzzölle blieben bestehen; es wird von den Waaren, wovon im Innern Fabriken bestehen, 6 Procent,

wovon aber keine Fabriken vorhanden sind, 2 Procent an Einfuhrzoll bezahlt. Die Stempelsteuer erhielt die preußische Form.

Die Postverwaltung veranlaßte, aus den obenangeführten Gründen, weitläuftige Verhandlungen, welche unentschieden blieben. Die Lotterie zu Braunschweig war verpachtet, und der Staat litt also nicht durch den verminderten Absatz der Loose. Die Bergordnung erklärte alle metallhaltige Fossilien, alle Edelsteine, alle Arten von Salz, und alle brennbare Fossilien für Staatsgut; doch unbeschadet dem gegenwärtigen Besitzstande. Mit großem Kostenaufwande waren die Prägmaschinen für die Münze nach dem Pariser Vorbilde, eingerichtet; und es kam auf die Frage an, ob nach dem französischen Münzfuß, welcher verfassungsmäßig der Rechnungsfuß war, auch geprägt werden sollte? Aber es schien bedenklich von dem Conventionsfuß, dem Baiern, Sachsen und Oesterreich folgten, und die Hanseestädte günstig waren, abzugehen, ohne daß wenigstens der Rheinbund sich dazu vereinigte und Schrot und Korn bestimmte; da das feine Silber in Deutschland selten, und der Läuterungsproceß des schlechtern zeit- und kostspielig ist. Leichter geht es also, wenn man jedes Silber gebrauchen, und durch vermehrtes Gewicht gleichen Gehalt an feinem Silber geben darf. Der Conventionsfuß soll daher bis zum Bundesverein über das Münzwesen beibehalten, zur Erleichterung des Rechnungswesens aber eine Million Scheidemünze geschlagen werden: von 1, 2, 3 Centimen in Kupfer, von 5, 10, 20 Centimen in Silber.

Der Holzverkauf in Schlägen machte es manchem armen Dorfbewohner unmöglich, sich mit Holzvorrath zu versehen, wovon Holzdieberei oder Noth und vielfache Klage die Folge war. Diesem Uebel ward abgeholfen; zugleich ergiengen scharfe Verordnungen gegen die Wilddiebereien; und ein Großkronjägermeister erhielt die Verwaltung der königlichen Jagden. Die Krondomänen ver-

mehrten sich durch die eingezogenen Güter des deutschen Ordens; indeß die Güter der Aufrührer wieder freigegeben wurden.

Der meistbietende Holzverkauf, die Aushebungen für den Kriegsdienst und die Personalsteuer waren die Verführungsmittel gewesen, um die Landleute zur Unzufriedenheit und zum Aufstand zu reizen. Die Personalsteuer ward nun nicht allein sehr herabgesetzt, sondern auch den Gemeinen, welche den ganzen Betrag entrichteten, der bewilligte Erlaß vergütet, und für das Jahr 1809 nur die Hälfte der Personalsteuer bezahlt.

Zwischen dem Fallen des Alten und dem Aufkommen des Neuen war, so kurz er auch seyn mogte, doch immer ein Zwischenraum; er erzeugte einen Ausfall in dem Staats-Einkommen; die Accise ward im Reich eingeführt, also hörte der Licent in dem vormals Hannöverischen auf, dort bestand keine Grundsteuer, die neue war noch nicht angelegt, und also entstand ein Ausfall im Staats-Einkommen; der Holzverkauf fand Schwierigkeiten, man mußte ändern, erlassen, und also entstand ein Ausfall im Staats-Einkommen; kriegerische Unruhen drohten dem Reich, jeder hielt sein Geld zurück; der Handel war gelähmt, der Verkehr stockte, und der verringerte Geldumlauf erzeugte einen Ausfall im Staats-Einkommen; Truppenverpflegungen und Durchzüge von Katt, Schill und dem Herzog Wilhelm nöthigten zu Steuererlassungen, die öffentlichen Kassen wurden auf dem Strich, den sie zogen, geleert, und so entstand wieder ein Ausfall im Staats-Einkommen. Dagegen häuften sich Ausgaben auf Ausgaben, es galt Erhaltung, und mit den Kriegsrüstungen durfte nicht gezaudert werden, es galt jedes einzele Eigenthum, und jeder stürzte auf den Schatz, wer Foderungen hatte. Aber, kaum ist es glaublich, daß doch Ordnung erhalten, daß doch keine neue Auflage gemacht, daß doch keine Anleihe eröffnet, daß doch Besoldung, Pension und was sonst nöthig, gezahlt, und am Ende

des Jahres der Rechnungsabschluß dennoch günstig wurde. Eine einzige Maasregel reichte hin, um den Ausfall zu decken; eine Maasregel die wohl von andern Staaten in der glücklichsten Zeit sorgloser Ruhe ergriffen wurde. Unter den vortheilhaftesten Bedingungen, zu dem Anschlagspreiße vor dem preußischen Kriege, wurden sechs Klöster verkauft: Marienstuhl, Wöltingerode, Burghardi, Aderssleben, Teistungenburg und Hadmersleben.

Selbst die Amortisations-Kasse erhohlte sich durch die geschickte Verwendung der Depositen, Kautionen und der Güter vormaliger Innungen und Zünften, mit dem Aufkommen von der Personalsteuer; so daß die Zinsen der Staatsschuld, obgleich sie durch die Schulden der kaiserlichen Domänen noch vermehrt war, vom Jahr 1808 völlig bezahlt, und mit denen des Jahres 1809 fortgefahren wurde.

Die genaueste Sparsamkeit im Kriegsministerio unterstützte die Maasregeln, um Ordnung bei dem Schatz zu erhalten. Das Conscriptions-Gesetz erhielt seine Vollendung. Es war streng ohne hart zu seyn. Die Ausgetretenen wurden im Ertappungsfall nicht mehr in besondre Verwahrungsörter, sondern unter die Regimenter vertheilt; auch büßten die Eltern der Kinder Schuld nicht mehr, wenn sie vor der Stiftung des Reichs ausgetreten; und was in der Zeit der Unruhe geschehen, ward durch öffentliche Bekantmachung verziehen. In Spanien ward ehrenvoll gefochten, und als General Reubel vor Braunschweig Nachsicht mit Unordnungen verheissen, erhielt er auf der Stelle seinen Abschied.

Unter dem Geräusch der Waffen war zu Staatsverträgen wenig Musse; doch begünstigte die Freundschaft den Plan, einen Handelsvertrag zwischen Sachsen und Westphalen zu bereden; und bei der Anwesenheit des Königs zu Paris ward die Vergrößerung des Reichs durch die hannöverschen Staaten vorbereitet; die Eröffnung des Reichstages aber bis zum künftigen Jahr ausgesetzt.

Zwei Jahre waren verflossen, seit das Königreich dem Namen nach bekannt ward; und die Geschäftskreise der Staatsbeamten waren seitdem geordnet, die Beamten ernannt und in Thätigkeit gesetzt; das Militär gekleidet und geübt, die Zeughäuser füllten sich, und der Schatz leistete richtige Zahlung. Eine schwere Prüfungszeit war glücklich bestanden, der Glaube an die neue Ordnung nun begründet. Viel war im Kriege verlohren. Was aber gewonnen und zu gewinnen, das besteht vorzüglich in der Regsamkeit des Volks. Die träge Ruhe ist verscheucht, frei ist das Eigenthum, frei das Gewerbe, und frei der Ehrgeiz. Die Verweichlichung der Jugend hindert der Kriegsdienst.

Schon hat die neue Verfassung ihre Wirkung auf den Volkshaushalt geäussert. Der Abkauf der gutsherrlichen Gefälle ist häufig, und in wenig Jahren werden sie, so wie die Dienste völlig verschwunden seyn. Der Adel, für den es keine Ordens-, Stifts- und Hofstellen mehr giebt, ist auf den Ertrag seiner Güter verwiesen, und die Grundsteuer, welche den Pachtgewinn nicht trift, macht es für ihn vortheilhafter, die Verwaltung der Güter selbst zu führen. Unter den Gewerben hat sich die Brauerei bedeutend gehoben, weil sie gering besteuert ist, die kleinen Branntweinbrennereien, die Pest des Landes, müssen fallen, wegen der Höhe des Steuerbetrages; die Handwerke, welche auf dem platten Lande gedeihen, haben sich dort mehr wie sonst angesiedelt, auf Kosten der kleinen Städte, welche nun mehr auf den Landbau verwiesen sind. Gerbereien, Lederfabriken, Metallarbeiter, Zeug- und Tuchfabriken empfinden die günstigen Folgen der Handelssperre gegen England, und die Messen zu Braunschweig, Cassel und Magdeburg bewiesen, daß auch, ohne Englands Zwischenkunft, ein lebhafter Verkehr bestehe. Auch gewann das städtische Wesen dadurch, daß es nicht mehr durch Juristen, sondern von den begütertesten Bürgern geleitet wurde, welche den Gemeinerath

bilden, und den Zustand der Einwohner, so wie die örtliche Gewerbsamkeit kennen. Der Friede endlich befestigte das Vertrauen, setzte die zurückgehaltenen Kapitale wieder in Umlauf; gab neues Leben, neue Betriebsamkeit, neuen Verkehr, und den Glauben, daß, bei bleibender Ruhe, an Wohlstand und Reichthum nicht zu verzweifeln sey.

Kehrt aber die Zeit zurück, worin das Nationaleinkommen den innern Verbrauch übersteigt, und der Volkshaushalt einen jährlichen reichen Ueberschuß zu neuen Anlagen giebt, wie anders, wird er jetzt, als vormals benutzt werden. Er wird nicht mehr ins Ausland wandern, da dem Volke die Lehre gegeben ist, daß es Herr seines Vermögens bleiben müsse, und daß dieses nur dann der Fall sey, wenn es im Innern angelegt und unter seinen Augen sey. Die Betriebsamkeit ist aber jetzt erst im Stande, so viel Kapital zu benutzen, als nur immer vorhanden ist, weil alle Gefälle und Dienste abkauflich, die Lehn= und Stammgüter dem Verkehr wiedergegeben, und alle Beschränkungen der städtischen Gewerbsamkeit weggeräumt sind. Mag auch, in der Folge, die Getraideausfuhr zur See das National=Einkommen um Millionen vermehren, schnell werden sie in der Betriebsamkeit des Innern angelegt seyn, und einen ganz andern Ertrag geben, als durch die Zinsen, welche das Ausland zahlt.

Endlich sind die Elemente nicht zu übersehen, welche der Bildung des Gemeingeistes durch die demokratischen Formen der Verwaltung des Gemeinwesens gegeben sind. Jeder Bürger kann Einfluß und Beschäftigung dabei haben; Einsicht und Talente zum öffentlichen Besten, ohne Staatsbeamter zu seyn, geltend machen; und Einsicht und Talente jeder Gemeinheit sollen dazu verfassungsmäßig vereinigt seyn; in den Wahlversammlungen, den Räthen der Gemeine, der Distrikte der Departemente, auf dem Reichstage, und in dem Gericht der Geschwornen.

Auf diesen Punkten, wo alle Stände sich vereinigen, und alle Interessen sich zu einem Gemeinsamen verschlingen, sollte sich da nicht wieder der Urstoff in geläuterter Klarheit finden, der einst germanischer Völker Kleinod war!

III.

Ueber den gegenwärtigen Zustand des Cultus in Frankreich.

Es dürfte vielleicht nicht unangenehm seyn, in Bezug auf das, was in einem der vorhergegangenen Aufsätze über die Verhältnisse Frankreichs zu Italien und zum päpstlichen Stuhle gesagt worden ist, hier einige Nachrichten über den Zustand des Gottesdienstes in Frankreich im allgemeinen und über die Volksstimmung, die seine Wieder-Emporbringung zu erheischen scheint, insbesondere vorzubringen.

Der Kaiser hat bereits für Wieder-Einführung des katholischen Cultus sehr viel gethan, und wird noch mehr thun. Er hat dies Bestreben bei zahlreichen Gelegenheiten, und vorzüglich bei seinen Maaßregeln, die Macht des Papstes auf das Geistliche zurückzuführen, an den Tag gelegt. Während Er, durchgreifender als Ludwig der XIV., der im Könige depositirten National-Souveränität die vollste Unabhängigkeit revindizirt, und in seines Vorfahren, Carl des Großen, Rechte wieder eintritt; während Er den allgemeinen Völkerrechts-Grundsatz aufstellt, daß weder der Papst noch ein andrer Priester weltliche Souveränität besitzen sollen; während Er erklärt, daß Er das Recht der dreifachen Krone nie anerkennen wird, und daß jener, der sich den Diener der Diener nennt, auch die Liebe und Demuth üben solle, die der Stifter der Religion dem ersten Hirten bei seiner Sendung

zur Pflicht machte (Rede des Ministers des Innern am 12. Dezember 1809): arbeitet er mit aller Macht daran, der Verwilderung des Menschen durch Wieder-Eröffnung eines Reiches der Ideale zuvorzukommen, und seinem steten Streben nach sinnlichem Gewinn bisweilen einen edlern Gegenstand unterzuschieben.

Frankreich hat nun 15 Erzbisthümer (das transalpinische Frankreich mit einbegriffen), 82 Bisthümer und 30,000 Succursal-Kirchen. Der Kaiser hat 800 ganze und 1600 halbe Börsen (Stipendien), für Diejenige, welche Theologie studiren, gestiftet. Er hat den Unterhalt der Geistlichen auf die Staats-Einkünfte angewiesen; ihre Besoldungen werden von den Centimes additionnels bestritten, die zum Hauptbetrag der direkten Steuern nach dem, jedem Departement eigenen, Bedürfniß für Cultus, Armenwesen ꝛc. hinzugefügt werden. Allein noch immer sind viele Priester ohne fixe Besoldung, und leben von den freiwilligen Beiträgen der Gemeinden. Ein Gesetz verfügte zwar, daß keiner zum Priester geweiht werden sollte, der nicht 300 Franken jährlicher Einkünfte hätte; allein da diese Verfügung die ohnedieß kleine Zahl der Kandidaten noch mehr beschränkte, so wurde sie durch ein kaiserlich Gesetz vom 28ten Februar 1810 aufgehoben, zugleich mit einer andern Verfügung, der zufolge kein Kandidat vor 25 Jahren die Weihen erhalten sollte. Nunmehr können die Weihen nach vollendetem 22. Jahre ertheilt werden, wenn die Beistimmung der Aeltern das mangelnde Alter ersetzt; wie dieß bei den Heirathen der Minderjährigen der Fall ist. Auch sucht die Regierung durch jährliche Revidirung und nöthige Erhöhung der Centimes additionels nach und nach den Unterhalt aller Priester auf die Staatseinkünfte anzuweisen; allein das Meiste kann erst mit der Zeit geschehen, wenn die ungeheure Summe von 30 Millionen, die jährlich an geistlichen Pensionen bezahlt wird, durch allmähliges Aussterben zu obigem Zwecke verfügbar wird.

Nach einem, dem Gesetzes-Korps d. J. vorgelegten, Ausweise, gibt es in Frankreich 58,000 Kirchengebäude, deren Erhaltung den Gemeinden obliegt. Man rechnet für jedes beiläufig 150 Fr. jährlicher Ausbesserungen, das macht fürs ganze Reich eine Summe von 8,700,000 Franken Gemeinde-Ausgaben. Rechnet man hierzu für jede Gemeinde 25 Fr. jährlicher Kirchendienst-Kosten, zusammen mit 1,450,000 Fr., so hat man eine Summe von 9,750,000 Fr., deren Bestreitung ausser den persönlichen Steuern den Gemeinheiten obliegt. Ein Gesetz vom 15ten Februar 1810 weiset die nöthigen Fonds dazu an. Der Kaiser hat bei Wiederherstellung des Gottesdienstes gewiß den edelsten Zweck. Man darf nur einen Blick auf den gegenwärtigen moralischen Zustand der Gemeinden in Frankreich werfen, um das Motiv seiner Maaßregeln zu finden.

Man kann in Frankreich im Durchschnitte 3 priesterlose Gemeinden auf eine rechnen, die einen Geistlichen hat. Der Sonntag wird nun so ziemlich überall gefeiert. Wo ein Geistlicher ist, putzt und reinigt man sich des Morgens; man geht früh zur Messe, und nach Tisch zur Vesper; man hört manches, was ausser dem gewöhnlichen Ideenkreise, in dem man sich bewegt, liegt; man spricht, vielleicht denkt man sogar darüber, und so kommt nach 6 Tagen körperlicher Bewegung ein Tag, welcher uns moralisch bewegt. Ueberdieß sind die Kirchen eine Art von Versammlungen, welche auf den Bauer beinahe denselben Einfluß äußern, wie auf den Städter die Zusammenkünfte in Musäen, in Kasinos, in literarischen Zirkeln. Das Gewohnheits-Thier, Mensch genannt, kettet nur zu gern und zu oft an bloß körperliche Bewegungen und Ortsveränderungen seine moralische Ansichten und Aeusserungen.

Betrachte man nun den Bauer an Orten, wo kein Gottesdienst Statt hat. Er wird des Sonntags früh wach; er schaut zum Fenster hinaus, gähnt, und erinnert sich,

daß es Sonntag, d. i. der langweiligste Tag der Woche sey, weil er nicht weiß, womit er ihn bis zum Abend hin ausfüllen soll. Er kriecht daher in sein Bette zurück, und bleibt bis Mittags liegen. Nachmittags kommt man wohl in der Schenke zusammen, aber schmutzig wie an Wochentagen; warum hätte man sich auch putzen sollen? —

Der kleine Umstand, daß es an einem Vereinigungspunkte fehlt, wo sich das ganze Dorf sieht, und den gegenseitigen Anzug beurtheilen kann, stürzt eine große Zahl von Dörfern in einen Zustand zurück, der dem der Barbarei ähnlich kommt. Es ist freilich nicht erhebend für den menschlichen Stolz, zu sehen, auf welchen Kleinigkeiten das Vor- oder Zurückschreiten der Stamm-Massen der Nazionen, der Landbebauer, beruhe. Aber wichtig bleibt es für den Politiker und den Psychologen, hier genaue Erfahrungen als Axiome ihrer Systeme zu erhalten. Was gesagt worden ist, ist noch mit vieler Mäßigung gesagt; zur Bestätigung soll nur noch ein Zug der vox populi hinzugefüget werden. Sagt man zu einem Bauer: „Aber die Bauern aus jenem benachbarten Dorfe, das „sind doch böse Leute" — so antwortet er ganz naiv: „ja „das wundert uns nicht; sie haben auch keine Geistlichen „und keine Kirche." — Was wird der Mensch, wenn er aus seiner Hausthüre tritt, und schaut, und weder der Himmel noch die Erde ihm Götter zeigt, denen zu nähern er sich vervollkommnen müßte? — Die Schöpfung ist ihm öd und leer, wie sein Inneres, wo alle edleren Blüthen aus Mangel an Reiz von außen verwelken.

Nimmt man hierzu noch, daß in den Gemeinden, wo kein Pfarrer ist, es auch keine Schullehrer giebt; daß in manchen Gemeinden kein einziges Individuum lesen und schreiben kann, und daß daselbst die Jugend in dem wildesten, rohesten Zustande aufwächst; daß durch den Umstand, daß sehr wenige Bauren beichten gehen, der Polizei vieles verborgen bleibt, was ihr sonst durch

das Einvernehmen des, die Strassen-Polizeibesorgenden, Gendarmes mit dem Pfarrer offenbar wurde, und daß die Furcht vor dem Gendarme ein schwacher Ersatz für die verschwundene Furcht vor dem Teufel sey; so wird man die Nothwendigkeit einsehen, warum die Regierung auf Maßregeln denke, diesem Zustande ein Ende zu machen. Aber das Wie ist schwerer zu finden, als das Warum. Merkwürdig sind hierbei: die Lage der Regierung; der Weg, den sie zur Erreichung ihres Endzweckes: Versittlichung der Nation durch die Diener einer positiven Religion, einschlägt, und die Art, wie der Clerus sich benimmt, um dieser Absicht zu entsprechen.

Die Regierung befand sich einige Zeit zwischen zwei Partheyen. Die eine sagte: „Die katholische Religion ist „die sicherste Stütze der monarchischen Gewalt". Die andre versicherte: „daß ihre Grundsätze mit der Unabhängigkeit der Thronen und Nationen unvereinbar seyen". (Hierauf spielt selbst der kais. Brief an die Bischöfe Frankreichs vom 13 July 1809 an.) Die Regierung ihrer innren Gediegenheit und Stärke sich bewußt, ergriff gegen letztere Gefahr dreierlei Mittel: Sie überhäuft den Clerus mit Auszeichnungen und Ehren; seine Glieder erhalten das Kreuz der Legion; die Erzbischöfe haben den Titel Graf; die Bischöfe sind Barone; Geistliche sind Mitglieder des Senates, des gesezgebenden Corps, des Staatsrathes; die Bischöfe haben einen ehrenvollen Ruheplatz im Alter im Capitel von St. Denis; u. d. g. Auf der andern Seite ist dem neuen Gesezbuch von Verbrechen und Strafen, Code pénal ein sehr detaillirter Abschnitt eingeschaltet worden: des troubles apportés à l'ordre public par les ministres du culte dans l'exercice de leur ministère. Endlich hat man dem Plane: Die geistliche Macht unter die Authorität der weltlichen zu stellen, durch die Trennung aller weltlichen Herrschaft von ersterer, die vollste Anwendung gegeben, und so vollen-

det, was durch die Besoldung der Priester vom Staate vorbereitet worden war.

Wenn die Regierung durch diese drei Mittel ihren Endzweck: Sittlichkeit durch die Priester einer positiven Religion zu verbreiten, erreichen soll, so müssen nothwendig letztere das Wesentlichste dazu beitragen. Die Regierung kann nichts thun, als sie zum großen Werke aufmuntern und begünstigen. Es scheint aber nicht, daß alle Glieder des französischen Clerus von dem Geiste dieses Werkes durchdrungen sind. Viele glauben, der gesunkenen Moralität durch strenge Haltung auf Beobachtung äußerer Religions-Gebräuche, durch Verschärfung der Bussen, die sie ihren Beichtkindern auflegen, ja selbst durch häufige Verweigerung der Absolution aufzuhelfen. Die Enthaltung vom Fleischessen an Kirchen-Fasttagen wird von vielen als eine sehr ernsthafte Sache betrieben; Ablässe sind in mehreren Kirchen in Paris zu gewinnen; in der Domkirche von Strasburg ist ein Altar eines wunderthätigen Marienbildes mit Gliedern in Wachs und ex voto Tafeln ganz überdeckt; denn die Regierung hat den weisen Grundsatz, sich in das Innere des Cultus nicht zu mengen. Aus allem dem scheint hervorzugehen, daß es dem Clerus mehr um Wiederherstellung seines verlornen Einflusses als um Erreichung des großen Staatszweckes zu thun sey. Aber er täuscht sich, wenn er ersteres für möglich hält; unwiderstehlich stimmt sich der Zeitgeist entgegen. Das Landvolk in ganz Frankreich ist hierüber zu aufgeklärt, ohne leider deswegen weder besser noch glücklicher zu seyn. Die Schriften der Philosophen; die durch einen 12jährigen Revolutions-Zustand verbreiteten Grundsätze gegen den Clerus und seine Lehren, endlich die Vernichtung der Unfehlbarkeit des Papstes durch seine Zurückführung auf die Würde eines nationalen Kirchen-Chefs haben für immer ein System untergraben, das ohnedieß wie jedes andere, dem Natur-Gesetz der Vergänglichkeit unterliegt. Die Mehrheit der

französischen Nation kennt seit langem weder die Beichte noch die Fasten noch die Verehrung der Heiligen mehr; Die Freuden des Paradieses und die Feuer der Unterwelt haben zugleich ihre Reitze und ihren Schreken verloren, und unmöglich ist es, den verlorenen Zauber einer idealen Welt wieder herzustellen, wenn er einmal wie ein leichter Nebel zerflossen ist. Vielleicht hofft man, auf die künftige Generation zu wirken; allein diese wurde im Lager erzogen, und der in den Bürgerstand zurückgetretne Krieger sieht gewöhnlich heller als andre, und erzieht seine Kinder nach seinen Grundsätzen. Alles das scheint darzuthun, daß die gegenwärtige Form der positiven Religion zu abgenützt sey, um den großen Endzweck, Versittlichung des Staatsbürgers, zu erreichen; daß sie entweder ganz umgeschmolzen, oder durch eine neue ersetzt werden müsse. Nicht Frankreich allein, die ganze katholische Welt ist reif dazu, und sehr bedürftig, ein neues Reich von Idealen aufgeschlossen zu erhalten. Die Geschichte zeigt uns, daß große politische Revolutionen, solche, welche die Verhältnisse des bürgerlichen Zustandes, und die Denkart der Völker veränderten, immer auch von religiösen begleitet waren, und es ist nicht zu zweifeln, daß auch dießmal dieselben Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen werden. Wo einmal die Masse zu stark, zu gediegen wird, als daß die Springfedern, die sie vorher in Bewegung setzten, ihre alte Schnellkraft äußern könnten, da müssen sie schlechterdings durch neue, stärkere ersetzt werden: vergebens glaubt man durch heftigere Zusammenziehung derselben den gewohnten Schwung hervorzubringen; sie werden nur um so eher bersten. Hingegen ist ein Zeitalter, das seine ideale Welt zertrümmert sieht, ohne durch das Klarsehen auch angenehmer zu sehen, ganz dazu vorbereitet, in die Leere im Innern eine neue, und eben dadurch anziehendere Welt aufzunehmen; der Ungebildetere hat mit dem Gebildeten gleiches Bedürfniß sich aus

den oft widrigen Umgebungen des Lebens in das Freie Reich der Idee zu flüchten, nur wird ersterer immer ein stärkeres Colorit von Sinnlichkeit hineingebracht wissen wollen.

Am allerdeutlichsten spricht wohl der Zeitgeist durch den immer größer werdenden Mangel an geistlichen Candidaten in allen katholischen Ländern, und vorzüglich in Frankreich. Trotz der Stipendien, trotz der schnellen Beförderung der Candidaten, trotz der Befreiung von der Conscription für alle, welche von den Bischöfen zum theologischen Studium präsentirt werden, ist der Cultus allenthalben ohne die gehörige Zahl von Dienern, und besonders fühlbar der Mangel an Landpriestern. Man sollte vielleicht glauben, das Cölibat sey eine Ursache dieses Mangels. Allein es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß nur die älteren Priester in Frankreich die Abschaffung dieses Disciplinar-Gesetzes wünschen, das die Päpste zur Behauptung ihrer weltlichen Souverainität und Allherrschaft einführten, und das, mit Vernichtung letzterer, eben so zwecklos wird, als es immer widernatürlich war. Die jungen Geistlichen hingegen sind mit dem Cölibat sehr zufrieden; aus derselben Ursache, warum es auch in den weltlichen Ständen immer mehr überhand nimmt; und diese Wahrheit giebt einen traurigen Aufschluß über die Tendenz des jungen Clerus und über seine Fähigkeit zur Erreichung des großen Staatszweckes: National-Sittlichkeit. — Bald, bald dürfte die Noth eine klärere Ansicht der Dinge, und ein aufgeklärteres, leichter stimmbares Kirchen-Oberhaupt die Abschaffung jenes Disciplinar-Gesetzes herbeiführen. Ob damit alles gethan sey, wird die Zeit lehren. Einen wichtigen Aufschluß über den Geist der Zeit gibt auch eine Schrift des Fürst-Primas, die er als Metropolitan-Erzbischoff von Regensburg aufsetzte, und in Paris drucken ließ. Ein Auszug daraus folgt unten. Die Ansichten, von denen darin ausgegangen wird, sind den obigen zwar entgegengesetzt;

aber sie führen zu demselben Resultate, zum Beweise, wie dringend nöthig eine Umformung des gegenwärtigen Cultus sey. Es ist an der Zeit; nur das Wie und durch Wen ruht noch in der Zukunft dunkelm Schoße.

Auszug aus der bei Didot in Paris 1810 erschienenen Schrift: De la paix de l'église dans les états de la confédération rhénane, voeux exprimés par Charles, archevêque métropolitain de Ratisbonne.

„Der Friede der Kirche besteht in der Ruhe der Gewissen. Wenn der Katholike seinen Hirten in Ausübung des Gottesdienstes beschränkt sieht, ohne daß er eine Störung der öffentlichen Ruhe sich vorzuwerfen habe; wenn die weltliche Macht die Art vorschreibt, wie er die Glaubenslehren vortragen soll; wenn jene Macht zwischen ihm und dem heiligen Stuhl in Dispens-Fällen auftritt; wenn sie in Ehestreitigkeiten auch in Fällen entscheidet, die nur auf das geistliche Band Bezug haben; wenn die zur Besorgung des Cultus nöthige Zahl Geistlicher sichtbarlich abnimmt; wenn die Seminäre nicht hinreichend vom Clerus geleitet werden; wenn beim Tode eines Bischofs der bischöfliche Sitz jahrelang erledigt bleibt, dann trüben Zweifel und Angst seine Seelen-Ruhe. Er befürchtet, auf den Wegen des Heils nicht gehörig geleitet zu werden, und sich zu verirren, ohne daß ein guter Lenker ihn auf den Pfad der christlichen Tugend zurückzuführen käme. Er fürchtet endlich, daß diese heilige Religion, diese Trösterin im Unglück, dieser Hoffnungsstern einer seligen Ewigkeit über kurz oder lang für ihn, für seine geliebten Kinder und Nachkommen verloren gehe."

„Dieser Friede ist in den Staaten des Rheinbundes gestört, weil mehrere Bisthümer erledigt bleiben; weil alle ihrer Dotirung, seit der Secularisation der Kirchengüter in Deutschland, beraubt sind. Das alles erweckt natürlich die Furcht, daß in wenig Jahren die katholischen

Länder des Bundes ohne Bischöfe sich befinden dürften. Schon sind die bischöflichen Sitze von Passau, Freisingen, Bamberg, Würzburg und Münster in diesem Falle. Der auf dem rechten Rheinufer gelegene Theil der Sprengel von Maynz, Worms, Straßburg und Constanz, wird vorläufig vom Metropolitan von Regensburg verwaltet. Die Sprengel von Trier, Köln und Basel, auf dem rechten Ufer; jene von Aichstädt, Speier, Paderborn, Hildesheim, Osnabrück, Corvey, Fulda, Salzburg und seinen vier Suffraganen haben bloß Titular-Bischöfe, die nur eine lebenslängliche Pension genießen, und da diese Sitze keine ursprüngliche Dotirung haben, so ist zu befürchten, daß auch sie in die Classe jener gehören, die bei dem Tode ihrer Titularen ohne Bischöfe bleiben.“

„Zu diesen beunruhigenden Umständen gesellt sich noch die Betrachtung, daß die Stiftungs-Kapitalien der Seminarien und Klöster und einer grossen Anzahl geistlicher Pfründen, Cathedral- und Collegial-Kirchen secularisirt worden sind, und daß der Altar in vielen Gegenden der nöthigen Zahl Diener entbehre. Endlich wächst die Unruhe auch, da man sieht, daß der Eifer und die Verwendung des Metropolitans, ein Concordat zu erhalten, bis jetzt fruchtlos waren, und daß die Privat-Unterhandlungen der souverainen Fürsten mit dem Hofe von Rom noch immer erfolglos sind. So ist die Lage des Katholizismus in einigen Staaten des Rheinbundes. Wenn der Tod die noch bestehenden Bischöfe wird hingerafft haben, und keine Titular-Bischöfe ihnen nachfolgen; wenn man nicht die Gränzen ihrer Sprengel und die Sphäre ihrer geistlichen Thätigkeit für das Heil der Seelen bezeichnet, so wird dieser ansehnliche Theil der alten Kirche, in Hinsicht auf bischöfliche Hierarchie, ipso facto eingehen, und in vieler Rücksicht in die Lage versetzt werden, worin sich der Katholizismus in England und andern protestantischen Ländern befindet.“

„Das Daseyn der Bischöfe ist wesentlich überein-

stimmend mit dem Systeme der kirchlichen Hierarchie. Aber wie diesen Vortheil für die Zukunft den Staaten des Rheinbundes sichern! wie noch ihn hoffen, nach so oft wiederholten dringenden Ansuchungen, die vom Metropolitan von Regensburg seit 6 Jahren ehrfurchtsvoll beim heiligen Stuhl vorgebracht, nach so vielen Unterhandlungen, die von den verbündeten Fürsten mit dem römischen Hofe angeknüpft wurden! Dieser Gegenstand steht in der innigsten Verbindung mit dem Friede der Kirche in den Bundesstaaten. Dieser Frieden würde wieder hergestellt, wenn der erlauchte Beschützer, im Namen des Bundes, und der heilige Vater übereinkämen, das französische Concordat für die genannten Staaten anzunehmen."

„Sollte diese so wünschenswerthe Uebereinkunft nicht Statt haben, so würde es schwer halten, einen Ausweg aufzufinden, den Frieden der Kirche in den Staaten des Rheinbundes wieder herzustellen und zu befestigen. Könnte und wollte ein französisches Provincial-Concilium über diesen Gegenstand verfügen! Und wenn man ein Provincial-Concilium in diesen Staaten versammelte, könnte man hoffen, die Willen und Gesinnungen so vieler Souveraine in Uebereinstimmung zu bringen!"

„Ein General-Concilium, aus französischen, italienischen und deutschen Bischöfen bestehend und von S. M. dem Kaiser zusammenberufen, dürfte wohl der einzige und letzte Ausweg seyn, um die Bedingnisse der Eintracht zwischen der geistlichen und weltlichen Macht in den Bundes-Staaten aufs neue festzusetzen. Die Geschichte aller Jahrhunderte beweißt es, daß unter allen Umständen General-Concilien die wirksamsten Mittel darbothen, die Gläubigen auf die Wege des Heils zu leiten, Mißbräuche abzustellen, das System der Hierarchie zu befestigen, die Zweifel zu zerstreuen, und Ruhe und innern Frieden in die zarten Gewissen der Christen zurückzuführen, die ein Zusammenfluß von Ereignissen, derer Folgen nicht berechenbar sind, beunruhiget."

„Flehen wir die göttliche Vorsicht an, daß sie den Frieden der Kirche in diesem interressanten Theil der katholischen Welt wieder herstellen möge. Dieser Friede, schon so zuträglich dem geistlichen und weltlichen Wohlseyn der Völker, wird sie in ihrer Anhänglichkeit an ihre Fürsten bestärken, und vielleicht, durch den Geist der christlichen Liebe, die Vereinigung der Katholiken und Protestanten erleichtern. Diese überhaupt so wünschenswerthe Vereinigung, ist es insbesondere in den Staaten des Rheinbundes. Aber sie scheint nur möglich, wenn das hierarchische System selbst befestigt seyn wird. Sie kann nur durch die Liebe der wahren Gläubigen vorbereitet werden, die, wenn sie alle Menschen, und insbesondere alle Christen wie sich selbst lieben, Zutrauen erwecken, und die Keime des Hasses zerstören, die aus Verschiedenheit der Meinungen hervorgehen, deren vollkommene Vereinigung nur ein Werk der göttlichen Vorsicht seyn kann; denn das Licht des wahren Glaubens ist ein Geschenk ihrer Gnade."

„Bossuet, Leibnitz, Molanus und neuerlich mehrere deutsche Gelehrte von beiden Partheien haben über die möglichen Bedingnisse einer Annäherung gesprochen, welche die Gottheit allein zu Stande bringen kann. Bis zu diesem Zeitpunkte folgen wir dem Rufe des Evangelisten Johannes, der in seinem Alter ohne Aufhören wiederholte: Liebt euch, meine Kinder!"

IV.

In wiefern ist ein naher Friede zwischen Frankreich und England denkbar und wahrscheinlich?

Es giebt Politiker, die in ihren Urtheilen über die Verhältnisse der Staaten zu einander alles auf Personen beziehen, und folglich, wenn vom Krieg und Frieden die

Rede ist, beständig der Meinung sind: es hange nur von dem Willen dieser Personen ab, ob der eine oder der andere Statt finden solle. Solche Politiker haben, wie es uns scheint, gar kein Fundament für ihr Räsonnement; ihr Calcul ist ein unendlicher, und, was noch schlimmer ist, sie wissen keine Art von Rechenschaft darüber abzulegen.

Sicherer geht man, wenn man, in seinen Urtheilen über die Verhältnisse der Staaten zu einander, alles auf die Dinge bezieht, und die Personen nur in sofern in Anschlag bringt, als sie nothwendig von den Dingen beherrscht werden, d. h. nur dasjenige thun können, was diese als unvermeidlich vorschreiben. Eine gegebene Gesellschaft hat die und die Entwickelung erhalten. In dieser Entwickelung soll sie beschützt werden. Das Schlimme aber ist, daß sie gerade durch diese Entwickelung eine andere Gesellschaft incommodirt, welche dem natürlichen Rechte, sich fortzubilden, eben so wenig entsagen will. Was geschieht? Was muß geschehen? Beide Gesellschaften gerathen in einen Kampf, durch dessen Ausgang entschieden werden soll, welcher von beiden Gesellschaften das Recht der Fortbildung im höheren Maaße zukommt. Nimmt man die Sache von dieser Seite, so hängt der Zustand des Friedens oder des Krieges sehr wenig von dem Willen derjenigen ab, welche an der Spitze der Gesellschaften stehen. Selbst gegen ihre Neigungen gerathen sie an einander. Sie sind zuletzt nur die Organe, durch welche sich das Bedürfniß der Gesellschaften ausspricht.

Man hebe in Gedanken Napoleon den Ersten aus allen den Beziehungen, worin er zu der französischen Nation als Staatschef steht. Man thue dasselbe in Beziehung auf Georg den Dritten, oder wenn man dies lieber will, in Beziehung auf den Herrn Perceval, gegenwärtigen Premier-Minister von Großbritannien. Werden beide, Napoleon und Georg, oder dessen Premier Minister, noch länger Feinde bleiben? Wenigstens läßt sich kein vernünf-

tiger Grund angeben, der sie zu Feinden machen könnte. Was sie gegenwärtig sind, das sind sie durch die Pflichten ihres Berufs, und der Abbruch, den sie sich gegenseitig zu thun bestreben, ist nur in den Verbindlichkeiten gegründet, welche sie als Regierer übernommen haben. Jeder von beiden thut, was das, von ihm so oder so aufgefaßte, Interesse der Gesellschaft, an deren Spitze er steht, mit sich bringt. Beide wollen unstreitig den Frieden, weil man diesen zulezt nothwendig wollen muß; allein beide wollen ihn unter solchen Bedingungen, daß die Fortdauer des Zustandes, worin England und Frankreich sich einmal befinden, gesichert bleiben; und indem sie den Frieden so wollen, dauert der Krieg nothwendig fort, und bei der Macht, welche die Dinge über sie ausüben, läßt sich, troz aller Geneigtheit zum Frieden, kein Zeitpunkt angeben, wo der Krieg wirklich aufhören werde.

Der Krieg, in welchem Europa jezt befangen ist, unterscheidet sich in der That sehr wesentlich von allen früheren Kriegen dadurch, daß persönliche Leidenschaften in ihm eine sehr untergeordnete Rolle spielen, und daß er, wenigstens auf Seiten der Hauptpersonen, die Sache des ruhigsten Calculs ist. Man kann ihn geradezu das Werk der unvollendeten Staatswirthschaft nennen, in sofern diese seit mehr als einem Jahrhundert zur Geldwirthschaft geworden ist, ohne daß man sich die Mühe gegeben hat, haltbare Grundsätze für diese aufzufinden. Ich sage: ohne daß man sich die Mühe gegeben hat, haltbare Grundsätze für diese Geldwirthschaft aufzufinden; denn, wenn diese wirklich aufgefunden wären, so könnten die Regierungen der verschiedenen Reiche unmöglich in einem solchen Labyrinth von Schulden stecken, wie die meisten von ihnen, ich will nicht sagen muthwillig, aber doch mit großem Mangel an Einsicht, und an richtiger Beurtheilung der zukünftigen Zeiten und Umstände, selbst geschaffen haben. Vielleicht können die Kriege, welche, seit mehr als einem Jahrhundert, eben so

sehr die Ursach als die Wirkung fehlerhafter Finanz-Systeme gewesen sind, nicht eher geendigt werden, als bis eine ganz neue Wissenschaft, deren Gegenstand die richtige Behandlung des Geldes ist, Wirklichkeit und Daseyn erhalten hat; wenigstens ist diese Ansicht tröstlicher als jene, nach welcher, vermöge eines unaufhaltbaren Kreislaufes in den menschlichen Dingen, alles wieder auf den Punkt zurückkehren soll, worauf es vor einem Jahrtausend stand. Wie dem aber auch seyn möge, immer ist es der Mühe werth zu erfahren, was denn die eigentliche Ursache des verhängnißvollen Krieges ist, worin wir begriffen sind, und vielleicht noch mehrere Jahre begriffen seyn werden.

Er war bei Gelegenheit der Finanz-Verhandlungen, welche im Unterhause des brittischen Parlaments am 19. März dieses Jahres angestellt wurden, als Herr Martin bemerkte daß die National-Schuld, welche im Jahre 1780 184 Millionen Pf. St. betragen habe, gegenwärtig (5. Sept. 1810) auf 784 Millionen angelaufen sey, wovon die jährlichen Interessen, nicht mehr und nicht weniger als 39 Millionen 572,000 Pf. St. betrugen. Ist diese Angab zuverläßig — und wer könnte wohl an ihrer Zuverläßigkeit zweifeln, da sie im Angesichte des ganzen brittischen Senats gemacht wurde und keinen Widerspruch fand? — so springt auch der Bewegungsgrund in die Augen, den die englische Regierung zur Fortsetzung des gegenwärtigen Krieges hat. Denn wenn jene 39 Millionen 972,000 Pf. St. jährlicher Interessen den Staatsgläubigern regelmäßig ausgezahlt werden sollen, so darf die brittische Regierung nicht gestatten, daß an dem gesellschaftlichen Zustande, durch welchen dies allein bewirkt werden kann, etwas Wesentliches verändert werde; und da der Handel die ergiebige Quelle ist, aus welcher eben diese Regierung ihre Machtmittel schöpft, so muß sie dafür Sorge tragen, daß diese Quelle nirgends verstopft, oder wohl gar abgeschnitten werde. In der Größe der National-Schuld liegt also eine ewige Aufforderung zur

Erweiterung des Machtgebietes, d. h. zum Kriege. Es ist aber nicht allein die so oder so hoch gestiegene Summe der National-Schuld, was die englische Regierung bestimmt, von den einmal erworbenen Handels-Vortheilen auch nicht den allerkleinsten fahren zu lassen, und einem vollendeten Monopol nachzustreben; noch anreitzender zum Kriege ist der Umstand, daß diese Regierung, vermöge der organischen Gesetze, worin sie einmal befangen ist und worüber sie nicht Herr werden kann, dem Anleihe-System, aus welchem die National-Schuld hervorgegangen ist, keine Gränze setzen darf. Siebenhundert und achtzig Millionen National-Schuld, wie ungeheuer diese Summe an sich selbst seyn mag, sind nichts, gar nichts, in Vergleichung mit der noch weit ungeheureren, eigentlich ganz unbestimmbaren Summe, welche sich erzeugen können muß, wenn die englische Regierung in der Eigenthümlichkeit fortdauern will, welche ihr von der Constitution vorgeschrieben ist. Jene siebenhundert und vier achtzig Millionen National-Schuld sind in dem Laufe von 122 Jahren entstanden, wenn man den Regierungsantritt Wilhelms des Dritten zum Anfangspunkt des englischen Anleihe-Systems macht. Was sind aber 122 Jahre in dem Leben einer Nation und einer Regierung? Man muß vorschreiten können, wenn man nicht zurück will; denn an Stillstand ist nicht zu denken. Das versteht sich ganz von selbst, daß, da nichts Menschliches sich bis in das Unendliche treiben läßt, sich über kurz oder lang, auch für Englands Anleihe-System und National-Schuld eine Gränze finden wird; aber wie sehr die englische Regierung selbst hiervon überzeugt seyn mag, so darf sie doch kein Mittel verschmähen, welches dazu beitragen kann, daß jene Gränze sich so spät als möglich einstelle; und da dies nur in sofern zu bewirken ist, als die britrische Regierung sich den Handel immer einträglicher zu machen sucht, so kann man sich auch darauf verlassen, daß sie das Ihrige thun werde, um zu

einem solchen Zweck zu gelangen. Keinem aufmerksamen Beobachter dessen, was in Europa vorgeht, kann es entgangen seyn, daß England seine Anmaßungen und Forderungen in eben dem Maaße gesteigert hat, in welchem seine National-Schuld gewachsen ist; und mißt man die Zukunft nach der Vergangenheit ab, so läßt sich bey dem Drucke, den die immer stärker anwachsende National-Schuld auf die Regierung auszuüben nicht verfehlen kann, wahrlich nicht bestimmen, wo der See- und Handels-Despotismus Englands stille stehen werde, vorausgesetzt, daß die Dinge in dem Gange bleiben, worin sie bisher gewesen sind.

Doch es ist nicht allein die wachsende NationalSchuld, welche die englische Regierung zur Fortsetzung des Krieges geneigt macht; es sind überhaupt ihre ungeheuren Bedürfnisse, welche diese Geneigtheit hervorbringen. Außer den 39 Millionen und 972000 Pf. St. jährlicher Interessen für die National-Schuld, bedarf die englische Regierung noch einige 40 Millionen Pf. St. zur Bestreitung des Staatsdienstes. Herr Martin gab am 19. März dieses Jahres die Kosten der Armee auf 19 Millionen 432009, die der Artillerie auf 3 Mill. 813000, die der Marine auf 19 Millionen 578000 Pf. St. an. Welche ungeheure Summen! Und doch darf die englische Regierung sich nicht mit dem Gedanken schmeicheln, daß die e Zweige des Staatsdienstes nach sechs bis zehen Jahren nicht bei weitem mehr kosten werden; denn wenn sie die Fortschritte erwägt, welche sie seit dreißig Jahren in der Entwicklung der Staatskraft gemacht hat, so muß sie finden, daß jene um mehr als zwei Drittel über das hinaus gegangen ist, was sie im Jahr 1780 war, und, dies als Maasstab angenommen, muß sie voraussetzen, daß ihr nach einem Zeitraum von ungefähr zehn Jahren, dasselbe begegnet seyn werde. Herr Grey sagte in einer Rede, die er den 20 Jun. 1805 im Unterhause hielt: „Ich darf keinen Widerspruch fürchten, wenn ich den

ganzen Betrag der Zinsen unserer National-Schuld auf 30 Millionen Pf. St. angebe, und wenn ich behaupte, daß unser Friedens-Etat jährlich nicht weniger als 40 Millionen beträgt. Sind die Abgaben so stark, fügte dieser Redner hinzu, daß eine Vermehrung derselben durchaus unmöglich scheint, darf man dann noch fragen, ob der Krieg unmöglich nothwendig sey?" Herr Grey fand für den Augenblick für gut, in dem wieder ausgebrochenen Kriege nur das Mittel zur Vermehrung der Abgaben, und zu einer endlichen Ueberspannung der Kräfte zu sehen; und im Allgemeinen ist gegen diese Ansicht nichts einzuwenden. Die englische Regierung aber sieht in dem Kriege mit Frankreich nur das Mittel, die Zahlungsfähigkeit ihrer Unterthanen zu vermehren; und wird sie Unrecht daran gethan haben, wenn es ihr gelungen seyn sollte, England zum Mittelpunkt des Welthandels und alle Nationen der Erde zu Sklaven Englands gemacht zu haben? Ich sage nicht, daß ihr dies gelingen werde; ich sage blos, daß sie auf so etwas ausgeht, und daß sie darauf ausgehen muß, wenn sie ihren ungeheueren Bedürfnissen gewachsen seyn will.

Von Seiten Englands läßt sich also mit der höchsten Gewißheit annehmen, daß es dem Frieden abgeneigt sey, der nur dadurch zu Stande gebracht werden kann, daß es seinen bisherigen Anmaßungen und Forderungen entsage; denn diese Anmaßungen und Forderungen sind durch die Entwickelung, welche das Anleihe-System und die National-Schuld gegeben haben, so sehr in der Natur des englischen Staats begründet, daß sich nicht begreifen läßt, wie, ohne eine Total-Veränderung der letzteren, jene Entsagung zu Stande kommen sollte. Es ist nicht Georg der Dritte, nicht der Premierminister, nicht die englische Regierung überhaupt, was den Frieden unmöglich macht; es ist die Beschaffenheit des gesellschaftlichen Zustandes in England, den keine noch so gebietende Persönlichkeit irgend eines Individuums plötzlich so abändern kann, daß sich

sein Interesse mit dem der europäischen Reiche vertrüge. Niemals ist dies deutlicher ausgesprochen worden als in dem Pamphlet eines englischen Geistlichen, Namens Hankin, welches den Titel führt: Ein ewiger Krieg, als das einzige Mittel zur Sicherheit und Wohlfahrt Großbritanniens. „Da die Zerstörung Frankreichs, als einer der Seemacht, für die Sicherheit und Ruhe civilisirter Nationen unumgänglich nothwendig ist — sagt dieser Pamphletschreiber; so muß man es unter keinerlei Vorwand den Ocean befahren lassen, und ihm folglich seine Colonien, wie auch alles nehmen, was es von transatlantischer Erde besitzt. Thut die französische Nation Friedensvorschläge, so muß man ihr antworten: Nein, wir wollen mit euch in keinem freundschaftlichen Verhältnisse stehen; denn wir betrachten euch wie grimmige Thiere, welchen man sich nicht ohne Gefahr nähern kann, wofern sie nicht in Ketten liegen; wir betrachten euch wie bösartige Bestien, welche alle Gegenden, die von ihnen berührt werden, verpesten; euer Name ruft in unser Gedächtniß nichts als Scenen der Plünderung, der Zerstörung und des Blutvergießens zurück. Nichts wollen wir hören von euren Anerbietungen, von Bündniß und Freundschaft. Indessen wünschen wir nicht, euer Unglück zu vergrößern. Ziehet eure Truppen aus den benachbarten Ländern, und von den Küsten zurück, die ihr besetzt habt, entwaffnet eure Flotten, stellt eure Seerüstungen ein. Dann sollen die englischen Kriegsschiffe aufhören, die französischen Küsten zu beunruhigen; wir wollen euren Handel nicht mehr stören, wiewol wir die Bedingung vorschreiben: „daß ihr dazu weder französische Schiffe, noch französische, oder Frankreich unterthänige Seeleute gebraucht." Unter dieser Bedingung allein kann England einen Frieden mit euch schließen. Eure ganze Seemacht muß vernichtet werden." So Hankin; und wie sich England durch ihn im Jahr 1805 aussprach, so wird es auch

künftig sich aussprechen, und zwar so lange, als Anleihe-System und Nationalschuld den Antrieb dazu geben.

Giebt es in einer Gesellschaft von Staaten einen einzelen, der, wie England, durch seine inneren Verhältnisse gedrängt, wo nicht auf die Vergrößerung seines Territoriums, doch wenigstens auf die Verstärkung seiner Machtmittel unaufhörlich bedacht seyn muß: so mögen die übrigen noch so friedfertig seyn, sie müssen sich zum Kriege entschließen, und für oder gegeneinander wirken, je nachdem ihr Particular-Interesse es mit sich bringt. In Europa hat seit einem Jahrhundert nur England den Antrieb zu allen den Kriegen gegeben, welche während dieses Zeitraums geführt worden sind. Doch ohne hierüber ausführlich zu seyn, wollen wir nur bemerken, daß von diesen Kriegen vielleicht kein einziger Statt gefunden haben würde, wenn Englands und Frankreichs Handels-Interesse nicht in den Colonien beider Staaten collidirt hätte. In dem Kampfe selbst mußte England schon deshalb die Oberhand gewinnen, weil es sich, vermöge seiner Lage, nicht zwischen Landmacht und Seemacht zu theilen brauchte, und folglich seine ganze Kraft auf die letztere verwenden konnte. So wie die Sachen gegenwärtig liegen, hat der Verlust der französischen Colonien den der Freiheit von allen denjenigen Regierungen zur Folge gehabt, die, von kleinlichem Eigennutze geblendet, in dem großen Kampfe zwischen Frankreich und England sich zur Unterstüzung des letzteren geneigt finden ließen. Wie viel hierdurch bewirkt worden ist, darüber wird die Zukunft am sichersten entscheiden: doch bleibt die Frage übrig: ob es wahr sey, daß nur Frankreich den Krieg in die Länge ziehe, um einen ungemessenen Ehrgeiz zu befriedigen? Ein Vorwurf, der dem französischen Kaiser beim Ausbruch des letzten Krieges zwischen Oestreich und Frankreich gemacht worden ist, und der noch gegenwärtig nur allzuoft wiederholt wird.

Vergleicht man Frankreichs innere Verhältnisse mit

denen des großbritannischen Reichs; so begreift man nicht, wie aus jener irgend eine Neigung zum Kriege hervorgehen könnte. Zwar hat auch Frankreich seine National-Schuld; allein wie unbedeutend ist diese in Vergleichung mit der von Großbritannien! Fünfzehnhundert Millionen Franken, welche mit fünf und siebenzig Millionen Franken verzinset werden müssen, machen noch nicht zwei Vierundzwanzig-Theile der englischen Nationalschuld und deren Interessen aus, und verschwinden beinahe in ein Nichts, wenn man erwägt, daß Frankreichs Bevölkerung dreimal so stark ist, als jene von England. Dazu kommt, daß, nachdem Frankreich auf das Anleihe-System Verzicht geleistet hat, diese Schuld zwar abnehmen, aber nicht wachsen kann; so, daß, auch von dieser Seite, kein Antrieb zum Kriege Statt findet. Frankreichs Friedens-Etat ist auf 600 Millionen Franken festgesetzt, und sein Kriegs-Etat erfordert nicht mehr als 800 Millionen; wiederum eine Kleinigkeit, wenn es anders wahr ist, daß sogar im alten Frankreich 1200 Millionen baares Geld im Umlaufe waren! Endlich muß man in Anschlag bringen, daß Frankreich kein Papier-Geld hat, und folglich nicht darauf bedacht zu seyn braucht, wie es durch eine künstliche Belebung des inneren Verkehrs demselben Credit erhalten will. Dies alles beweiset, daß wenn Frankreich nicht zum Krieg gereizt würde, es von allen europäischen Mächten die allerwenigste Aufforderung dazu in sich selbst finden würde; denn, wo ist wohl die europäische Regierung, welche sich, in Ansehung ihres Finanz-Systems, mit der französischen, so wie sie gegenwärtig ist, messen könnte? daher behalten denn auch die Kriege, welche Frankreich führt, den Charakter der Defensiv-Kriege. „Ich will ja nichts auf dem festen Lande, sagte der französische Kaiser zu den österreichischen Generalen bei Ulm; aber Kriegsschiffe, Kolonien, Handel, das will ich, und das ist ihnen eben so vortheilhaft, als mir." Nur im Kampf um seine Kolonien, seinen

Handel und seine Kriegsschiffe hat Frankreich dahin gebracht werden können, ganz Europa zu bezwingen, und die wesentlichsten Veränderungen mit den Reichen vorzunehmen; nur um Englands immer bereitwillige Bundesgenossen auf ihre Thorheit aufmerksam zu machen, ist geschehen, was wir erlebt haben, wird geschehen, was uns noch bevorsteht. Gingen die Kriege, deren Zeugen und Opfer wir sind, von Frankreich und nicht von England aus: würden wir alsdann das auffallende Schauspiel haben, daß Frankreich die Hand unaufhörlich zum Frieden bietet, und daß England diese Hand mit einem Stolz und einem Uebermuth zurückstößt, die man empörend nennen müßte, wenn es nicht erwiesen wäre, daß Englands gesellschaflicher Zustand sich in den letzten fünfzig Jahren so verschlimmert hat, daß er sich nicht länger mit dem Frieden verträgt? In Wahrheit, Frankreich kann bei einem Frieden mit England nur gewinnen; denn da dieser Friede nicht zu Stande gebracht werden kann, ohne daß Frankreich den, ihm gebührenden, Antheil an dem Welthandel, an der Freiheit der Meere und an allem, was ein vollständiges Völkerrecht mit sich bringt, zu erhalten; so springt es in die Augen, daß der Friedenszustand in jedem Betracht für die französische Nation vortheilhafter ist, als der Zustand des Krieges, in welchem sie sich gegen ihren Willen bisher befunden hat. England hingegen kann bei einem Frieden mit Frankreich nur verlieren, weil es allen Pretensionen entsagen müßte, in deren Vertheidigung es bisher sein Gedeihen gefunden hat. Beide Mächte bezwecken in dem Kriege ganz unstreitig den Frieden; aber sie bezwecken ihn auf ganz verschiedene Weise; denn Frankreich will Gleichheit vor dem großen Naturgesetz, kraft dessen das flüßige Element unseres Erdbodens Gemeingut seyn und bleiben soll, England hingegen spricht von wohlerworbenen Seerechten, und will, daß sich alles vor dem Gesetze beuge, das es in Beziehung auf die Meere zu geben für gut befindet.

Der Friede zwischen Frankreich und England wird also nie zu Stande kommen?

Wenn Friede so viel ist als Waffenstillstand, so kann derjenige, von welchem hier die Rede ist, morgen, nach einem Monate, nach einem Jahr, oder überhaupt so früh und so spät, als man es für gut befindet, zu Stande gebracht werden. Denkt man sich unter Frieden aber denjenigen Zustand, in welchem die Interessen zweier Völker so ausgeglichen und versöhnt werden, daß sich der Zeitpunkt, wo sie wieder collidiren könnten, gar nicht absehen läßt; so ist ein solcher Zustand zwischen England und Frankreich schier unmöglich geworden. Ihn herbeizuführen, würde, vor allen Dingen, erforderlich seyn, daß England seinem Anleihe-System entsagte; da England demselben aber nicht entsagen kann, ohne seine Constitution (von welcher jenes System nur die Folge ist,) aufs Wesentlichste zu verändern, so läßt sich auch gar nicht absehen, woher der englischen Regierung die Bereitwilligkeit zum Frieden d. h. zu einem aufrichtigen und dauerhaften Frieden kommen solle; denn die Constitution ist etwas, worin sie selbst befangen ist. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge deutet alles auf einen langwierigen Krieg hin. Jenes kaiserliche Decret, welches England in den Blocade-Stand erklärte, hat Folgen gehabt, welche Europa's Verhältnisse durch und durch zu verändern versprochen. Je mehr England von dem festen Lande verdrängt werden sollte; desto mehr hat es sich demselben genähert — und desto mehr nähert es sich demselben noch in diesem Augenblick. Nicht genug, daß Frankreich in Westindien seine letzte Colonie verloren hat, muß es auch Zeuge seyn, wie England in alten europäischen Meeren und Seen feste Punkte erobert, die es zu Niederlagen für seinen Contrebande Handel macht. Vergeblich werden Douanen-Linien gezogen; die List überwindet die Gewalt, und diejenigen, welche die Gewalt repräsentiren, finden in den meisten Fällen ihren Vortheil dabei, keinen Widerstand leisten.

Der Zusammenhang, in welchem England bisher mit den europäischen Staaten gestanden hat, wird also nur vertheuert, nicht gehemmt und unterbrochen. Unterdessen hört England nicht auf, aus allen Winkeln der Erde die Mittel zur Fortsetzung des Krieges zusammen zu bringen, und seine Regierung fährt fort, von dem Zustande der Finanzen als von einem blühenden zu sprechen. In der Ostsee ist eine starke englische Flotte erschienen, welche schwerlich eine andere Bestimmung hat, als eine von den schwedischen Inseln zu erobern; und sollte es noch dieses Jahr zu einem Kriege mit den Türken kommen, so werden die Engländer die Ersten seyn, die sich der bequemsten von den Inseln des Archipelagus bemächtigen.

Der Friede, der allein einen Werth hat, scheint nur unter einer doppelten Voraussetzung eintreten zu können. Die eine ist, daß eine französische Armee in England landet; die andere, daß durch eine Ueberspannung der Kräfte im Innern des großbritannischen Reichs eine Umwälzung herbeigeführt wird, welche die englische Regierung an der Fortsetzung des Krieges verhindert. Jene hat bei der Ueberlegenheit der englischen Marine über die französische und bei der ungemeinen Wachsamkeit, womit die Engländer ihre Küsten vertheidigen, sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Diese ist bei weitem wahrscheinlicher. Wie sehr auch ein ewiger Krieg mit Frankreich der Gedanke der großbritannischen Regierung seyn mag, ja, wie sehr er es sogar seyn muß, wenn England in seiner gegenwärtigen Eigenthümlichkeit fortdauern soll: so wird das brittische Ministerium doch nie das Herz haben, diesen Gedanken auszusprechen, weil es die ganze Nation dadurch in Verzweiflung stürzen würde. Es mag sich indessen mit noch so viel Klugheit benehmen, immer muß, über kurz oder lang, der Augenblick eintreten, wo das englische Volk die ihm aufgebürdete, mit jedem Jahre, ja mit jedem Tage wachsende Last der Auflagen ungeduldig abzuschütteln suchen wird. Jezt schon fängt es

an, die Fehlerhaftigkeit seiner Verfassung zu empfinden; und ob es gleich über den wahren Grund derselben im Irrthum ist, indem es sich einbildet, daß durch eine vollkommnere Repräsentation allem Uebel abgeholfen seyn würde: so kann man doch annehmen, daß es sich nicht eher beruhigen werde, als bis dasjenige geschehen ist, wodurch ihm allein Erleichterung zu Theil werden kann. Dahin ist es bereits gekommen, daß die englische Regierung anfängt, die Preßfreiheit zu fürchten; eine merkwürdige Erscheinung, weil sie beweiset, daß jene sich nur durch den Despotismus retten zu können glaubt. Das Verfahren gegen Sir Francis Burdet, welches in dem Jahre 1780, wo die National-Schuld sich nur auf 184 Millionen Pf. Sterl. belief, ganz unschädlich für die Regierung gewesen seyn würde, dürfte im Jahre 1810, wo sich die National-Schuld auf 784 Millionen Pf. St. beläuft, nicht ohne Erfolg bleiben. Ganz England scheint dadurch angeregt worden zu seyn; und je lebendiger der öffentliche Geist in diesem Reiche ist, desto gefährlichere Erörterungen dürfte das Schiksal jenes Mannes veranlassen, welcher zu den Wenigen gehört, denen es mehr um das Allgemeine als um das Besondere zu thun ist. Wer kann auch dafür einstehen, daß sich unter so vielen guten Köpfen, welche England zählt, nicht ein einzelner finden sollte, der, mit Hintansetzung alles persönlichen Vortheils, der ganzen Nation die Augen über den Abgrund eröffnet, an welchem sie taumelt? Da es einmal unmöglich ist, daß die englische Regierung in der Bahn bleibe, die sie bisher mit eben so viel Verstand als Glück beschrieben hat: so muß jedem gesunden Kopfe einleuchten, daß die rückgängige Bewegung nicht schnell genug angefangen werden kann, wenn nicht Alles verloren gehen soll. Indessen wird es immer sehr schwer seyn, diese rückgängige Bewegung so einzuleiten und fortzusetzen, daß das gemeine Wesen nicht von der anderen Seite leide; und dieß vorausgesetzt, scheint alle Rettung nur von ei-

ner heftigen Erschütterung erwartet werden zu können. Ueberhaupt aber ist es eine Thorheit, zu glauben, daß England dem Schiksale derjenigen Reiche entrinnen werde, die durch besondere Umstände zu einer Ueberspannung ihrer Kräfte hingetrieben wurden. Was England jetzt noch hält, ist die Kraft von ganz Europa; so wie aber diese Kraft verschwindet — und ist sie denn nicht in der allerbestimmtesten Abnahme begriffen? — so fällt auch England in sich selbst zusammen, gleich einem Baum, dem die Nahrung entzogen worden ist. Wie also der Kampf zwischen England und Frankreich auch in dem gegenwärtigen Augenblick stehen mag; so läßt sich doch vorhersehen, daß er sich nur zu Frankreichs Vortheil endigen werde, indem ein Zeitpunkt kommen muß, wo das englische Volk, den Anstrengungen, wozu es durch seine Regierung genöthigt wird, erliegend, selbst gegen seinen Willen der Alliirte Frankreichs werden muß; und ich müßte mich sehr irren, oder dieß ist ein Schauspiel, das Europa nicht nur mit Gewißheit, sondern auch als ganz nahe zu erwarten hat.

England wird tief herabsinken von der Höhe, auf welche es sich, ein Jahrhundert hindurch, durch seine eigenthümliche Verfassung geschwungen hatte. Was aber wird Englands Fall lehren? Was anderes, als das Horazische: patriam rem ne quis perdere velit, d. h. in Beziehung auf Staaten, eine gute Staatswirthschaft. Ganz Europa ist verschuldet, vom Tajo an bis zur Newa; und dies ist eine von den auffallendsten Erscheinungen, welche wir erleben konnten. Wäre dies Verschulden möglich gewesen, wenn die Staatswirthschaft geblieben wäre, was sie in ihrer ersten Gestalt, ich meine in der von Produkten-Wirthschaft war? Gewiß nicht; denn diese Art von Staatswirthschaft bringt es mit sich, daß man nicht mehr ausgeben kann, als man einzunehmen hat. Das europäische Schuldenwesen muß also darauf beruhen, daß sich die Staatswirthschaft, seit einigen

Jahrhunderten, in eine Geldwirthschaft verwandelt hatte, für welche es keine so bestimmte Grundsätze gab, daß sie durch sich selbst gesichert gewesen wäre. England, welches das Anleihe-System adoptirte, ist darin so vorgeschritten, daß es zur Entrichtung der Zinsen für die nach und nach aufgenommenen Kapitale gegenwärtig nicht mehr und nicht weniger als 39 Millionen 972,000 Pf. Sterl. braucht, und unaufhörlich durch die Perspektive geängstigt ist, es werde über kurz oder lang aufhören müssen, diese Zinsen zu bezahlen, d. h. es werde zu einem Bankerot genöthigt werden. Andere Staaten haben zur Schöpfung eines willkürlichen Geldes ihre Zuflucht genommen, und sich lange mit der Erwartung geschmeichelt, daß sie dadurch einen ungemeinen Grad von Stärke und Kraft gewinnen würden. Diese letzteren kämpfen gegenwärtig mit ihren eigenen Reichthümern, indem sie wohl einsehen, daß Papier und edles Metall verschieden sind, und daß die Natur kein Mittel darbietet, beiden einen dauerhaften gleichen Werth zu verschaffen. Was wird die letzte Folge der Uebertreibungen seyn, die man sich sowohl in Anlehen als in Geldmachen erlaubt hat? Unstreitig die, daß man künftig auf Beides gleich sehr Verzicht leisten, und sich mit dem begnügen wird, was die Industrie fleißiger Unterthanen gewähren kann, ohne sich selbst zum Stillstand zu bringen. Da jedes Jahrhundert seinen eigenthümlichen Charakter hat; so wird der des neunzehnten vielleicht darin bestehen, daß in ihm alle die Hindernisse fortgeschaft werden, welche sich bisher einem vernünftigen und naturgemäßen Verhältnisse der Regierung zu den Regierten entgegen stellten. Der Einfluß der organischen Gesetze eines Staats auf die Oekonomie desselben, hat sich nirgend mehr bewährt, als in England; denn wie hätte dies Reich wohl ohne seine Constitution zu einer so ungeheuren National-Schuld gelangen wollen, als 784 Millionen Pf. St. sind? Wiederum ist der Einfluß der National-Oekonomie auf die organischen Gesetze

eines Staates nicht zu verkennen, indem durch die falschen Grundsätze, die man in Beziehung auf die erstere angenommen hat, zuletzt ein gänzlicher Umsturz der ganzen Verfassung bewirkt werden kann. Wird man also nicht endlich darauf bedacht seyn, beide in eine solche Uebereinstimmung zu setzen, daß sie sich nicht länger schaden können? Frankreich, dem Anleihe-System und der Schöpfung des Papiergeldes gleich sehr entsagend, hat ein Beispiel gegeben, das nicht genug beherzigt werden kann. In der Natur der Sache liegt es, daß Regierungen, welche in einen ewigen Kampf mit ihren Finanzen verwickelt sind, ihrer Bestimmung gar nicht mehr entsprechen; ungefähr eben so, wie Individuen, die in Schulden stecken und unaufhörlich mit ihren Gläubigern zu schaffen haben, allen gesellschaftlichen Werth verlieren. Es liegt am Tage, daß die eigentlichen Principien der Geldwirthschaft noch nicht aufgefunden sind; denn, wenn sie es wären, so müßten sie auch als wahr einleuchten, und jede Abweichung von denselben eben so unmöglich seyn, als die Aufführung eines Gebäudes gegen alle Regeln der Baukunst. Es muß zum Vortheil der Gesellschaften also eine ganz neue Wissenschaft erfunden werden, deren Gegenstand die richtige Behandlung des Geldes ist. Ehe und bevor sie nicht da ist, darf an kein dauerhaftes Wohlseyn der Gesellschaften gedacht werden; alles bleibt, wie bisher, dem Zufalle überlassen, und dieser wird nie ermangeln, ganz entgegengesetzte Zustände herbeizuführen. Wir haben in dieser Hinsicht große Erfahrungen gemacht, und noch größere stehen uns bevor. Benutzen wir sie nicht, wie wir sollten; so wird dies unsere Schuld seyn. Doch es ist kaum vorauszusetzen, daß jene Erfahrungen unbenutzt bleiben sollten. Der Anfang zu besseren Finanz-Systemen wird schon jetzt dadurch gemacht, daß man den Irrthümern entsagt, denen man sich in einer frühern Periode mit so großer Bereitwilligkeit hingegeben hatte. Wäre es nur möglich, allen auf einmal zu entsagen, um ein

ganz neues Staatsleben zu beginnen! Vorauszusetzen ist, daß von allen den Anstalten, deren Zweck die Erzeugung eines großen Credits war, keine einzige in das nächste Jahrhundert übergehen wird; aus keinem andern Grunde, als weil ein solcher Zweck nie erreicht werden kann, ohne daß der Misbrauch sogleich eintrete und der Betrug die Belohnung des guten Glaubens werde. Die Mehrzahl der Regierungen wird nicht eher anfangen, das Geld zu respektiren, als bis ihr einleuchten wird, daß in der Behandlung desselben die Behandlung der ganzen Nation enthalten ist.

V.

Tagbuch des französisch-östreichischen Feldzugs im Jahre 1809.

Vierter Abschnitt.

Von der Schlacht bei Eßling bis zur Schlacht bei Raab.

Qui gurges aut quae flumina lugubris
Ignara belli? — —
Quae caret ora cruore nostro?

Horat. II. 1.

May.

23. Das würtembergische Corps an der Donau überläßt die Vertheidigung von Linz den Sachsen und zieht nach St. Florian und Mölk.

270 Würtemberger und 1 französisches Dragoner-Regiment rücken in Lindau ein.

May.

23. Die holländische Division Gratien, in Verfolgung des Majors v. Schill begriffen und von Lüneburg kommend, geht über die Elbe.

Schills Gefecht bei Damgarten gegen 500 Meklenburger, die sich an ihn ergeben müssen.

Der östreichische Ambassadeur, Fürst Schwarzenberg, verläßt St. Petersburg.

24. Der würtembergische GM. von Scheeler rückt mit 800 Mann in Lindau ein.

Die Divisionen Rivaud und Despeaux sammeln sich bei Hanau, um unter dem Herzog von Valmy eine Reservearmee zu bilden.

Der westphälische General d'Albignac erobert die von 1500 Mann Schillischer Truppen besetzte Festung Dömitz mit Sturm. Die Besatzung verliert 400 an Todten und 300 an Gefangenen. 20 Kanonen und viel Kriegs- und Mund-Vorrath werden erbeutet. Nach dem Bericht eines Augenzeugen in der Minerva (April) verlohr das Dömitzer Detaschement des Schill'schen Corps nur 30 auf der Wache zurückgelassene Pickenjungen, die gefangen wurden und kam unversehrt nach Warnemünde. (S. beim 27. May.)

Dänische Husaren, Jäger und Artillerie besetzen Lübeck.

Der Erzherzog Johann kommt zu Körmend an der Raab an.

Der polnische General Rozniecki erobert Jaroslaw am San durch Kapitulation. Die östreichische Besatzung von 900 Mann ist kriegsgefangen.

25. Der Kaiser Franz befiehlt dem Erzherzog Carl in einem Schreiben aus Wolkersdorf: die Generale Durosnel und Foulers als Geissel aufzubewahren, um das nämliche Schicksal zu erleiden, welches der von Napoleon ausser dem Völkerrechte erklärte General Chasteler haben wird.

May.

25. Wiederherstellung der Donaubrücken bei Wien. Ankunft der Jäger zu Pferd und der Dragoner von der Garde zu Ebersdorf. (25. und 26.)

Zwei Brigaden der italienischen Armee von den Divisionen Serras und Durutte schlagen ein östreichisches Corps von 8000 Mann bei St. Michael mit Verlust von 800 Todten, 1200 Verwundeten und 4200 Gefangenen. Serras rückt in Leoben ein.

Der Herzog von Danzig kommt von Innsbruck in Salzburg an, die Division Wrede (am 26.) eben daselbst, auf dem Marsch nach Linz. Gegen die zu Innsbruck zurückgebliebene Division Deroy bricht die Insurrection von neuem aus. Andreas Hofer führte den Landsturm von 18000 Mann auf den Brenner, wo noch das östreichische Corps des Generals Buol stand. Chasteler, dem durch die eben durchziehende italienische Armee der Marsch durch Kärnthen versperrt worden war, und der sich deßwegen in die Tyroler Thäler geworfen hatte, rückte vom Pusserthal vor. Auf Innsbruck wird ein heftiger Angriff, aber heute noch ohne Erfolg, gemacht. (Vergl. Europ. Annalen 1809. 9tes St. S. 311. ff)

Die französischen Dragoner besetzen Bregenz und streifen bis Feldkirch.

Der sächsische Oberst v. Thielemann macht von Dresden eine Rekognoscirung gegen das an der böhmischen Grenze stehende braunschweigische Corps über Gishübel und Peterswalde bis Nollendorf.

27. Die Armee des Vicekönigs von Italien kommt in Bruck an, und bewirkt ihre Vereinigung mit der großen Armee. Proklamation des Kaisers an die Soldaten der italienischen Armee aus dem Hauptquartier Ebersdorf:

„Ihr habt den Zweck, den ich euch vorgezeichnet „habe, rühmlichst erreicht; der Sömmering ist Zeuge „eurer Vereinigung mit der großen Armee gewesen. „Seid mir willkommen, ich bin mit euch zufrieden! „Ueberrascht durch einen treulosen Feind, ehe eure Co-

May

27. „lonnen sich verbunden hatten, mußtet ihr bis an die „Etsch zurückweichen. Aber da ihr den Befehl erhiel„tet, vorzurücken, befandet ihr euch auf dem denkwür„digen Felde von Arcole, und da schwurt ihr bei den „Schatten unsrer Helden zu triumphiren. Ihr habt euren „Eid gelöst in der Schlacht an der Piave, in den Gefech„ten von S. Daniel, von Tarvis, von Görz, ihr habt „die Forts von Malborghetto und Prädel erstürmt, und „die feindliche Abtheilung, die zu Laibach verschanzt „stand, zur Uebergabe gebracht. Noch waret ihr nicht „über die Drave gegangen und schon waren 25,000 Ge„fangene, 60 Feldstücke, 10 Fahnen die Denkzeichen „eures Muths. Seitdem haben die Drave, die Save, „die Muhr euren Zug nicht einen Augenblick aufhalten „können. Die Colonne von Jellachich, die, welche „zuerst in München einrückte, welche die Losung zum „Blutbad in Tyrol gab, sie ist zu St. Michel umringt „unter euren Baionetten gefallen. An den Trümmern „die dem Zorn der großen Armee entkamen, habt ihr „schnelle Gerechtigkeit geübt. Soldaten! die östreichisch„italienische Armee, die für einen Augenblick durch „ihre Gegenwart meine Provinzen entweihte, die den „Dünkel hatte, meine eiserne Krone zu zerbrechen, sie „ist jetzt — Euch sey es gedankt — geschlagen, zer„streut, vernichtet, ein Beweis der Wahrheit meiner „Devise: Gott hat sie mir gegeben, wehe dem der sie „antastet!"

27. Ein aus dem Vorarlbergischen entwichenes östreichisches Detaschement von 120 Mann wird jenseits Neumarkt in der Oberpfalz von den französischen Dragonern unter dem Obersten Reiselt und der Ergänzungsmannschaft des ersten Regiments Nassau aufgehoben.

Das von Dömiz vertriebene Detaschement des Schillschen Corps schifft sich zu Warnemünde ein. Es kam am Abend des 21ten vor Stralsund an, vernahm die Kunde von Schills Untergang, segelte dann nach Swinemünde, und ergab sich an die Preußen.

May.

27. Proklamation des Platzkommandanten Trobriand in Regensburg gegen die Verbreitung allarmirender Gerüchte.

28. Der Herzog von Ragusa kommt in Fiume an, und bewirkt damit die Vereinigung mit der italienischen und großen Armee, deren äussersten rechten Flügel die Armee von Dalmatien nun bildet.

Das Hauptquartier des Erzherzog Carl ist in Markgraf Neusiedel an der Rußbach.

Der polnische General Rozniecky rückt in Lemberg ein.

29. Neuer Angriff der bewaffneten Tyroler (18000 M.) auf die Division Deroy bei Innsbruck. Diese zieht sich in der Nacht über Achenrain, Kuffstein (d. 31.) nach Rosenheim zurück. Ihr Verlust wird bairischer Seits auf 553, in dem Tyroler Bericht auf mehr als 2500 Mann angegeben. Verlust des mitwirkenden östreichischen Militärs 87, der Landesschützen 130 Todte und Verwundete.

Tyrol wird zum zweitenmal von den Baiern geräumt.

Die Vorarlberger unter den Hauptleuten Riedmüller, Müller, Ellensohn und andern vertreiben ein combinirtes französisch-bairisch-würtembergisches Corps von 1500 Mann aus Bregenz gegen Lindau zu. (Es giebt hierüber nur einen Bericht der Vorarlberger, und keinen von der Gegenparthey.)

Der Prinz Vicekönig von Italien kommt in Schönbrunn an.

Der Kaiser Franz verspricht in einer aus Wolkersdorf datirten Proklamation seiner treuen Grafschaft Tyrol, daß sie nie mehr von dem Körper des östreichischen Kaiserstaats getrennt werden soll.

30. Der sächsische Oberste Thielemann überfällt das zu Zittau stehende Commando vom braunschweig-ölsischen Corps, nimmt 27 Mann gefangen und zieht sich dann

May.

nach Dresden zurück, worauf die Braunschweiger Zittau von neuem besetzten.

31. Die Holländer und Dänen (nebst zwei oldenburgischen Jäger-Compagnien) unter den Generalen Gratien und Ewald erstürmen die durch den Major Schill mit Zugbrücken, Pallisaden, Batterien und Coupuren in Vertheidigungsstand gesetzte Stadt Stralsund, und bringen nach zweistündigem Kampf in den Straßen das Schillsche Corps in vollständige Deroute. Schill selbst wird mit 20 Offizieren getödtet, 800 Mann seines Corps gefangen. Es bestand zur Zeit des Sturms aus 4 Eskadrons Husaren (360 M.), 3 Eskadrons Uhlanen (180 Mann), einer Eskadron Jäger zu Pferd (100 Mann), 4 Compagnien Infanterie (400 M.), einem Bataillon Rügische Landwehr (300 M.) und 60 Artilleristen, zusammen 1400 Mann, ausser 300 Mann regulärer Infanterie auf der Insel Rügen und 560 Mann, die zur Dömizer Colonne gehörten. Nach dem Bericht eines Augenzeugen in der Minerva wurden nur 5 Offiziere und 300 Mann getödtet, 13 Offiziere gefangen; 400 schlugen sich ins preußische Gebiet durch, 300 retirirten sich einzeln und truppweise nach Rügen, wovon 180 nach Usedom entkamen. Holländischer Verlust: 196 todt und verwundet. Dänischer: 59 Mann. Unter den Getödteten der holländische Generallieutenant Carteret.

1200 Mann von der östreichischen Division des Generals Schustek gehen bei Krems über die Donau, und werden durch Vandamme über den Fluß zurückgeworfen.

Gefecht der Würtemberger, Augsburger Bürgerschützen und französischen Dragoner gegen 800 Tyroler bei Fuessen

Der Marschall Herzog von Montebello stirbt zu Wien an seiner bei Essling erhaltenen Wunde.

Junius.

1 Stellungen der grossen Armee in den ersten Tagen des Junius: Lauriston im Oedenburger Comitat; La-

Junius.

falle bei Presburg, seine Vorposten gegen Altenburg und Raab; 3 Divisionen der italienischen Armee zu Neustadt; Macdonald zu Gräz; Lefebvre zu Linz; Pontecorvo auf dem Marsch nach Wien; Vandamme zu St. Pölten, Mautern und Krems; die badische und darmstädtische Infanterie am Neusiedler See.

Der Eh. Ferdinand räumt Warschau in der Nacht vom 1 zum 2ten.

2 Die Vorarlberger Insurgenten machen einen vergeblichen Angriff auf Lindau, und ziehen sich mit 25 Wagen voll Verwundeter und Todter nach Bregenz zurück.

Der polnische Oberst Neymann schlägt die östreichische Arrieregarde bei Ujazdov, (südlich von Warschau auf dem linken Weichselufer) und fangt 70 Mann nebst 1000 Kranken und Blessirten.

Das Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig Oels ist in Böhmisch Leipa.

3 Eine östreichische Division von 9000 M. wird durch 2 Linieninfanterieregimenter des Corps von Auerstädt und die darmstädter Tirailleurs aus dem verschanzten Dorfe Engerau über die Donau hinüber nach Presburg getrieben. Das Regiment Beaulieu verliert 400 Mann an Gefangenen; der Rest desselben wird getödtet, verwundet oder in den Fluß gestürzt.

Der Herzog von Ragusa kommt mit der Armee von Dalmatien in Laybach an.

Das Corps des Fürsten Sergei Gallizin kommt in 3 Colonnen (unter Gortschakov von Terespol, unter Levis von Drohiczin, unter Suworow von Wlodzimircz) in Gallizien an.

Der polnische Oberst Hornowsky rückt in Warschau ein.

4. Die Division Chasteller, von Rusca verfolgt, zieht durch Klagenfurt auf dem Marsch nach Ungern.

5. General Piccard räumt Kempten, und zieht sich gegen Landsberg und Buchloe.

Vorarlberger Landtag zu Bregenz, und Ernennung militärischer Commandanten auf demselben.

Junius.

Vergeblicher Angrif auf Sendomir durch den General Schauroth.

6. Major Teimer dringt mit einer Colonne von 1800 Tyrolern bis Murnau in Oberbaiern vor.

Napoleon hält zwischen Schönbrunn und Mariahilf Musterung über die ganze Garde und die dabei befindliche reitende Artillerie, von 12 Compagnien, jede zu 6 Canonen.

Schreiben des Fürsten von Neufchatel (dd. Schönbrunn) an den Major-General der österreichischen Armeen, betreffend die Drohung, die Generale Foulers Durosnel für die Strafe haften zu lassen welche die Gerechtigkeit über Chasteller verhängen würde. „Wir „könnten eine schrekliche Wiedervergeltung an 40 Feld„marschall-Lieutenants, 36 Generalmajors, 300 Ober„sten und Majors, 1200 Officieren und 80000 Soldaten „ausüben, die in unserer Gewalt sind, aber wir begnü„gen uns, nur die Fürsten Colloredo und Metternich, „den Grafen Friederich von Hardegg und den Grafen „von Pergen zu verhaften, nach Frankreich zu führen, „und für die Sicherheit der zwei bedrohten Generale „einstehen zu lassen." (Auf die Fürbitte der Einwohner von Wien unterblieb die würkliche Abführung.)

7. Napoleon mustert die Italienische Armee bei Neustadt. Das Hauptquartier des ViceKönigs wird von Oedenburg nach Körmend an der Raab verlegt.

Die Avantgarde des General Piccard besezt Kempten wieder.

8. Der König von Würtemberg kommt in Biberach an um dem General Phull, welcher das Observationscorps in Oberschwaben kommandirt, die nöthigen Instructionen zu geben, und die Dislocation desselben zu bestimmen. Seine Stärke wird auf 8000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd angegeben.

Der Major und Defensions-Commandant Müller in Bregenz fordert den Würtembergischen Oberstlieutnant Lalance in Lindau vergeblich zur Uebergabe auf.

Junius.

8 Die leichte Kavalleriedivision Montbrun überwältigt den Uebergang über die Rabnitz bei Sovenyhaza, und wirft 300 Pferde der ungrischen Insurrektion über die Raab zurük.

9 Die Division Rivaud bricht aus der Gegend von Frankfurt nach Oberschwaben gegen die Tyroler auf, erhält aber kurz darauf eine andere Bestimmung nach Franken.

Eine russische Colonne unter dem Fürsten Suworow, vereinigt sich zwischen Sendomir und Lublin mit dem Fürsten Poniatovski. Zajonczeck erficht einen Vortheil über die Oesterreicher bei Jedlinsk, nördlich von Radom.

10. Das Corps des Generals Am Ende kommt von Töplitz zu Dippoldiswalde an. 1600 Sachsen, die in Dresden gestanden, ziehen sich unter Obherrn, Oebschelwitz und Thielemann nach Nossen zurück.

Proklamation des östreichischen Generals Radivojevics aus dem Hauptquartier Thiersheim (westlich von Eger) an die Baireuther „Sie sollen sich, als ein „hochherziges Volk, an die gerechte Sache seines „Monarchen anschliessen, für Teutschlands Freiheit und „Selbstständigkeit, für Europas Ruhm, für die Sache „der Menschheit kämpfen. Schon sey der der Nimbus „von Napoleons Unüberwindlichkeit verschwunden, an „den ewig denkwürdigen Tagen des 21 u. 22 May habe er „die blutigste und vollständigste Niederlage erlitten, „Gott schüze die gerechte Sache." u. s. w.

Der östreichische General Mondet räumt die warschauische Grenzstadt Nowemiasto, und zieht sich über die Pilica nach Radom auf das Mohrsche Corps.

11 Der östreichische General Am Ende zieht mit seinem 10000 Mann starken Corps (aus 4 Bat. östreichischer Linientruppen, böhmischen Landwehrmännern, allerlei Sorten hessischer Truppen und den Soldaten des Herzogs von Braunschweig Oels bestehend) in Dresden ein.

540 Oestreicher vom Corps von Radivojevics rücken in Baireuth ein, und führen den französischen Intendanten Tournon nach Böhmen ab.

Junius.

12 Gefecht des Generals Dyherrn und Obersten Thielemann gegen die Braunschweiger, Hessen, 1 Bat. Mitrowsky und 1 Bat. Landwehr bei Wilsdruf. Nachdem AmEnde den Seinigen am Nachmittag noch 2000 M. Verstärkung aus Dresden zugeführt, zi h n sich die Sachsen fechtend hinter die Mulde bei Grimma.

Das Hauptquartier des E.H. Karl ist in Teutsch Wagram.

Vortheilhaftes Gefecht des Generals Zayonczeck mit 8000 M. gegen die Generale Mondet und Mohr (10000 M.) bei Jankowitz, östlich von Radom.

13 Abreise des Königs von Sachsen von Leipzig nach Frankfurt.

14 Schlacht bei Raab.

Der Jahrstag der Schlacht bei Marengo wurde durch den Sieg bei Raab gefeiert, welchen der rechte Flugel der vom Vicekönig commandirten Armee über die vereinigten Corps der Erzherzoge Johann und Palatinus erfochten hat. Die östreichische Armee hoffte, sich an den Quellen der Raab zwischen St. Gotthard und Körmend zu cantonniren. Am 5 Jun. brach der Vicekönig von Neustadt auf, und verlegte sein Hauptquartier nach Oedenburg. Am 7 stieß General Lauriston mit seinem Observationscorps auf dem linken Flügel zu ihm. Am 8 forcirte der General Montbrun den Uebergang der Raabnitz. Am 9 marschirte der Vicekönig nach Sarvar. Am 10 kam Macdonald von Grätz zu Körmend an. Am 11 passirte Grenier den Fluß *) zu Karato, nachdem er eine Kolonne feindlicher Flankeurs vertrieben hatte, welche die Brücke vertheidigten. Am 12 debouchirte der Feind über die Brücke von Merse nach Papa. Montbrun grief die feindliche Cavallerie an, und warf sie. Der Vicekönig blieb die Nacht über in Papa. Am 13 marschirte die Armee gegen Raab. Die östreichische Cavallerie wurde nochmals bei Szanak (einem Dorf zwischen Raab und St. Marton)

*) Marzal, der zwischen Raab und Szarvar in die Raab fließt.

Junius.

14 geworfen. Der E.H. Johann, nachdem er nahe bei Raab seine Vereinigung mit dem E.H. Palatin bewerkstelligt hatte, faßte auf schönen Anhöhen Posto; der rechte Flügel stüzte sich an das befestigte Dorf Raab, und der linke dekte den Weg von Comorn. Am 14 um 11 Uhr Morgens stellte der Vicekönig seine Armee in Schlachtordnung; diese bestand aus 35,000, die feindliche aus 50,000 Mann, nemlich 20—25,000 M. von den Ueberbleibseln der italienischen Armee, 10,000 M., die aus den Reserven der ungrischen Festungen gezogen worden, 5—6000 M. von den Resten des Jellachichschen Corps und andren Colonnen aus Tyrol, 12—16,000 M. von der ungrischen Insurrection.

Der Vicekönig stellte die Cavallerie von Montbrun, die Brigade von Colbert und die Cavallerie von Grouchy auf den rechten Flügel, dann folgte das zwei Echelons formirende Corps von Grenier, wovon die Division Serras das Echelon des rechten vordern Flügels bildete, eine italienische Division unter Baraguay d'Hillier bildete das dritte Echelon, und die Division Puthod stand in Reserve. Laurišon bildete mit seinem durch den General Sahuc unterstüzten Observationskorps den äussersten linken Flügel, und beobachtete die Festung Raab. Um 2 Uhr Nachmittags ward das kleine Gewehrfeuer lebhaft, die schöne Stellung der Oestreicher ward genommen, und um 4 Uhr war der Sieg entschieden. Der völlig in die Flucht geschlagene Feind würde sich schwerlich wieder gesammelt haben, hätte sich nicht ein Défilé den Bewegungen unsrer Cavallerie widersezt. Dreitausend Mann wurden gefangen genommen, 6 Kanonen und 4 Fahnen erobert. Der Feind ließ 3000 Todte, worunter man einen Generalmajor fand, auf dem Schlachtfelde. Wir verloren 900 an Todten und Verwundeten, unter jenen den Obersten Thierry, unter diesen den General Valentin und Obersten Expert. Am 15 wurde der Feind

Junius.

14 auf der Strasse von Comorn und Pesth lebhaft verfolgt. (Neunzehntes Bulletin.)

Der in Gefangenschaft gerathene General Marciani schäzt den Verlust der beiden Erzherzoge in der Schlacht bei Raab auf 12,000 M. (Ein und zwanzigstes Bulletin.)

Nach den östreichischen Berichten hatten die Erzherzoge 20,000 M. Linien- und 16,000 M. Insurrections-Truppen, der Vicekönig 50,000 M. Oestreichischer Verlust: 1500 Todte und Verwundete, und einige wenige Gefangene; französischer: 2000 Todte und Verwundete, 400 Gefangene.

440 Oestreicher brandschatzen Bamberg.

Die russische Colonne des General Lewis und die polnische Division Dombrowsky vereinigen sich mit der Division Zayonczeck bei Pulawy.

Europäische Annalen

Jahrgang 1810

Vierter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1810.

Digitized by Google

I.

Darstellung der Schlachten auf dem Marchfelde.

(Fortsetzung.)

Am 1ten Juli um 4 Uhr des Morgens verlegte der französische Kaiser sein Hauptquartier von Schönbrunn nach der Insel Lobau, wo er das schon früher für ihn aufgeschlagene Zelt bezog. Die Tage vom 1ten bis zum 4ten Juli wurden theils mit Demonstrationen gegen Aspern, theils mit den Vorbereitungen zum wirklichen Uebergang zugebracht. Man besetzte nach und nach mit schwerem Geschütze die kleinen Inseln, welche zwischen Eßling und Mühlleiten in demjenigen Donauarme liegen, der die nördliche Seite der Lobau umgiebt, und welchen man die Namen Isle Alexandre, Montebello, d'Espagne, St. Hilaire, u. s. w. beigelegt hatte. So wurde die Montebello-Insel, welche das Städtchen Enzersdorf bestrich, mit 10 Mörsern und 20 Achtzehnpfündern, und die Espagne-Insel mit 6 schweren Zwölfpfündern und 4 Mörsern besetzt. Zwischen diesen beiden Inseln ward noch eine dritte Batterie vom schwersten Kaliber angelegt, welche gleichfalls Enzersdorf bestrich. Diese drei mit 62 Stück Belagerungsgeschütz versehene Batterien hatten den Zweck, Enzersdorf zu zerstöhren und die Truppen daraus zu verjagen, weil man irriger Weise glaubte, daß sich der linke Flügel der österreichischen Armee an dieses Städtchen stütze, und daß es daher befestiget worden sey. Unterhalb Enzersdorf wurde die Alexanders-Insel mit 4 Mörsern, zehn Zwölfpfündern und 12 Sechspfündern besetzt, um damit die Ebene zwischen Enzers-

dorf und Mühlleiten zu bestreichen, und so das Schlagen der Brücken zu decken.

Inzwischen hatte Napoleon alle seine Streitkräfte vereinigt. Nicht blos die bei Preßburg und St. Pölten stehenden Corps der Marschälle Davoust und Pontecorvo, sondern auch die, welche sich bey Raab, Grätz und Linz befanden, und von den Generalen Macdonald, Marmont u. s. w. befehligt wurden, mußten in Eilmärschen nach Wien und Ebersdorf ziehen. Am 4ten Juli um 10 Uhr Abends wurde der General Conroux mit 1500 Voltigeurs auf dem großen Arme der Donau eingeschifft, der, von 10 Kanonier-Schaluppen begleitet, in der Gegend von Mühlleiten landete, und die schwachen österreichischen Vorposten, da sie nicht gehörig unterstützt werden konnten, aus den Wäldern bis zum Dorfe Mühlleiten zurückdrückte. Zu gleicher Zeit warf sich der Obrist St. Croix, Adjudant des Herzogs von Rivoli, mit 2500 Mann in Kähne, und landete am linken Ufer, der Alexanders-Insel gegenüber. Unter dem Schutze dieser Truppen wurden nun etwa eine halbe Stunde unterhalb Enzersdorf drei Brücken zu gleicher Zeit über den Donauarm der Lobau geschlagen, wovon die eine aus einem einzigen Stücke bestand, die andere eine Schiffbrücke, und die dritte eine Floßbrücke war. Um 11 Uhr begann aus allen Batterien der Insel ein fürchterliches Feuer, und die Haubitzen der auf Enzersdorf gerichteten Batterien zündeten dieses unglückliche Städtchen an.

Um 2 Uhr nach Mitternacht fieng das erste Treffen über die drei unterhalb Enzersdorf geschlagene Brücken zu defiliren an. Es war eine finstre, abscheuliche Nacht, welche ein heftiger Sturmwind und ein in Strömen sich ergießender Regen noch schauerlicher machten. Den linken Flügel bildete das Corps des Herzogs von Rivoli, den Mittelpunkt das Oudinot'sche Corps, und den rechten-Flügel das Corps des Herzogs von Auerstädt. Der linke Flügel rückte 3000 Schritte unterhalb Enzersdorf,

und der rechte Flügel gegen Wittau vor. Am äussersten Ende des linken Flügels stand die Division Carra St. Cyr, welche, Front gegen Enzersdorf machend, sich an die Donau lehnte. Die Corps des Vizekönigs, des Herzogs von Ragusa und des Fürsten von Pontecorvo folgten als zweites Treffen nach, und die Garde nebst den Kürassiren bildeten die Reserve. Es war am folgenden Tag schon Nachmittags um 3 Uhr, als der Rest von dem Armeekorps des Vizekönigs, die Kavallerie von der Garde und das Corps des Fürsten von Pontecorvo die Brücken passirten.

Gegen 6 Uhr früh wären alle Verschanzungen der Oesterreicher zwischen Enzersdorf und Eßling in Rücken genommen, und die Truppen, welche dieselben besetzt hielten, durch die Tirailleurs und Artillerie der Division Carra St. Cyr daraus vertrieben. Nur das Städtchen Enzersdorf *) wurde von einem österreichischen Bataillon noch vertheidigt, und schlug zwei Stürme ab; und erst, als sich dieses Bataillon verfeuert hatte und abgelöset werden sollte, gelang es dem Adjudanten des Marschalls Massena, Obersten St. Croix, mit der Ablösung zugleich in das Städtchen einzudringen, und sich desselben zu bemächtigen. Indessen hatte auch der General Oudinot das Schloß Sachsengang umzingelt, und das Landwehr-Bataillon, welches dasselbe vertheidigte, zur Uebergabe gezwungen.

Gegen 10 Uhr Vormittags kam Napoleon selbst auf dem Schlachtfeld an, und ließ seine ganze Armee in der weiten Ebene von Enzersdorf sich entwickeln. Die Oesterreicher suchten nun durch Tapferkeit das im offenen Felde wieder zu erringen, was ihnen Napoleons kluge Dispositionen und die Täuschungen der Nacht entrissen hatten. Der General Nordmann besetzte daher Rutzendorf, um

*) Dieses Städtchen war nicht einmal in Vertheidigungsstand gesetzt, sondern man hatte gegen den ersten Anlauf nur kleine Fleschen an den Thoren desselben aufgeworfen.

das Vordringen der französischen Armee zu hindern. Aber nachdem sich der General Oudinot dieses Dorfes bemächtiget hatte, zog sich der General Nordmann, von der Division Nostitz des Lichtensteinischen Kavallerie-Corps unterstützt, im eigentlichen Sinne fechtend gegen Markgrafen-Neusiedel zurück. Der General Nordmann hatte bei diesen partiellen Gefechten viele Menschen und Pferde verloren, weil er die Kühnheit und Entschlossenheit hatte, mit seinen wenigen Truppen den ganzen rechten Flügel der vordringenden französischen Armee aufhalten und zurückwerfen zu wollen. Auch die Reserve-Kavallerie des Fürsten Lichtenstein engagirte während des Rückzugs einige Gefechte, besonders bei Raschdorf, wo sich die sächsische Kavallerie auszeichnete. *) In allen diesen Gefechten verlor die österreichische Kavallerie bei 1000 Pferde.

Weniger hatte das sechste Korps unter dem General Klenau gelitten. Es zog sich nach und nach mit einer solchen Ordnung und unter dem Schutze seiner en echiquier sich retirirenden Kavallerie auf die Höhen von Stammersdorf zurück, daß ihm der Feind nichts anhaben, und es blos durch sein Artilleriefeuer verfolgen konnte.

Inzwischen drang die französische Armee immer mehr gegen die österreichische Centralstellung vor; der linke Flügel längs der österreichischen Verschanzungen, das Zentrum gegen Pysdorf, und der rechte Flügel gegen Glinzendorf. Jetzt machte die französische Armee eine Schwenkung rechts, indem der linke Flügel gegen Deutsch-Wagram und das Zentrum in der Richtung von Baumersdorf vorrückte. Der Marschall Davoust, welcher den rechten Flügel kommandirte, bemächtigte sich des Dorfes Groß-

*) Das 26ste Bülletin der französischen Armee sagt bei dieser Gelegenheit: das sächsische Husaren-Regiment Albert hat das Küraßier-Regiment Herzog Albert angegriffen, und ihm eine Fahne genommen. Es war eine ganz eigene Sache, zwei Regimenter, die demselben Obersten angehörten, eines gegen das andere kämpfen zu sehen.

hofen, und schickte beträchtliche Kavallerie-Abtheilungen zwischen Markgrafen-Neusiedel und Ober-Siebenbrunn vor, wodurch er den linken Flügel der österreichischen Armee bedrohte. Zu gleicher Zeit ließ Napoleon auf seiner ganzen Linie die Artillerie vorrücken und die österreichische Stellung hinter dem Rußbache mit großer Lebhaftigkeit beschießen. Nun erst traten die Korps der Generale Bellegarde, Hohenzollern und Rosenberg ins Gewehr und beantworteten aus ihren Positions-Batterien das Feuer der Franzosen.

Nachdem der französische Kaiser durch das mörderische Feuer seiner Batterien die Standhaftigkeit der österreichischen Truppen hinlänglich erschüttert zu haben glaubte, ließ er mehrere Angriffe auf die Stellung der österreichischen Hauptmacht machen. Am äussersten linken Flügel versuchte der Marschall Davoust einen Angriff auf Markgrafen-Neusiedel, der aber abgeschlagen wurde, während der Fürst Rosenberg, welcher hier befehligte, auch die französischen Kavallerie-Abtheilungen, die ihn bereits überflügelt hatten, wieder auf Glinzendorf zurückwarf.

Weit ernsthafter war der Angriff der Franzosen auf das Zentrum der österreichischen Stellung, welcher gegen Abend unternommen wurde. Nachdem eine Batterie von 40 Feuerschlünden den Ort Baumersdorf beschossen und in Brand gesetzt hatte, wurde das Dorf selbst angegriffen. Da es aber die Franzosen der Tapferkeit des Generals Hardegg nicht entreißen konnten, so drangen zwei französische Kolonnen rechts und links von Baumersdorf unter dem Schutze des starken Rauches über den Rußbach und erstiegen die Höhen der österreichischen Position. Die Kolonne rechts von Baumersdorf warf sich auf den linken Flügel des Hohenzollerischen Korps. Allein die Regimenter Zach und Joseph Colloredo leisteten unter Anführung des vortrefflichen, eben so einsichtsvollen als tapfern Generals Bures den kräftigsten Widerstand, wäh-

rend das Kavallerie-Regiment Vincent so rasch und tapfer eingehauen hatte, daß diese französische Kolonne über den Rußbach zurückgeworfen und gegen Raschdorf verfolgt wurde. Die Kolonne links von Baumersdorf drang durch eine Schlucht, welche zwischen den Korps der Generale Bellegarde und Hohenzollern lag, auf die Anhöhe vor, warf sich zwischen die beiden Treffen des linken Flügels vom Bellegardischen Korps, und drückte die dort stehenden Regimenter Vogelsang und Argenteau zurück. Aber in diesem Augenblicke der dringenden Gefahr stürmte das Regiment Erbach aus dem zweiten Treffen hervor, und machte alles nieder, was bereits durch das erste Treffen gebrochen war. Und da inzwischen der Erzherzog Carl selbst und der General Bellegarde die gewichnen Regimenter Vogelsang und Argenteau wieder ralliirt, sich an ihre Spitze gesetzt, und sie den Franzosen entgegengeführt hatten *), während der Fürst Hohenzollern von seinem linken Flügel mit dem Chevauxlegers-Regimente Vincent herbeieilte, und dasselbe abermals einhauen ließ, so ward auch dieser Angriff vereitelt, und die Kolonne der Franzosen mit großem Verlust über den Rußbach zurückgeschlagen.

Die Sonne war jetzt untergegangen, und noch stand das österreichische Heer unerschüttert auf den Höhen von Wagram. Eine zweite Schlacht zu vermeiden, ließ Napoleon noch in der Nacht das Dorf Wagram bestürmen. Nach mehreren wiederholten Angriffen bemächtigte sich zwar das Korps des Fürsten von Pontecorvo des Dorfes Deutsch-Wagram; da aber ein österreichisches Bataillon links und ein anderes rechts an beiden Seiten des Dorfes vorrückte, und dadurch die im Dorfe sich bereits ausbreitenden Sachsen gegen den Haupteingang in ein mörderisches Kreuzfeuer brachten, so wurden die Sachsen gezwungen, diesen Ort mit großem Verlust wieder zu

*) In dem Melee dieses Gefechts wurde der Erzherzog Carl durch einen Streifschuß leicht verwundet.

verlassen, wobei das französische Bülletin jedoch behauptet, daß diese Unternehmung deßwegen mißlungen sey, weil sich in der Dunkelheit der Nacht eine Kolonne Sachsen und eine Kolonne Franzosen für Feinde hielten. *)

Dem sey aber wie ihm wolle, die österreichische Armee hat an diesem Tage auf die evidenteste Weise dargethan, welche Wunder sie bewirket haben würde, wenn unter der tapfern Anführung des Erzherzogs Carl ein Schmidt oder Chasteller Generalquartiermeister gewesen wäre. Blos die Avantgarde unter den Generälen Nordmann und Klenau hat die große französische Armee den ganzen Tag hindurch so in Respekt gehalten, daß sie nur Schritt für Schritt vorrücken konnte, und erst gegen Abend bei der Centralstellung der österreichischen Armee anlangte. Und selbst hier haben die drei Korps der Generale Bellegarde, Hohenzollern und Rosenberg den Angriff der ganzen vereinigten französischen Armee mit einer Tapferkeit abgeschlagen, wovon man in der Kriegsgeschichte nur wenige Beispiele findet. Wäre diese ausserordentliche Tapferkeit der Truppen durch kluge Dispositionen und eine einsichtsvolle Leitung des Ganzen unterstützt worden, wie ganz anders würde es am Abend dieses Tages gestanden haben. So aber hatte man sich überall nur passiv verhalten und einen großen Theil seiner Kräfte in Unthä-

*) In dem Tagsbefehl, welchen der Fürst von Pontecorvo am 7. Juli erließ, heißt es: Sachsen! Am Tage des Treffens vom 5ten Juli haben 7 bis 8000 von euch das Zentrum des feindlichen Heeres durchbrochen, und sind nach Wagram vorgedrungen, ungeachtet des angestrengten und durch 50 Feuerschlünde unterstützten Widerstandes von 40,000 Mann. Ihr habt bis zur Mitternacht gefochten, und mitten in den österreichischen Linien bivouacquirt. Am 6ten habt ihr bei Tagesanbruch das Gefecht mit der nämlichen Beharrlichkeit wieder erneuert, und mitten unter den Verwüstungen des feindlichen Geschützes haben eure belebten Kolonnen dem Erze gleich gestanden. — —

tigkeit gelassen, da man doch nichts anders zu thun brauchte als die der französischen Armee ohnehin schon in der Flanke stehenden Korps herbei zu ziehen und ins Gefecht zu bringen. Das bei Hagenbrunn gestandene Korps des Grafen Kollowrath hätte dem General Klenau in der Richtung von Leopoldau entgegenrücken, sich mit demselben vereinigen, und so mit Uebermacht den Marschall Massena angreifen sollen, um ihn gegen Aspern zurück zu werfen; während das Korps des Fürsten Reuß vom Bisamberge herbeieilen und den beiden ersten Korps als Reserve folgen sollte. Zu gleicher Zeit mußte sich das Korps der Kavallerie-Reserve, welches sich auf den rechten Flügel der österreichischen Centralstellung zurückgezogen hatte, unterstützt von dem bei Säuring unthätig gestandenen Grenadierkorps in die linke Flanke des Fürsten von Pontecorvo werfen; und da dieser nicht mehr als 2000 Mann Kavallerie entgegenstellen konnte, so würde dieser Angriff den glücklichsten Erfolg gehabt haben.

Aber auch diesen günstigen Moment verstund man im österreichischen Hauptquartier nicht zu ergreifen und zu benutzen. Man hatte 40 Tage Zeit, das Schlachtfeld zu studieren und alle nur möglichen Fälle zu durchdenken, die sich auf diesen Raume bei einem wiederholten Uebergang der Franzosen ergeben konnten, und doch war man, als dieser Uebergang erfolgte, für keinen einzigen Fall gefaßt. Ja man hatte selbst in der Absicht das Korps von Kollowrath bei Hagenbrunn, und die Grenadier-Reserve bei Säuring aufgestellt, um damit auf die Kommunikation des Feindes zu wirken; und als der Augenblick kam, wo man diesen Plan in Vollziehung setzen sollte, unterließ man es. Welch unbegreiflicher Widerspruch zwischen Entschluß und Handlung! Man wird uns zwar antworten, daß man diesen Plan den folgenden Tag ausführen wollte. Aber warum will man eine Unternehmung, die von so vielen Zufällen abhängt und so leicht scheitern kann,

auf den andern Tag verschieben, da man sie doch heute schon, und zwar mit einem weit sichern Erfolg auszuführen im Stande ist? —

Wenn man dagegen die Anordnung betrachtet, welche Napoleon zu seinem zweiten Uebergange und zu dieser Schlacht getroffen hat, so sieht man, wie sie alle den Stempel von Ueberlegung und kluger Kühnheit tragen. Er konzentrirte plötzlich seine ganze Macht auf Einen Punkt, demonstrirte blos gegen die Front der verschanzten Position der Oesterreicher, und unternahm den wahren Uebergang unterhalb Enzersdorf, um dadurch die Linie der österreichischen Verschanzungen in ihrer linken Flanke zu umgehen und unnütz zu machen. Denn es wäre mehr als tollkühn gewesen, den Uebergang wieder auf dem nämlichen Orte zu unternehmen, wie das erstemal, und die verschanzte Linie der österreichischen Armee in der Fronte und auf einem Terrain anzugreifen und erstürmen zu wollen, wo man sich nicht entwickeln und nicht manövriren konnte, und wo man die Donau so nahe im Rücken hatte. Es ist daher unbegreiflich, wie man im österreichischen Hauptquartier den zweiten Uebergang der Franzosen wieder auf dem alten Orte, zwischen Aspern und Eßling, erwarten konnte, und wie man sich doch gar nicht den viel wahrscheinlicheren Fall dachte, daß Napoleon unterhalb dem Städtchen Enzersdorf den Donauarm der Lobau passiren werde, wo die ungeheure Ebene das Deployiren und Manövriren seiner Armee begünstigte, wo er die Verschanzungen umgieng, und die österreichische Armee von Ungarn und ihren dort stehenden Korps abschnitt, und sie der vordringenden polnischen und russischen Armee in die Hände warf. Ein Uebergang der französischen Armee bei Nußdorf, weßwegen man das Korps des Fürsten von Reuß am Bisamberg, und das des Grafen von Kollowrath bei Hagenbrunn stehen ließ, war eben so wenig zu vermuthen *), als man solchen

*) Das kleine Würtembergische Korps, welches sich am rechten Donau-Ufer befand, war dergestalt zerstreut, daß die

nach der Beschaffenheit des Terrains zu fürchten hatte; und hätte er auch wirklich Statt gehabt, so wär er doch lange nicht so gefährlich gewesen, als ein Uebergang, der unterhalb der österreichischen Position unternommen wurde. Und doch hatte man gegen diesen letztern Fall gar keine Vorkehrungen getroffen! Es war noch ein Glück für die österreichische Armee, daß 4 Regimenter von der Reserve-Kavallerie gezwungen wurden, sich mit dem General Nordmann auf den linken Flügel der Centralposition zurückzuziehen, denn sonst wäre sie schon am 5ten Abends vom Marschall Davoust überflügelt, aufgerollt und geschlagen worden.

Nach zurückgeschlagenem Angriffe auf die österreichische Centralstellung hatte die französische Armee in der Nacht vom 5ten auf den 6ten Juli folgende Stellung eingenommen: der linke Flügel stand zwischen Breitenlee und Aspern *), das Zentrum zu Raschdorf, und der linke Flügel zu Glinzendorf, während die Vortruppen die Dörfer Hirschstätten, Süßenbrunn, Aderklaa und Großhofen besetzt hielten. Die französische Arme befand sich also in einer sehr nachtheiligen Stellung, da sie einen gegen die österreichische Armee convex gekrümmten Bogen bildete. Die Stellung der österreichischen Armee war dagegen folgende. Das Korps des Fürsten Rosenberg mit der Avantgarde des Generals Nordmann und der Division des Grafen Nostitz von der Kavallerie-Reserve befand sich auf den Höhen von Markgrafen-Neusiedel und bildete den linken Flügel. An dieses schloß sich das Hohenzollerische Korps, welches den Ort Baumersdorf

Jäger-Bataillons König und Neuffer, auf den Inseln bei Wien standen, und die übrigen Truppen auf der ungeheuren Linie von Döbling bis Mölk vertheilt waren.

*) Der Herzog von Rivoli hatte sein Hauptquartier in Breitenlee, um welchen Ort herum sein ganzes Korps, die Division Legrand, Carra St. Cyr, Molitor und Boudet in dieser Nacht vom 5ten auf den 6ten Juli bivouacquirten.

besetzt hielt; und von hier bis Deutsch-Wagram stand das Korps des Grafen Bellegarde. Diese drei Korps bildeten ein zusammenhängendes Ganzes, waren in zwei Treffen aufmarschirt, und hatten ihre Front durch den Rußbach gedeckt, der mit Tirailleurs besetzt war, und über welchen eine leichte Kette von Feldwachen vorpoussirt wurde. Das Kavallerie-Korps des Fürsten Lichtenstein, ohne der Division des Grafen Nositz, stand zwischen Deutsch-Wagram und Gerasdorf. Das Grenadierkorps bivouacquirte vor Säuring, das Korps des Grafen Kollowrath befand sich bey Hagenbrunn, und das sechste Korps, unter der jetzigen Anführung des Grafen Klenau, war auf den Höhen von Stammersdorf, und hielt seine Vorposten vorwärts Gerasdorf und Leopoldau. Dagegen war das Korps des Fürsten von Reuß so zerstreut, daß es den Bisamberg, die schwarze Lacke, und von hier über Stockerau bis Krems die Donau mit Beobachtungsposten besetzt hielt. Ohne dieses letztere Korps, bestand die Armee des Erzherzogs Carl auf dem Marchfelde aus 100,000 Mann ausrückenden Standes, welche 410 Stück Feldgeschütz mit sich führten.

Als die Sachsen aus Deutsch-Wagram, wo sich das österreichische Hauptquartier befand, vertrieben waren, wurde hier in der Nacht um halb 12 Uhr folgende Disposition für den zweiten Schlachttag entworfen: die Korps von Klenau und Kollowrath, dann das Grenadierkorps sind zum Angriff des feindlichen linken Flügels bestimmt. General Klenau stützt seinen rechten Flügel an die Donau und bleibt in stäter Verbindung mit dem Grafen Kollowrath, welcher seine Richtung über Leopoldau gegen Breitenlee nimmt; dieser verbindet sich dagegen wieder mit dem Grenadierkorps, welches seinen Marsch auf Süssenbrunn richtet. Alle drei Korps setzen ihre Angriffe in den angezeigten Directionen auf das lebhafteste fort.

Das Kavallerie-Reservekorps des Fürsten Lichtenstein rückt zwischen Aderklaa und Süssenbrunn vor, sucht die

Verbindung rechts mit dem Grenadier = Korps, und links mit dem ersten Korps unter dem General Bellegarde.

Das Bellegardische Korps marschirt auf Aderklaa, bleibt rechts mit dem Kavallerie = Reservekorps in Verbindung, und stützt seinen rechten Flügel an den Rußbach. Graf Bellegarde hält jedoch die Höhe hinter Deutsch-Wagram mit einem Theil seines Korps besetzt, welches nach Maaß als die Vorrückung an dem Ufer des Rußbaches abwärts gelingt, ebenfalls diesen Bach passirt.

Der Fürst Hohenzollern mit seinem Korps behauptet die Position hinter dem Rußbache auf das äusserste, kanonirt den Feind aus seinem Positionsgeschütz, und nach Maaß, als das Korps des Grafen Bellegarde gegen ihn Terrain gewinnt, passirt er ebenfalls den Rußbach, und rückt en Fronte vor.

Das Korps des Fürsten Rosenberg dringt gegen den rechten Flügel des Feindes, gegen welchen das Korps des Erzherzogs Johann sich bereits im Marsch befindet.

Feldzeugmeister Fürst Reuß wird den Spitz, die schwarze Lacke und die übrigen Posten an der Donau auf das äusserste halten; und der Feldzeugmeister Graf Kolowrath läßt von seinem Korps eine Brigade mit einer Batterie auf der Höhe von Stammersdorf zurück.

Die Korps der Generale Klenau und Kollowrath brechen um 1 Uhr nach Mitternacht auf, und das Genadier-Reservekorps um 3 Uhr früh. Fürst Lichtenstein rückt mit der Kavallerie in dem Maaß vor, als die Tete der Grenadiers = Kolonne herbei kommt. Graf Bellegarde greift um 4 Uhr Morgens Aderklaa an, und poussirt seine Attaque in dem Maaß, als Fürst Lichtenstein die nöthige Höhe erreicht, um beim Angriff mitwirken zu können.

Fürst Rosenberg setzt sich ebenfalls um 4 Uhr Morgens in Bewegung, um den rechten Flügel des Feindes anzugreifen, und sucht seine Verbindung mit dem Erzherzog Johann bei Siebenbrun, (der aber nicht dort war.)

Die Schlachtordnung ist für die Infanterie in Bataillonsmassen oder Bataillons-Quarrés mit einigen Plänklern vorwärts. Die Stille wird hauptsächlich empfohlen, und das unnöthige Schießen auf zu große Entfernungen verboten. Uebrigens bleibt die Marschordnung jedem Korps-Kommandanten selbst überlassen, und eben so die Zusammensetzung der Avantgarden vor jeder Kolonne. Fürst Lichtenstein giebt der Grenadiers-Kolonne ein Kavallerie-Regiment zur Avantgarde bei.

Die erste Geschütz-Munitions-Reserve bleibt zu Groß-Enzersdorf, und die zweite zu Wolkersdorf; die Infanterie-Munition aber befindert sich bei dem Helmhofe.

Diese Schlacht-Disposition hatte gerade den entgegengesetzten Fehler von dem Benehmen des gestrigen Tages. Indem man gestern von einem großen Theile seiner Streitkräfte gar keinen Gebrauch machte, sondern sie in Unthätigkeit und in einer großen Entfernung ausser Gefecht hielt, so hatte man dagegen heute seine ganze Macht in die Feuerlinie gezogen, derselben eine ungeheure Ausdehnung gegeben, nirgends seine Kräfte konzentrirt, und eben so wenig eine Reserve aufgestellt, um den am meisten bedrohten Punkt seiner Schlachtordnung unterstützen, oder sonst nach Erforderniß damit manövriren zu können.

Man schätzte im österreichischen Hauptquartier die Armee des Kaisers Napoleon auf 150,000 Mann, und doch wollte man diese Uebermacht mit seinen 100,000 Mann auf allen Seiten angreifen und umzingeln!!! Es gehört ja zu den ersten Grundsätzen der Kriegskunst, daß wenn man gegen eine stärkere Armee zu kämpfen hat, man diese Uebermacht nicht auf allen Seiten verwunden und sie umfassen könne, sondern daß man im solchem Falle seine Hauptmacht auf Einen Punkt konzentriren und diesen recht zu fassen suchen müsse, während der andere schwächere Theil unserer Schlachtordnung refüsirt und ausser jedem ernsthaften Gefechte gehalten

wird. So that es Friedrich II., so thut es Napoleon. Warum studiert man nicht die Schlachten dieser Feldherrn, um von ihnen siegen zu lernen? Wollte man, wie es die Absicht dieser Disposition war, auf die Kommunikation des Feindes wirken, und foglich den Hauptangriff gegen den französischen linken Flügel richten, so mußte sich das Korps des Fürsten Rosenberg in kein ernsthaftes Gefecht einlassen, sondern nur gegen den rechten Flügel der Franzosen demonstriren, und mit dem Hohenzollerischen Korps die Position hinter dem Rußbach auf das äusserste behaupten, und erst dann der französischen Armee in die Seite und in den Rücken fallen, wenn die österreichische, auf dem rechten Flügel konzentrirte Hauptmacht über Aderklaa und Süssenbrunn vorgedrungen wäre.

Von einer ganz entgegengesetzten Art waren die Anordnungen des französischen Kaisers. Er verwandte die ganze Nacht dazu, seine Streitkräfte in sein Zentrum zusammenzuziehen, wo das Korps des Grafen Oudinot, das des Herzogs von Ragusa, die Korps der kaiserlichen Garde und die Kürassier-Divisionen 7 bis 8 Linien bildeten. Der Herzog von Rivoli erhielt Befehl gegen Aderklaa vorzurücken und in Aspern nur eine Division zu lassen *), welche sich nöthigenfalls nach der Insel Lobau zurückziehen sollte. Dem Herzog von Auerstädt aber wurde befohlen, über das Dorf Großhofen vorzurücken, um sich dem Zentrum zu nähern. Zufolge dieser Disposition wollte Napoleon mit seiner ganzen Streitkraft die österreichische Centralstellung durchbrechen, und also den Angriff des gestrigen Abends wiederholen. Aber diesmal waren ihm die Oestreicher in der Offensive zuvorgekommen, wodurch die französische Armee auf mehrere Stunden in die Defensive versetzt wurde, noch ehe sie die anbefohlene Stellung beziehen konnte.

*) Dieser Ordre zufolge ließ Massena die Division Boudet daselbst.

Um 4 Uhr früh brach das Rosenbergische Korps in drei Kolonnen von den Anhöhen hinter Markgrafen-Neusiedel auf, und marschirte gegen Großhofen und Glinzendorf, um den Herzog von Auerstädt anzugreifen und zu überflügeln. Sogleich begab sich Napoleon selbst auf diesen Punkt, weil er in diesem Augenblick glaubte, daß der Hauptangriff der Oesterreicher von Glinzendorf her in seinen Rücken geschehen werde, ließ den Herzog von Auerstädt durch die Kürassier-Division des Herzogs von Padua verstärken, und das Korps des Fürsten Rosenberg durch eine Batterie von 12 Piecen von der Kürassier-Division des Grafen Nansouty in die Flanke nehmen, während die Division Gudin bei Loibersdorf den Rußbach passirte und gegen Ober-Siebenbrunn vorrückte.

Diese letzte Bewegung nöthigte zwar die Kavallerie-Kolonne des Rosenbergischen Korps Halt zu machen; aber die beiden Infanterie-Kolonnen setzten sich eben in Verfassung, die Dörfer Großhofen und Glinzendorf durch Sturm wegzunehmen, als der Befehl des Erzherzogs Carl anlangte, auf dem linken Flügel inne zu halten, weil die Korps des rechten Flügels noch nicht zum gemeinschaftlichen Angriff herbei gekommen wären. Indessen war die reitende aus 12 Piecen bestehende Batterie der Kürassierdivision Nansouty vorgerückt, und machte ein so wirksames Feuer, daß mehrere Stücke von der in der Ebene vor Markgrafen-Neusiedel aufgeführten österreichischen Artillerie demontirt, und selbst von den Positions-Batterien hinter dem Rußbach einige zum Schweigen gebracht wurden. Der Fürst Rosenberg mußte sich also wieder hinter den Rußbach zurückziehen und verlohr ohne allen Nutzen eine Menge Leute und Artillerie, ein Verlust, der für dieses Korps um so empfindlicher war, da es kurz darauf von den Franzosen selbst mit einer großen Macht angegriffen wurde.

Während dieses bei Markgrafen-Neusiedel vorgieng, besetzte der General Bellegarde Aderklaa, welches die

Sachsen bei Anbruch des Tages verlassen hatten, um sich näher gegen das Zentrum zu begeben, und ließ hierauf zwei Batterien unter Bedeckung von Klenau Chevauxlegers vor seinem linken Flügel aufführen, welche ein so wirksames Feuer machten, daß man sich französischer Seits genöthigt sah, den gegen den Rußbach vorgerückten linken Flügel zu refüsiren. Obgleich das Bellegardische Korps um mehrere Stunden früher als die übrigen Korps seine Aufstellung erreicht, und daher das ganze Artilleriefeuer des französischen linken Flügels auf sich gezogen hatte, so behauptete sich dasselbe doch in dieser offensiven Stellung so lange, bis auch die übrigen Korps nach und nach auf ihren bestimmten Angriffspunkten eingetroffen waren.

Das Korps des Grafen Klenau marschirte von Stammersdorf nach Leopoldau, formirte sich hier in Bataillons-Kolonnen, und rückte gegen Aspern vor, wo die Division Boudet von dem Korps des Herzogs von Rivoli aufgestellt war. Diese aber wurde bald geworfen, ließ 10 Kanonen im Stich und zog sich theils in den Brückenkopf bei der Mühlau, theils nach dem Städtchen Enzersdorf zurück. Hierauf ließ General Klenau um 10 Uhr Vormittags Aspern, Eßling und alle bis an dieses Dorf reichenden Verschanzungen wieder besetzen, während er sich mit dem Gros seines Korps zwischen Aspern und Breitenlee aufstellte und die Bewegungen des Zentrums erwartete.

Inzwischen waren auch das Grenadier-Korps, die Reserve-Kavallerie und das Korps des Grafen von Kolowrath herbei gekommen. Dieses letztere Korps nahm nun seinen rechten Flügel von Breitenlee gegen das neue Wirthshaus vor, und attaquirte damit ganz allein den französischen linken Flügel. Da aber dieser Angriff ohne Nachdruck geschah, und von dem zu weit entfernten sechsten Korps des Grafen Klenau nicht unterstützt

werden konnte, so mißlang er und General Kollowrath mußte seinen vorgenommenen rechten Flügel wieder zurückziehen.

Napoleon war indessen mit seiner bei Raschdorf konzentrirten Hauptmacht unbeweglich stehen geblieben, und wartete bis sich der Angriffsplan seines Gegners entwickelt hatte. Er sah jetzt ein, welchen ungeheuren Fehler das österreichische Hauptquartier begangen habe, daß sich der rechte Flügel der Oesterreicher von Wagram bis Aspern ausdehne und also einen Raum von drei Stunden einnehme, daß derselbe bei dieser großen Ausdehnung keinen festen Zusammenhang und keine Haltbarkeit haben könne, und daß noch obendrein die, diesen weiten Raum einnehmenden, Korps der österreichischen Armee ohne Uebereinstimmung und ohne Zusammenhang operiren.

Der französische Kaiser beschloß daher diese lange schwache Kreislinie in ihrer Mitte zu durchbrechen, und zugleich das Ende derselben auf ihrer linken Seite umgehen und angreifen zu lassen. Er befahl demnach dem Herzog von Rivoli *), der indessen mit den Divisionen Legrand und Carra St. Cyr von Aspern angekommen war und sich auf den linken Flügel der Sachsen setzte, das Dorf Aderklaa anzugreifen und mit Sturm zu nehmen; während der Herzog von Auerstädt die österreichische Stellung bei Markgrafen-Neusiedel umgehen, und von da auf Deutsch-Wagram vordringen sollte.

Diesem Befehl zufolge ließ Massena die Division Carra St. Cyr, welche Bataillonsweise mit geschlossenen Divisionen und ohne Intervallen zum Aufmarsch im ersten Treffen stand, (die Division Legrand stand im zweiten Treffen) unter dem Schutze der Kavallerie, die sich in der Ebene gegen Aderklaa und Breitenlee aufgestellt hatte, sogleich im Sturmschritte gegen die feindliche Position

*) Massena konnte wegen eines mit dem Pferde gethanen Sturzes nicht reiten, und kommandirte daher in dieser Schlacht zu Wagen.

anrücken. Ungeachtet des heftigsten Kartäschenfeuers *) der Oesterreicher, drangen die französischen Massen rechts und links auf Aderklaa ein, erstürmten dieses Dorf mit einer seltenen Bravour **) und warfen das erste Treffen des Bellegardischen Korps über den Haufen. Aber durch das einsichtsvolle und tapfere Benehmen des Grafen Bellegarde wurden die zum Weichen gebrachten Bataillons wieder ralliirt, und da die feindlichen Kolonnen sich in zerstreuten Haufen zwischen die Bataillons-Massen des zweiten Treffens wagten, so drangen sie mit gefälltem Bajonett in dieselben ein, und warfen die vorgedrungenen Franzosen wieder bis zum Dorf zurück. Nun wurde Aderklaa selbst angegriffen, von den herbeigeeilten Grenadierbataillons gestürmt ***) und der Division Carra St. Cyr wieder entrissen, welche den mit Leichen und Verstümmelten besäeten Kampfplatz eiligst verließ, und sich, zu einem sehr kleinen Häufchen herabgeschmolzen, erst hinter der Division Legrand wieder sammelte ****).

*) Gegen tief geschlossene Angriffskolonnen muß man nicht mit Kartäschen, sondern mit Paßkugeln schießen, weil diese tiefer in eine solche Masse eindringen, während jene nur die vorderen Reihen der Kolonne beschädigen, und die hintern nachdrückenden Glieder nicht aufhalten.

**) Rechts von Aderklaa hatten die Oesterreicher eine verschanzte Batterie, und ihre Infanterie, in Bataillonsmassen formirt, war durch das Dorf und die Brustwehr gedeckt; während sie links von Aderklaa zwei Gräben, einen Sumpf und andere Hindernisse vor ihrer Fronte hatten.

***) Bei diesem Sturme wurde der brave General Carl Stutterheim, der sich durch seine Beschreibung der Schlacht von Austerlitz rühmlich bekannt gemacht hat, durch eine Kanonenkugel verwundet.

****) Dieser Angriff hatte der Division Carra St. Cyr 600 Todte, 2500 Blessirte, 500 Gefangene und mehrere hundert Verlaufne gekostet. Bei dieser Division befanden sich auch die Hessen, welche die dritte Brigade formirten.

Hierauf erhielt der Herzog von Rivoli die Ordre, den Garden Platz zu machen und mit den Divisionen Legrand und Carra St. Cyr gegen Eßling zu marschiren, um sich dem Vordringen des österreichischen rechten Flügels entgegen zu stellen.

Nach diesem Linksabmarsche des Herzogs von Rivoli wiederholten zwar die Franzosen noch mehrere heftige Angriffe auf Aderklaa; da sie aber alle durch die Tapferkeit der österreichischen Truppen abgeschlagen wurden, so suchte man nun französischer Seits auf einem andern Punkte das österreichische Zentrum zu durchbrechen. Napoleon befahl daher dem General Macdonald die Divisionen Broussier und Lamarque in Angriffskolonnen aufzustellen, und ließ sie durch die Füsiliers und Tirailleurs von der Garde, durch die Division des Generals Nansouty, welche aus 4 Kürassier- und 2 Karabinier-Regimentern bestund, durch die Garde zu Pferd, und durch eine Batterie von hundert Kanonen, wovon 60 von der Garde waren, unterstützen. Der General Laurlston rückte an der Spitze dieser ungeheuren Batterie, die größte so die Kriegsgeschichte aufzuweisen hat, im Trabe gegen den Feind an, näherte sich ihm, ohne zu feuern, bis auf halbe Kanonenschußweite, und fieng dann das schrecklichste Feuer an, das je gehört worden ist. Hierauf suchten die Franzosen zwischen dem rechten Flügel des Grenadierkorps und dem linken des Korps von Kollowrath durchzubrechen, und fielen dem zufolge jeden dieser beiden Flügel mit einer Infanterie-Kolonne an, während auch zugleich die Kavallerie einhieb. Aber alles war vergebens, nichts konnte den Heldenmuth der österreichischen Bataillons-Massen erschüttern; umgeben von verstümmelten Leichnamen trotzten sie jedem Anfall ihrer kühnen Gegner. Sie erwarteten die französischen Infanterie-Kolonnen mit kalter Entschlossenheit und empfiengen sie auf 100 Schritte mit einem mörderischen Feuer; während die braven Kommandanten der Grenadier-Bataillons

jedesmal ihre Massen den feindlichen Kavallerie-Angriffen entgegen führten und sie zurückwiesen. Die Franzosen mußten also dieser beyspiellosen Tapferkeit der österreichischen Truppen weichen, und zogen sich wieder in ihre vorige Stellung zurück. Eine Infanterie, die selbst durch das konzentrisch-wirkende Feuer einer Batterie von hundert Kanonen nicht zum Weichen gebracht werden kann, ist über alles Lob erhaben. — Gewiß werden Oesterreichs Patrioten diesen Braven auf der Ebene von Süssenbrunn ein Denkmal errichten und die Namen derer, die hier gefallen sind, in Erz graben lassen.

Während alles dieses auf dem österreichischen rechten Flügel und im Zentro vorgieng, ließ der französische Kaiser das hinter dem Rußbach postirte Hohenzollerische Korps blos kanoniren, dagegen aber das Korps des Fürsten Rosenberg, welches bei Markgrafen-Neusiedel den äussersten linken Flügel der österreichischen Aufstellung bildete, mit einer großen Macht angreifen. Der Fürst Rosenberg wurde auf seiner Front und in der Flanke zugleich angegriffen, indem die Division Gudin nach Ober-Siebenbrunn vorgerückt war, und das Rosenbergische Korps überflügelt hatte. Markgrafen-Neusiedel wurde mehrmals gestürmt, und der Sturm eben so oft abgeschlagen; aber endlich mußten die österreichischen Truppen der französischen Uebermacht weichen, das Dorf verlassen und sich auf die rückwärts gelegenen Anhöhen zurückziehen. Jetzt griff die Division Gudin die Brigade Mayer, welche die Flanke des Rosenbergischen Korps bildete, an, konnte sie aber nicht eher zurückwerfen, als bis der tapfere General Nordmann, der sich an die Spitze dieser Brigade gesetzt hatte, gefallen war. Und da zu gleicher Zeit die Franzosen auch von Glinzendorf her auf die Front des Rosenbergischen Korps eindrangen, so wurde dasselbe gezwungen sich gegen Bockfließ zurückzuziehen.

Indessen hatte der General Oudinot, um den Marschall Davoust zu unterstützen, auch den Fürsten Hohen-

zollern angegriffen und zurückgedrückt. Durch diese retrograde Bewegung ward aber die linke Flanke des Bellegardischen Korps entblößt, und erhielt daher Nachmittags um 1 Uhr den Befehl sich zurückzuziehen, worauf auch die übrigen Korps der österreichischen Armee nach und nach ihren Rückzug antraten. Er geschah unter anhaltendem Gefecht *) gegen die Höhen von Stammersdorf, wo der General Klenau mit dem sechsten Korps die ganze Nacht in Schlachtordnung aufgestellt blieb, während die übrigen Korps hinter dem Bisamberg nach der Richtung von Kornneuburg marschirten, um die Znaimer Chaussee zu gewinnen, das Korps des Fürsten von Rosenberg aber die Chaussee von Brünn verfolgte.

Und so endigte dieser große Kampf, in dem Tapferkeit und Kunst ihre höchste Kraft entwickelt haben. Die Schlacht von Wagram ist der Inbegriff der ganzen Kriegskunst. Alles, was bisher Theorie und Erfahrung aufgestellt haben, ist in dieser Schlacht versucht und angewendet worden. Eine Masse von hundert Kanonen, 12 Infanterie- und 13 Kavallerie-Regimentern, auf einen einzigen Punkt hingeschleudert, um die Schlachtordnung des Feindes zu durchbrechen, ist in der Kriegsgeschichte noch ohne Beispiel gewesen. Aber eben so beispiellos ist die besonnene Tapferkeit und der kalte Muth, mit dem dieser entsetzliche Angriff empfangen und zurückgewiesen worden ist. Die österreichischen Grenadiers haben sich hier unsterblich gemacht. Sie waren nur in einer einzigen Linie aufmarschirt, um den weiten Raum zwischen Aderklaa und Süssenbrunn decken zu können, und doch haben sie den, mit einer Riesenkraft einstürmenden

*) Am längsten wurde bei Gerasdorf gefochten, welches die österreichische Arriergarde durch mehrere Stunden besetzt hielt, und wobei dieses Dorf größtentheils abbrannte. Auch bei Stammersdorf dauerte das Kanonenfeuer bis gegen Mitternacht, wo der baierische General Wrede von einer Kanonenkugel in der rechten Seite einen Streifschuß erhielt.

Feind aufgehalten und zurückgeschlagen. Aber auch der General Steyrer hat hier ein schönes militärisches Talent entwickelt. Nicht genug, daß er durch seine Entschlossenheit und seinen eigenen Muth diese kleine Zahl von Helden noch mehr begeisterte, so hat er auch dadurch, daß er seinen Flügel exzentrisch zurückzog *), um den vordringenden Feind in ein kreuzendes Flankenfeuer zu bringen, und indem er die Bataillons-Massen dergestalt echelonsweise aufstellte, daß sie sich einander unterstützen konnten, gezeigt, wie sehr er mit dem Geiste der neuen Taktik vertraut sey. Also nicht durch die beabsichtigte Sprengung des Zentrums, sondern dadurch, daß die österreichische Armee überflügelt, und von ihrem linken Flügel gegen das Zentrum aufgerollt worden ist, hat sie diese Schlacht verlohren. Wäre der Erzherzog Johann am 6ten Vormittags bei Ober-Siebenbrunn eingetroffen, und hätte er hier die Division Gudin angegriffen, sie über den Rußbach zurückgeworfen, und hierauf das Korps des Marschalls Davoust selbst überflügelt, so würde der Sieg, troß allen den ungeheuren Fehlern, die man im österreichischen Hauptquartier begangen hat, dennoch durch die ausserordentliche Tapferkeit der Truppen und durch die Einsicht und Entschlossenheit der in der Linie gestandenen Generale errungen worden seyn.

Französischer Seits ist dagegen alles geschehen, was Kunst und Tapferkeit zu leisten vermochten, um diese Schlacht entscheidend zu machen. Aber alle Anstalten, die man von 4 Uhr früh bis 10 Uhr Vormittags getroffen hatte, waren durch die ergriffene Offensive der Oesterreicher, womit sie den Franzosen zuvor kamen, vereitelt worden. Wären daher die Dispositionen, welche man zum Angriff der französischen Armee getroffen hatte, mit mehr militärischer Intelligenz entworfen worden, so würde

*) Wenn das französische Bülletin bei dieser Gelegenheit sagt, das Zentrum des Feindes hätte eine Stunde Terrain verlohren, so ist dieses nicht recht zu verstehen.

der Zweck, die Franzosen in ihrer linken Flanke zu umgeben, und sie auf solche Weise von der Lobau und ihren Brücken abzuschneiden, höchstwahrscheinlich erreicht worden seyn. Durch vierzig Tage hatte man sich einzig und allein mit diesem Plan beschäftiget, man hatte also Zeit genug, um sich alle mögliche Fälle und Umstände zu denken, unter welchen dieser Plan ausgeführt werden konnte, und folglich auch für alle diese Fälle die nöthigen Modifikationen schon im voraus zu entwerfen; und als der günstigste Augenblick, den man sich nur immer wünschen konnte, da war, ergriff man zur Ausführung dieser schon so lang gedachten Idee die allerschlechtesten und ungeschicktesten Maaßregeln. Nicht blos in Rücksicht des Raumes, sondern auch in Hinsicht der Zeit war die Angriffs-Disposition des österreichischen Generalquartiermeisters im höchsten Grade fehlerhaft. Daß die Korps des rechten Flügels zu der bestimmten Angriffsstunde auf der Treffenlinie nicht angelangt sind, und also der Angriff nicht von allen Seiten zugleich geschehen konnte, daran ist einzig und allein die Disposition selbst Schuld. Denn fürs Erste hätte der Generalquartiermeister berechnen müssen, um welche Zeit die Ordonanzen oder Adjudanten bei den verschiedenen Korps zu Säuring, Hagenbrunn, Stammersdorf und Gerasdorf mit dem Befehl sich zum Angriff in Marsch zu setzen, eintreffen konnten. Eben so hätte er wissen müssen, ob die Korps gleich auf der Stelle, so wie der Befehl anlangte, abmarschiren konnten, oder ob sie erst noch einige Zeit brauchten, um sich zu formiren. Endlich mußte derselbe auch berechnen, wie viel Zeit jedes Korps benöthige, um von der Gegend seiner jetzigen Aufstellung, auf den bestimmten Angriffspunkt zu gelangen. So aber sollte der Angriff um 4 Uhr Morgens unternommen werden, und der Befehl hierzu traf erst gegen halb 3 Uhr bei Stammersdorf und Säuring ein. Ehe die Kolonnen gestellt wurden und abmarschirten, war es beinahe 4 Uhr; und um diese Stunde

griffen, dem Befehl gemäß, die Corps der Generale Bellegarde und Rosenberg schon an, während die Korps von Kollowrath, Klenau und das der Grenadiere noch zwei bis drei Stunden zu marschiren hatten, ehe sie den Feind erreichten. Als man daher bei Anbruch des Tages diesen unverzeihlichen Fehler im österreichischen Hauptquartier einsah, wurde der schon begonnene Angriff des Rosenbergischen Korps kontremandirt, und eben so mußte der General Bellegarde, der bereits Aderklaa besetzt hatte, seine offensive Bewegung einstellen. Das Korps des Fürsten Rosenberg mußte den Rußbach, über den es vorgegangen war, mit einem bedeutenden Verlust repassiren und als es hierauf selbst angegriffen und überflügelt wurde, war die Artillerie schon größtentheils demontirt, und die Truppen, welche aus Mangel einer Reserve nicht abgelößt werden konnten, erschöpft, während dagegen die Franzosen stets frische Truppen ins Feuer brachten.

Wäre das Korps des Grafen Kollowrath so wie das der Grenadier-Reserve schon am Abend des vorigen Schlachttages von Hagenbrunn und Säuring gegen Gerasdorf herangezogen, und auf den sanften Anhöhen hinter diesem Dorfe aufgestellt worden, wozu gleich in dem Augenblick der Befehl ertheilt werden sollte, als man die französische Armee sich gegen Deutsch-Wagram nähern sah, so hätte der Angriff des folgenden Tages auch um so sicherer um 4 Uhr früh von allen Korps zugleich unternommen werden können. Um diese Zeit hatte Napoleon seine Anordnungen und Dispositionen noch nicht vollendet. Der Herzog von Rivoli sollte noch erst von Aspern gegen Aderklaa marschiren, um sich auf den französischen linken Flügel zu stellen, während die Sachsen dieses Dorf verlassen hatten, um sich näher gegen Raschdorf zu ziehen. Die Franzosen wären also überrascht und in dem Augenblick angegriffen worden, als sie sich noch mit ihrer Aufstellung beschäftigten. Da aber die österreichischen Korps des rechten Flügels erst um 6 Uhr Morgens auf ihren

bestimmten Angriffspunkten anlangen konnten, so war der günstigste Augenblick verstrichen, und Napoleon hatte inzwischen Zeit gewonnen, sich in die gehörige Verfassung zu setzen.

Ohngeachtet aber, daß die Korps des österreichischen rechten Flügels erst um 6 Uhr Morgens auf den bestimmten Angriffspunkten angelangt waren, und dadurch der günstigste Zeitpunkt zur Attaque verlohren gieng, so hätte man die Schlacht von Wagram österreichischer Seits doch noch gewinnen können, wenn der Marsch zum Angriff des französischen linken Flügels auf eine solche Weise angeordnet worden wäre, daß die Attaque mit dem gehörigen Nachdruck unternommen werden konnte. Anstatt, daß man der Armee eine ungeheure Ausdehnung gab, welche nirgends die gehörige Kraft und Haltbarkeit hatte, und die eine gegenseitige Unterstützung unmöglich machte, so hätten die Korps von Kleuau, Kollowrath und Bellegarde auf die Art en echelon vom rechten Flügel vorrücken sollen, daß das Korps des Grafen Klenau rechts von Süssenbrunn, in der Richtung von Breitenlee das erste Echelon, das Kollowrathische Korps vorwärts Süssenbrun und Aderklaa das zweite Echelon, und das Korps des Grafen Bellegarde zwischen Aderklaa und dem Rußbache das dritte Echelon bildete. Die Kavallerie-Reserve des Fürsten Lichtenstein mußte ganz auf den rechten Flügel des Grafen Klenau rücken, und das Korps der Fürsten Reuß vorwärts Leopoldau und dem Wirthshause en Kolonne aufgestellt werden, um nach Umständen entweder die Generale Klenau und Lichtenstein unterstützen, oder aber über Leopoldau und Hirschstädten vorrücken und so die französische Armee in den Rücken nehmen zu können. Das Grenadierkorps aber hätte dem zweiten und dritten Echelon zur Reserve dienen sollen, wodurch es im Stande gewesen wäre, sowohl das Vordringen dieser beiden Korps gegen das französische Zentrum zu unterstützen, als auch dem etwa in unsere Linie

eingebrochenen Feinde in die Flanke zu fallen. Bei der ausserordentlichen Tapferkeit, mit welcher die österreichischen Truppen an diesem Tage gefochten, und bei der Einsicht, welche mehrere Linien-Generale in dieser Schlacht bewiesen haben, ist es gar nicht zweifelhaft, daß der auf diese Weise unternommene Angriff der konzentrirten Hauptmacht einen glücklichen Erfolg gehabt haben würde; besonders wenn die Vorrückung des rechten Flügels gleich mit einer solchen Schnelligkeit und mit solchem unaufhaltbaren Heranstürmen geschehen wäre, daß der Feind nicht mehr Zeit gewinnen konnte, seine Gegenanstalten zu vollenden. Er würde dann verhindert worden seyn, mit seiner ganzen Streitkraft auf die Korps der Fürsten Rosenberg und Hohenzollern herzustürzen, und diese eher zurückzuwerfen und aufzurollen, als es den Oesterreichern gelungen wäre, den linken Flügel und das Zentrum der französischen Armee zu schlagen. Bis 10 Uhr früh konnte das Schicksal dieses Tages entschieden seyn, und so lange würde der Fürst Rosenberg seine Stellung hinter dem Nußbache auch um so gewisser behauptet haben, da er nach unserm Plane durch keinen voreiligen Angriff geschwächt worden wäre. Denn die beiden Korps des österreichischen linken Flügels hätten wir nur in dem Maaße die Offensive ergreifen lassen, als das Bellegardische Korps längs dem Nußbache vorgerückt wäre.

Würde nun unter diesen Umständen auch noch der Erzherzog Johann mit seinem Korps von Preßburg zur rechten Zeit eingetroffen seyn, und wäre ihm ein Offizier mit dem Befehl entgegen geschickt worden, längs der Donau über Ort, Mänsdorf, Schönau und Mühlleiten gegen Enzersdorf vorzurücken, und über die unterhalb diesem Städtchen geschlagene Schiffbrücken zu gehen, um sich der Lobau zu bemächtigen *), so wäre die französische

*) Die Besatzung der Insel Lobau bestánd blos aus dem Badischen Infanterie-Regiment Hochberg, das etwa 1200 Mann stark war, und aus zwei sächsischen Bataillonen.

Armee in eine Lage versetzt worden, die gewiß sehr bedenklich gewesen wäre.

Der dritte große Fehler, der bei dem österreichischen Angriffe vom 6ten Juli begangen worden ist, bestehet darin, daß in den Bewegungen der zum Angriff bestimmten Korps keine Einheit und kein Zusammengreifen war. Jedes dieser Korps blieb sich selbst überlassen und operirte daher für sich, ohne Uebereinstimmung und Zusammenwirkung, indem der Geist fehlte, der das Ganze umfaßt und geleitet hätte. Die beseelende Kraft eines militärischen Körpers ist der Oberfeldherr, und wenn dieser nichts anderes zu thun versteht, als daß er die verschiedenen Korps seiner Armee auf eine bestimmte Schlachtlinie bringt, und dann jedes derselben für sich vorwärts oder rückwärts sich bewegen läßt, so kann in die Bewegung des Ganzen unmöglich eine Einheit kommen, vielmehr muß das Ganze, da die Theile zu keiner Zusammenwirkung hingeleitet werden, und also nicht gehörig in einander greifen können, in Disharmonie und Stockung gerathen. Daher kam es auch, daß in der Schlacht von Wagram ein Korps auf das andere, oder auf das, was die Umstände mit sich bringen würden, wartete, weil sie nicht durch den Ueberblick einer höhern Intelligenz geleitet wurden. Der Oberfeldherr verhielt sich blos passiv, und ließ die verschiedenen Korps seiner Armee in der einmal anbefohlenen Richtung fort agiren, ohne auf die Umstände zu achten, die sich während der Schlacht ergeben hatten, und diesen gemäß andere Anordnungen zu treffen, so wie es Napoleon gethan hat. Kein günstiger Augenblick wurde benutzt, alles gieng seinen vorgeschriebenen Gang mechanisch fort, als wenn man Schlachten blos durch eine taktische Maschinerie gewinnen könnte.

Ueberhaupt gehet es aus dieser Schlacht am deutlichsten hervor, daß man im österreichischen Hauptquartier noch gar nicht begriffen hatte, warum jetzt eine Armee in mehrere Korps eingetheilt werde. Man glaubte, daß

diese Korps jederzeit als selbstständig in einem bestimmten Raume operiren müßten, und begriff nicht, daß am Tage der Schlacht die zu einer Armee vereinigten Korps blos als disponible Theile eines Ganzen zu betrachten wären, die man nach den sich ergebenden Umständen selbst auch Divisions- und Brigadenweise verwenden, und bald nach diesem, bald nach jenem Punkte, so wie es die jedesmalige Lage des Gefechts erfordert, hinziehen könne. Daher wird es auch begreiflich, wie es der General Graf Grünne in seinen Briefen an den Fürsten von Ligne, dem General Meyer, der vor dem Ausbruche des Kriegs Generalquartiermeister war, zum Vorwurfe machen konnte, daß er die Eintheilung der Armee in Korps vorgeschlagen habe, indem er gleich im ersten Briefe sagt: „Der General Meyer schlug die Eintheilung der Armee in abgesonderte Korps vor, wodurch in der That die Befehligung erleichtert wird, welche aber auch die Generale an eine neue Art Taktik bindet, worauf die Unsrigen nicht vorbereitet waren." — Schon diese wenigen Worte enthalten zwei falsche Begriffe. Denn erstens ist es nicht die leichtere Befehligung, welche durch die Eintheilung einer Armee in Korps bezweckt wird; sondern die größere Beweglichkeit und leichtere Verpflegung eines Heeres. Nur wenn man so widersinnig handelt, daß man in einer Schlacht jedes Korps für sich agiren läßt, wird dem Oberfeldherrn das Geschäft der Anführung erleichtert, da er denn nichts anders zu thun hat, als die verschiedenen Korps seiner Armee vormarschiren oder zurückgehen zu lassen. Zweitens können wir nicht einsehen, wie durch die Abtheilung eines Heeres in Corps eine neue Art von Taktik begründet werde, in der man die Armee erst noch üben müsse. Denn die Ab- und Aufmärsche, so wie die übrigen Evolutionen der Truppen bleiben ja immer die nämlichen, eine Armee mag in Corps eingetheilt seyn, oder nicht.

Ehe wir nun diese Darstellung der ewig denkwürdigen Schlachten auf dem Marchfelde schließen, wollen wir noch einige Blicke auf die Operationen der österreichischen Korps werfen, welche sich während der Schlacht von Wagram in Ungern und Steyermark befanden.

Nachdem der Herzog von Ragusa mit seinem Korps die Steyermark verlassen hatte, um sich bey Ebersdorf mit der französischen Hauptarmee zu vereinigen, marschirte der Feldmarschallieutenant und Ban von Kroatien, Graf Gyulay mit einem aus regulären und Insurrektions-Truppen bestehenden Heer von mehr als 30,000 Mann nach Grätz, und rückte von hier auf der Straße von Wien gegen Oesterreich vor. Aber, anstatt gleich mit Eilschritten nach Wien vorzudringen, kam er nur bis Kindberg *), wo der General Vandamme, als er mit dem Korps der Würtemberger von Neustadt gegen Grätz marschierte, am 16ten Juli auf ihn gestoßen ist. Wäre der Graf Gyulay mit der Kriegskunst des Kaisers Napoleon besser bekannt gewesen, und hätte er bei einer höhern militärischen Einsicht und Beurtheilungskraft, auch mehr Thätigkeit, Entschlossenheit und Geisteskühnheit gehabt, so würde er gewiß nicht unterlassen haben, einen wohlberechneten, geheim und schnell ausgeführten Angriff auf Wien zu unternehmen. Denn eben so schnell, als die Generale Marmont und Macdonald nach Ebersdorf marschirt sind, konnte der General Gyulay auch nach Wien kommen, wenn er sich durch ausgesendete Kundschafter und Patrouillen von der Lage der Sachen gehörig unterrichtet hätte, und gleich von Grätz über Friedberg, Aspang und Pütten nach Wienerisch-Neustadt marschiert wäre, wo er sich dann mit dem General Chasteller, der inzwischen von Güns über Oedenburg nach Wimpassing vorrücken

*) Kindberg liegt auf der Straße von Bruck an der Muhr nach Wienerisch-Neustadt, und ist von der ersten Stadt nur 6 Stunden entfernt.

mußte, in Verbindung setzen konnte. So aber hatte der General Gyulay zehn Tage gebraucht, um nur von Grätz nach Kindberg zu kommen, das doch von jener Hauptstadt Steyermarks nicht mehr als neun Meilen entfernt ist *); er ist also des Tags nicht einmal zwei Stunden marschirt, während die Franzosen und deutschen Bundes-Truppen täglich zehn bis zwölf Stunden machen, wenn es darauf ankommt, einen großen, entscheidenden Schlag zu thun.

Napoleon hatte seine ganze Armee auf der Insel Lobau zusammen gezogen, und nur von der Armee des Vizekönigs von Italien war eine Division bei Preßburg, und eine zweite in der Gegend von Raab zurückgeblieben. Der französische General Rouyer stand mit dem herzoglich sächsischen Kontingente und einigen andern rheinischen Bundestruppen zu Passau, der Herzog von Danzig mit der ersten Division der baierischen Armee bei Linz, und die Würtemberger hielten das rechte Ufer der Donau von Mölk bis Wien besetzt. Wien hatte blos das Regiment Nassau zur Garnison, und etwa 1200 Mann Franzosen, indem alle unberittene Kavalleristen, die theils in den Vorstädten Wiens, theils auf dem Lande zerstreut lagen, am Tage der Schlacht in die Festung gezogen und mit Flinten bewaffnet wurden.

Der General Gyulay hätte es also nur mit einer sehr geringen Macht zu thun gehabt, wenn er am 6ten Juli unter den Mauern von Wien erschienen wäre. Denn die ganz unbedeutende Garnison dieser Festung war um so weniger im Stande, einigen Widerstand zu leisten, da ein Volksaufstand von innen, bei einem Angriff von aussen zu besorgen gewesen, und auch der General Vandamme,

*) Daß der General Gyulay von Grätz bis Kindberg 10 Tage marschirt sey, ist selbst durch die Aussage der Einwohner von Grätz bestätiget worden. Den nämlichen Weg mußte er hernach, von dem General Vandamme gezwungen, in drei Tagen zurücklegen.

welcher die Höhen von Döbling besetzt hielt, nicht mehr als 5 bis 6000 Würtemberger hatte, indem die übrigen dergestalt längs der Donau vertheilt waren, daß das leichte Infanterie-Bataillon von Wolff bei Mölk, das von Brüsselle bei Göttweich, das erste Bataillon des Linien-Infanterie-Regiments Koseritz zwischen Trasmauer und Zwentendorf, das zweite bei Tulln u. s. w. stand. Der General Gyulay konnte also, je nachdem er die Umstände gefunden hätte, entweder die Festung Wien gleich mit Sturm wegnehmen *), und dann nach dem Tabor vordringen **), um sich mit der Armee des Erzherzogs Carl in Verbindung zu sezen; oder er konnte das auf den Höhen von Döbling gestandene schwache Korps des Generals Vandamme vernichten, und so dem Fürsten Reuß, der dort am linken Ufer der Donau stand, die Hand zu weitern Unternehmungen reichen; während der General Chasteller, der die rechte Flanke des Grafen Gyulay zu decken hatte, nach Ebersdorf eilen, und dort die große Donaubrücke zerstören mußte, damit Napoleon von seiner auf den Marchfelde versammelten Armee keine Truppen nach Wien detaschiren konnte.

Durch die Wegnahme von Wien würde die französische Armee von ihren Kommunikationen abgeschnitten, und aller ihrer Depots und Ersatzquellen, welche Wien und Oesterreich in Menge darbothen, beraubt worden seyn.

*) Doch mußte man sich mit der Eroberung von Wien nicht zu lange aufhalten, sondern lieber gleich gegen die bei Nußdorf gestandene Würtemberger marschiren. Denn nachdem diese von der Donau weggedrängt, und die französischen Brücken bei Ebersdorf zerstört waren, so würde die Festung bald von selbst gefallen seyn.

**) Die zwei würtembergischen Jäger-Bataillone König und Neuffer, wovon jenes den Prater, und dieses die Taborinsel besetzt hielt, hätten den General Gyulay von dieser Unternehmung nicht abhalten können.

Dagegen konnte sich jetzt der österreichische Feldherr durch Pontonsbrücken, welche am Spitz und bei Nußdorf augenblicklich geschlagen werden mußten, mit Wien in Verbindung setzen, und das Korps des Fürsten Reuß von der Donau wegziehen, um es zwischen Gerasdorf und Säuring an den Rußbach vorrücken zu lassen, wodurch der Fürst von Hohenzollern unterstützt, seine Verbindung mit dem Korps des Grafen Bellegarde wieder hergestellt, und dem weitern Vordringen des französischen rechten Flügels Einhalt gethan worden wäre. Und hätte man inzwischen auch das Zentrum der österreichischen Schlachtordnung, den General Bellegarde und das Grenadierkorps, durch den größern Theil der Gyulay'schen Armee verstärkt, und mit dem ganzen Korps des Fürsten Reuß die rechte Flanke des Marschalls Oudinot angegriffen, so wäre der Marschall Davoust abgeschnitten, und wenn ihm der Erzherzog Johann, der bei Ober-Siebenbrunn eingetroffen war, in den Rücken fiel, auch geschlagen worden. Der Sieg wäre also, besonders da auch zugleich der österreichische rechte Flügel wieder vorrücken mußte, keinen Augenblick mehr zweifelhaft geblieben.

Ich habe hier die Generale Gyulay und Chasteller erst in dem Augenblicke das rechte Ufer der Donau erreichen lassen, als der linke Flügel des Erzherzogs Carl bereits umgangen war, und die Korps der Fürsten von Rosenberg und Hohenzollern sich zurückziehen mußten. Wären aber die Generale Gyulay und Chasteller noch vor diesem kritischen Moment bei Nußdorf und Ebersdorf eingetroffen, folglich zu einer Zeit, wo der französische linke Flügel schon auf 3000 Toisen umringt, und der General Klenau, nachdem er die Division Boudet zurückgeworfen hatte, bis Eßling vorgerückt war; so würde der Vortheil, den der österreichische Feldherr aus diesem Umstande ziehen konnte, noch weit größer, und der ganze Erfolg der Operationen auch sicherer gewesen seyn.

Man wird uns zwar hier einwenden, daß es nach geschehener Sache viel leichter sey als vorher zu sagen, was man hätte thun können und thun sollen, weil man jetzt in der Kenntniß aller Umstände ist, und nach dem Erfolge urtheilen kann. Freilich war eine Unternehmung auf Wien keine gar zu leichte Sache, und wir wollen nicht in Abrede seyn, daß diese Operation vielen Schwierigkeiten unterworfen war. Denn erstens mußte sehr geheim und mit solcher Vorsicht gegen Wien marschirt werden, daß die Franzosen nichts eher davon erfahren hätten, als bis die österreichischen Truppen bereits vor Wien standen; und zweitens mußten die Generale Gyulay und Chasteller, wenn ihre Ankunft bei der Hauptstadt der österreichischen Monarchie von wichtiger Folgen seyn sollte, daselbst noch früher anlangen, als sich die Armee des Erzherzogs Carl von der Donau entfernt hatte. Zu einer solchen Unternehmung gehören aber Generale, die selbst denken und handeln können, die also nicht immer erst auf fremden Impuls warten, und nichts anderes zu thun verstehen, als was ihnen vorgeschrieben und befohlen wird.

Damit nun der Marsch nach Wien, so viel wie möglich unentdeckt bliebe, und nicht zu früh verrathen würde, mußte man, wo es thunlich war, alle Poststraßen vermeiden, und blos Nebenwege einschlagen, welches hier um so leichter geschehen konnte, da zu einer solchen Jahrszeit, gewöhnlich alle Feldwege gut sind, und die Oesterreicher ihr eigenes Land doch wohl genauer kennen mußten, als die Franzosen. Die Kavallerie mußte immer um einen ganzen Tag voraus seyn, während die Schleichpatrouillen von den geschicktesten Offizieren geführt, den französischen Kolonnen auf dem Fuße nachfolgen sollten. Auf allen Straßen, die aus Ungarn und Steyermark nach Wien führten, mußten kleine Truppen-Abtheilungen in Hinterhalte gelegt werden, um nicht nur alle zum Re-

kognoszieren ausgesendete französische Patrouillen aufzufangen, oder nieder zu hauen, sondern auch alle übrigen Leute, sowohl Fremde als Einheimische, welche nach Wien wollten, zurückzuhalten, damit durchaus keine Nachricht von dem Anmarsche der Oesterreicher nach Wien gelangen konnte. Zudem mußte man einige hundert Kavalleristen als französische Chasseurs verkleiden, und diese, mit den genauesten Instruktionen versehen, nach allen Richtungen als Kundschafter aussenden. Durch dieses Mittel hätte sich der General Gyulay von allen Umständen und von der ganzen Lage der Sachen um so genauer unterrichten können, da die Einwohner dieser Gegenden ihrem Landesherrn mit dem größten Enthusiasmus ergeben waren, und sich daher zu den kühnsten Spionirungen hätten gebrauchen lassen. Man sieht also hieraus, wie sehr sich alle Umstände vereiniget hatten, um eine Unternehmung auf Wien, wenn ein Mann von Kopf und Entschlossenheit an der Spitze des Gyulay'schen Armeekorps stand, unfehlbar zu machen.

Noch unfehlbarer aber und folgenreicher wäre diese Operation geworden, wenn auch die ungarische Insurrektionsarmee unter dem Palatin, Erzherzog Joseph, dazu mitgewirkt hätte, um auf die Kommunikation und im Rücken der Franzosen an die Donau zu kommen. So aber stand das Gros der Insurrektions-Armee, welche 10,000 Mann Kavallerie hatte, am 11ten Juli noch bei Komorn, während die Truppen des Vizekönigs von Italien schon am 4ten bei Bruck an der Leytha eintrafen. Ueberhaupt hätten die in Ungarn gestanden Korps von einem verständigen Oberhaupte geleitet werden müssen, wenn eine gemeinsame Operation gegen Wien gelingen sollte. Es ist fast unbegreiflich, wie man diese Korps, welche sich im Rücken der französischen Armee befanden, ohne Einheit und Zusammenwirkung operiren lassen konnte, und sie nicht zu einer gemein-

schaftlichen, in einander greifenden Unternehmung auf die Kommunikationen der Franzosen hinleitete. Aber so geht es, wenn man alle Gewalt in sich vereinigen will, wie es der Graf Grünne gethan hat, und doch nicht so viele Geisteskräfte besitzt, um das Ganze zu umfassen und dirigiren zu können.

Schlüßlich wollen wir noch einen Blick auf das Korps des Erzherzogs Johann werfen, das bei Preßburg stand, und am 5ten früh die Ordre erhielt, zur Hauptarmee des Erzherzogs Carl zu stoßen. Da aber die Operation dieses Korps zum Theil schon in dem fünften Stücke dieser Annalen gewürdiget worden ist, so fragen wir nur, ob dasselbe, als es am 6ten Nachmittags um 4 Uhr bei Ober-Siebenbrunn erschien, nichts besseres thun konnte, als einige Gefangene im Rücken des Feindes zu machen, wie es in der offiziellen Relation über die Schlacht bei Deutsch-Wagram heißt, und dann gegen Abend wieder über die March zurück zu gehen? Hätte der französische General Richepanse, als er in der Schlacht bei Hohenlinden, statt, wie es bestimmt war, auf den österreichischen linken Flügel zu kommen, ganz unerwartet auf die Queue der Kolonne des Centrums stieß, diesen Augenblick nicht gleich als ein entschlossener Mann benutzt, und ohne sich viel zu besinnen, angegriffen, so würde der Obergeneral Moreau die Schlacht von Hohenlinden wohl schwerlich gewonnen haben. Eben so sollte der Erzherzog Johann, anstatt wieder unbemerkt abzuziehen, mit Eilschritten vordringen und dem Marschall Davoust in den Rücken fallen. Durch diesen unerwarteten Angriff wäre es dann möglich geworden, die Schlacht wieder herzustellen, und den von den Franzosen theuer erkauften Sieg weniger folgenreich zu machen, wenn anders der österreichische Oberfeldherr diesen günstigen Augenblick gleich zu ergreifen und schnell zu benutzen verstand. Denn der Fürst Rosenberg konnte jetzt auf den Höhen von Bock-

fluß wieder festen Fuß fassen, sich mit dem Erzherzog Johann vereinigen, und wenn der Graf R.. ky wirklich das militärische Talent ist, wofür ihn der hohe Adel Oesterreichs hält *), das Schicksal dieses Tages unentschieden machen. Vielleicht hätte aber der Erzherzog Johann dennoch angegriffen, und der ganzen Sache auch jetzt noch eine andere Wendung gegeben **), wenn dieses nicht ein kopfloser Offizier des Generalquartiermeisterstabs ***) auch hier, wie überall, verhindert hätte, indem er mit der allarmirenden Nachricht angesprengt kam, daß alles verlohren und nun nicht mehr zu helfen sey. Für einen Mann von Talent und wahren militärischen Charakter ist nie alles ganz verlohren, er wird auch da noch helfen, wo schon die meisten alles für verlohren aufgeben. Aber wenn ein Generalquartiermeisterstab, der wie in Oesterreich, die Seele des soldatischen Körpers seyn soll, blos für junge Günstlinge da ist, um sie schnell avanciren zu machen, und von denen nichts anders erfordert wird, als daß sie etwas zeichnen und Pferde kaufen können, so kann es freilich nicht anders kommen, die österreichische Armee muß dann selbst bei der angestrengtesten Tapferkeit alle Schlachten verlieren.

Dreimal schon ist der österreichische Kaiserstaat bis in seine Grundfesten erschüttert worden,

*) Was aber kein verständiger Militär des Inn- und Auslandes glauben will indem alles, was bei dem Rosenbergischen Korps vorgegangen ist, gerade das Gegentheil beweiset. Als Direkteur der Equitationsschule zu Wienerisch-Neustadt war er auf seinem Platz, jetzt aber füllt er ihn wohl schwerlich aus.

**) Auch die Schlacht von Marengo war bis 6 Uhr Abends verlohren, und doch hat sie Napoleon noch gewonnen.

***) Derselbe war zwar vor dem Ausbruche des Krieges bei dem vormaligen Generalquartiermeister Mayer Adjudant, aber blos darum, weil er französisch schreiben konnte.

aber er stehet noch. Und niemand zweifle an dessen Ewigkeit, wenn die Führung und Leitung seines vortrefflichen Heeres, im Kriege wie im Frieden, blos talentvollen Männern, ohne Rücksicht auf Geburt und Reichthum, anvertraut werden wird. So macht es Napoleon, und er ist und bleibt daher unbesiegbar.

II.

Baierns neuer Ländergewinn.

Zu den wichtigen Folgen des Wiener Friedens, durch den Deutschland wieder eine neue geographische Gestalt erhielt, gehört auch dieses, daß mit der Selbstständigkeit mehrerer Provinzen selbst der geographische Name derselben verschwunden ist. So giebt es jetzt kein Tyrol, kein Salzburg, kein Baireuth mehr u. s. w. Tyrol hat durch die Zerstückelung und Verschmelzung in andere Länder ganz aufgehört, und lebt jetzt nur in der Geschichte noch. Das südliche Tyrol ist mit dem Königreich Italien vereiniget worden, und bildet jetzt das Departement der obern Etsch; die Landgerichte Lienz und Sillian wurden den illyrischen Provinzen zugetheilt, und die Gebietstheile des nördlichen Tyrols sind in die baierischen Kreise der Iller, des Inns und der Salzach verschmolzen worden. *)

*) Von den 618,893 Einwohnern, welche Tyrol im Jahre 1808 gezählt hat, sind ungefähr 278,000 Seelen an Italien gekommen, 26,800 Seelen den illyrischen Provinzen zugewiesen worden, und die übrigen sind der Krone Baiern verblieben. Die Hauptprodukte des mit Italien vereinigten Tyrols sind Wein und Seide, also gerade solche Erzeugnisse, welche dem baierischen Staate mangeln. An Seide wurden jährlich 492,000 Pfund gewonnen, und die Weinausfuhr betrug 32,000 Eimer.

Eben so haben auch die neuern Akquisitionen Baierns, Salzburg, der von Oberösterreich abgekommene Landesstrich, und Baireuth aufgehört, selbstständige Theile zu seyn, indem durch die neue Territorial-Eintheilung selbst die Namen und die Erinnerung der vormaligen Provinzialbeziehungen verlohren gehen. Das Fürstenthum Baireuth oberhalb Gebirgs ist dem bairischen Mainkreise, und der unterhalb dem Gebirge liegende Theil desselben dem Rezatkreise zugetheilt worden. Das bisherige Fürstenthum Salzburg und Berchtoldsgaden ist, mit Ausnahme des an den Innkreis gefallenen Zillerthals, ein Bestandtheil des Salzachkreises geworden, welchem auch der größere Theil des bisherigen oberösterreichischen Inn- und Hausruckviertels zugewiesen wurde; und der übrige Theil des Innviertels, das Landgericht Schärding, nebst dem an dasselbe grenzenden Theile des Hausruckviertels, ist an den Unter-Donaukreis gekommen.

Es ist aber in mehr als einer Hinsicht wichtig, den Zustand zu kennen, in welchem sich Salzburg, der von Oberösterreich abgekommene Theil und Baireuth befanden, als diese Länder vom Kaiser Napoleon dem König von Baiern abgetreten wurden. Wir wollen daher den statistischen Werth dieser neuen Akquisitionen Baierns etwas umständlicher darzustellen suchen, weil die genaue Kenntniß desselben nicht blos dem Staats- und Geschäftsmanne, sondern auch jedem, der die gegenwärtige Lage der Welthändel gründlich beurtheilen will, unentbehrlich ist.

I.

Der von Oberösterreich abgekommene Strich Landes. *)

Dieser besteht aus dem Innviertel und einem Theile des Hausruckviertels. Ersteres hat vorher zu Baiern

*) Dieser Beschreibung liegen größtentheils noch ungedruckte Quellen zu Grunde.

gehört, und ist erst durch den Teschner Frieden, im Jahre 1779, an Oesterreich gekommen; letzteres aber war schon seit dem Jahre 1156 ein Bestandtheil des Herzogthums Oesterreich, da in diesem Jahre dem Herzoge Heinrich II. auch die oberensische Mark zu der unterensischen verliehen wurde.

Nach dem dritten Artikel des Wiener Friedenstraktats ist nebst dem Innviertel, derjenige Theil des Hausruckviertels abgetreten worden, der jenseits einer Linie liegt, die von der Donau nächst dem Dorfe Straß ausgeht und in sich begreift: Weizenkirch (soll heißen Weizenkirchen), Widersdorf, Michelbach (Michälnbach), Grist (soll heißen Grieskirchen), Muckenhofen (Meggenhofen), Helst (Heft), Geding (Jeding), von dort die Straße bis Schwanstadt (Schwannenstadt) an der Atter, dann dem Laufe dieses Flusses und des gleichnamigen Sees aufwärts folgt, und bis zu dem Punkte hinläuft, wo dieser See die salzburgische Grenze berührt.

Da diese Theilungslinie blos nach der unrichtig gezeichneten Schmidt'schen Karte des Erzherzogthums Oesterreich *), welche man bei dem Friedensabschlusse zur Hand hatte, gezogen wurde, so ist sie hernach von einer französisch-österreichischen Kommission, welche ihre Arbeiten in der Mitte Dezembers 1809 anfieng, und im März 1810 endigte, genauer bestimmt worden. Nach dieser Grenzberichtigung, beginnt die durch aufgestellte Pfähle zwischen Baiern und Oesterreich gezogene Grenzlinie an dem rechten Ufer der Donau, zwischen den kleinen Dörfern Straß und Schlögen bei einem kleinen Bache, welchem sie bis zur Vereinigung mit der Aschach folgt. Mit dieser läuft sie dann bis vor Waitzenkirchen, und von da, nach einem kleinen Rayon über Köpling, Niederdorf, Kumpfhof, Grueb, Michälnbach, durch Pollham nach Grieskirchen. Von hier zieht sich die Theilungslinie über Gallspach, Obergallspach, Meggenhofen, Heft, Ga-

*) Diese Karte ist in Wien bei Artaria und Kompagnie herausgekommen.

spoldshofen, Jeding, Thalheim und Philippsberg, der Straße und einem Mühlbache nach um Schwannenstadt in die Ager, welche fortan bis an den Attersee, und dieser bis an das salzburgische Gebirg der Unterburgau die Grenze bildet. Die Grenzorte auf der baierischen Seite sind: Straß, Weidenholz, Waitzenkirchen, Köpling, Niederdorf, Michälnbach, Pödelsbach, Grieskirchen, Ochsenberg, Gallspach, Obergallspach, Meggenhofen, Heft, Gaspoldshofen, Thalheim, Wiesmühle, Schwannenstadt u. s. w. Für Oesterreich aber sind die Grenzorte: Schlögen, St. Agatha, Burgstall, Weitersberg, Kumpfhof, Grueb, der größere Theil von Pollham, Parz, Tratteneeg, Steinakirchen, Inn, Oberndorf, Jeding, Bachmanning, Philippsberg und St. Wolfgang am Attersee.

Nach der Mappa von dem Lande ob der Enns, so auf allerhöchsten Befehl Sr. R. K. K. Ap. Maj. Joseph II. 1781 aufgenommen, und 1787 in 12 Blättern gestochen wurde *), beträgt der Flächenraum vom Innviertel 41 $\frac{1}{3}$ und von dem abgetretenen Theile des Hausruckviertels ungefähr 45 **), zusammen also 86 $\frac{1}{3}$ Quadratmeilen.

Dieser Landesstrich, welcher von der Donau und dem Inn gegen Ostsüden emporsteigt, ist zwar größtentheils gebirgig; doch wird er überall von anmuthigen Hügeln und weitläuftigem Pflugland durchzogen, und gehörte sei-

*) Diese auf Kosten der Stände aufgenommene Karte ist eine der besten von Oberösterreich, kam aber nie in den Buchhandel, weil hernach die Platten und Exemplare derselben von dem österreichischen Hofkriegsrath konfiszirt worden sind. Eine vom dem k. k. Hauptmann Greipel verfertigte Reduktion dieser Karte ist jedoch zu Linz im Jahre 1809 in 4 Blättern erschienen.

**) Das ganze Hausruckviertel enthält 83 1/2 Quadratmeilen, wovon etwas mehr als die Hälfte an Baiern gekommen ist.

nem größern Umfange nach, zu den gesegnetsten und fruchtbarsten Gegenden Oberösterreichs. Die höchsten Gebirge sind im südöstlichen Winkel am Mond- und Attersee, die aber schon meist dem Lande Salzburg angehören. Dagegen sind der Wimberg, der Wacht- und Gabberg, der Henhart, der Hausruck, der Tanzboden und Saustein im Hausruckviertel, und der Weilhart im Innviertel nur mählig aufsteigende, obgleich lang gedehnte Bergrücken. Am höchsten sind in dem Innern des Landes die Berge zwischen Haag und Ried; während sich die größten Ebenen an der Donau, am Inn und an der Salzach befinden.

Das Klima ist nicht überall gleich; milde in den Ebenen gegen die Donau und den Inn, rauh in den Gebirgen. Am strengsten ist die Witterung am Attersee und zwischen dem Weilhart, Henhart und Hausruck in der Mitte des Landes. Die Ernte fällt da um 14 Tage später als in den untern Gegenden, und die Saaten leiden öfter durch Frost und Schauer; eine Folge der nahen Seen, Wälder und Gebirge.

Das Land hat überall herrliche Forsten; die größten Waldungen sind auf dem Weilhart, Henhart, Hausruck und Sauwald. Das Innviertel enthält über 108,000, und der Antheil vom Hausruckviertel über 70,000 Joche. *) Bemerkenswerth ist es, daß nach dem dritten Artikel des Wiener Friedens, der Kaiser von Oesterreich das Eigenthum der zum Salzkammergut bestimmten und in der Staatsherrschaft Mondsee gelegenen Waldungen behält **); jedoch ohne alles Souveränitätsrecht über das Gebiet.

Seine schiffbaren Flüsse, die Donau, den Inn und die Salzach, kann das Land nur wenig benutzen, da es

*) Das ganze Hausruckviertel enthält 102,000 Joch Waldungen.

**) Der Flächeninnhalt der hier befindlichen Waldungen beträgt 10,490 Joche und 400 Quadrat-Klafter.

von keinem derselben durchströmt wird, sondern alle drei blos die Grenze berühren. Zu den kleinern Flüssen und Bächen gehören im Innviertel: die Mvoßache, die Ecknach, die Mattig, die Bram u. s. w., im Hausruckviertel: die Aschach, die Trattnach, die vordere und hintere Röttel, die Vökla, die große Ager, welche sich aus dem Kammersee ergießt, und die Ache oder der Atterbach, welcher aus dem Mondsee in den Attersee fließt.

Seen zählt man viere. Der Irr- oder Zellersee ist 2470 Wiener Klafter lang, und 510 Klafter breit. Der Mondsee, oder, wie ihn hier die Bauern nennen, der Mansee, hat eine Länge von 5600, und eine Breite von 1070 Wiener Klaftern. Am größten ist der Atter- oder Kammersee *), welcher 10,000 Klaftern lang, und 1745 Klaftern breit ist. Der Mattsee, welcher im Innviertel liegt, gehört größtentheils schon nach Salzburg. Unter diesen Seen soll der Mondsee am tiefsten seyn, da er an manchen Stellen eine Tiefe von 200 Klaftern hat. Alle diese Wässer sind sehr fischreich; sie nähren Rheinanken, Sälblinge, Lachsforellen, Forellen, Hechte, Schratser und Alteln. Besonders hält der Mondsee Lachsforellen, die 30 bis 40 Pfund wiegen.

Im Jahre 1808 zählte man im Innviertel 122,677 Einwohner, worunter 59,066 männliche, und 63,611 weibliche waren. Dagegen hatte in eben diesem Jahr das ganze Hausruckviertel 185,246 Einwohner, und darunter 89,401 männliche, und 95,845 weibliche. Wenn man nun annimmt, daß von der Bevölkerung des Hausruckviertels ungefähr zwei Fünftel an Baiern gekommen ist, indem die volkreichsten Städte, Linz, Wels und Eferding bei Oesterreich verblieben sind, so beträgt die Zahl der Einwohner des ganzen an Baiern gekommenen Distrikts von

*) Von dem Schlößchen Kammer so genannt, welches am östlichen Ufer des nördlichen Endes dieses Sees liegt.

Oberösterreich 196,775 Seelen. Es kommen also im Innviertel 2987, und im Hausruckviertel, wo besonders in der nord- und südwestlichen Hälfte die vielen Wälder, Seen und engen rauhen Thäler die Bevölkerung beschränken, nur 2231 Seelen auf eine Quadratmeile.

Vergleicht man diese Bevölkerung vom Jahre 1808 mit der vom Jahre 1792, wo im Hauruckviertel 188,090, und im Innviertel 125,549 Seelen lebten, so gehet hieraus hervor, daß auch in diesem Lande die Bevölkerung in Abnahme ist.

Das Innviertel zählte im Jahre 1808 zwei Städte: Braunau und Schärding; acht Märkte; Altheim, Mattighofen, Mauerkirchen, Obernberg, Ried, Uttendorf, Aurolzmünster und Osterminting; 2318 Dörfer und 20,757 Häuser. Dagegen hatte das ganze Hausruckviertel 6 Städte, 22 Märkte, 2355 Dörfer und 30,956 Häuser. Von den Städten sind an Baiern gekommen: Vöklabruck, Grieskirchen und Schwannenstadt; und bei Oesterreich sind verblieben: Linz, Wels und Eferding. Von den 22 Märkten aber erhielt Baiern 16, nämlich: Frankenmarkt, Gallspach, St. Georgen, Haag, Engelhardszell, Frankenburg, Peuerbach, Riedau, Vöcklamarkt, Mondsee, Neukirchen am Wald, Neumarkt, Timelkam, Waitzenkirchen, Wesenufer und Wolfsegg; und die übrigen sechs Märkte: Aschach, Kematten, Offenhausen, Lambach, Schörfling und St. Wolfgang blieben österreichisch. Wie viel sich aber in dem baierischen Antheile vom Hausruckviertel Dörfer und Häuser befinden, ist noch unbekannt.

Der bei weitem größere Theil der Einwohner nährt sich vom Landbau, im Innviertel 94.000, und im ganzen Hausruckviertel 134,000 Menschen. An Pflugland enthält das Innviertel 154,000, und der Antheil vom Hausruckviertel ungefähr 65,000 Joche. Man baut Weitzen, Korn, Gerste und Hafer im Ueberflusse. Nach einem mehrjährigen Durchschnitte erzeugt das Innviertel

jährlich 134,874 Metzen Weitzen und 447,266 Metzen Korn; das ganze Hausruckviertel aber 203,446 Metzen Weitzen und 463,133 Metzen Korn. Eben so stark, wo nicht stärker ist in diesem Distrikte der Gerstenbau, besonders im Hausruckviertel, wo drei Siebentel des vorhandenen Ackerlandes mit Gerste bestellt werden. Daher von den hier erzeugten Getreidearten jährlich nur allein nach Salzburg 44,000 Metzen Weitzen, 55,000 Metzen Korn und 100,000 Metzen Gerste ausgeführt werden. Minder beträchtlich ist die Erzeugung des Hafers, und scheint selbst die inländische Konsumtion nicht zu bedecken; denn das Innviertel bekommt von dieser Getreideart aus Salzburg jährlich 28,000 Metzen.

Auch Flachs und Hanf, von deren Bearbeitung mehrere tausend Einwohner leben, wird in Menge gezogen; aber der Flachsbau wird hier nicht mit solcher Sorgfalt behandelt, als im Mühlviertel, wo dieses wichtige Landesprodukt weit schöner und besser geräth.

Obgleich die Hutweiden einen noch beträchtlichen Umfang haben, so werden dennoch an Wiesen im Innviertel 72,000 Joche, und in dem Antheile vom Hausruckviertel beiläufig 40 000 Joche gezählt. Im Durchschnitte gewinnt man in dem letztern Bezirke von einem Joche 9 Zentner Heu und 5 Zentner Grumet; in dem Innviertel aber nur 8 Zentner Heu und 4 Zentner Grumet.

Die Zucht des Rindviehes könnte besser bestellt seyn, besonders ist die Mastwirthschaft noch sehr unbedeutend. Im Jahr 1808 sind im Innviertel 15,580 Ochsen, und 38,019 Kühe gezählt worden. Dagegen hatte das ganze Hausruckviertel 16,664 Ochsen und 51,907 Kühe. Auch die Milchwirthschaft ist von keinem großen Belange, und nur in den Gebirgen am Mond- und Attersee wird einige Alpenwirthschaft getrieben. Daher an Butter, Käse und Schmalz nicht mehr erzeugt wird, als der eigene Bedarf erfordert.

Vorzüglicher ist in diesem Landesdistrikte die Pferdezucht, welche wirklich sehr veredelt ist. Wenn aber im Jahre 1808 das Innviertel 11.932 Pferde gezählt hat, so waren dagegen in dem weit grössern Hausruckviertel nur 10,866 Pferde vorhanden. Uebrigens hat auch hier, so wie in allen übrigen Provinzen des österreichischen Staats, der Krieg und die militärische Konscription der Pferde, die Zucht derselben sehr herabgesetzt. Man hält jetzt weniger Pferde und dagegen mehr Ochsen. Denn im Jahr 1803 sind nur allein im Innviertel um 700 Pferde mehr, und um 3,165 Ochsen weniger gezählt worden.

Am thätigsten wird die viel ertragende Zucht der Schaafe, vielleicht selbst zum Nachtheil der Rindviehzucht, betrieben. Im Jahr 1808 sind im Innviertel 31,019, und im ganzen Hausruckviertel 40,084 Schaafe gezählt worden. Von einer gleich großen Bedeutung ist auch die Schweinezucht. Denn das Innviertel hat in dem oft benannten Jahre 20,927, und das ganze Hausruckviertel 47,468 Schweine gezählt.

Aber der hier angegebene Viehstand hat durch den letzten Krieg, durch lange Standquartiere, und selbst durch die Viehseuche ausserordentlich stark gelitten. Die Viehzucht dieses Landesdistriktes bedarf daher jetzt eines mächtigen Vorschubs.

Auf Erz wird noch nirgends gebaut; aber desto häufiger werden Steinkohlen gegraben. Die reichsten Steinkohlengruben sind zu Wolfsegg im Antheile vom Hausruckviertel. Man hat hier seit dem Jahre 1801 jährlich bei 80,000 Zentner Steinkohlen erzeugt, wovon 20 bis 30,000 Zentner nach Wien, für die k. k. Salmiakfabrik zu Nußdorf, giengen, und 18 bis 20,000 Zentner im Salzkammergut verbraucht wurden. Im Innviertel sind zwei Steinkohlenwerke, das eine bei dem Schlosse Wildshut, und das andere bei dem Kloster Raitenhaslach zu Windischhueb, wo sich ein vorzüglich mächtiges

Braunkohlenlager befindet. Aber an beiden Orten ist jetzt der Steinkohlenbau sehr unbedeutend. Denn obgleich die Steinkohlengruben bei Wildshut im Jahre 1803 mit 36 Knappen belegt waren, so ist der Betrieb dieses Werks, wegen zu hohen Transportkosten nach Wien, in der Folge dergestalt beschränkt worden, daß im Jahre 1808 nur noch vier Knappen daselbst mit der Gewinnung der Steinkohlen beschäftiget waren.

Schöne Porzellainerde wird in der Gegend von Engelhardszell gefunden; daher hier die berühmte k. k. Porzellainfabrik zu Wien eine Filialfabrik hatte, in der bei 60 Personen mit der Erzeugung der Teller und des Kaffeegeschirrs beschäftiget wurden. In dieser Gegend, besonders bei Schärding und Passau wird auch eine feine Schmelztiegelerde gewonnen, woraus zu Engelhardszell, wie zu Hafnerzell, schwarze Schmelztiegel und Ofenplatten verfertiget werden. Zu Höraſing, unweit Vöklamarkt, findet sich ein vorzüglich weißer Kies zur Glasfabrikatur, daher zwischen Frankenmarkt und Vöklamarkt drei Glashütten sind. Auch im Innviertel wird eine Glasfabrik, und zwar zu Weissenbach am Schneegatter, betrieben, welche ein sehr gesuchtes Glas erzeugt.

Was die Eisenfabrikatur betrifft, so giebt es besonders im Innviertel, zwölf Zain- und Streckhämmer, fünf Sensen- und Sichelschmieden, sechs Hackenschmiede, eine Pfannenschmiede, zwei Feilhauer, neun Lethschlosser und zwei Drathzüge. Im ganzen Hausruckviertel dagegen hat man 24 Zain- und Streckhämmer, fünf Pfannenschmieden, eine Sensen- und Sichelschmiede, sieben Hackenschmiede, drei Feilhauer, vier Zirkelschmieden und eine Drathfabrik gezählt.

Vorzüglich aber beschäftiget sich der hiesige Kunstfleiß mit der Bearbeitung des Flachses und der Schaafwolle. Die Flachs- und Wollespinnerei wird aber nur im Hausruckviertel betrieben, wo man in Flachs 4,700 und in Wolle 2300 Spinner und Spinnerinnen zählte. Von Lein- und Zeug-

webern sind im ganzen Hausruckviertel 2044, und im Innviertel 1148 Meister vorhanden, wovon jeder zwei bis drei Stühle betreibt. Zu Frankenburg, Frankenmarkt, St. Georgen, Vöcklabruck und Ried wird größtentheils nur Bettzeug, Kanefas und Zwillich gewebt, die meiste Leinewand aber zu Peuerbach, Neumarkt, Siegharding und Waitzenkirchen verfertiget. Doch wird in diesen Orten nur ordinäre Leinwand, und besonders viel Segeltuch bereitet, welches vorher nach Triest und Livorno ausgeführt wurde. Zeugweber sind im Innviertel fast gar keine, und auch in dem abgetretenen Theile des Hausruckviertels werden nur wenige gefunden, weil sie sich alle in der Umgegend von Linz und Wels befinden. Tuchweber sind nur zu Braunau und Ried, zusammen 29 Meister.

Eine große Mussellinfabrik wird zu Schwannenstadt von eingewanderten Schweizern betrieben, und eine Kottonfabrik befindet sich zu Vöcklabruck. Auch Baumwollwaaren nach Halleiner Art werden im Inn- und Hausruckviertel verfertiget. Färber sind im Innviertel 37, und im ganzen Hausruckviertel 43; auch giebt es in beiden Vierteln einige Leinwand-, Zitz und Kottondrucker.

Siebmacher zählt das Hausruckviertel 20, welche sich meist um Vöcklabruck befinden, und im Innviertel 10. Papiermühlen sind zu Thal bei Braunau, und zu Pettigkofen auf der Herrschaft Seewalchen. Endlich nähren sich von der Holzarbeit für das österreichische Salzkammergut und für die Ausfuhr auf dem Inn und der Donau bei 10,000 Menschen. Nur allein die Braunauer Schwemme befördert jährlich an Brennholz über 20,000 Klaftern stromabwärts.

Ausser 2000 Protestanten, welche in dem Antheile vom Hausruckviertel wohnen *), sind alle übrigen Einwohner dieses Landdistriktes der römisch-katholischen

*) Zu Schwannenstadt ist eine reformirte Schweitzergemeinde; die übrigen sind Lutheraner.

Kirche zugethan. Pfarreien, Vikariate, Exposituren und Lokalkaplaneien hat diese Kirche im Innviertel 100 mit 181 Priester, und im Antheile vom Hausruckviertel 65 mit 125 Priester. Ueberdieß sind im Innviertel zwei Stifter und ein Kloster. Das Stift der Chorherrn des h. Augustins zu Reichersberg zählte im Jahre 1809 einen Probst, einen Stiftsdechant, 19 Chorherrn, wovon aber 14 Priester in der Seelsorge ausgesetzt waren, und 2 Kleriker; das Stift der Chorherrn des h. Augustins zu Ranshofen aber hatte einen Probst, einen Stiftsdechant, 14 Chorherrn, darunter 9 in der Seelsorge, und ein Kleriker. Das Kloster der Kapuziner zu Schärding wurde von einem Quardian, 6 Priestern und 5 Layenbrüdern bewohnt.

Domänen oder Staatsgüter sind in diesem Landesdistrikte 15, wovon 11 zum Kammeralfond, und die übrigen viere, nämlich: Mondsee, Engelhardszell, Atzbach und Suben zum Religionsfond gehören. *) — Von den österreichischen Großen sind die Fürsten Auersberg und und Bathiany, die Grafen Khewenhüller, Weißenwolf, Engel, Fuchs, Hohenfeld, Füger und Hohenegg, dann die Freiherrn von Reischach in dem abgetretenen Theile des Hausruckviertels begütert.

Zu den vorzüglichsten Güterbesitzern im Innviertel gehören die Grafen Tattenbach, Franking und Taufkirchen. Tattenbach besitzt die Hofmärke **) Ebers

*) Der baierische General Wreden hat vom französischen Kaiser die Religionsfondsherrschaft Mondsee erhalten, in welcher die Waldungen ein Privateigenthum des österreichischen Staats geblieben sind.

**) Eine Hofmark ist ein adeliches Landgut, welches mit der ganzen niedern, sowohl bürgerlichen als Polizey-Gerichtsbarkeit begabt, und der Landes-Matrikul einverleibt ist. Adeliche freie Sitze aber, sind solche Edelhöfe, deren Jurisdiktion, ohne besondere Begünstigung, sich nicht über die Dachtropfen ausdehnet.

schwang, St. Martin, Mauerhof, Müring, Voitshofen, Ober-Eitzing, Münzkirchen, Siegharding, Unter-Eitzing, Zell und Raab, dann die adelichen Sitze Wippenham, Murau und Riedelhub; Franking die Hofmärke Hagenau, Haizing, Steinkirchen, Neudling, Stern, Ober-Franking und Unter-Franking, dann die adelichen Sitze Hueb und Schweigersreit; Taufkirchen endlich die Hofmärke Katzenberg, Uham, Kirchdorf, Ellreching, Gurten und Yben.

Die Staatsrevenüen des ganzen Landdistriktes mögen ungefähr 800,000 Gulden betragen. Die Hauptquellen derselben sind die Rustikal- und Dominikal-Steuer, dann die Domänen, welche besonders sehr beträchtliche Forsten haben.

II.

Salzburg und Berchtesgaden.

Auch der Name der alten ehrwürdigen Juvavia sollte in unserm Zeitalter untergehen. Als Salzburg im Jahre 1806 eine österreichische Provinz wurde, hatte es einen Flächeninhalt von 171 Quadratmeilen, auf welchem nach der Zählung des ebengenannten Jahrs, 202,718 Menschen wohnten. Während der kurzen österreichischen Regierung, — sie dauerte nur drei Jahre — ward das Landgericht Lengberg, da es zwischen Kärnthen und Tyrol lag, von Salzburg getrennt und zu Kärnthen geschlagen. Lengberg enthält einem Flächenraum von drei fünftel Quadratmeilen, wovon 400 Joche Acker- und Wiesenland, 2500 Joche Waldboden und 3,400 Joche Felsen und Alpen sind. Die Bevölkerung betrug vor dem Kriege 778 Seelen, die Zahl der Häuser 101, der Pferde 57, des Hornviehes 1085, des Kleinviehes 1084, und der Forstreichthum ward auf 37,600 Gulden geschätzt. Der Bau auf Spiesglaserze, welcher unweit Niklasdorf betrieben wurde, ist jetzt wieder aufgegeben worden. Das Produkt gieng vorzüglich nach Villach.

Nach der baierischen Besitznahme der Fürstenthümer Salzburg und Berchtesgaden, welche im September 1810 erfolgt ist *), ist nun auch das Zillerthal von dem Mutterlande abgerissen und dem Innkreise zugewiesen worden. Das Zillerthal hat, nach der von dem österreichischen Generalquartiermeister-Staab unternommenen Triangulirung und Aufnahme einen Flächeninhalt von $13\frac{1}{2}$ Q. M. wovon aber der urbare Boden nur 64 Theile von 1 Q. M. enthält, während die Waldungen $1,^{91}\frac{2}{4}$ Q. M., die Felsen und Alpen $9,^{55}\frac{2}{4}$ Q. M., und Eis, Wasser und Sümpfe $1,^{27}$ Q. M. einnehmen. Dieses Zillerthal ist ein schönes breites Thal, welches von Norden nach Süden in einer geraden Linie zwölf Stunden lang ist, und dessen Breite von Osten nach Westen 10 Stunden beträgt. Es wird von der Ziller durchströhmt, und hat acht Seitenthäler, aus denen reißende Bergwässer fließen. Hohes Gebirg umgiebt es von allen Seiten. Gegen Süden und Südwesten hoch, rauh und mit ewigem Eis begrenzt, gegen das Innthal sanfter und fruchtbarer; aber allenthalben voll der besten Alpen und Weiden. Das Hauptthal bei Meierhofen gehört zu den fruchtbarsten und bevölkertsten Gebirgsgegenden.

Die Conscription vom Jahr 1808 fand im Zillerthal 12,297 Einwohner, und 1367 Häuser; es wohnen daher auf einer Q. M. nicht mehr als 940 Seelen. Der Einwohner dieses Thals hat in seiner Kleidung, seiner Gesichtsbildung und in seinem ganzen Charakter, etwas ganz Eigenes und Originelles, und der Wohlstand des Bauers ist eben so groß, als die Fruchtbarkeit seiner Felder und die Güte seiner Alpen. Ihr Thal ist bevölkerter als jenes der benachbarten Pinzgauer, aber auch Grund, Boden und Vermögen ist mit mehrerer Gleichheit unter ihnen vertheilt, als im Pinzgau. Die Wohnungen liegen einzeln und sehr zerstreut; denn im ganzen Thale sieht

*) Der Akt der baierischen Besitzergreifung selbst hat am 30ten September 1810 zu Salzburg Statt gefunden.

man keinen Markt, oder beträchtliches Dorf; nur Zell und Fügen haben das Ansehen eines Dorfes.

Von jedem Acker und jeder Wiese dieses Thals lacht die herrlichste Kultur entgegen. Mann sieht hier eben so wenig, als in andern Gegenden Salzburgs Brachfelder, und aus dem Getreideboden zieht man 10 bis 15fachen, von der Gerste aber 19 bis 20fachen Saamen. Der Boden ist so vortrefflich, und kann wegen des großen Viehstandes so sattsam mit Dünger versehen werden, daß auf dem nemlichen Felde im ersten Jahre Weitzen, im zweiten Roggen und nach der Erndte Rüben, und im dritten Jahre Gerste gesäet wird, worauf dasselbe zwei nacheinander folgende Jahre auf Heu benutzt wird. Ueberdieß wird hier türkischer Weitzen, Erdäpfel, Hanf, Flachs und Mohn gebaut. Aber kaum für sein eigenes Bedürfniß baut dieses Thal Getreide genug.

Der größte Reichthum der Zillerthaler ist ihre Viehzucht, welche selbst der Schweizerischen nicht nachsteht. Man hat hier im Jahre 1808 gezählt: 602 Pferde, 6,625 Stück Hornvieh, und 8000 Stück Kleinvieh, d. i. Schaafe und Ziegen. Vorzüglich zieht das Zillerthal einen schönen und großen Schlag von Milchkühen und Springstieren. Auch die Schmalz und Käse-Erzeugniß ist hier sehr beträchtlich, und wird viel davon ausgeführt.

Eine minder wichtige Erwerbsquelle der Einwohner des Zillerthals ist das Auswandern als Handschuh- und Lederhändler, als Oehl- und Teriakträger, und als Kanarienvögel-Händler. Alle Jahr wandern viele hundert Bauern mit diesen Handelsartikeln in alle Welttheile aus.

Am Rohr und Hainzenberge wird zwar auf Gold und Silber gebaut, aber vom Jahr 1796 bis 1805 hat dieser Bergbau 10,489 Gulden und 28 ½ kr. Einbusse gebracht. Schade, daß der Gold- und Silbergehalt dieser Erze nicht größer ist; denn der Forstreichthum des Zillerthals wird auf 273,684 Gulden geschätzt. *)

*) Die Waldungen im Zillerthal enthalten 19000 Joche, und

Bei Fügen ist auch ein Kobaltbergwerk, welches aber bis jetzt nur eine geringe Ausbeute gegeben hat; desto häufiger kommen in diesem Thale die edlen Granaden vor, mit deren Auffammlung sich auch einige Leute abgeben, und sie theils in die Salzburger Granaten-Schleiferei liefern, theils an die Granatenschleifer ins Ausland verkaufen. Porzellain-Erde kommt am Fingsingberge vor, wovon aber bis jetzt noch kein Gebrauch gemacht worden ist. Auch die hiesigen Serpentinstein-Brüche stehen noch unbenützt.

Sämmtliche Einwohner des Zillerthals bekennen sich zur römisch-katholischen Kirche, und sind in folgende Seelsorgsbezirke eingepfarrt:

		Priester.	Seelen.
Pfarre Zell	— — — —	4	2564
Vikariate	Gerlos — — —	1	391
	Mayerhofen — — —	1	1084
	Hart — — — —	2	1230
	Braudberg — — —	1	337
Pfarre Fügen	— — — —	3	2000
Vikariate	Hippach — — —	2	1869
	Finkenberg — — —	1	617
	Tux — — — —	2	1159
Das Vikariat Stum	— — — —	1	213
— — Ried	— — — —	2	1106
	Summa	20	12,570

Alle diese Seelsorgsbezirke gehören ausser den Vikariaten Stum und Ried, zur Salzburger Diöces.

sind in die Forstreviere Gerlos, Ziller, Floiten, Zell und Fügen abgetheilt.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Malta
unter den fünf letzten Großmeistern. *)
1741 — 1801.

Erstes Kapitel.

Inhalt.

Pinto de Fonseca — Antrag der Republik Genua — Die Sklavenverschwörung — Der Neger — Der Pascha von Rhodus — Entdeckung — Kleinere Vorfälle — Pinto's Tod.

Pinto de Fonseca aus einer der ersten Familie von Portugall, war Großmeister von 1741 — 1773, und zeichnete sich durch eine sehr weiße und kräftige Regierung aus. Wenig bekannt ist die Anekdote, daß ihm Genua die Insel Korsika als Königreich anbot, daß er sie aber bei Frankreichs bekannten Plänen, und bei der Lage des Ordens überhaupt aus guten Gründen auszuschlagen für dienlich fand. Eben so unbestimmt sind die Nachrichten über die große Sklavenverschwörung von 1749, wo der Orden dem Verderben nur durch einen Zufall entgieng. Wir theilen die Geschichte derselben, hier zum erstenmale nach dem handschriftlichen Berichte eines Augenzeugen mit.

Es befanden sich damals ohngefähr tausend Sklaven, theils türkische, theils maurische (aus den Raubstaaten) zu Vallette. Ein Theil derselben war auf die Galeeren als Ruderknechte, ein anderer in die verschiedenen Arsenäler, öffentlichen Magazine u. s. w. als Arbei-

*) Aus Malte ancienne et moderne p. L. de Boisgelin, Paris 1809. III. Vol. 8. III. 46. ff.

ter, noch ein anderer in Privathäuser als Bediente, Stallknechte, Köche u. dgl. vertheilt. Von letzten hatten der Großmeister, die Großkreuze, und fast alle Ritter einige bei sich; und ließen ihnen vollkommne Freiheit nach Belieben auszugehn. Eben so fand man deren in den Aubergen der verschiedenen Zungen als Köche, Aufwärter u. dgl. mehr. Das Zutrauen war so groß, daß man diese Haussklaven nie in das Bagno verschloß, und daß der Großmeister Pinto selbst zwei derselben in seiner Nähe schlafen ließ. Ja man hatte deren auf den Galeeren, die den Kajüttendienst versahen. Die Sklaven ihrerseits betrugen sich aber auch vollkommen gut und sehnten sich selten in ihr Vaterland zurück.

Im Frühjahre 1749 lief zu Valette eine türkische Galeere ein, die von den Christensklaven, der Equipage derselben, dahin geführt worden war. Sie hatten den Pascha von Rhodus, den ehemaligen Kommandanten des Schiffes, zu ihrem Gefangenen gemacht, und lieferten ihn nebst den übrigen Offizieren dem Großmeister aus. Da dieser Pascha einer der angesehensten Männer des Reichs war, und auch noch einen Bruder zu Constantinopel hatte, der bei dem Sultan in großer Gnade stand, so übergab man ihn nach einiger Ueberlegung dem französischen Gesandten, dem Ballif de Bocage, so daß er von diesem Augenblicke an, als frei zu betrachten war. Zu gleicher Zeit wieß man ihm eine angenehme Wohnung in einem sehr schönen Garten (à la floriana) an, setzte ihm monatlich fünf tausend Thaler aus, gab ihm seine sämmtliche Dienerschaft wieder, und erlaubte allen türkischen Sklaven ungehindert zu ihm zu gehn.

Die Hauptrolle bei der Eroberung des türkischen Schiffes hatte ein Neger gespielt, der mit der Belohnung, die er dafür erhalten haben mochte, durchaus nicht zufrieden war. Er ließ daher dem Pascha vorschlagen, die Stadt Valette in seine Gewalt zu bringen, fand günstiges Gehör bei diesem, und konnte nicht nur völliger Verzeihung,

sondern der größten Gnadenbezeugungen versichert seyn. Allerdings fand der Pascha in der Ausführung dieses Planes den Vortheil für sich und seine Parthei nur allzuviel. Er beschloß daher den Neger so kräftig als möglich zu unterstützen, und bediente sich hierzu eines seiner Sekretäre, der ein Mann von ausgezeichneten Talenten war. Da nun überdies sämmtliche Türkensklaven ungehindert zum Pascha gehen konnten, so ward die Verschwörung ohne die mindeste Schwierigkeit, und ohne den mindesten Verdacht angelegt.

Zur Ausführung des Planes ward sehr geschickt der Peter=Pauls Tag bestimmt; der von jeher auf Malta ein großer Festtag gewesen ist. Die sämmtlichen Ritter, der größte Theil der Einwohner von Valette pflegen sich dann nach Malta, oder der alten Hauptstadt (im Innern der Insel) zu begeben, so daß Valette ziemlich menschenleer ist. Diese Gelegenheit wollten die Verschwornen benutzen, um sich der wichtigsten Posten zu bemächtigen, überdem hatten sie die heissesten Nachmittagsstunden, wo jedermann Siesta hält, dazu festgesetzt. Zu gleicher Zeit sollte ein Sklave, der Kammerdiener des Großmeisters war, diesem den Kopf abhauen, und das blutige Haupt auf dem Altan aufstecken, zum Zeichen, daß nun der Augenblick zur Ermordung aller übrigen Kommandeurs u. s. w. gekommen sey. Wo man dies nicht mit offener Gewalt zu wagen für dienlich erachtet hatte, war bereits auf andere Art dafür gesorgt. Die Verschwornen hatten nemlich in alle Küchen des Pallastes, und deren verschiedenen Aubergen Gift vertheilt, das unter die Speisen vermischt, die gewissesten Wirkungen versprach.

Während dies alles vorgieng, sollten nun andere Sklaven durch alle vier Thore in den Pallast eindringen, sich mit dem bereits daselbst befindlichen Haufen vereinigen, die Wache entwaffnen, den Rüstsaal erbrechen, die daselbst befindlichen Gewehre und Säbel unter sich und

ihre in der Stadt zerstreuten Kameraden vertheilen, und dann in verschiedenen Korps die Stadtthore, das Arsenal, das Fort St. Elmo, und die beiden Bollwerke bei der Pforte Royale besetzen. Hätten sie diese wichtigen Posten in ihrer Gewalt, so sollten sie den vor Malta kreuzenden Barbaresken Flottillen die verabredeten Signale geben, worauf letztere sofort landen, und die Aufrührer verstärken würden. In der That hatten die Verschwornen die Unmöglichkeit eingesehen, sich ohne weitere Hülfe in dem Besitze von Valette behaupten zu können, und deshalb gleich Anfangs mit Algier, Tunis und Tripolis die nöthigen Unterhandlungen angeknüpft. So war alles mit großer Geschicklichkeit und im tiefsten Geheimniß zu einem schrecklichen Schlage vorbereitet, als die Verschwörung durch einen unbedeutenden Zufall entdeckt wurde, der eigentlich in gar keiner Verbindung damit stand.

Ein junger Perser, ein herumziehender Abentheurer, hatte sich vor einigen Monaten bei der Gardekompagnie des Großmeisters als gemeiner Soldat anwerben lassen, und bei Gelegenheit auch die Bekanntschaft jenes Negers, des eigentlichen Oberhauptes der Verschwörung, gemacht. Dieser fand ihn brauchbar, wußte ihn leicht zu bereden, und trug ihm an jenem entscheidenden Tage das Verwechseln der Patronen der Gardesoldaten auf. Die Zusammenkünfte dieser beiden Menschen hatte gewöhnlich in einem Kaffeehause Statt, das blos von Sklaven besucht ward. Der Wirth desselben war ein vor kurzem getaufter Jude, der nicht nur von der Verschwörung unterrichtet, sondern auch zu einer Hauptrolle dabei bestimmt war.

Nun mußte es sich eines Tages fügen, daß der Neger und der Perser von Branntewein und Taback erhitzt, in einen Streit geriethen, der bald von beiten Seiten sehr heftig ward. Der Neger zog sogar sein Stilet gegen den Perser, dieser aber wich dem Stoße noch zur rechten Zeit aus, machte sich davon, eilte im ersten Schrecken zu dem Kommandanten der Garde, dem Kom-

menthur de Vignier, warf sich ihm zu Füßen, und entdeckte ihm das ganze schreckliche Geheimniß. Der Kommandant kleidete sich hastig an, und begab sich augenblicklich, den Perser neben sich, zu dem Großmeister Pinto, der so eben dieselbe Nachricht auch von einer andern Seite erhielt. Während jenes Streits waren nemlich dem Neger und Perser einige bedeutende Worte entschlüpft. Diese hatte die Frau des Juden mit Entsetzen vernommen, wiewohl sie im Grunde nur wenig von dem Zusammenhange errieth. Als sich der Perser geflüchtet hatte, hielt der Jude dem Neger sein wildes unkluges Betragen vor, und wie sehr die Sicherheit aller Verschwornen dadurch gefährdet sey. Der Neger beantwortete seine Vorstellungen nur mit Fluchen und Drohungen, und verließ endlich tobend das Kaffeehaus. Jetzt ließ die Frau bei ihrem Manne nicht eher ab, als bis er dem Großmeister alles zu entdecken beschloß. Er eilte fort, und eben hatte er seinen Bericht geendigt, als der Komenthur mit dem Perser hereintrat. Der Großmeister ließ ihn mit dem Juden konfrontiren, ward bald von der Wahrheit der Anklage überzeugt, und ordnete augenblicklich die nöthigen Maasregeln an.

Als der Neger vor das Gericht gezogen ward, gestand er sein Verbrechen ganz trotzig ein, und gab auch mehrere seiner Mitschuldigen an. Bald hatte man derer eine große Menge arretirt, und einer nach den andern verhört, ohne daß der mindeste Beweiß gegen den Pascha vorhanden war. Da man aber nur zu viel Anzeigen gegen ihn hatte, so bemächtigte man sich seiner Hausoffizianten, namentlich seines Sekretärs und mehrerer seiner Bedienten, deren Betragen verdächtig schien. Was ihn selbst anlangte, so mußte man ihn in Ruhe lassen, weil er, wie oben gesagt worden ist, förmlich unter französischem Schutze stand. Unterdessen fehlte nur wenig, so hätte der Kammerdiener des Großmeisters sein schreckliches Verbrechen doch noch ausgeführt. Er war bis jetzt noch

nicht unter den Mitschuldigen genannt, er hoffte noch mit mehreren seiner Genossen, durch einen kühnen Schlag dem Verderben zu entgehen. Da ihm der Großmeister gewogen war, und ihm deshalb bei Tag und Nacht den Zutritt zu sich ließ; so hatte er die beste Gelegenheit zu jener scheußlichen That. Doch wachte die Hand des Himmels über dem Großmeister, lähmte den Arm des Verbrechers, und benahm ihm selbst zu einem zweiten Versuche den Muth. Am folgenden Morgen ward der Mörder von seinen Mitschuldigen angeklagt und vor Gericht gezogen, wo er sogleich sein Verbrechen eingestand.

Sehr bald ward nun auch die Theilnahme des Pascha's entdeckt, besonders als sein Sekretär umständliche Nachrichten von seiner Korrespondenz nach Konstantinopel, Tunis, Algier und Tripolis gab. Das Volk gerieth hierüber in solche Wuth, daß es mit lautem Geschrei den Tod des Pascha verlangte, und ihn sogar in seiner Wohnung zu bedrohen schien. Man war daher gezwungen ihn in das Fort St. Elmo zu bringen, wo er so lange blieb, bis eine in Toulon ausgerüstete Fregatte zu seiner Abholung erschien. Jetzt war er mit großer Vorsicht und bei Nacht an Bord derselben gebracht, und segelte auf diese Art nach Konstantinopel ab. Alle übrigen überwiesenen Verschwornen aber wurden mit dem Tode bestraft. Noch wollen wir hinzufügen, daß sich die Verschwörung auch bis auf die Galeeren erstreckt, und daß ebenfalls der Peter- und Pauls-Tag zum Ausbruche derselben festgesetzt war. Zum Glück konnte man aber den General noch zur rechten Zeit davon benachrichtigen, so daß alles vollkommen ruhig blieb. Von nun an wurden nun sämmtliche Sklaven ohne Unterschied, jeden Abend ins Bogno verschlossen, und überhaupt mehrere zweckmäßige Einrichtungen zur Erhaltung der innern Ruhe gemacht. Der Jude erhielt für sich und seine Erben eine anständige Pension. Zu gleicher Zeit ward ihm ein Haus geschenkt und über die Thür desselben zur Verewigung seines wichtigen

Dienstes eine Inscription gesetzt. Eben so ward befohlen, zum Andenken dieser glücklichen Errettung jährlich ein Dankfest zu feiern, was auch bis zum Jahr 1798 wirklich geschehen ist. Der Perser ward gleichfalls nicht vergessen, führte sich aber bald so schlecht auf, daß man ihn von der Insel zu jagen gezwungen war.

Die Achtung, womit der Orden den französischen Hof in der Person des Pascha's von Rhodus behandelt hatte, blieb in Versailles nicht unerkannt. Wirklich zeigte sich auch im Jahr 1761 eine Gelegenheit, wo die Freundschaft jenes Hofes dem Orden gar sehr zu Statten kam. Christensklaven hatten abermals ein großes reichbeladenes türkisches Schiff nach Malta geführt. Der Kommandant desselben war der Pascha Mehemet gewesen, der auf den Inseln des Archipelagus den gewöhnlichen Tribut einnahm. Er hatte in der Mitte Septembers 1760 bei Stanchio geankert, und war mit dem größten Theile seiner Equipage ans Land gegangen. Plötzlich bemächtigten sich drei und siebenzig Christensklaven der Lucken, schließen die wenigen an Bord vorhandenen Türken in den Raum, kappen die Anker und steuern nach Malta. Die Eroberer machten das Schiff dem Orden zum Geschenk, und vertheilten die Ladung zu gleichen Theilen unter sich.

Der Großsultan gerieth bei der Nachricht von diesem Verluste in Zorn, ließ eine beträchtliche Flotte ausrüsten, und schien im ganzen Ernste mit der Belagerung von Valette umzugehen (1761). Auch der Orden betrieb seine Vertheidigungsanstalten mit großer Thätigkeit, als zum Glück alles durch Frankreichs Vermittlung abgewendet ward. Der französische Hof ließ nämlich das Schiff kaufen, und schickte es der Pforte als Geschenk zurück. Dafür leistete aber auch der Orden späterhin wieder Frankreich einige Dienste, als diese Macht mit Tunis im Kriege war. Bald darauf starb der Großmeister Pinto (24. Jannar 1775) nach einer sehr glücklichen, kraftvollen

und staatsklugen Regierung von zwei und dreißig Jahren, allgemein verehrt und geliebt. Er stand in größter Achtung bei den europäischen Mächten, und in allen Kriegen jenes Zeitraumes, hatte er immer die Neutralität der Insel zu erhalten gewußt.

Zweites Kapitel.

Inhalt.

Der Großmeister Ximenes — Neue Verschwörung gegen die Regierung — Der Großmeister Rohan — Seine trefflichen Einrichtungen — Erwerbungen des Ordens — Unglücksfälle in Frankreich — Neues Priorat in Rußland — Rohans Tod.

Jetzt folgte die kurze Regierung des Großmeisters Ximenes (Februar 1775 bis November 1775). Er war beinahe schon 70 Jahr alt, es fehlte ihm also an jener Kraft und Thätigkeit, die nicht selten so nothwendig ist. Daher eine zweite Verschwörung, die dem Orden abermals sehr gefährlich zu werden schien. Der Orden hatte vom Papste mehrere Restriktionen im Betreff der Gerichtsbarkeit des Inquisitors, und in Betreff der Vertheidigung der Patente oder Privilegien erhalten; mehr bedurfte es nicht, um alle Geistlichen auf Malta mißvergnügt zu machen. Nun hatte aber dieses zahlreiche Korps einen doppelten Einfluß, einmal auf die ersten Familien der Insel, weil die privilegirten oder patentirten Mitglieder meistens zu diesen gehörten, zweitens auf das Volk, weil die Malteser eben so fromm als abergläubisch sind. Zu ihnen gesellten sich wahrscheinlich noch einige Ordensglieder selbst, da es in allen Wahlstaaten nicht an Unzufriedenen und Eifersüchtigen zu fehlen pflegt. Man kam also überein, die jetzige Regierung zu verändern, und der ganzen Konstitution des Ordens eine andere Gestalt zu geben; worin besonders die Unabhängigkeit des geistlichen Standes festzusetzen war.

Die Verschwörung ward im größten Geheimniß betrieben, und brach daher im Herbste 1775 zum Schrecken aller Gutgesinnten sehr furchtbar aus. Drei bis vierhundert Mann überfielen das Kastel St. Elmo, und setzten sich in Besitz davon. Zum großen Glück gab aber der Aufseher des Pulvermagazins den Schlüssel nicht her. „Er habe ihn zu Hause gelassen, sagte er mit großer Geistesgegenwart, wolle ihn aber sogleich herbeischaffen.“ — Ein Einfall, dem die Regierung ihre Rettung schuldig war. Unterdessen ward nämlich der Ballif de Rohan zum General der Land- und Seemacht ernannt, wußte sich des Kastelles sehr bald wieder zu bemächtigen, und stellte noch denselben Tag die vollkommenste Ruhe wieder her. Man konnte sich so sehr auf die Einwohner von Valette verlassen, daß man ihnen sogar Waffen aus dem Zeughause gab. Eben so wurde die Regierung von dem herbeieilenden Landvolke sehr eifrig unterstützt. Von den Häuptern der Verschwörung wurden einige mit dem Tode, andere mit der Verbannung bestraft. Indessen schmerzte diese Begebenheit den alten Großmeister ausserordentlich. Er nahm sich dieselbe so sehr zu Herzen, daß er bald darauf (9. November 1775) vor Gram starb.

Ihm folgte der Ballif de Rohan, und zwar durch eine eben so schnelle als einstimmige Wahl. Rohan gehörte zur französischen Zunge, hatte in frühern Jahren unter den spanischen Truppen gedient, war dann immer der erste Hofbeamte des Herzogs von Parma gewesen, und war zuletzt vielleicht eben so sehr aus Mißvergnügen, als aus Liebe zur Unabhängigkeit, zu seiner Familie nach Frankreich zurückgekehrt. Hier hatte er sich indessen nur kurze Zeit aufgehalten, war dann nach Malta gekommen, und hatte daselbst unverändert bis zu seiner jetzigen Ernennung gelebt. Er kannte die Lage des Ordens genau, er wußte, wie viel hier zu ordnen und zu verbessern war.

Seine eine Sorge mußte auf eine hinlängliche Truppenanzahl gehn; einmal um jede Bewegung im Innern sogleich unterdrücken zu können; zweitens um Malta gegen einen auswärtigen Ueberfall sicher zu stellen. Die christlichen Mächte fühlten dies letztere so lebhaft, daß sie dem Orden mit ihren eigenen Garnisonen drohten, was natürlich als ein sehr großes Unglück zu betrachten war. Rohan gab also den Befehl, zur schleunigsten Errichtung eines Infanterie-Regiments auf französischen Fuß, und ertheilte das Kommando davon dem Ballif de Fraslon, einem sehr ausgezeichneten Manne, der damals Obristlieutenant in französischen Diensten war. Um dem Orden die Errichtung zu erleichtern, erlaubte der französische Hof die Werbung zu Lyon und Marseille, so wie es der Pabst zu Avignon that. Das Regiment war daher in kurzem komplet, und wurde zur Garnison von Valette bestimmt. Ausserdem errichtete man noch ein Korps Landmiliz von 1200 Mann, alles gebohrne Malteser selbst. Dieses hatte den gewöhnlichen Küstendienst zu versehen, und gab zu gleicher Zeit die Stämme für ein im Nothfall zu veranstaltendes allgemeines Aufgebot ab.

Das zweite, was die Aufmerksamkeit des Großmeisters beschäftigte, war die Verbesserung einzelner Theile der Ordens-Konstitution; so wie andere Gegenstände der Verwaltung überhaupt. Zu diesem Ende veranstaltete er ein allgemeines Kapitel, worin er in eigener Person präsidirte, und worin es über die wichtigsten Angelegenheiten des Ordens zur Sprache kam. So beschäftigte man sich z. B. mit den Finanzen, mit einer neuen Vertheilung der Abgaben von den Kommenthureyen, mit einer neuen Verordnung über die Hospitäler, mit der Erneuerung verschiedener Sittengesetze gegen die Duelle, die Hazardspiele und das Confubinat; kurz mit allem, was für den Ruhm und für das Glück des Ordens nothwendig schien. Dahin gehörte späterhin auch die Errichtung eines Oberappellations-Gerichts, die Organisation eines

neuen Gymnasiums, und die Erbauung einer Sternwarte, die aber leider bald nachher vom Blitze getroffen ward, und in Feuer aufgieng.

Während dieser wichtigen innern Anordnungen, blieben auch die äussern Verhältnisse des Ordens nicht unbeachtet, ja sie wurden sogar zu sehr glücklichen Resultaten gebracht. Zuerst erhielt der Orden auch die andere Hälfte der Güter der Antonisten in Frankreich (1781) die bis jetzt die Lazaristen besessen hatten, zum völligen Eigenthum; die eine Hälfte hatte er schon seit 1768 in Besitz gehabt. Diese Erwerbung war indessen fürs erste nichts weniger als vortheilhaft, weil die ganze Last der Pensionen auf den Orden fiel. In der Folge aber hätte der Orden eine reine Einnahme von mehr als hundert tausend Thalern von diesen Gütern gehabt. Freilich würde dies jedoch, wie man berechnet hatte, nicht vor dem Jahre 1879 der Fall gewesen seyn. Der Orden hatte sich jene beschwerlichen Bedingungen nur aus Gefälligkeit gegen Frankreich gefallen lassen, weil der Bruder des Königs Großmeister der Antonisten war. Aus gleichen Gründen trat er auch die Abtey St. Antoine nebst allen Fonds derselben an Frankreich ab, das dieselben zur Errichtung eines Fräuleinstifts (Les chanoinesses maltaises), einer Lieblingsidee der Königin, zu verwenden versprach.

Ungleich vortheilhafter für den Orden war die Stiftung der neuen englisch-bairischen Zunge, durch den Churfürsten von Baiern Carl Theodor (1782). Man verdankte dies besonders den geschickten Maasregeln des Ballif von Flachslanden, der den für den Orden sehr günstig gestimmten Churfürsten dazu zu bewegen und alle Hindernisse zu beseitigen verstand. Diese neue Zunge ward aus den ehemaligen Jesuiten Gütern, mit 175,000 Gulden rheinisch dotirt, was der Summe von 157,703 Thalern maltesisch gleich kommt. Eben so erhielt der Orden auch die Besitzungen wieder, die ihm seit dem sieb-

zehnten Jahrhundert in Polen zugehörten, ihm aber wieder entrissen worden waren. Die Unterhandlungen wurden von dem Ballif de Sagramoso (von der italienischen Zunge) betrieben, der deshalb im Jahre 1772 als maltesischer Gesandten nach Warschau gieng. Es kam indessen das Jahr 1780 heran, ehe der Orden wieder vollständig in Besitz gesetzt ward. Der jährliche reine Ertrag des Ganzen ward auf 7,740 Thaler geschätzt, worunter aber die Spolien, Vakanzen u. s. w. keinesweges mit begriffen sind.

Während der Orden diese Beweise von Achtung und Antheil erhielt, bewieß er auch seinerseits, daß er derselben nicht unwürdig war. So gab er in dem russisch-österreichischen Kriege gegen die Pforte einige Fregatten her (1782 — 1783); so ließ er eine Eskadre zu den spanischen Expeditionen gegen Algier stoßen, die auch späterhin nicht wenig zur Sicherheit der spanischen Küsten beitrug; so war der Orden eine der ersten italiänischen Mächte, die die unglücklichen Einwohner von Reggio und Messina, nach dem schrecklichen Erdbeben, mit Hülfsmitteln aller Art versah, und dergleichen mehr.

Dies war die Lage des Ordens, als die französische Revolution ausbrach, und alle Verhältnisse zwischen Malta und Frankreich zu verändern anfieng. Die ersten Hospitaliter, der größte Theil der ersten Ritter waren Franzosen gewesen, folglich hatten diese die ersten Ordenszungen gehabt; sie hatten sogar von den acht Zungen, die denselben bilden, drei für sich allein zu vereinigen gewußt. Die Art indessen, wie sie die Güter des Ordens in Frankreich verwalteten, und der Gebrauch, den sie von ihren Einkünften machten, war in jeder Hinsicht für dieses Reich sehr vortheilhaft. Man konnte nichts reinlicheres und bequemeres sehen, als die Pachterhäuser auf den französischen Kommenthureyen. Es gab eigene Baukommissärs, denen die Aufsicht über die Erhaltung derselben oblag. Eben so waren die Ländereien wahre

Muster des Ackerbaues. Ein ansehnlicher Theil der Einkünfte endlich ward zur Unterstützung der Armuth und zur Beförderung der Industrie verwandt; auch trugen die Kommenthurs auf jedesmaliges Verlangen mit der größten Bereitwilligkeit zu den Lasten des Staats bei. Als Necker z. B. ein Viertheil ihrer Einkünfte als freiwillige Steuer verlangte, unterwarf man sich ohne Widerrede und trug sogleich die ersten Termine ab. Dies alles konnte indessen den Orden nicht vor den härtesten Angriffen schützen, und schon beschäftigte sich die Assemblée législative mit einem höchst nachtheiligen Dekrete für ihn.

Vergebens gaben die Handelskammern von Marseille u. s. w., so wie die Handelsdeputirten von Paris, Bordeaux, Bayonne, Nantes, L'Orient, Rouen, St. Malo, Havre, Dieppe, Dünkirchen, Lille, Lyon, Amiens, Sodan, Elboeuf und Rochelle dringende Vorstellungen und Berichte zu Gunsten des Ordens ein; vergebens bemerkten sie, wie nützlich die maltesische Marine von jeher für den französischen Handel gewesen sey, wie viel Tücher, Arzneywaaren, Marine-Bedürfnisse, Comestibilien u. s. w. Frankreich an diese Insel geliefert habe, welche vortreffliche Schule für junge Matrosen die maltesische Schiffahrt darbiete, und dergl. mehr. Nichts konnte den Orden von jenem nachtheiligen Dekrete erretten. Er ward zuerst als fremder Souverain in Frankreich betrachtet, und mit allen übrigen Besitzern gleich besteuret, endlich im Jahr 1792 völlig aufgehoben, und die Masse seiner sämmtlichen Besitzungen für Eigenthum der Nation erklärt. Ambassadeur des Ordens zu Paris war damals der Ballif de la Boillon, ein hochherziger, edelmüthiger Mann, der alles zur Vertheidigung des Ordens aufbot. Als er nach einer Audienz bei dem Minister Montmorin plötzlich am Schlage starb, ernannte der Orden blos einen Chargé d'Affaires, den Kommenthur d'Esturmel, unter der Leitung des parmesanischen Ministers des Bal-

lif de Virieu. Jenes Dekretes ohngeachtet, behauptete übrigens der Orden die strengste Neutralität. So brachten z. B. sechzig reichbeladene französische Schiffe beinahe den ganzen Winter von 1793 in dem Hafen von Malta zu.

Unterdessen nahm die Verfolgung der Adelichen, und folgends auch der Ordensritter in Frankreich mit jedem Tage zu. Die ältesten von ihnen wendeten sich deshalb nach Malta, und fanden die beste Aufnahme daselbst. Zu ihnen gesellten sich bald noch mehrere, die der Gang des Krieges aus andern Gegenden vertrieb, und allen ward Unterstützung zu Theil. Der Großmeister war so freigebig, daß er selbst die zu seiner Hofhaltung bestimmten Summen hergab. Als ihm sein Marschall deshalb Vorstellungen machte, sagte er mit seiner ganzen ihm eigenthümlichen Simplicität: — „Reservez un écu par jour pour ma table, et que le reste soit distribué à mes frères!“

Mitten unter diesen Unglücksfällen gieng dem Orden von einer andern Seite ein neuer Stern von Hoffnung auf. Bei der zweiten Theilung von Polen (1793) waren die dortigen Güter des Ordens unter russische Herrschaft gekommen, und schienen ohne geschickte Unterhandlungen für den Orden verlohren zu seyn. Der Großmeister sendete daher (1795) den Ballif de Litta als bevollmächtigten Minister nach St. Petersburg, und versah ihn mit den nöthigen Instruktionen und Vollmachten zur Beschleunigung dieses Geschäfts. Allein die Sache fieng an, sich in die Länge zu ziehen, bis Katharina II. starb, und Paul I. die Regierung antrat (1796). Jetzt erschien der Augenblick, der allen Wünschen des Ordens günstig war. Schon längst hatte nämlich Paul I. eine lebhafte Zuneigung für den Orden gefaßt; schon längst war die Geschichte desselben eine seiner Lieblingslektüren gewesen; er ergriff deshalb diese Gelegenheit, dem Orden nützlich zu werden, mit der größten Bereitwilligkeit. Die Ein-

künfte der bisherigen Güter wurden auf 120,000 polnische Gulden angeschlagen. Paul I. beschloß, sie bis auf 300,000 polnische Gulden zu bringen, und wieß diesen Ueberschuß auf die Schatzkammer an. Die deshalb abgeschlossene Konvention ward auch 4/15 Januar 1797 von beiden Theilen unterzeichnet, und enthielt Artikel von großer finanziellen Wichtigkeit. Das neue russische Priorat ward der englisch-baierischen Zunge einverleibt. Der Großmeister Rohan erhielt diese angenehme Nachricht auf seinem Todesbette und starb bald darauf, allgemein verehrt (1797 14. Juli.)

Drittes Kapitel.

Inhalt.

Wahl des Großmeisters Hompesch — Gesandtschaft an Paul I. — Lage der Finanzen des Ordens — Kongreß zu Rastadt — Militärische Topographie von Malta — Vertheidigungs-Truppen — Die Franzosen vor und auf Malta — Umständliche Details — Kapitulation — Abreise der Ritter und des Großmeisters — Neues Gouvernement.

Auf Rohan folgte der Ballif von Brandenburg, oder wie er eigentlich mit seinem Familiennamen hieß, der Baron von Hompesch, der erste Großmeister, der aus der deutschen Zunge gewählt ward. Dies kam indessen keinesweges von der Geringschätzung dieser Zunge, sondern von einem ganz andern Umstande her. Die deutschen Malteserritter waren nämlich in Malta selbst nur immer in geringer Anzahl; sie zogen den Aufenthalt auf ihren Kommenthureyen vor, und richteten alle ihr Augenmerk auf Heitersheim, das mit dem deutschen Großpriorat verbunden war. Hompesch befand sich im Jahre 1789 als österreichischer Gesandter zu Malta, und ward ein Mitglied der Staatskongregation, die Rohan der kritischen Zeitumstände wegen zu errichten für dienlich fand. Hompesch erhielt die Großmeister-Würde durch einen Zu-

sammenfluß von Umständen (19. Juli. 1797), der sich nicht gut entwickeln läßt. Gewiß scheint, daß seine bekannte Abneigung gegen alle Neuerungen und sein Verhältniß zum österreichischen Hofe das Meiste dazu beigetragen hat. Er selbst bewarb sich anfangs nicht darum, sondern gab nur auf das wiederholte Ansinnen eines gewissen Kapellans seine Einwilligung dazu. Er mußte sich indessen deshalb in große Schulden stecken, auch mehrere sehr lästige Verbindlichkeiten eingehn. Man wird es billigen, daß er sich selbst zu beurtheilen fähig war, allein man wird ihn immer tadeln, daß er eine Stelle annahm, zu deren würdiger Verwaltung, zu deren Behauptung es ihm an Muth und Kraft gebrach.

Sein erstes Geschäft war nun eine Versammlung anzuordnen, worin über die neuen günstigen Verfügungen Paul I. und über die ihm dafür abzustattenden Danksagungen deliberirt ward. Man beschloß zuletzt den bereits in Petersburg akkreditirten Ballif von Litta, zum ausserordentlichen Ambassadeur des Ordens zu ernennen, und ihn in dieser Qualität mit den nöthigen Instruktionen zu einem höchst feierlichen Akte der öffentlichen Danksagung des Ordens zu versehn. Diese Audienz hatte auch wirklich am 29. November 1797 mit dem größten Pompe Statt. Der Ballif von Litta hielt eine Rede an den Kaiser, bat ihn, den Titel eines Protektors des Ordens, so wie das alte Kreuz des Großmeisters La Valette anzunehmen, und hatte darauf eine ähnliche Audienz bei der Kaiserin, die zuletzt nebst dem Großfürsten Alexander und dem Prinzen Conde das Großkreuz des Ordens erhielt. Paul I. fand sich durch jenen Schritt des Ordens ausserordentlich geschmeichelt, und widmete diesen Angelegenheiten seine ganze Aufmerksamkeit.

Der zweite Gegenstand, der den Großmeister und die Congregation sehr lebhaft beschäftigte, war die Lage der Finanzen des Ordens, die mit jedem Jahre bedenklicher zu werden schien. Im Jahre 1788 belief sich die Ein-

nahme auf 3,156,719 Livr. Tournois, und die Ausgabe auf 2,967,503 L. T., was also einen Ueberschuß von 189,216 L. T. gab. Dieser Ueberschuß fand aber schon im Jahre 1790 nicht mehr Statt, es trat im Gegentheil ein immer größeres Deficit ein, besonders seit 1792, wo der Orden in Frankreich unterdrückt, und aller seiner Güter (auch der Kommenthureyen im Elsaß, Roussillon u. s. w.) beraubt ward. Hierzu kamen noch mehrere Einbußen anderer Art. So verlohren z. B. die spanischen und portugiesischen, so wie die neapolitanischen und sicilianischen Kommenthureyen ihre bisherige Steuerfreiheit (beym Ausbruch des ersten Coalitionskriegs 1797), so büßte der Orden wegen des Papiergeldes in Spanien, und einem Theile von Italien, bei der Uebermachung der ihm zugehörigen Summen, sehr beträchtliche Procente ein; so sah er sogar in Piemont einen Theil seiner Güter verkaufen u. dgl. mehr. Als nun endlich der Friede von Compo Formico geschlossen ward, da giengen mit dem linken Rheinufer auch alle Güter verlohren, die der Orden daselbst besaß; und eben so groß waren die Einbußen, die der Orden in Helvetien, Ligurien, und den oberitalienischen Ländern (der cisalpinischen Republik) erlitt, als hier mit den französischen Formen auch der französische Regierungsgeist herrschend ward. Man kann daher der Wahrheit gemäß behaupten, daß die Einnahme des Ordens zu Anfange des Jahres 1798 kaum noch eine Million Livres betrug.

Unterdessen war der Congreß zu Rastadt eröffnet worden, und man hatte von Seiten des Ordens den Ballif von Truchseß als Gesandten dahin bestimmt. Da aber einem Artikel des letzten Friedens zu Folge, bloß reichsständische Gesandten zugelassen werden sollten, mußte man Verzicht darauf thun. Indessen begab sich dennoch der Groß-Prior von Deutschland, der Ballif von Pfürdt, in seiner Qualität als Fürst von Heitersheim dahin. Ihm wurde der Chevalier de Bray, ehemaliger maltesischer

Gesandtschafts-Rath beim Reichstage beigesellt. Sie fanden bei den österreichischen und preußischen Ministern die beste Aufnahme und jede Unterstützung, die nur zu wünschen war. Bei dieser Gelegenheit kam auch die Vereinigung des Malteser- und des deutschen Ordens zur Sprache, ein Plan, der den maltesischen Gesandten sehr willkommen war. Sie sahen ein Mittel zur Erhaltung beider Institute, besonders des ursprünglichen Geistes derselben darin; nur glaubten sie weder den Namen noch die Unabhängigkeit, weder den Hauptsitz, noch die Hauptarbeiten des ihrigen aufgeben zu können. Da man sich hierüber nicht vereinigen konnte, so hatten die angeknüpften Unterhandlungen keinen weitern Erfolg.

Dies war die Lage des Ordens, als man trotz aller friedlichen Aeusserungen Frankreichs, über die geheimen Plane dieser Macht, verbunden mit ihren großen Rüstungen zu Toulon, unruhig zu werden anfieng. Das dringendste Geschäft war nun das Deficit zu decken, wozu man besonders bei Paul I. die größte Bereitwilligkeit fand. Er versprach 300,000 Rubel jährlich, zu welchem Ende ein russisches Großpriorat gestiftet werden sollte. Eben so ließ Spanien 60,000 Piaster, und Portugall eine ähnliche Summe hoffen. Endlich hatte man noch einige Ordens-Juwelen, auch bot das übrige Silberzeug des Pallastes, des Hospitals, und der dem Orden gehörigen Kirchen, einige Hülfsmittel dar. Sie wurden indessen bei weitem nicht nach Möglichkeit verwendet, ja es wurden überhaupt nur wenig zweckdienliche Vertheidigungs-Anstalten gemacht.

Ehe wir indessen die unglückliche Katastrophe von Malta erzählen, schicken wir erst eine kurze militärische Topographie der ganzen Insel voraus. Als der Centralpunkt der Vertheidigung, dem alle übrigen Plane untergeordnet seyn müssen, ist die Hauptstadt La Valette zu betrachten, die auf einer Halbinsel, auf einem hohen von der Meerseite unangreifbaren Felsen liegt. An der

Spitze der Halbinsel befindet sich das Fort St. Elmo und vertheidigt die Stadt nebst dem Eingange des großen Hafens, und des Hafens Marsa-Musciet. Auf der Landseite befinden sich die stärksten Festungswerke und eine Fortresse (La Floriana), die mit den Stadtwällen in Verbindung steht, jedoch von den zwei großen Bollwerken der Stadt vollkommen bestrichen werden kann. Um die Stadt noch mehr von der Seeseite zu sichern, und jeden Angriff von den beiden Häfen unmöglich zu machen, sind bei der Stadt auf der einen Seite, das Fort Rikasoli und St. Angel, auf der andern Seite das Fort Manoel und Ligne angelegt. Die einzige gefährliche Anhöhe für Valette, ist der Koradin. Sie wird indessen durch den obern Theil von Burmola bestrichen, einer befestigten Stadt, die in einem Hintergrunde zwischen der Landzunge von Valette, und der Landzunge von Sangle und il Borgo (zwei ebenfalls festen Plätzen) liegt. Alle diese Plätze vertheidigen sich wechselsweise.

Die alte Stadt Mdina liegt im Mittelpunkte der Insel auf einem Hügel, der den ganzen Strich bis nach Valette bestreicht. Ihre Festungswerke sind unbedeutend und überdem mit Häusern besetzt. Nosciar ist eine Art Retranchement auf dem kleinen Bergrücken, der den bebauten und bewohnten Theil der Insel von dem wüsten und unbewohnten trennt. Es besteht aus einer fünf Fuß dicken Mauer, und soll zum Posten für die Truppen dienen, die sich nach fruchtloser Vertheidigung des Strandes, vor dem Feinde zurückzuziehen gezwungen sind. St. Paul und Marsa-Sirocco sind zwei Häfen, wo auch die größten Schiffe vor Anker gehen können, man hat daher mehrere Forts und Batterien daselbst angelegt. Auf der Landseite hingegen bieten diese Häfen sehr wenig Widerstand dar. Die übrigen zahlreichen Landungspunkte (zwischen 75 — 80) sind durch Flatterminen gedeckt, deren Oeffnungen man auf die gefährlichsten Punkte gerichtet hat. Man legt Breter auf die Pulverfässer, so daß

man eine Menge Steine darüber aufhäufen kann, und bewirkt hierdurch eine ziemlich gefährliche Explosion.

Zu diesen bereits vorhandenen Vertheidigungs-Mitteln, wurden nun, wenigstens dem Entwurfe nach noch folgende gefügt. Die Forts u. s. w., so wie die einzelnen Hafen, die Batterien, wurden mit stärkerm Geschütz besetzt, rund um die Insel, und besonders bei jenen Landungsplätzen wurden neue Redouten und Wachtthürme errichtet; endlich ward auf eine gehörige Vertheilung der Kommandeurs und auf das Zusammenziehen der ganzen Landmilitz gedacht. Man zählte damals zu Malta folgenden Kriegsbestand.

1) Ritter:	Französische	—	200
	Italiänische	—	90
	Spanische	—	25
	Portugiesische	—	8
	Deutsche —	—	4
	Bairische —	—	5
Worunter jedoch eigentlich nur 282 Waffenfähige.			332

2) Mannschaften:	Das Regiment Malta	500	Mann.
	Die Garde des Großmeisters — —	200	—
	Marine-Bataillon	400	—
	Galeeren-Bataillon	300	—
	Alte Kanoniers —	100	—
	Jäger aus der Militz	1200	—
	Matrosen von den Kriegsschiffen und Galeeren als Kanoniers —	1200	—
	Militz — — —	3000	—
	Zusammen	6900	Mann.

Die Militz hätte durch ein allgemeines Aufgebot auf 10,000 Mann gebracht werden können; es scheint aber nicht, daß davon die Rede gewesen ist.

So war der Monat Mai 1798 vergangen, endlich am 6ten Juni ward die erste Abtheilung der französischen Flotte signalisirt. Am 7ten erschien sie vor dem Hafen, ausser dem Erreich der Batterien, am 8ten kam der Rest derselben an. Am 9ten — doch wir wollen einen Augenzeugen sprechen lassen, dessen lebhafte ungekünstelte Erzählung sehr viel unbekannte Details enthält. *)

Frankreichs Rüstungen flößten bereits die größten Besorgnisse ein, als man am 3ten März achtzehn französische Kriegsschiffe auf der Höhe von Malta erscheinen sah. Es war die venetianische Flotte, die der Admiral Brueys unter dem Schutze einer Eskadron von Korfu nach Toulon führte, wo sie ebenfalls ausgerüstet werden sollte. Die sämmtlichen Kriegsschiffe stellten sich in Schlachtordnung, und steuerten auf den großen Hafen zu. Da man einen Angriff vermuthete, so gerieth alles in Allarm. Alle Posten wurden besetzt, und die Kanoniers erwarteten jeden Augenblick Befehl Feuer zu geben. Es blieb indessen bei jener Demonstration, die Flotte legte bald darauf wieder bei, und es lief blos ein einziges Kriegsschiff nebst einer Schebecke in den Hafen ein. Am Bord desselben befand sich der Admiral Brueys selbst. Er gab vor, einen Leck zu haben, erhielt deshalb alle mögliche Hülfsleistung, und segelte erst nach acht Tagen wieder ab. Während dieser ganzen Zeit kreuzte die Flotte immer um die Insel herum, auch hatten wahrscheinlich, nach dem Erfolge wenigstens zu urtheilen, geheime Un=

*) Vergl. Les deux Voyageurs, ou lettres sur la Belgique, la Hollande etc. l'Italie, la Sicile et Malte écrites depuis 1791 — 1802 par M. M. Anot et Malfillatre. Paris et Rheims 1805. II. Vol. 8. Vol. II. S. 88. ff. Anot war Hofmeister des jungen Malteser Ritters Malfillatre. Beide waren emigrirt und befanden sich 1798 auf Malta. Dies Werk ist wenig bekannt geworden, enthält aber manche gute Notiz. Man vergesse nicht, daß es mit französischer Censur gedruckt worden ist.

terredungen Statt. Man fuhr nun fort, die Magazine mit Weizen anzufüllen, wobei die griechischen Fahrzeuge gute Hülfe leisteten.

Ende Aprils erhielt man von mehreren Seiten die bestimmtesten Nachrichten von den Zwecken der französischen Expedition; und daß ihr Hauptaugenmerk zuerst auf Malta gerichtet sey. Der Großmeister hatte immer nur eine Antwort auf solche Berichte — „Je sais tout" — pflegte er zu sagen — „J'ai tout prévu!" — Allein wahrscheinlich täuschte er sich. Vielleicht verließ er sich auch zu sehr auf die Malteser selbst, besonders auf die Landleute, bei denen er sehr beliebt war. Wenn er nämlich aufs Land kam, so spannten sie ihrem geliebten Sultan (so nannten sie ihn) die Pferde aus, und zogen ihn selber fort. Dergleichen Unterwürfigkeiten benebeln bisweilen, daß man sich über alle denkbare Vorfälle erhaben glaubt. In Wahrheit, Hompesch hatte sehr viel gute Eigenschaften, allein ein großer Staatsmann, und noch viel weniger ein großer General war er wirklich nicht.

Am 6ten Juni ward auf Gozo die erste Division der französischen Flotte signalisirt, und am folgenden Tage, am Frohnleichnams-Feste, kam sie vor Valette an. Dies fiel wenig auf, man wußte jetzt, daß die Expedition nach der Levante bestimmt war. Ein maltesisches Kriegsschiff, das sich nebst einer Fregatte an der afrikanischen Küste befunden hatte, kam diesen Abend zurück, und segelte ungehindert in den Hafen ein. Am 8ten langte die zweite französische Division, am 9ten die dritte und letzte an. Es war ein majestätischer Anblick, diese ganze Flotte nunmehr beisammen zu sehn. Das Meer schien unter den vierhundert Transport-, und unter den vierzig bis funfzig Kriegsschiffen, gleichsam verschwunden zu seyn. Der General Bonaparte sendete eine Botschaft an den Großmeister, und verlangte freie Einfahrt und Landung der Armee. Ein solcher Antrag enthielt die Antwort selbst, man kann errathen, daß es ihm abgeschlagen ward. Der

Großmeister beschloß nunmehr die Batterien zu visitiren, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob Alles im gehörigen Vertheidigungsstande sey. Man wußte ihn aber von einer gewissen Seite so treflich über die Gefahr einzuschläfern, man wußte ihm jeden Verdacht so geschickt zu benehmen, daß er jene höchst nöthige Maaßregel leider wieder aufgab, so sehr ihm auch die Pflicht gebot, überall gegenwärtig zu seyn.

Am 9ten mit einbrechender Dämmerung landeten die Franzosen einige Truppen in der Bucht de la Madelaine, wurden jedoch bei ihrer Annäherung von dem benachbarten Wachtthurme St. Georg nur mit einem einzigen Kanonenschusse begrüßt. Die Flotte gab die ganze Nacht Signale, und am andern Morgen sah man von den platten Dächern der Häuser die feindlichen Schaluppen in voller Bewegung gegen das Land. Sie steuerten gegen sieben verschiedene Punkte, nämlich gegen Gozo, Cumino, la Melleha an Salmon, St. George, St. Julian und Tombella, fanden aber nur beim ersten Widerstand. Die übrigen Wachtthürme und Batterien wurden beinahe in demselben Augenblicke verlassen, und die Besatzungen zogen sich in wilder Verwirrung gegen die Hauptposten zurück. Ehe noch der Abend heran kam, befand sich der General Baraguay d'Hilliers bereits im Besitz des südlichen Theiles der Insel, General Desaix näherte sich den entferntesten Aussenwerken der Stadt auf einen Pistolenschuß, ja auf der Seite von Marsa Musciet, wagten sich sogar die französischen Piquets bis an das Hornwerk. Man muß indessen nicht unbemerkt lassen, daß sich bereits die Spuren der Verrätherei nur zu deutlich zeigten. So war z. B. in den Batterien, zum Theil auf den Stadtwällen selbst, alles in großer Unordnung. Bald brachen die Lavetten zusammen, bald fehlte es an der gehörigen Ladung, bald waren die Kugeln nicht kalibermäßig und dergleichen mehr.

Diese Gerüchte verbreiteten sich in kurzem durch die ganze Miliz; und aller Verdacht fiel auf die französi-

schen Ritter ohne Unterschied. Mehrere derselben wurden von den wüthenden Soldaten als Gefangene in die Stadt geführt, andere mit kalten Blute niedergehauen, oder von den Festungswerken herabgestürzt. Ein großer Theil der Militz zerstreute sich, der übrige zog sich Abends in die Stadt zurück. Vorher, ungefähr um 3 Uhr Nachmittags fiengen sogar die griechischen Schiffe im Hafen ein starkes Kleingewehr-Feuer gegen die benachbarten Posten an. Die Marine-Bataillons stürzten jedoch herbei, und räumten schrecklich unter diesen Verräthern auf. So sehr übrigens auch von den Werken der Stadt auf die Franzosen geschossen ward, so sah man doch nicht, daß es ihnen vielen Schaden that. Im Gegentheil, gegen Abend waren sie bereits so nahe gekommen, daß sie bei St. Julien eine Batterie errichteten, und ein Bombardement unvermeidlich schien. In der That näherten sich auch ihre Schiffe zu gleicher Zeit den Mauern nach Möglichkeit.

Jetzt erst fühlte man die Thorheit des Großmeisters, mit einer Handvoll Leute die Landung haben verhindern zu wollen. Er hätte die ganze Militärmacht der Insel in und um Valette konzentriren sollen, und die Franzosen hätten sich zu einer regelmäßigen Belagerung entschließen müssen, wozu es ihnen an Zeit gebrach. So aber war Valette äusserst schwach besetzt, und überdem herrschte die größte Unordnung in der Stadt. Diese stieg in der Nacht vom 10. bis 11ten Juni auf das äusserste, und ward durch die beständigen Ordres und Contre-Ordres des Großmeisters, der sich in seinem Pallaste aufhielt, nur noch vermehrt. Wie groß aber die Verrätherei war, kann man unter andern daraus sehen, daß der schwächste Theil der Werke von der Floriana mit keinen Kanonen besetzt war. Man ward dies erst mit einbrechender Nacht gewahr, während es vielleicht an mehrern andern Punkten eben so gieng. Unterdessen fuhren die übrigen Werke mit beständigem Feuern fort; man hätte glauben sollen, die fürchterlichste Schlacht würde geliefert. Es scheint

aber nicht, daß sie den Franzosen viel Schaden gethan haben, denn diese lachten nur über den eiteln Lärm. Man glaubt die Franzosen hätten das Fort Ligne stürmen wollen, wenigstens hätten es die Soldaten verlangt. Dies war aber ganz unnöthig, denn ihre Parthei in der Stadt arbeitete aufs beste für sie.

Um 11 Uhr hatte eine tumultuarische Bürgerversammlung Statt. Gegen Mitternacht erschien eine Deputation, die aus einigen Edelleuten und Advokaten bestand, im großmeisterlichen Pallaste, und stellte die Gefahr eines Bombardements, die Unmöglichkeit des fernern Widerstandes vor. Die Einwohner — setzten sie hinzu — seyen nicht geneigt, sich für den Orden aufzuopfern, sie fänden sich nicht berechtigt, gegen Christen und Brüder zu kämpfen; sie müßten auf der Uebergabe bestehen. Wolle der Großmeister nicht einwilligen, so möge er sich mit seinen Rittern in das Kastel St. Angelo werfen, die Hauptsache sey die Sicherheit der Stadt und so weiter. Vergebens suchte Hompesch sein Ansehn geltend zu machen, die Deputirten giengen vom Bitten ins Drohen über, und machten sich dem schwachen Großmeister endlich so furchtbar, daß er mit den Franzosen zu kapituliren versprach. Um 2 Uhr ward daher das Feuern von den Werken der Stadt völlig eingestellt, um halb 3 Uhr wehte die weiße Fahne darauf, und um 3 Uhr gieng der holländische Vicekonsul, nebst dem Kommandeur von Ransijat (von der französischen Zunge) zu dem General Bonaparte an Bord des Orients. Der General entwarf sogleich die Artikel der Kapitulation, und sendete die Bevollmächtigten damit an den Großmeister zurück.

Nachmittags kam ein Adjudant (Junot) mit mehreren andern Begleitern, unter andern auch mit dem bekannten Dolomieu, der sich bei der Expedition befand, in die Stadt. Sie begaben sich zu dem Großmeister, unterhandelten abermals wegen der Artikel, und kamen wie man glaubt, definitiv über dieselben überein. Junot begab sich durch das Landthor zurück; um den kampirenden

Truppen den Befehl zur Einstellung aller Feindseligkeiten zu überbringen. Als er diese weitläuftigen und vortrefliche Festungswerke sah, sagte er: „Je ne devrois pas être ici!“ — Den folgenden Mittag am 12. Juni ward die Kapitulation bekannt gemacht, deren Text schon früher (1798) in diesen Blättern mitgetheilt worden ist.

Den 12ten Abends kam der General Bonaparte in die Stadt, und stieg bei dem Marquis Paradisi ab. Sein Einzug war aber so bescheiden, daß er kaum bemerkt ward. Als man dem General vorschlug, zu dem Großmeister zu gehen, anwortetete er etwas zweideutig: er hoffe den Großmeister allerdings zu sehen. — Der Großmeister hätte seine jetzige Lage würdigen, er hätte dem General den ersten Besuch machen sollen, allein er fühlte dies alles nicht. Darauf erfolgte die Ordre, daß alle Fremde die Insel in drei Tagen zu räumen hätten. Jetzt erst giengen dem Großmeister die Augen auf. Er berief die Ordensglieder zum letztenmale zusammen, stellte sich an ihre Spitze, und begab sich in dem traurigsten und demüthigsten Aufzuge zwischen zwei Reihen Soldaten zu dem französischen General. Bonaparte unterhielt sich ohngefähr eine Viertelstunde mit ihm, und suchte ihn zu trösten, indem er ihm sagte: die Eroberung von Malta würde Europa nur kurze Zeit beschäftigen, und sehr bald über weit wichtigeren vergessen werden u. dgl. mehr.

Die zwei ersten Nächte nach der Einnahme waren sehr unruhig, die Soldaten berauschten sich und lärmten die ganze Nacht hindurch. Vom 13ten Juni an durften sie aber nur bei Tage ans Land, auch wurden einige zu grobe Ruhestörer und Plünderer mit dem Tode bestraft. Der General Bonaparte gab den Rittern zu ihrer Abreise noch einige Tage länger Zeit. Er ließ ihnen Pässe ausfertigen, bewilligte jedem zehn Louisd'or Reisegeld, erlaubte ihnen ihre Bagage u. s. w. mitzunehmen, und setzte endlich fest, daß zwar die nicht französischen Ritter ohne Ausnahme in ihr Vaterland zurückkehren könnten, daß jedoch in Ansehung der französischen ein

Unterschied zu machen sey. Alle, die nämlich nicht die letzten sieben Jahre zu Malta zugebracht hatten, mußten sich nach Genua und Livorno einschiffen, während es den übrigen frei stand, geradeswegs nach Antibes zu gehen. Mehrere französische Ritter schlossen sich an die Armee an, und alle regulären Truppen und Matrosen wurden ebenfalls auf die Flotte geschickt. — So weit der Augenzeuge Anot.

Der Großmeister war mit seiner Abreise beschäftigt, ohne seine Gläubiger befriedigen zu können, bis sich das neue französische Gouvernement ins Mittel schlug. Man zahlte ihn eine ansehnliche Summe als Entschädigung für sein zurückzulassendes Mobiliare aus, traf die übrigen Anstalten zu seiner Ueberfahrt, und bewilligte ihm noch zuletzt auf seine Bitte drei kostbare Ordensreliquien, nämlich ein Stück vom wahren Kreuze, den Arm des heiligen Johannes, und ein Bild von der heiligen Jungfrau. So schiffte er sich in der Nacht vom 17. zum 18. Juni mit ungefähr acht Personen seines ehemaligen Hofstaates, und in Begleitung des Ballif von Montautour, des Ballif Suffren de St. Tropez, der Kommenthurs Amable de Ligbndoz und Bosredon; endlich der Ritter von Reinach und von Henneberg nach Triest ein; wobei er von einer französischen Fregatte bis auf die Höhe von Melada eskortirt ward. Von Triest aus begab er sich späterhin, nach mancherlei Abwechselungen seines Aufenthaltes nach Montpellier, wo er 1801 gestorben ist. — Der General Bonaparte verließ Malta ebenfalls am 19. Juni, nachdem er eine Garnison von 4000 Mann unter dem Kommando des General Vaubois darin gelassen, und den Kommenthur Bosredon de Ransijat zum Präsidenten der Administration ernannt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Beschluß

der Anmerkungen zu der Schrift: Bemerkungen über die unmittelbaren Ursachen der Dynastieveränderung und der Insurrektion in Spanien, im St. 1 u. 2. (Im Auszug.)

XV.

Seite 142. (Vielmehr hätte es seine Befreier mit dem Enthusiasmus der Vaterlandsliebe und der Dankbarkeit aufnehmen müssen.)

Daß sich das spanische Volk den größten Gefahren aussetzt, die fürchterlichsten Uebel erduldet, und sein Blut für die Vertheidigung der Privilegirten im Kampf gegen eine Constitution verspritzt, welche die Nation von der Last und den Bedrückungen befreiet, womit die Privilegien, der Fiskus und die Municipal-Einrichtungen sie bedrängten; daß dieses Volk seine Befreier nicht mit Dank aufnimmt, dies ist ein so sonderbares Phänomen, daß seine Ursachen untersucht zu werden verdienen.

Wir haben oben schon den Zustand von Barbarei, in welche das spanische Volk durch den Despotismus verfallen war, als Hauptursache angegeben. Allein es giebt noch zwo andre Ursachen, die uns nicht minder wirksam zu seyn scheinen; dies sind die alten Vorurtheile gegen die Franzosen, und eine neuere Animosität gegen Kaiser Napoleon. Ohne das Zusammentreffen dieser beiden Ursachen hätte der Einfluß der Egoisten allein unmöglich eine National-Insurrektion bewirken können.

Es giebt in Spanien alte Vorurtheile gegen die Franzosen, sagen wir. Man braucht nur die Geschichtswerke, die Romane, die Gedichte und alle Schriften der berühmtesten Spanier, von Cid's Zeit an bis auf Karls II. Tode, zu lesen, um sich von der Existenz dieser Vorurtheile

zu überzeugen. Die besten spanischen Schriftsteller über Politik wie Saavedra Fazardo, haben unter der österreichischen Dynastie geschrieben. Mehrere von ihnen verfaßten ihre Werke in den Zeiten der Rivalität zwischen Spanien und Frankreich, während der Kriege Karls V. und Franz I., oder unter Philipp II., der Frankreich nicht minder haßte. Ihre Werke, — so schätzbar sie auch in andern Rücksichten sind — liegen den Spaniern von Jugend auf vor Augen, und haben großen Einfluß auf die Erzeugung der Vorurtheile gegen den französischen Namen.

Während die österreichische Dynastie auf dem spanischen Throne saß, war dieß nun ganz natürlich, aber daß dieses Uebel auch noch unter den Bourbons fortgedauert hat, ist zum Erstaunen.

Trotz des Raths, den Ludwig XIV. seinem Enkel, dem Herzog von Anjou, als er den spanischen Thron bestieg, gegeben, die Meinung der Spanier mit den Franzosen auszusöhnen, that doch weder Philipp V., noch einer seiner Nachfolger das geringste, um diese so nöthige Reform zu bewirken.

Nachdem die Dynastie der Bourbons ein ganzes Jahrhundert in Spanien regiert hatte, ließ sie das spanische Volk bei ihrer Rückkehr in das Land ihrer Abstammung, so durchdrungen von den dummen Vorurtheilen gegen die Franzosen zurück, als es beim Tode Karls II. gewesen war.

Dieser Umstand allein könnte hinreichen, um die Untauglichkeit der Könige dieser Dynastie zu karakterisiren. Sie haben blos auf dem Throne vegetirt; sie haben weder an das Interesse der Nation, das sie bei sich aufgenommen, noch an das ihrer eigenen Familie gedacht.

Geben wir nun die zweite Ursache der Animosität des spanischen Volks an, nämlich die neuere Animosität gegen die Person Napoleons. Diese Animosität ist das Werk des Prinzen von Asturien.

Die Opposition des Prinzen von Asturien gegen die Allianz mit Frankreich war die Frucht seiner Heirath mit der neapolitanischen Prinzessin. Diese Verbindung, so wie die

zugleich geschlossene, einer spanischen Prinzessin mit dem Kronprinzen beider Sicilien, mußte natürlich den Sturz der spanischen Bourbons beschleunigen. . . .

Alle Spanier von Einsicht sahen diese unpolitische Heirath mit Schmerzen, und weissagten von da an ein gewaltsames Zusammentreffen von Partheien am spanischen Hof, wodurch der Thron umgeworfen, und die Nation in einen Abgrund von Unglück gestürzt werden würde.

Ihre Besorgnisse bestätigten sich nur zu bald. Der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich im Jahr 1805 setzte die neapolitanischen Intriken in Bewegung, Karln IV. zur Theilnahme an der Koalition zu bewegen. Allein die Loyalität dieses Monarchen widerstand allen Verführungen, mit denen er durch seinen Sohn angegangen wurde. Nach Verbrechen dürstend, verzweifelt, alle ihre Plane scheitern zu sehen, beschloß diese Faktion den König, der ihren Projekten entgegen war, zu vergiften. Dieses Komplott wurde im December 1805 entdeckt. Karls IV. Güte wollte dieser fürchterlichen Geschichte keine Publicität geben. Er bedeckte sie mit dem Schleier des Geheimnisses, die Welt sollte dieses Verbrechen nicht erfahren, die Ehre seines Sohns nicht kompromittirt, die Ruhe seines Volks nicht gestört werden. Seine väterliche Zärtlichkeit tröstete sich mit der Hoffnung, daß er seinen Sohn durch Nachsicht zu kindlichen und loyalen Gesinnungen zurückführen, daß er keinen treulosen Rathschlägen mehr Gehör geben, daß er sich der Politik seines Vaters und Königs gemäß betragen, kurz, daß er Ideen annehmen würde, die den Interessen seiner Familie und Nation besser zusagten.

Allein Karl IV. hatte den Schmerz, seine Hoffnungen durch neue Komplotte, welche unter der Leitung des Prinzen von Asturien angezettelt wurden, scheitern zu sehen.

Frankreichs Feinde erneuten ihre Anstrengungen, Spanien in die neue Koalition zu verwickeln, als Preußen seinen Krieg mit Kaiser Napoleon eröffnete. Um diese Zeit wurde die englische Faktion am Madrider Hofe so kühn, daß das spanische Kabinet schwach genug war, sie zu fürchten, und ihr nur durch den Anschein eines Eingehns in ihre Plane widerstehen zu können glaubte. Diese falsche Politik diktierte

die, nur zu bekannte, Proklamation, welche Spanien im Augenblick ergehen ließ, da Frankreich den Feldzug gegen die Preußen eröffnete. Die enigmatische Sprache dieser Proklamation machte alle diejenigen, welche den Partheien-Kampf am Madrider Hofe nicht kannten, glauben, daß Spanien Frankreich den Krieg erklären werde. Allein weder Karl IV., noch sein Premier-Minister waren je im Ernste gesinnt, die Allianz mit Frankreich zu brechen; die Absicht beider war keine andre, als die Feinde dieser Allianz durch Worte zu täuschen, die sie glauben machten, daß man ihren Wünschen gemäß handeln würde. Das spanische Kabinet schmeichelte sich, durch diese List die Heftigkeit der Opposition, welche die Parthie des Prinzen von Asturien gegen sein friedliches System bildete, zu schwächen. Ueberdieß hoffte es dadurch freiwillige Kontributionen von den reichsten Klassen zu erhalten, um damit die bewaffnete Kraft auf den Grad zu erheben, der nöthig war, die ausgedehnten Küsten Spaniens vor englischen Angriffen zu sichern.

Dieß war die erbärmliche Politik, welche die Proklamation diktiert hat, wodurch die spanische Regierung natürlich einen Theil des Zutrauens ihres großen Allirten, des Kaisers Napoleons, verlieren mußte, ohne daß sie dadurch die seiner Feinde gewinnen konnte.

Einige Zeit hatte sich die englische Parthie auf diese Weise hinter das Licht führen lassen; nun aber wurde sie nur desto heftiger gegen Karln IV. und seinen Premier-Minister gereizt. Von Haß und Rachsucht angetrieben bildete sie die zwote Verschwörung gegen Karln IV., welche im Oktober 1807 glücklicher Weise im Escorial entdeckt wurde 2c.

XVI.

S. 145. Zu solchem Verbrechen misbrauchten mehrere Adelichen und Geistlichen in Spanien den Einfluß, den ihnen gewohnte Ehrfurcht und blinde Achtung auf die öffentliche Meinung gaben.

Die Illiberalität und Undankbarkeit des spanischen Adels und der spanischen Geistlichkeit, welche am meisten zu der

Insurrektion beigetragen haben, ist um so tadelnswerther, da die neue Constitution so ganz geeignet war, Clerus und Adel zu befriedigen.

Die Eintheilung in drei Stände, in welchen sich die National-Repräsentation (Cortes) darstellte, nämlich in Clerus, Adel und Volk, mußte den Anhängern der Institutionen des Mittel-Alters Genüge leisten, und die Feinde der Institutionen von Napoleons Jahrhundert gewinnen.

Die Weisheit von König Joseph I. ließ diese Eintheilung in Spanien bestehen, nicht weil er sie für ein wesentliches Bedürfniß der spanischen Monarchie ansah, noch weniger, weil er sie dem System von National-Repräsentation vorzog, das sein erlauchter Bruder, der Kaiser und König in Frankreich, in Italien, in Westphalen und in Holland eingeführt hatte, und in welchem der gesetzgebende Körper keine solche Unterscheidung kennt; sondern einzig und allein um den spanischen Geistlichen und Adelichen einen auffallenden Beweiß seiner Gesinnung zu geben, von der alten Regierungs-Form alles beizubehalten, was mit der Reform der Misbräuche, die dem Volksglück nothwendig geworden war, bestehen könnte.

Diese Mäßigung des weisen Regenerators unsrer Monarchie ist von der Majorität des Clerus und des Adels dermaßen verkannt und unwürdig verachtet worden, daß diese beiden Stände Spaniens es gewagt haben, sich gegen die Dynastie Napoleons mit viel größerer Kühnheit zu erklären, als in andern Königreichen geschehen ist, wo der Kaiser und seine erlauchten Brüder, weniger schonend gegen die genannten Stände, die Trümmer des Feudals-Gebäudes völlig umgestürzt, die gothische Unterscheidung eines dritten Standes ganz aufgehoben, und die National-Repräsentation auf die Stände der Territorial-Industrie und Verstands-Eigenthums, die wahren Basen der gesellschaftlichen Ordnung und der modernen constitutionellen Monarchien, gegründet haben, in denen die Bürger alle vor dem Gesetz gleich sind, keinen andern Herrn als den Monarchen über sich haben, und die Aufhebung der Privilegien nur ein allgemeines Interesse erlaubt.

Die Darstellung der verschiedenen Ereignisse, welche der Gründung aller neuen Constitutionen gefolgt sind, durch die Napoleon der Große Europa regeneriert hat, wird ein merkwürdiger und sehr unterrichtender Theil der politischen Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts für die Nachwelt seyn. Allein man wird als karakteristischen Zug dieser großen Epoche bemerken, daß man desto mehr Opposition und Widerstand fand, je mehr zur Befriedigung der Geistlichkeit und des Adels geschah; da hingegen die Hindernisse in dem Grad verschwanden, in welchem man Gleichgültigkeit gegen die veralterten Ansprüche dieser beiden Stände zeigte, und den Bürgern desjenigen Standes, den man den dritten Stand nannte, Wichtigkeit und Ansehn gab.

XVII.

S. 149. (Ihr hättet euch nur Englands Benehmen gegen Spanien zur Zeit des Successions-Kriegs erinnern dürfen, um das, was wir uns in der gegenwärtigen Krisis von dieser Macht versprechen konnten, zu berechnen.)

Eifersüchtig über das Glück, das sich die spanische Monarchie durch die Erhebung des Enkels Ludwigs XIV. auf ihren Thron versprechen durfte, erklärte England Spanien und Frankreich den Krieg, und bildete im Jahr 1702 eine furchtbare Koalition gegen beide.

Diese große Allianz wurde zwischen dem König von England, dem Hause Oesterreich und der Republik Holland in London unterzeichnet. Durch den Beitritt des Kurfürsten von Hannover, mehrerer Fürsten des deutschen Reichs und des Königs von Portugall erhielt sie nachher neue Verstärkung.

Ihre Bedingungen waren: „Der Krieg wird so lange „fortgesetzt, bis die spanische Krone dem Haus Bourbon ent„rissen ist; die, in der spanischen Monarchie gemachten Erobe„rungen der Conföderierten, werden unter Sequester gelegt, „der Verfügung Oesterreichs alles, was am Rhein-Ufer „und in Italien, den Holländern, was in den spanischen „und französischen Niederlanden genommen wird, in den Hän-

„den gelassen; England behält alle Seehäfen, de-
„ren man sich sowohl in Spanien, als in bei-
„den Indien, bemächtigen würde, in Verwah-
„rung; der Handel mit denselben bleibt allen
„Nationen verschlossen, ausser den Hollän-
„dern, denen man ihn unter gewissen Ein-
„schränkungen, aber nur für die Dauer des ge-
„genwärtigen Kriegs, gestattet; zwei Drittel der
„Marine-Bewaffnungskosten werden von England, die übri-
„gen von Holland getragen. Die Engländer bezahlen zwei
„Drittel der Kosten des Landkriegs; Oesterreich aber erstat-
„tet beim Frieden alle diese Kosten, wie sich auch im-
„mer der Krieg endigt, und die Alliirten geben
„Spanien, sobald man es ganz oder theilweise erobert hat,
„mit einmüthigem Beschluß einen König."

Dieser berühmte Traktat wurde nach dem Tode des Königs Wilhelms, der kurze Zeit nach der Eröffnung des Kriegs erfolgte, durch die Königin Anna, welche ihm in in der Regierung nachfolgte, und den Krieg mit ausschweifender Hitze fortsetzte, noch feiner eingerichtet.

So wahr ist es, daß die äussere Politik in England nicht, wie überall sonst, von den Leidenschaften des Königs, sondern von dem permanenten Egoismus einer Krämer-Regierung abhängt, welche kein andres Ziel kennt, als das Monopol.

Nicht zufrieden, die Traktate der Ligue zu erneuren, wollte die Königin sie vielmehr aufs neue befestigen. Sie erkannte daher den Erzherzog Karl als König von Spanien an, und stipulierte sodann mit ihren Alliirten folgende Punkte:

1) England erhält von der spanischen Monarchie, zu völlig souveränem Besitz, Port Mahon, Minorka, Gibraltar, Ceuta und beinahe ein Drittheil der indischen Kolonien.

2) Die Holländer erhalten ein zweites Drittel von den Kolonien, so wie eine Vergrößerung in Flandern.

3) Das Herzogthum Mailand, wird als deutsches Reichs-Erblehen den Erbstaaten des Hauses Oesterreich einverleibt.

4) Der Rest der spanischen Monarchie bleibt dem Erzherzog Karl, den man unter diesen Bedingungen als König von Spanien anerkennt.

Die Aufführung der englischen Armee in Spanien war während des Successions-Kriegs die abscheulichste. Sie arbeiteten blos an der Verwüstung der Provinzen, welche unglücklich genug waren, an die Aufrichtigkeit ihrer Versprechungen zu glauben.

Die englischen Generale behandelten die Spanier überall mit einer Arroganz und Härte, die der grausamsten Eroberer würdiger waren, als zur Befreiung gekommener Alliirten. Ihre Soldaten überließen sich der Trunkenheit, und da sie unsre Religion von Hause aus verachteten, so begiengen sie überall die entsetzlichsten Gewaltthätigkeiten und die ruchlosesten Tempelräubereien. Eigenthum und Altäre wurden die Beute ihrer Raubsucht, und der Schauplatz ihrer Laster. Nichts, was heilig war, verschonten ihre zügellosen Ausschweifungungen. Ihre ganze Taktik bestand darin, die Bewohner gegen einander zu bewaffnen, den Bürgerkrieg zu organisiren, die Banditen, die Mörder, die Schlachtopfer zu vervielfältigen, und das ganze Land mit Diebstahl, Ehebruch, Gewaltthat, Mord und Tempelraub anzufüllen. Mit diesen Abscheulichkeiten zufrieden, und blos mit dem Ruin Spaniens beschäftigt, täuschte die englische Regierung das Vertrauen unaufhörlich, welches ihr die spanischen Insurgenten geschenkt hatten, und verwarf, in der schändlichsten Absicht, immer die besten Plane, die ihre vorzüglichsten Anführer und die eifrigsten Anhänger Oesterreichs, der Prinz Georg von Darmstadt, und der Admiral von Kastilien (die Palafoxe, Cuesta's und Infantado's jener Zeit) für den Sieg der gemeinschaftlichen Sache entwarfen.

XVIII.

Seite 150. (Die Hauptsorge der brittischen Regierung in diesem Kriege war, sich der Meerenge von Gibraltar völlig Meister zu machen.)

Viertausend Engländer landeten in Gibraltar, und be-

mächtigten sich dieses wichtigen Platzes, den sie ganz ohne Artillerie und nur von 110 Mann Garnison besetzt fanden, ohne allen Widerstand. — Der Prinz von Darmstadt, der diese Expedition kommandirte, ließ sogleich die kaiserliche Fahne auf die Wälle aufpflanzen, und den Erzherzog als König ausrufen; allein die Engländer gehorchten den geheimen Instruktionen ihres Hofes, sie widersetzten sich ihm, steckten ihre Fahnen auf, und proklamirten die Königin Anna, in deren Nahmen sie gerade so Besitz von Gibraltar nahmen, wie sie es kürzlich in Lissabon thun wollten.

Durch diese glückliche ausgeführte Verrätherei aufgemuntert, und nach dem Besitz beider Küsten der Meerenge trachtend, kamen die Engländer auch vor Ceuta, allein der Erfolg war hier nicht derselbe.

Sie hatten kurz zuvor schon eine andre Expedition vor Kadix gemacht, um sich dieser reichen Niederlage unsres Handels und unsrer Marine zu bemächtigen. »An der Treue des General-Kapitäns von Andalusien, Marquis von Villadarias, des Kommandanten der Kavallerie, Don Felix Vallaro, und des Gouverneurs von Kadix, Don Scipion Brancacio, dem der Prinz von Darmstadt und die Engländer den schändlichen Vorschlag machten, ihnen die Stadt zu verkaufen, scheiterten die Hoffnungen, welche sie auf neuen Verrath gegründet hatten. Die Tapferkeit dieser Anführer, so wie die ihrer Truppen und der andalusischen Militzen, welche sich der Vertheidigung des Vaterlands gewidmet hatten, schlugen die Angriffe zurück, welche die Engländer, die in Rota und Santa Maria gelandet hatten, auf die Mauren von Kadix machten. Sie hatten sogar bereits Laufgräben eröffnet, und mit ihrem Geschwader in den Hafen von Kadix einzudringen gesucht.

Der heroische Widerstand der Belagerten zwang sie, sich in Unordnung zurückzuziehn. Sie verheerten die Stadt Santa Maria aber vorher mit gleicher Wuth, wie kürzlich Corunna.

Auf diesem Rückzug in Andalusien wollte ihr Nachtrab, wie neulich auf dem Rückzug in Galizien sich stellen, wurde

aber auch geschlagen. Von Schrecken ergriffen wandten die englischen Soldaten plötzlich um, warfen die Waffen weg, und eilten nach den Schaluppen, um sich unter den Schutz der Kriegsschiffe zu begeben. Viele warfen sich vor Verzweiflung ins Meer, und fanden ihren Tod in den Wellen.

Gleichermaßen rettete die Treue des Marquis de los Balbazes, Vizekönigs von Sicilien, das damals Spanien gehörte, diese Insel. Das Geschwader des Admiral Lake erschien vor derselben, im Vertrauen auf einige Verräther und in der Hoffnung, daß man sich ohne Widerstand unterwerfen würde. Diese Täuschung verschwand indeß bald, und die Engländer zogen sich, ohne einen Angriff zu wagen, wieder zurück.

Glücklicher waren sie auf der Insel Sardinien; denn hier fanden sie unter dem Adel eine Menge Anglomanen, deren Verrätherei ihre Unternehmung begünstigte. Ein einziges Regiment reichte hin, sich dieser Insel zu bemächtigen.

Endlich griffen sie auch, um ihren großen Plan sich zu unumschränkten Herren des mittelländischen Meeres zu machen, die Insel Minorka an. Ungeachtet sie keine Truppen, sondern blos bewaffnete Matrosen an Bord hatten, bemeisterten sie sich doch durch Hülfe von Verräthern und durch die Feigheit des Gouverneurs, Don Diego d'Avila, dieser Insel, die wegen Port Mahon, einem der größten und sichersten Häfen im mittelländischen Meere, von so großer Wichtigkeit ist.

Einmal im Besitz von Minorka, wollte England dasselbe trotz allen Vorstellungen, die ihm der sogenannte König von Spanien, der Erzherzog Karl, machte, nicht wieder hergeben. Vergebens beklagten er und der Kaiser sich beim Londner Hofe über diese Usurpation. Man hörte sie nicht, sondern antwortete ihnen mit Anführungen der Bedingungen der großen Allianz, in welcher festgesetzt worden war, daß die Häfen in englischen Händen unter Sequester bleiben sollten. Kurz, England zeigte sich so entschlossen, Port-Mahon zu behalten, daß das Haus Oester-

reich am Ende nachgab, und in den Verlust dieser wichtigen Insel willigte.

So verlor Spanien die Herrschaft über das mittelländische Meer, welche für den Handel der Levante sehr wesentlich ist, dessen es durch den Besitz von Gibraltar, Sicilien, Sardinien und Minorka, vor dem unglücklichen Successions-Krieg, völlig Meister war.

XIX.

. . . .

XX.

. . . .

XXI.

. . . .

V.

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

I.

Ein Flugblatt, das mit der Aufschrift: De l'opinion de M. Grégoire, ancien évêque de Blois et Sénateur, dans le procès de Louis XVI., gegen die Mitte des Jahrs 1810 zu Paris erschien (14 Seiten in 8.), ist, wie es scheint, durch harte und empfindliche Anschuldigungen veranlaßt worden, und es verdient ohne allen Zweifel, als kleine historische Denkwürdigkeit aufgezeichnet zu werden. Man glaubte am besten zu thun, wenn man das Avertissement der kleinen Schrift in der Originalsprache hersetzte.

M. Grégoire, ancien évêque de Blois et Sénateur, fut dénoncé en 1793 au club des Jacobins, pour n'avoir pas voté la mort de Louis XVI., ce qui n'empêcha pas des libellistes d'imprimer qu'il l'avait voté. Ils savaient le contraire; mais cette accusation leur parut un moyen propre à noircir l'ecclésiastique, qui en prêtant le serment décrété par

l'assemblée constituante, avait le premier montré l'exemple de la soumission aux lois. M. Grégoire ayant toujours méprisé cette imposture, divers prélats invitèrent, en 1801, leur collègue, M. Moïse, évêque de Saint Claude, à recueillir les faits; il remplit cette tâche et son rapport justificatif de M. Grégoire fut, par leur ordre, inséré dans les Annales de la Religion, in 8. Paris 1801. Tom. XIV. p. 35 et suiv.

Dix-sept ans se sont écoulés depuis la mort de Louis XVI.; on a ressuscité une fable détruite qui, circulant de nouveau, pourrait induire en erreur les personnes qui cherchent sincèrement la vérité. L'Evêque Sénateur, retranché dans une conscience pure, n'oppose à la détraction qu'un dédain très-mérité, mais qui afflige ses amis et qui les porte à réimprimer textuellement le rapport de l'évêque de Saint-Claude. Espèrent-ils par-là réduire la calomnie au silence? Non: la dévoiler, c'est l'irriter davantage; avoir raison contre elle, c'est à ses yeux un crime de plus. La répétition du mensonge tient lieu de preuves; les inventeurs de celui-ci sont trop féconds en ressources, pour ne pas lui en substituer ou ajouter d'autres; mais il est encore des êtres remplis de droiture qu'il faut prémunir contre l'erreur, ou les détromper si déjà ils en sont imbus; c'est à ceux-là que cet écrit s'adresse.

Quel est donc parmi nous le sort de l'homme de bien? Celui dont il s'agit, défenseur intrépide des sciences, des lettres, de ceux qui les cultivent; défenseur surtout des malheureux, quels que soient leur culte, leur couleur, leur origine, a sacrifié son tems, son repos, sa santé pour eux, pour sa patrie, pour sa religion: au milieu des scandales de l'apostasie, des menaces et des vociférations, il eut le courage, dans la Convention nationale, de proclamer son attachement invariable au catholicisme, et à l'épiscopat; plusieurs fois il nous a dit qu'il croyait en ce moment-là prononcer son arrêt de mort. Dans la même assemblée, il fut souvent abreuvé d'outrages, bafoué, insulté, surtout pour avoir reclamé la liberté du culte; par d'incroyables travaux, de concert avec ses collègues évêques, il parvint à le réorganiser

dans presque toute la France, avant que l'autorité civile protégeât la religion d'une manière solennelle, et qu'elle reçût du chef auguste de la nation une existence légale. L'Évêque de Blois, sarcelé sans relâche par ceux qui repoussaient toute religion, et par ceux qui avaient refusé le serment, fut en butte à tous les genres de vexations. Pour le rendre odieux, on lui supposait des écrits, on interpolait ses ouvrages; alors comme aujourd'hui, de vils folliculaires le déchiraient par des diatribes anonimes, c'est-à-dire, lâches. Toutes les fois qu'il a pu connaître ses ennemis, il a tâché de se venger d'eux — par des bienfaits. . . Tourmenter les autres est pour certaines gens un plaisir qu'ils savourent avec délices, mais le malheur de ceux qui sont victimes n'est pas sans quelques compensations. N'est-ce rien que d'avoir un moyen infaillible de connaître ses vrais amis? car dans la disgrace, tous les lâches s'enfuient lestement ou s'éloignent insensiblement en couvrant leur défection de prétextes à travers lesquels on voit percer la bassesse et la mauvaise foi. Par-là s'opère le triage entr'eux et le petit nombre d'hommes à caractère qui, aimant la vertu pour elle-même, ne mesurent pas leurs affections sur les faveurs de la fortune, ne subordonnent pas leurs démarches à l'opinion du moment si souvent fausse et si facile à égarer. M. l'évêque et Sénateur Grégoire, voué à la retraite, autant que le lui permettent ses fonctions, conservant sa noble fierté et toujours invariable dans sa conduite, se console au sein de la religion et de l'amitié des persécutions passées, présentes et futures.

Der hierauf folgende, aus den Annales de la Religion wieder abgedruckte, Bericht thut aus den Verbalprozessen des Nationalkonventes sowohl, als aus den gleichzeitigen Tagblättern dar, daß Herr Gregoire, als er über die Beurtheilung Ludwigs XVI. sprach, nicht zum Tode stimmte, sondern selbst die Gelegenheit ergriff, um seine Meinung für die Aufhebung aller Todesstrafen zu wiederholen.

2.

(Aus den Voyages d'un Naturaliste, par Mr. Descourtils.)

1.

Eine Negerin von dem Stamme der Arada's war die Hebamme auf einer Pflanzung, im Quartier de l'Artonite. Wegen eines Verdachts, in Bezug auf die Ausübung dieses Gewerbes, wurde sie vor Gericht gezogen, und da bekannte sie dann mit Lachen: daß ihr nichts so viel Vergnügen mache, als die menschliche Gattung, besonders solche, die zur Sklaverei bestimmt sey, zu zerstören; indem sie dadurch die Befreierin so vieler Unglücklichen werde, denen ihre Existenz zur Last geworden wäre. Auf dieses Bekenntniß ward sie zum Flammentod verurtheilt. Als sie auf den Holzstoß zugieng, wandelte sie ganz langsam, mit gesenktem Haupt, und völligem Anschein von Reue; plözlich aber riß sie sich in einem Anfall von Wuth und Verzweiflung einen Strick vom Leib, mit welchem sie ihr Hemde umgürtet hatte, und rief aus: „seht, ob ich mein Schiksal verdient habe. Diese siebzig Knoten hier zeigen die Zahl der Kinder an, welche ich entweder durch Gift, oder mit eigenen Händen getödtet habe, um diese unschuldigen Wesen der Sklaverei zu entreissen. So wie ich, als Hebamme, eines derselben in die Arme bekam, drückte ich ihm eine Stecknadel ins Gehirn; daher die tödtliche Kinnbacken-Krankheit, deren Ursprung ich Euch hiemit bekannt mache. Nun sterb ich zufrieden, und kehre in mein Land zu alle dem zurück, was ich daselbst verlassen habe." Mit diesen Worten stürzte sie sich ins Feuer, in welchem sie mit schrecklichem Geheule starb.

2.

Herr Desdunes-Lachicotte hatte sich in die fast unzugänglichen Sümpfe geflüchtet, und entgieng, als vortrefflicher Jäger daselbst auf seinem Kanot lebend, allen Gefahren. Endlich wurde er aber von seinen eigenen, natürlichen Kindern verrathen, denen er kurz zuvor einen großen Theil seines Vermögens abgetreten hatte. Dieser Mann, welcher alle

möglichen guten Eigenschaften besaß, machte nichts, als Undankbare. Bei der großen Wassersnoth, welche der Artibonitenfluß im September 1800 anrichtete, war er unaufhörlich beschäftigt, den Bedrängten beizuspringen. In einiger Entfernung sah er bei dieser Gelegenheit mit geschwungenen Tüchern um Hülfe flehen. Eine ungeheure Menge Treibholzes, worunter die grösten Bäume, die eingestürzte Brücke, alle möglichen Umstände der grösten Gefahr schreckten jedermann zurück. Nur Hrn. Lachicorte nicht. Er will diese ganze Familie retten, er ist selbst Vater, und diese nemliche Familie hat ihn schon mehrere Male vergiften wollen. Das ist aber alles bei ihm vergessen; er hat keine Feinde mehr, sobald sie seine Hülfe bedürfen, er denket nicht mehr an die Gefahren, denen er sich aussezt, stürzt sich in sein Kanot, verspricht denen, die ihn begleiten wollen, die gröste Bezahlung, und rudert vom Lande.

Auf der Mitte des Flusses kommt ein ungeheurer Baumstamm angeschwommen, der sein Kanot zertrümmern muß. Schon rüstet er sich mit einigen Männern, die es gewagt hatten, ihn zu begleiten, sich durch Schwimmen zu retten, da nimmt die Holzmasse eine andere Richtung. Jezt nähert er sich den Bäumen, auf welche sich die Unglücklichen geflüchtet hatten. Sie empfangen ihn mit einem Kugelregen; er will sich ihnen verständigen, daß er nur zu ihrer Rettung gekommen sey; nur mit Flintenschüssen wird ihm geantwortet. Noch machte er einen Versuch, aber alles vergebens, da ruderte er endlich wieder zurück; glücklich entronnen dem wilden Strom und den Schüssen, aber mit dem Schmerz, doch nur vergebens sein Leben gewagt zu haben.

3.

Einst gieng ich mit dem General Dugua spazieren, da fanden wir einen alten Neger, welcher gerade damit beschäftigt war, alte verdorbene Eingeweide zu reinigen und zu trocknen, um Würste davon zu machen. Als er den General bemerkte, kam er in die größte Verlegenheit, zitterte, und gab stotternd auf die Fragen Antwort, welche an ihn gemacht

wurden. In seiner Angst sagte er weit mehr, als er gefragt wurde, und gestand, daß er das Unglück gehabt, sein Schwein und seine Kuh zu verlieren, und daß ihm nichts anders übrig geblieben sey, um sich zu erhalten, als die Leichname der kürzlich Verstorbenen auszugraben, und mit ihren Eingeweiden einen kleinen Handel zu treiben. Der General gerieth natürlich über dieses Geständniß in die äußerste Wuth, und ließ den alten Verbrecher sogleich durch einen seiner Leute festnehmen, und den Gerichten übergeben. Nun wunderten wir uns freilich nicht mehr, daß täglich nicht nur frisch angekommene Europäer, sondern auch so viele längst akklimatisierte Bewohner von der Krankheit des Landes dahingerafft wurden!

4.

Bei der Nachricht von einem Sieg, den die Franzosen über Toussaint-Louverture's Truppen davon getragen hatten, sagte dieser zum Pfarrer von Gonaives, indem er ein Krucifix anfaßte: „ich will diesem Gott nicht mehr dienen!" Dann warf er es zur Erde, trat es mit Füssen, und steckte mit eigener Hand die Kirche in Flammen.

5.

Ich machte eine zwote Reise nach dem Kap, wo ich den politischen Karakter Toussaint-Louverture's noch besser zu studieren Gelegenheit hatte. In wenigen Worten sah ich ihn den Hauptinhalt seiner öffentlichen Arbeiten den Sekretären angeben, ihre Ausarbeitungen in einem Augenblik verbessern, und sie des natürlichen Genie's würdig machen, welches Rainal, dessen Andenken er, als das seines Vorläufers, über alles verehrte, in ihm angekündigt hatte. Auch bewahrte er die Büste dieses Schriftstellers mit so viel Liebe, daß sie in allen seinen verschiedenen Wohnungen immer in seinem Arbeits-Kabinet aufgestellt war.

Sein Privatleben betreffend, war Toussaint-Louverture äusserst mässig, und dieß vielleicht aus blossem Mistrauen. Er trank nur aus den Quellen selbst, und zwar vermittelst eines Bananas-Blatts, das er jedesmal mit eigener Hand

abpflükte. War er in der Stadt, so nahm er blos aus den Händen der vertrautesten Personen Wasser, die für jede Veränderung seines Magens bürgen mußten, und bei den leichtesten Bauchschmerzen, die er fühlte, in Gefahr waren, von ihm bestraft zu werden, als ob sie ihn hätten vergiften wollen. Wasser war überhaupt sein einziges Getränke, und nie hat irgend ein berauschender Genuß seinen Verstand in Unordnung gebracht. Zur Speise wählte er immer Gegenstände, die keiner Zubereitung und keiner Zusäze bedurften, wie Eier, Früchte u. dgl.; und, wer es nicht gewohnt war, dem fiel es sehr auf, ihn beim glänzendsten Mittagsmahl nichts, als etwa eine Orange und etwas Biskuit verzehren zu sehen, die unter seinen Augen, oder von den Weibern zubereitet waren, welche sein schwer zu erlangendes Vertrauen genossen.

Toussaint's Hof war äusserst prachtvoll. Er beobachtete selbst gegen seines Gleichen, die General-Adjutanten und die Generale, die stolze Zurükhaltung und das imponierende Schweigen, welche er seinem öffentlichen Karakter angemessen glaubte. Niemand, der in Diensten war, wurde anders, als in Staatsuniform, vor ihn gelassen, und man mußte mit möglichster Unterwürfigkeit und Vorsicht mit ihm reden.

Mistrauisch in seiner ganzen Lebensweise, scheute er sich des Nachts ebenso sehr vor dem Licht, als vor der Dunkelheit, und ließ sich daher nie bei einem Lichte finden, welches ausserhalb des Hauses gesehen werden konnte.

Selten fehlte er in der Messe, und da beschäftigte er sich denn, wie überall, mit den unbedeutendsten Umständen der Vorbereitung. Er gieng selbst in die Sakristei, frug alle Officianten aus, ermahnte sie zum Guten, und kehrte dann auf seinen Ehrensiz zurück. Hier nahmen ihm seine, am meisten begünstigten, Adjutanten die schweren Waffen, und das Tuch, welches er um den Kopf trug, und nur in der Kirche oder bei ausserordentlichen Ceremonien ablegte, ab, und reichten ihm ein Buch, in dem er bis zu Ende der Handlung aufmerksam fortlas. Oft mischte er sich sogar in die priesterlichen Geschäfte, legte die Predigt des Pfarrers weiter aus, und haranguirte das Volk und die Soldaten in der Kirche. Dabei predigte er eine Moral, die er selbst nicht befolgte; zog beson

ders heftig über die unverheiratheten Männer los, die im Confubinat lebten, rühmte den Stand der Ehe, und bedrohte die, welche seinen Ermahnungen zuwider handeln würden, mit den härtesten Strafen. Dies hinderte aber gar nicht, daß er nicht jedesmal nach der Messe den Damen bei geschlossenen Thüren und ganz allein Audienz gab.

Toussaint-Louverture befand sich unaufhörlich auf dem Wege, indem er seine Befehle überall selbst hinbrachte. Ob er nun gleich damit, so zu sagen, mehr einem Kourier, als einem Fürsten gleich sah, so verlangte er doch, daß man ihn überall, wo er durch kam, aufs Feierlichste, mit Kanonenschüssen, Prozessionen und dergleichen empfangen sollte, und von dem Grad des Aufwands, welcher bei diesen Gelegenheiten gemacht wurde, hieng der Blick der Gnade, oder der Rache ab, den er bei seinem Empfang um sich warf. Auch beklagte er sich immer über das Kap, — ob sie ihn gleich mehreremale daselbst gekrönt hatten — und rühmte andre Orte, wo man nichts sparte, um seinen zügellosen Ehrgeiz zu befriedigen.

Er hatte die üble Gewohnheit, Leute zuweilen sehr weit herbeirufen zu lassen, um sie anzuhören. Waren sie da, und in sein Zimmer geführt, so entlief er ihnen durch eine Hinterthüre, warf sich in den Wagen, ließ sich nicht mehr sehen und verließ die Supplikanten in der quälendsten Verwirrung, was ihm großen Spaß machte.

Ich wurde einst sehr schlimm von ihm empfangen, weil ich es gewagt hatte, ihn in der Mundart des Landes — einem verdorbenen Französisch — anzureden, der er sich nur gegen die Arbeiter bediente, oder wenn er seine Soldaten haranguierte, wobei er sie zu den kraftvollsten und treffendsten Vergleichungen zu benutzen verstand.

Wer Gleichgültigkeit gegen ihn äusserte, dem verzieh er niemals. Jedes Wort, das aus seinem Munde gekommen, war unwiderruflich. Vermöge seines ganz vortreflichen Gedächtnisses erkannte er nach mehreren Jahren jeden Menschen wieder, den er nur einmal im Vorbeigehen, oder unter der Menge gesehen hatte, und erinnerte sich aller Umstände, welche er einmal von ihm gehört.

Er ritt ohne Regel und ohne Anstand, saß aber auf dem ungezähmtesten Pferd unerschütterlich feste, und fand seine Freude daran, die wildesten Pferde zu gebrauchen, welche er auch gewöhnlich zum Gehorsam brachte. Er besaß selbst die schönsten, muthigsten und kraftvollsten Rosse, und verlangte dennoch, daß seine Guiden ihm auf den angestrengtesten Touren nachfolgen sollten; wobei es dann nicht leicht ohne den Verlust von einigen Pferden bei ihnen ablief.

Toussaint-Louverture verlangte, wie Dessalines, daß ihm die Personen von Stand jeden Tag ihre Aufwartung machten. Ohne diese Aufmerksamkeit, wurden sie für verdächtig erklärt, fielen in Ungnade und sahen sich auf alle mögliche Weise gekränkt.

Bei den öffentlichen Gastmalen dieser beiden Anführer ertönte eine lärmende Musik. Die von Toussaint bestand aus vierzig Musikanten, sowohl weißen als von den andern Farben; Dessalines seine war eben so stark, aber aus lauter Schwarzen zusammengesetzt. Beide suchten einander hierin zu übertreffen; allein in diesen und andern Streitigkeiten gab der unterwürfige Dessalines doch jedesmal, wenns aufs äusserste kam, nach. Bei jeder Gesundheit, welche ausgebracht wurde, schlugen sechzig Tambours die Trommel, wobei eben so viele Pfeifer und viele Artilleriesalven einstimmten.

Alle Abende war Musik an den Wohnungen beider Generale: aber wehe dem Musikanten, welcher Dessalines begegnete, wenn er übler Laune war; denn die Harmonie, statt ihn zu besänftigen, jagte ihn in eigentliche Wuth, und dann schlug er blindlings mit dem Stock unter die Musiker hinein.

Weniger politisch, als Toussaint-Louverture, aber weit entschiedener und unverhohlener Despot, war Dessalines grausam, jähzornig, wild und taub gegen jede Gegenvorstellung. Wie manchen, der es gewagt hatte, ihn ohne seinen Befehl anzureden, kostete ein Wort das Leben. Wehe überhaupt jedem, der ihm in den häufigen Zeiten der Uebellaune begegnete; aber wehe besonders denen, für die er die unglückbringende Tabacksdose öffnete! *)

*) Die Makendals (Zauberer des Lands) hatten ihm ein unsichtbares Mittel angegeben, gleich zu wissen, wie er mit jedem daran war, der vor ihm stand. Er brauchte nur in seine Tobacksdose zu greifen. War der Toback feucht, so hatte man nichts Schlimmes gegen ihn im Sinn; war er trocken, so hatte er Alles zu fürchten; weßwegen denn auch gleich in letzterem Fall der Befehl an seine Wachen erfolgte: conduis li pisser, (führt ihn p . . . n), welches nichts weiter heißen wollte, als: durchbohrt ihn mit den Bajonetten!

I.

Beiträge zur geheimen diplomatischen Geschichte von Holland in den Jahren 1792 — 1795.

Quellen.

Brieven en Negotiatien van Mr. L. P. Van De Spiegel, als Raadpensionaris van Holland. Geduurende den jongsten Oorlog van dezen Staat met de fransche Republick. Waarby gevoegd zyn veele Authentique Stukken, Strekkende tot beter Verstand van derelve Brieven. Te Amsterdam by Johannes Allart. 1803. III. Vol. gr. 8.

Ein vortrefliches Werk, das aber nur wenig bekannt geworden ist.

No. I.

An den Baron von Rhede zu Berlin.

Haag, 24. Dezember 1792.

H. H. Es fehlen uns jetzt fünf Posten aus dem Reiche, auch können uns auf andern Wegen so gut als gar keine Nachrichten zukommen. Sie dürfen sich also nicht verwundern, wenn wir hier selbst in Ansehung der Vorfälle am Rhein in gänzlicher Ungewißheit sind. Heute wird indessen für gewiß gesagt, daß die Franzosen, theils wegen der nassen Witterung und der traurigen Lage der Armee, theils wegen dem Anrücken der feindlichen Verstärkungen, das preußische Gebiet geräumt haben. Doch da dies zu Berlin am besten bekannt seyn wird, will ich lieber zu unsren Angelegenheiten übergehen.

Im Allgemeinen muß ich sagen, daß die Lage der Dinge sehr kritisch ist, ja daß sich die Republik eine Zeitlang in wirklicher Gefahr befunden hat. Ich meine nem-

lich, daß wir uns schwerlich hätten vertheidigen können, wenn wir nach der Vertreibung der Oestreicher aus Brabant, von den Franzosen wären angegriffen worden. Gegenwärtig indessen verspreche ich mir mehr von einer guten Vertheidigung, einmal, weil sich in dieser Jahrszeit in unserem Lande nicht viel militärische Expeditionen unternehmen lassen, und dann weil die Seeseite gedeckt ist, sowohl durch die englische Flotte, als durch die unsrige selbst. Im Anfange war die beste Politik für uns, Zeit zu gewinnen. Soviel sah man nemlich deutlich, daß die Franzosen uns durch allerlei Chikanen zu provociren suchten, z. B. mit der Verletzung des Gebietes gegen Mastricht zu, mit der Oeffnung der Schelde, u. s. w. Der erste Kanonenschuß von unsrer Seite hätte einen Angriff veranlaßt. Nun war aber nicht die Frage, ob man resistiren sollte, sondern wann man es sollte. Hierauf war die natürlichste Antwort, nicht eher, als bis man in Bereitschaft ist.

Im Innern der Republik herrscht jetzt vollkommne Ruhe. Wohlhabende Leute, mögen sie auch zur patriotischen Parthei gehören, fürchten einen feindlichen Einfall, der ihr Eigenthum bedroht, und geben daher ihren Leidenschaften keinen Raum. Andere, die bei einer Veränderung der Dinge etwas zu gewinnen hoffen, oder ihre Rachsucht befriedigen wollen, bilden eine zu schwache Parthei. Sie würden noch weniger zu fürchten seyn, wenn man bei einem Angriff von außen, überall auf Kraft und Festigkeit im Innern rechnen könnte. Nun weiß ich freilich, daß Clubs gehalten werden, und daß mehrere dieser Clubisten mit einer Revolution umgehen — man kann dergleichen Conventikeln natürlich in einer Republik nicht so geradezu verhindern — indessen bin ich nach Allem überzeugt, daß wir einen Aufstand im Innern nur mit dem Angriffe von außen zu befürchten haben. Dieser dürfte aber nicht vor dem Frühjahr erfolgen, es müßte denn ein starker Frost eintreten, wo dann freilich die Verlegenheit sehr groß

seyn wird — Ich beziehe mich für das Uebrige auf die folgenden Chiffern, und habe die Ehre u. s. w.

In Chiffern.

Die Engländer hätten beinahe einen Aufstand gehabt. Das sollte auch hier geschehen, und zwar zu gleicher Zeit mit dem Angriff auf die Republik. Jetzt sieht man aber in England die Gefahr besser ein, und vereinigt sich zur Erhaltung der Constitution. Es wäre sehr zu wünschen, daß wir diesen Public Spirit auch in unserer Republik erregen könnten — Wenn England auch geneigt gewesen ist, am allgemeinen Frieden zu arbeiten — Sie wissen dies aus den Eröffnungen des Herrn Eaton — so haben sich doch die Umstände nunmehr gänzlich verändert. Das neue Völkerrecht, das die Franzosen in einigen ihrer Dekrete aufstellen, macht es unmöglich mit dieser Nation zu unterhandeln, bis jene Dekrete nicht wiederrufen sind. Dahin gehört besonders das Dekret über die Freiheit der Schelde und Maas, das auch auf den Rhein ausgedehnt werden soll (16. November 1792.). Das Dekret wegen der allen Völkern, die ihre Regierung verändern wollen, zu leistenden Hülfe (desselb. Dat.) endlich das Dekret in Betreff der von den Franzosen besetzten Länder (15. und 22. Dec.) u. dgl. mehr. — Wie es mir scheint, dürfte sich England nicht weiter an die Höfe von Berlin oder Wien adressiren, sondern lieber sein eigenes Spiel spielen wollen, so daß demnach die Idee in ihrer letzten Chiffer unausführbar wird. Mit uns hingegen ist es ein ganz anderer Fall; wir können uns nicht isoliren wie England. Werden wir nemlich zu Lande angegriffen, so haben wir fremde Hülfe nöthig. Diese werden wir aber schwerlich bekommen, wenn wir uns nicht auch zu etwas verstehen. Man hat hier daran gedacht, den König von Preußen wegen der in der Allianz von 1788 versprochenen Hülfe sondiren zu lassen; man ist aber noch nicht

einig, wie man es am besten anfangen soll. Sie werden mich verpflichten, mir Ihre Meinung darüber auf einem besondern Blatte mitzutheilen.

L. P. Van de Spiegel.

No. II.

An den Envoyé Van Nagell zu London.

Haag, 31. Dezember 1790.

Die Nachrichten E. H., für deren gütige Mittheilung ich danke, sind unter den bedenklichsten Umständen der Republik nicht wenig erfreulich gewesen. Wir haben sehr für Seeland gefürchtet. Wären wir vor fünf oder sechs Wochen von dieser Seite angegriffen worden, so hätte der Feind, durch die Flottille auf der Schelde gedeckt, seine Truppen längs der Binnenwasser bis in das Herz von Holland haben bringen können, ohne daß man im Stande gewesen wäre, einigen Widerstand zu thun; besonders wenn die Uebelgesinnten im Innern zu gleicher Zeit Unruhen erregt hätten. — Sobald die österreichischen Niederlande in den Händen des Feindes waren, wurde auch hier bei uns auf Mittel zur Vertheidigung gedacht. Allein abgerechnet daß die Sachen immer sehr langsam gehen, wenn so viel Räder in Bewegung zu setzen sind, so kamen auch noch andere unübersteigliche Hindernisse hinzu. So war z. B. der Wind beständig ungünstig, und es konnte kein einziges bewaffnetes Fahrzeug nach seiner Bestimmung abgehen. E. H. können also denken, wie angenehm uns die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft einer englischen Flotte gewesen ist.

Da wir von allen Seiten umgeben sind, so wird es beinahe unmöglich seyn, alle unsere Grenzen gehörig zu decken, besonders mit einer Armee, die durch die Menge abzugebender Garnisonen so sehr vermindert wird. Man wird sich daher auf das beschränken müssen, was man am besten vertheidigen kann, und folglich unsere geringe

Macht auf einige Hauptpunkte zusammenziehen. Seine Hoheit hat freilich eine Vermehrung der Landmacht proponirt. Allein wo sollen wir Truppen hernehmen? An fremde formirte Korps ist gar nicht zu denken, England müßte uns denn einige hannöverische in Sold geben wollen, die zu Wasser überkommen könnten; doch dies ist bei der Lage der Dinge in Deutschland kaum denkbar. Demnach bleibt uns nur die Werbung übrig. Dabei ist aber zu befürchten, daß uns nichts als lauter verworfenes Gesindel und eine Menge Deserteurs, also nur unzuverläßiges Volk zulaufen wird. Die Lage der Republik ist und bleibt daher äußerst kritisch. Die Regierung wird indessen alles aufbieten, was mit Gottes Hülfe zur Vertheidigung möglich ist; um so mehr, da die versprochene Hülfe von England den Kleinmüthigen neuen Muth einflößt.

No. III.

An den Baron von Rhede zu Berlin.

Haag, 14. Januar 1793.

H. H. Die Lage der Sachen in der Republik, und deren Nachbarschaft ist noch immer beinahe dieselbe. Die französischen Truppen, und darunter die sogenannte Légion batave liegen an der Grenze, und rekrutiren trotz allen Gegenmaaßregeln sehr stark bei uns. Von einem Tage zum andern laufen beunruhigende Nachrichten über einen bevorstehenden Angriff, und die damit verbundene Revolution im Innern ein. Auf der Scheldeseite indessen können wir etwas sicherer seyn, indem wir einige englische Schiffe daselbst erwarten, die vielleicht in diesem Augenblicke schon angekommen sind. Zu diesen sollen dann unverzüglich die Fregatten und übrigen bewaffneten Fahrzeuge stoßen, die auch unsere Admiralität so eben ausrüsten läßt. Die meiste Unruhe macht uns ein möglicher Angriff von der Seite von Brabant, und der Mangel an Truppen in diesen Gegenden, da man alles zu Garnisonen verwenden muß.

Se. Hoheit hat wegen Verstärkung der Armee allerdings verschiedene Vorschläge gemacht, die wahrscheinlich auch sämmtlich genehmigt werden dürften. Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß sie so schnell realisirt werden können, wie es doch die Nothwendigkeit erheischt. Das Anwerben von neuen Mannschaften ist nemlich in diesem Augenblick mit gar zu vielen Schwierigkeiten verbunden, man muß daher blos daran denken, ob man keine formirte Korps gegen Subsidien, oder auf andere Art bekommen kann. Dies wird aber auch Mühe kosten, ob ich gleich aus Ihrem letzten sehe, daß man von gewissen Seiten recht sehr erfreut seyn wird, wenn England Reichstruppen in Sold nehmen will. Sind wirklich dergleichen zu bekommen, so glaube ich, daß es sehr nützlich seyn dürfte, wenn wir sie ebenfalls nähmen.

In den letzten Tagen der vorigen Woche passirte hier ein englischer Obrist nach Frankfurt durch, um daselbst mit dem König von Preußen wegen der Kooperation zur nächsten Kampagne zu unterhandeln. So sehr nemlich England auch noch zur Erhaltung des Friedens geneigt seyn mag, wenn dies mit Ehre und Sicherheit geschehen kann; so fürchtet man dennoch den nahen Ausbruch der Feindseligkeiten nur zu sehr. Daß wir dann augenblicklich mit hineingezogen werden, ist gewiß. Nun können wir uns aber nur auf die Defensive einlassen, folglich auch keinen Offensivplan mit den andern Mächten koncertiren. Insofern es aber diesen nicht gleichgültig seyn kann, die Franzosen Meister von Holland zu wissen, und sie dadurch mit neuen Hülfsmitteln zur Fortsetzung des Krieges ausgerüstet zu sehen; würde es allerdings gut seyn, wenn zwischen den alliirten Höfen (von Wien, Berlin und London) und uns, wenigstens ein Defensiv-Plan verabredet werden könnte.

No. IV.

An Denselben.

Haag, 27. Januar 1793.

H. H. Die schrecklichen Nachrichten, die wir gestern

aus Paris erhalten haben *), erfüllen alle Herzen mit Schmerz und Erbitterung. Es ist zu erwarten, daß dies das Signal zu einem allgemeinen Kriege seyn wird. Hier fürchtet man bereits den Ausbruch jeden Augenblick. Es scheint freilich nur zu gewiß, daß die Franzosen keine bessere Diversion machen können, als durch den Angriff auf unser Land; hierdurch werden sie nemlich in den Stand gesetzt, sich aller unserer Hülfsquellen zu bemächtigen, um damit den Krieg fortzuführen. Man thut indessen hier Alles was möglich ist, um ihnen Widerstand zu leisten. Die Schelde wird durch eine kleine holländische Flottille gedeckt, während noch drei englische Schiffe vor Vliessingen sind; die Armee wird verstärkt, nur freilich aus Mangel an Leuten sehr langsam u. dgl. mehr. Könnten wir nur fremde Truppen bekommen, so wäre noch immer etwas zu wagen, doch dies ist keine Möglichkeit. Ich beziehe mich auf die untenstehende Chiffer und verharre u. s. w.

In Chiffern.

Gestern übergab Mylord Auckland **) eine Note, worin die Republik zu gemeinschaftlichen Maasregeln gegen Frankreich eingeladen wird. Dies wird höchstwahrscheinlich eine Allianz zur Folge haben. Da wir indessen den Feind am ersten auf den Hals bekommen, und dennoch mit unsern Anstalten zu Lande noch nicht fertig sind, so wünschte man die Sache wo möglich so lange hinzuhalten, bis man die nöthigen Truppen zur Vertheidigung beisammen hat, wozu man England vielleicht am ersten persuadiren kann. Zu gleicher Zeit kann ich Ihnen im Vertrauen melden, daß der Erbprinz von Oranien einen Familienbesuch zu Frankfurt auch in politischer Hinsicht zum Besten des Landes zu benutzen suchen wird.

*) Die Hinrichtung des Königs.

**) Der englische Gesandte im Haag.

No. V.

An den Envoyé van Haasten zu Wien.

Haag, 1. April 1793.

H. H. Die kritischen Zeiten, die wir hier gehabt haben, sind durch Gottes Hülfe nunmehr glücklich verändert. Der Feind hat unsere Grenzen verlassen, und die zwei Städte *), die auf eine unbegreifliche Weise in seine Hände gefallen waren, sind entweder bereits wieder genommen, oder werden es nächstens seyn. Diese Befreiung sind wir nächst Gott den außerordentlichen Fortschritten der österreichischen Waffen schuldig. Als unmittelbare Hülfe von den Alliirten haben wir ein Regiment englische Garden, und zwölf Kanonenboote gehabt. Die Garden hielten Seeland besetzt, und die Fahrzeuge dienten zur Verstärkung von unserer Linie, die von der Schelde bis nach Gorkum zu aus mehr denn hundert Segeln bestand. Hierdurch ward dem Feinde der Uebergang streitig gemacht, während die tapfere Vertheidigung von Willemstadt ihm auf dem Lande vollauf zu thun gab. Das preußische Korps hat eine Zeitlang in der Gegend von den Bosch gelegen (der Herzog von Braunschweig ist selbst noch in der Stadt); es hat aber seit der Besetzung von Venlo noch nicht wieder agirt.

Der Herzog von York und die jungen Prinzen von Oranien haben eine Thätigkeit gezeigt, die wirklich Bewunderung verdient. Der Herzog macht jetzt Anstalt, um die englischen Truppen, die noch erwartet werden, zu versammeln, und mit einem Korps von unseren Truppen, das an 15 bis 16000 Mann stark seyn dürfte, zu vereinigen. Da wir überdem nun auch die Vertheidigungsanstalten auf den Binnenwassern vermindern können, soll unverzüglich eine starke Eskadre in See gesendet werden. Wollen jedoch die Alliirten ihre Zwecke schnell und sicher erreichen, so müssen sie vor allen Din-

*) Breda und Gertruidenburg.

gen einen Mittelpunkt für die politischen und militärischen Operationen ausersehn. Derselbe muß natürlich so nahe als möglich bei dem Kriegsschauplatze seyn. In dieser Hinsicht glaube ich, daß der Haag oder Brüssel am meisten dazu geeignet ist. Für die Republik ist es natürlich sehr wichtig, einen Minister daselbst zu haben, theils wegen der gegenwärtigen Operationen, theils wegen der Regulirung der Entschädigungen u. s. w., die jeder der Alliirten für diesen kostspieligen und ungerechten Krieg zu fordern berechtigt ist. Ich weiß noch nicht, auf welche Weise J. Hochmögenden ihre desfallsigen Wünsche an andere Mächte zu erkennen geben sollen. Allein ich benutze die Abreise eines englischen Kouriers, um Ew. H. hiervon zu benachrichtigen, und ersuche Sie, soviel als möglich einige vorläufige hierauf abzweckende Maaßregeln zu nehmen.

No. VI.

An den Baron von Rhede zu Berlin.

Haag, 3. Mai 1793.

H. H. Der Ueberbringer dieses ist Herr Heßelgoern, den ich Ihnen in meinem gestrigen empfahl. Ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen über verschiedene Dinge weit umständlicher zu schreiben, als es durch die Post geschehen kann. Belieben Sie indessen das Ganze nicht als offiziell, sondern blos als konfidentielle Nachrichten zu betrachten, woran es jetzt in Berlin gänzlich zu fehlen scheint: ich will mit den Vorfällen in unsrer Nachbarschaft anfangen, wo jetzt der Schauplatz der größten und wichtigsten Operationen seyn sollte. Wird man wohl für möglich halten, daß vier Coalirte, Oesterreich, Preußen, England und Holland, gegen Frankreich zu Felde ziehen, ohne daß irgend ein gemeinschaftlicher Plan verabredet worden ist? Ich meine über die ganze Kampagne, über die Anzahl der Contin=

gente, über die Entschädigungen, die jeder zu fordern hat u. dgl. mehr. Wird man wohl begreifen können, daß die Armee des Prinzen Coburg so schwach ist, daß sie nichts ohne die englischen und holländischen Truppen unternehmen kann? Ja daß es ihr selbst so sehr an schwerer Artillerie fehlt, daß man ihr bereits von Holland aus an 150 Stück zuzusenden gezwungen gewesen ist, das Geschütz ungerechnet, das man nach Metz abgesandt hat? Gleichwohl ist dem so. In der That dieser Mangel an Zusammenhang ist hinreichend, daß eine an und für sich selbst schon schwierige Unternehmung durchaus misglücken muß, wenn uns nicht die Hungersnoth und Verwirrung in dem feindlichen Lande zu Hülfe kommt.

Nach allem, was man hört und sieht, soll der Plan dieser ganzen Kampagne in Belagerung bestehn. Hierüber kann der beste Theil der Jahrszeit vergehen, ohne daß viel gefördert wird. Dann wird sichs fragen, ob die Allirten eine dritte Kampagne machen können, oder machen wollen, was mir sehr zweifelhaft ist. Lange war die Rede von einer Art Congreß im Haag, zum Behuf der politischen und militärischen Operationen, wenigstens zur Ueberlegung derselben. Späterhin kam etwas dazwischen, und einige meinten, London wäre geschickter hierzu. Wirklich erhielt auch der Graf von Mercy Befehl, dahin abzugehen. Kaum war er aber dort, so erhielt er Contre-Ordre, um, wie er sagte, sich zur Armee zu begeben. Seitdem werden die englischen und holländischen Truppen nur so mitgeschleppt, ohne daß man weiß wozu oder wohin; ja selbst, ohne daß man gewiß ist, ob das Haus Oesterreich die Niederlande behalten, oder fahren lassen will, und ohne daß man über einen einzigen der uns interessirenden Punkte die mindeste Sicherheit hat.

Vielleicht bin ich zu schwermüthig; doch kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß diese Lage der Sachen ein sehr nachtheiliges Resultat für uns haben kann.

Hängt ja doch die Eroberung oder der Verlust der österreichischen Niederlande von einer einzigen Bataille ab? Ist nun dieselbe einmal verlohren, so werden die Feinde sich unsern Grenzen unverzüglich aufs Neue nähern, während wir 20,000 Mann unserer besten Truppen und die schönste Artillerie von Europa aufgeopfert haben. — Die Belagerung von Mainz hält alle Armeen beschäftigt, und scheint sobald noch nicht am Ende zu seyn. Nächstens gehen einige Kanonenboote nebst Besatzung von hier ab, die man dem König von Preußen leiht, um der Stadt auch auf der Wasserseite Abbruch zu thun. — Es wäre viel, sehr viel gewonnen, wenn man die Franzosen aus Deutschland treiben, und in ihrem eigenen Lande wie in Contumaz halten könnte. Die Anarchie und die Hungersnoth würden dann mehr als alle Armeen thun. Dagegen verschafft der Krieg allem Gesindel, das sonst kein Brod haben würde, überflüssigen Unterhalt. Eben so ist die allgemeine Gefahr die Losung zur Vereinigung für alle Partheien, die sich außerdem selbst aufreiben würden.

Die Theilung von Polen wird zuverläßig böses Blut machen, so sehr auch die betreffenden Mächte (Rußland und Preußen) zu verbreiten suchen, daß dieselbe mit Einwilligung des Kaisers geschehen sey. Oesterreich desavouirt dieselbe ja ziemlich öffentlich; ja einige Mitglieder des Wiener Staatsraths sollten es nicht unpassend finden, sich mit Gewalt dagegen zu setzen, im Fall auf fremde Hülfe dabei zu rechnen wäre. Es ist unsäglich, wie sehr Oesterreich dem Londoner Hofe schmeichelt, und wie sehr es denselben zu animiren sucht. Die größte Unzufriedenheit herrscht nemlich gegen Rußland, weil dieses nun die österreichischen Grenzen berührt. Inzwischen wächst natürlich die Nothwendigkeit wegen Frankreich eine Parthei zu ergreifen. Wenn man alle diese Verwirrungen betrachtet, so möchte man wohl sagen, daß zur Aus-

gleichung derselben ein zweiter westphälischer Friede nöthig sey. Lange kann dieser Zustand der Dinge nicht mehr dauern, denn die Mächte sind beinahe erschöpft. Das beste, was daraus folgen wird, dürften einige Jahre Ruhe seyn u. s. w.

No. VII.

An Denselben.

Haag, 20. Mai 1793.

Ich hoffe, daß mein vertraulicher Brief vom 3ten dieses (No. VI.), richtig in ihre Hände gekommen seyn wird. Aus dem Beschlusse Ihrer Hochmögenden, den Sie mit der heutigen Post erhalten, werden Sie ersehen, daß die Ungewißheit, worin man uns über die politischen und militärischen Pläne der Höfe von Wien und Berlin läßt, hier zu chokiren anfängt. Die bei uns residirenden Minister scheinen durchaus nicht von den Geheimnissen ihrer Höfe unterrichtet zu seyn; man hoffte daher desto sehnlicher auf den Grafen von Mercy, der nach London bestimmt war. Allein bei seiner Ankunft fand er hier den Befehl zur Armee abzugehen, und ließ sich in keine weitern Eröffnungen ein. So war er zweimal bei dem englischen Gesandten, ohne von etwas Wichtigem zu sprechen; eben so besuchte er mich auf eine kleine halbe Stunde, ohne daß die Rede von politischen Angelegenheiten war. Was soll man hieraus schließen? Entweder daß man uns ganz blindlings leiten will, oder daß man uns bei diesem Kriege für sehr unwichtig hält. In beiden Fällen thäten wir am besten, unsere Truppen zurückzurufen, um unsere Grenzen damit zu decken; eben so wäre es ungleich vortheilhafter für uns, die ungeheuren Kosten auf eine Expedition nach Westindien zu verwenden, und dort dem Feinde allen nur möglichen Abbruch zu thun.

Ich war Anfangs dieser Verbindung unserer Truppen mit den österreichischen gar nicht abgeneigt. Eine kleine Landkampagne, unter einem so großen Meister, wie der

Prinz v. Coburg, schien mir für unsere Offiziere und Soldaten, denen es sicher mehr an Uebung als an Tapferkeit fehlt, eine sehr gute Schule zu seyn. Doch so wie es jetzt geht, kann es unmöglich fortgehen. Die Truppen marschiren, ohne daß wir wissen wohin und warum. Gleichwohl hatte man zu Antwerpen die feste Verabredung genommen, daß unsere Truppen immer eine Position zur Deckung der Küste nehmen sollten. Ich bin weit entfernt, Operationen zu tadeln, die ich vielleicht nicht ganz beurtheilen kann; aber soviel weiß ich wenigstens, daß die österreichischen Niederlande die Früchte einer Bataille gewesen sind, und es abermals werden können; eben so, daß es wichtig für uns ist, die Dispositionen der Alliirten für diesen Fall zu kennen, oder daß wir besser thun werden, nicht so weit von unseren Grenzen zu gehen.

No. VIII.

An den Herrn van Kinkell zu Mannheim.

à la Haye le 20 Mai 1793.

Monsieur. La résolution de l'état, que Vous recevrez par la poste présente, n'a pas besoin de commentaire. Il est sans doute très-naturel, que la république, rendue à elle même, joigne ses forces à celles des puissances coalisées, pour combattre l'ennemi commun; mais il est tout aussi juste, qu'y étant pour ses frais, elle y soit pareillement pour la conduite des affaires. Cependant nous sommes déjà dans la galère; nous voguons en pleine mer sans boussole; personne ne dit jusqu' où doit aller notre course; nous ignorons les arrêtés, les plans, le but de nos alliés, tant entr'eux, que relativement aux Français; nous prévoyons, en calculant la marche des opérations, que la guerre ne sera pas terminée pendant la campagne présente; nous mettons très en doute, si une troisième campagne des

grandes puissances d'Allemagne pourra avoir lieu; nous considérons, que les pays bas ont été deux on trois fois le fruit d'une bataille, et qu'il est très-possible, qu'ils le redeviennent, quelle sera alors notre position? Nos magazins dégarnis, nos troupes dispersées, peut-être anéanties, les alliés se repliant sur l'Allemagne, nous y serons pour payer les pots cassés — Voilà pourquoi nous désirons avoir une voix au chapitre, et nous reserver au moins une issue au cas que les affaires aillent mal.

Le cabinet de Vienne avoit fait semblant de sentir la nécessité d'un concert; il ne me paroissoit pas éloigné du projet d'en établir un à la Haye; peu après on a choisi Londres, et Monsieur de Mercy devoit s'y rendre incessamment, en prenant sa route par ici. Effectivement cet ambassadeur est arrivé; mais à son grand étonnement, il a trouvé un ordre de partir pour l'armée, afin de guider un peu le prince de Cobourg dans la partie politique de ses opérations. J'ai eu l'honneur de voir Monsieur de Mercy, mais il n'a été question entre nous que de la pluie et du beau tems. Ne diroit-on pas, que le plan est ou de nous duper, ou de nous compter pour rien? Mais comme ni l'un ni l'autre ne nous convient, nous pourrions fort bien à notre tour tirer notre épingle du jeu, et laisser la besogne à ceux, qui la dirigent à leur gré.

Voilà encore un nouveau phénomène! Une puissance maritime, mais qui ne peut pas trouver chez elle assez de marins, pour compléter ses propres vaisseaux, envoie des bâtiments armés et bien équipés pour le siège d'une forteresse d'Allemagne. *) Le Roi vous en aura déjà parlé, et sans doute il vous

*) Die zur Belagerung von Mainz bestimmten Kanonenboote.

consultera sur le moyen de les faire agir. Vous voilà donc l'amiral du Rhin! Cependant j'augure fort mal de cette expédition, et je vous prie de dissiper mes craintes, en m'apprenant seulement, la possibilité, qu'elle parvienne jusqu'à l'endroit, où on pourroit l'employer avec quelque succès. Je suis etc.

No. IX.

An den Envoyé Hogguer zu St. Petersburg.

Haag, 21. Mai 1793.

In Chiffern.

Ich habe mich sehr gewundert, in Ihren Depeschen vom 14. bis 30. April zu finden, daß Oesterreich wirklich entschlossen ist, an dem Raube von Polen Theil zu nehmen, während es diese Maasregeln doch an andern Höfen aufs höchste desavouirt, und seine Kälte gegen Rußland und Preußen nichts weniger als zu verbergen sucht. Nimmt der Krieg mit Frankreich dies Jahr kein Ende (was ohne innere Revolution gewiß nicht geschieht), so rechne ich nicht darauf, daß die deutschen Mächte Neigung und Einigkeit genug zu einer dritten Campagne haben werden. Alles fällt dann den Seemächten zur Last, weshalb man bei Zeiten auf eine gute Uebereinkunft denken muß.

Die Engländer fangen nun an einzusehen, daß sie Rußland nur zum Besten gehabt hat. Freilich ist auch das Abschicken des französischen Prinzen, statt des versprochenen Truppenkorps, eine zu große Persiflage, die endlich bemerkt werden mußte. Ich bitte Sie; machen Sie dem russischen Ministerium nicht zu viel Avancen wegen einer neuen und nähern Verbindung. Die Sachen müssen sich erst weiter aufklären, ehe man daran denken kann.

No. X.

An den Envoyé van Nagell zu London.

Haag, 9. Juli 1793.

H. H. Ihre Anwort an Lord Grenville hat meinen vollkommnen Beifall. Wo mag dieser Minister gehört oder gelesen haben, daß es mit dem Vorschlage der Generalstaaten zu einem Kongresse auf das Anknüpfen von Friedens-Unterhandlungen abgesehen sey? Wir sind hier eben so sehr wie in England überzeugt, daß jetzt an keinen Frieden zu denken ist, so wünschenswerth derselbe auch seyn mag; und daß, um einen guten und sichern Frieden schließen zu können, der Krieg mit Nachdruck fortgesetzt werden muß. Die Generalstaaten hatten bei jenem Vorschlage nur die Absicht fühlbar zu machen, daß sich die Republik nicht blindlings zu Operationen leiten lassen kann, deren Zwecke ihr unbekannt sind, und bei denen sie kein Interesse hat. In vorigen Kriegen stellten die Alliirten immer ein bestimmtes Ziel ihrer Operationen auf, verstanden sich über die respektiven Contingente, und setzten ebenfalls über die eventuellen Entschädigungen die nöthigen Grundsätze fest.

Unter vielen Beispielen führe ich nur den spanischen Erbfolgekrieg an. Aber wo weiß man jetzt noch das geringste, was mit Frankreich geschehen soll? wie weit man die Eroberungen poussiren will? was jede Macht daran behalten soll, oder behalten kann? Dies sind die Gegenstände, worüber die Generalstaaten eine vorläufige Verabredung gewünscht hätten, um so mehr, da wir ein ungleich größeres Interesse dabei haben, als die andern Mächte der Coalition. Diese sind entweder Grenznachbaren von Frankreich, und können hier leicht ihre Entschädigung finden, oder sie können sich an die Colonien halten, wie z. B. England, oder sie haben bereits von den Zeitumständen profitirt, wie Preußen in

Verbindung mit Rußland. Aber wir, wo sollen wir uns entschädigen? Nirgends! Nicht zu gedenken, daß wir Geld und Menschen aufgeopfert haben, um Oesterreich eine starke Barriere gegen Frankreich zu verschaffen, während wir nun selbst gegen den Kaiser ganz entblößt da liegen und erwarten müssen, daß er diesen neuen Zuwachs von Macht zuerst gegen uns selbst benutzen wird.

Mag diese Betrachtung uns zunächst angehen, ganz gleichgültig kann doch auch England durchaus nicht dabei seyn. Allerdings ist es Englands Interesse, daß Oesterreich seine Niederlande behält, allein nur nicht auf eine solche Art, daß es von den Seemächten ganz unabhängig wird. Wollte man englischer Seits in diesem Sinne mit uns gemeinschaftlich handeln, so wäre es am besten, wenn man mit Oesterreich über die zur Deckung der Niederlande nöthigen Korps einen Vertrag abschlöße, dagegen aber auch die Restitution der Grenzen von 1715 verlangte; Grenzen, die seitdem zum Nachtheil der Republik gar sehr verrückt worden sind. Freilich ist den Versprechungen des Wiener Hofes nur wenig zu trauen. Ich erinnere mich z. B. noch recht gut, wie es damit zu Reichenbach, und nachher während der Gesandtschaft des Grafen von Mercy gieng. Kaum ist auch jetzt die österreichische Regierung wieder in einiger Sicherheit, so fangen auch schon die alten Bedrückungen des Handels und der Fischereien wieder an.

No. XI.

An den Baron von Kinkell im preußischen Hauptquartier.

Haag, 11. Juni 1793.

(In Chiffern.)

Es ist ein bekannter Einfall von Swift: „L'esprit anglois est à la cave ou au grènier." Dies beweisen sie gegenwärtig in der That. Vor kurzem

waren sie gänzlich antiösterreichisch, und nun gerade das Gegentheil; jetzt würden sie alles für den Kaiser thun. Ihrer Meinung nach müssen die österreichischen Niederlande durchaus eine Barriere gegen Frankreich erhalten, während wir Holländer unsere ganze Entschädigung nur allein in der Sicherheit dieser unserer Nachbarn finden sollen. Ich behaupte dagegen, daß England zwar Recht hat, wenn es dem Hause Oesterreich den ruhigen und vortheilhaften Besitz der Niederlande zusichern will, daß dies jedoch nicht in der Art geschehen müsse, um jene Provinzen ganz unabhängig von den Seemächten zu machen. Je weniger nemlich der Kaiser in seinen Niederlanden zu fürchten hat, destomehr kann er auch die Republik chikaniren, wie bereits in vielen Stücken zu bemerken ist.

In Ansehung unserer Entschädigung habe ich aufmerksam darauf gemacht, daß meist alle kriegführenden Mächte Nachbaren von Frankreich sind, und sich folglich durch eine Vorrückung ihrer Grenzen entschädigen können. Ferner, daß sie sich im andern Falle an den Colonien erholen können, wie England; oder endlich, daß sie die Umstände schon benutzt haben, wie Preußen und Rußland. Die Republik hingegen hat mit der Eroberung der französischen Grenzen und mit der Barriere für die österreichischen Niederlande noch nichts für sich selbst gewonnen, ja es ist unmöglich, daß sie etwas dabei gewinnen kann. Sie befindet sich vielmehr den österreichischen Niederlanden gegenüber selbst entblößt. Es wird daher nothwendig seyn, eben so wie bei der großen Coalition in spanischen Erbfolgekriege, auch diesmal zu stipuliren, daß der Kaiser, nach Maasgabe, wie er seine Niederlande gegen Frankreich ausbreitet, auch auf der andern Seite uns mit der Restitution der Grenzen von 1715, contentiren müsse; wozu man noch andere Bedingungen fügen kann, die den durch die gemeinschaftlichen Waffen errungenen Vortheilen angemessen sind. Dies ist der Text, worüber Sie dem Könige das Nöthige mitzutheilen nicht er-

mangeln werden, um so mehr da es Preußen zu spät bereuen dürfte, wenn Oesterreich in den Niederlanden nichts mehr zu fürchten hat.

No. XII.

An Denselben.

Haag, 4. September 1793.

Ihre Hochmögenden haben für gut gefunden, E. H. mit einem Creditive als bevollmächtigten Minister bei Sr. Majestät dem Könige von Preußen zu versehen. Ich hoffe, daß es Ihnen angenehm seyn wird u. s. w. Um Ihnen eine vollständige Uebersicht von den Geschäften des Herrn Fagel seit seiner Ankunft in England zu geben, lege ich Ihnen die Abschriften der dahin gehörigen Depeschen u. s. w. bei. Sie werden daraus ersehen, daß auf meiner Ihnen neulich gemeldeten Basis (No. XI.) fortgearbeitet wird. Geben Sie nur dem preußischen Ministerium mit Vorsicht Nachricht davon. Vermeiden Sie dabei den Schein, als hätten wir uns vorzugsweise an England gewendet, und als setzten wir weniger Vertrauen in Se. Preußische Majestät.

Wahrscheinlich wird man von einer Particular-Convention sprechen, wie sie zwischen den andern verbundenen Mächten existirt. Allein wir können hier keinen Nutzen von solcher Convention sehen. Ueberdem sollte es sehr schwer seyn, dieselbe bei den Provinzen durchzusetzen, indem man sich zu einer unbestimmten Fortsetzung des Krieges weder anheischig machen kann, noch machen will. Dies verhindert indessen nicht, daß man den besten Willen hat, zur Behauptung der gemeinschaftlichen Sache nach allen Kräften mitzuwirken, so lange es die Finanzen erlauben, und wenn man eine billige Entschädigung vor sich sieht. Es wäre indessen sehr zu wünschen, nicht allein für uns, sondern auch für die übrigen Alliirten, daß man ein Mittel finden könnte, diesen Geld und Menschen verschlingenden Krieg, wo nicht ganz zu endi-

gen, doch wenigstens einigermaaßen zu beschränken. Der Gedanke, nach Paris zu marschiren, und mit gewaffneter Hand die Ruhe wieder herzustellen, hat sich freilich als unausführbar gezeigt; aber sollte es nicht möglich seyn, sich der vornehmsten Grenzplätze zu bemächtigen, und so die Vulkane zu verstopfen, durch welche die Franzosen ihre Eruptionen zu machen im Stande sind? Ich glaube es, und halte dann auch nicht für unmöglich, daß man die Republikaner ohne weitere Offensiv-Operationen so gut eingeschlossen halten kann, daß sie sich untereinander selbst aufreiben, bis etwa eine Parthey aufsteht, die der Unterstützung der Alliirten würdig seyn mag.

Was das umlaufende Gerücht von Englands Empfindlichkeit wegen der Acquisitionen in Polen anlangt, so glaube ich sehr gut unterrichtet zu seyn, daß sich jener Hof nicht im Mindesten hierüber, so wenig als über irgend ein Arrangement in Deutschland herausgelassen hat. Man will die Sachen lieber bis nach dem Kriege gehen lassen, wenn es indessen möglich ist, daß die andern mehr dabei interessirten Mächte dieselbe Mäßigung beobachten können. In Ansehung des Tausches von Baiern gegen die Niederlande, ist von dem Wiener Hofe blos mündlich versichert worden, daß an diese Sache nicht gedacht worden sey. Bis jetzt aber scheint diese Deklaration wenig Effekt gemacht zu haben. In der That alles ist gegenwärtig so unsicher, und die Coalition hängt so schwach zusammen, daß es nicht vorsichtig scheint, in diesem Augenblicke eine Parthei zu ergreifen, die man nachher wieder aufzugeben gezwungen seyn dürfte.

No. XIII.

An Denselben.

Haag, 14. Oktober 1793.

In Chiffern.

Ihre lezte Depesche mit der Note von Lucchesini, wegen der Abreise des Königes, ist S. H. vorgelegt.

Man fühlt wohl, daß Sie in Ihren Verrichtungen dadurch verhindert werden, und daß Ihr Aufenthalt bey der Armee, in Abwesenheit des Königes selbst nicht decent seyn würde. Die Antwort von Wien auf die geheime Negotiation ist ganz unserer Erwartung gemäß, d. h., so wie sie vorauszusehen war. 1) Sie finden es sonderbar, daß wir eine Entschädigung fordern, die nicht der Feind, sondern der Besitzer der österreichischen Niederlande hergeben soll. 2) Dies Arrondissement sey auch legal unmöglich, des Widerstandes halber, den es beym Reiche finden müßte. — Auf den Winter, wenn unsere Truppen zu Hause sind, wird sich Gelegenheit finden, ein paar Worte zu repliciren.

No. XIV.

An den Baron von Rhede zu Berlin.

Haag, 28. Oktober 1793.

(In Chiffern.)

— Wegen unsrer Entschädigung, und der deshalb theils in England, theils bey dem Könige von Preußen anzuknüpfenden Unterhandlung ist noch nichts bestimmtes zu melden, indem man hier lieber das Ende der Campagne abwarten will. In England ist man eben so wie hier höchst unzufrieden über die Note von Lucchesini bey Gelegenheit der Abreise Sr. Maj. E. H. werden bereits wissen, daß England geradezu auf den in der Allianz von 1788. stipulirten Succurs zu dringen anfängt. Der Kaiser thut alles mögliche, um England zu einer engen Allianz zu bewegen, man kann leicht begreifen, warum. Es ist vorauszusehen, daß Preußen noch zulezt das Opfer seiner eigenen machiavellistischen Politik werden wird.

No. XV.

An Denselben.

Haag, 1. November 1793.

Man hat hier Nachricht, daß der preußische Ge-

sandte zu Wien, auf Befehl seines Hofes angefragt hat, ob der Kaiser in dem Kriege gegen Frankreich ferneren Beystand verlangt; und wenn dies der Fall ist, welche Entschädigung alsdenn der König zu erwarten hat? Eine ähnliche Nachricht hat man auch von einer andern Seite. Preußen hat nemlich bestimmt erklärt, daß es sich ohne hinreichende Subsidien oder Versicherung einer Entschädigung durchaus zu keiner dritten Campagne entschließen könne. Diese Nachricht hat hier viel Aufsehen gemacht. Da nun die Generalstaaten gar sehr dabey interessirt sind, von den Dispositionen des Berliner Hofes genau unterrichtet zu seyn, von dieser Erklärung aber noch keine Nachricht erhalten haben — wie denn auch der preußische Gesandte allhier nichts davon wissen will — so erhalten E. H. hiermit den offiziellen Auftrag, mit dem preußischen Ministerium darüber zu conferiren. Indem ich mich auf die folgenden Chiffern beziehe, verharre ich.

In Chiffern.

Ich weiß von dem obigen Ostensiblen nur zu viel; indem die Note von Lucchesini an den Grafen Yarmouth, so wie dessen vorläufige Antwort auf die an Mr. Rose nach Berlin gesandte Instruktion in meinen Händen ist. Da wir aber keines dieser Papiere offiziell erhalten haben, kann diese Sache auch keinen Gegenstand der Berathschlagung abgeben. Ich wünschte deswegen durch eine Depesche von Ihnen einen Anlaß dazu. Unterdessen können Sie dem preußischen Ministerium insinuiren, daß im Fall jenes wirklich Preußens Gesinnungen sind, die Republik den Succurs zu fordern gezwungen ist, den die Allianz von 1788. stipulirt; indem der klare casus foederis eintritt. Wenn dies un England ebenfalls thut, und der König überdem sein Reichscontingent stellt, so macht das zusammen schon eine sehr ansehnliche Armee aus.

No. XVI.

An den Envoyé von Nagell zu London.

Haag, 1. November 1793.

H. H. Was Sie mir in Ihrem lezten über die Meinung des englischen Ministeriums von der Cooperation unserer Truppen sagen, weiß ich, der Hauptsache nach, auch bereits von Herrn Elliot. Man kann sich aber in der That nicht genug wundern, wie man sich in England soviel Klagen und beleidigende Anmerkungen über ein Truppencorps erlauben mag, das sich so gut gehalten und in dieser Campagne eine so thätige Rolle gespielt hat. Daß die kaiserlichen Generale dergleichen Rapporte einsenden, mag man der Absicht zuschreiben, die Verpflichtungen zu vermindern, die Oesterreich abermals uns schuldig ist. Daß ferner die englischen Generale eben so ungerecht urtheilen, hievon dürfte die Ursache ebenfalls nicht schwer zu finden seyn. Indessen hat noch niemand, soviel ich wenigstens weiß, ein Faktum angeführt, oder wenn dies ja geschehen ist, seine Angaben zu beweisen gewußt.

Als unsere Truppen Befehl bekamen, die Belagerung von Maubruge mit zu unternehmen, ward zwar allerdings an den Erbprinzen geschrieben, auf dem dießseitigen Ufer der Sambre zu bleiben. Da nun aber doch einmal ein Corps von dieser Stärke, zum völligen Einschließen der Stadt auch auf dieser Seite nöthig war, so schien es weit natürlicher, lieber unsere Truppen dazu zu nehmen, aus der ganz einfachen Ursache, weil sie auf diese Art die Communication mit dem Vaterlande behielten. Demungeachtet aber hatte der Erbprinz freye Hand, den Prinzen von Coburg überall, selbst auf dem andern Sambre-Ufer zu unterstüzen, nur mit der einzigen Bedingung, unsere Truppen nicht mehr zu exponiren, als die kaiserlichen.

Wenn man überhaupt Klagen anstellen wollte, so hätten wir wohl ungleich gegründetere Ursachen dazu.

Unsere Truppen waren z. B. den ganzen Sommer fast täglichen Angriffen ausgesezt, indem sie eine Grenze zu decken hatten, deren Ausdehnung mit der Stärke des Corps in keinem Verhältnisse stand. Als nun nach der Meinung aller Kriegsverständigen diese Position nicht mehr haltbar war, und unsere Armee eine andere rückwärts nehmen wollte, sah sich der Erbprinz auf die dringenden Vorstellungen des Prinzen von Coburg daran verhindert. Freilich ward ihm Hülfe versprochen, demungeachtet sah sich das Corps zwey Tage darauf an die französische Uebermacht aufgeopfert. Diese Klagen gründen sich auf Thatsachen. Wenn man sie nicht hat laut werden lassen, so ist es blos unserem Eifer für das gemeine Beste zuzuschreiben. Ich bin indessen überzeugt, daß E. H. nicht ermangeln werden, davon Gebrauch zu machen, wenn in der Folge dergleichen Insinuationen abermals Statt haben sollten.

No. XVII.

An den Baron von Rhede zu Berlin.

Haag, 12 November 1793.

(In Chiffern.)

— Ich thue mein möglichstes, um den Unwillen gegen Preußen, sowohl hier als in England zu vermindern. Ich glaube indessen nicht, daß die Republik sich zu einer Garantie der neuen preußischen Besitzungen in Polen verstehen wird. Eben so wenig dürfte dies der Fall in England seyn. Nicht als ob man sich der Hoffnung überließe, daß jene Provinzen wieder zu ihrem rechtmäßigen Herrn zurückkehren könnten, oder als ob es diese Vergrößerung dem Könige von Preußen misgönnte. Keineswegs, sondern weil es sehr übel lassen würde, mitten in einem gegen Violationen aller Art unternommenen Kriege ein Faktum zu homologiren, wie diese Theilung gewesen ist. — Im Uebrigen wird es endlich

Zeit, daß sich Preußen erklärt, ob es die stipulirte Hülfe leisten will, oder nicht. Im leztern Falle weiß ich kaum mehr, wie ich dieses Betragen nennen soll.

No. XVIII.

An denselben.

Haag, 18. November 1793.

H. H. Ew. H. Depesche vom 11. d. durch einen englischen Courier ist richtig in meine Hände gekommen. Bey dieser Gelegenheit habe ich auch erfahren, daß die Antwort des preußischen Ministeriums auf die Note des Herrn Rose nicht ihm selbst, sondern dem preußischen Gesandten in London (Jacobi) zur weitern Besorgung zugeschickt worden ist. Wenn hierin etwas Gutes liegt, so könnte es vielleicht die allmähliche Realisirung des allgemeinen Arrangements seyn, das J. H. M. gleich anfangs im Sinne gehabt haben. Es ist nemlich 1) gewiß, daß der österreichische Gesandte in London (Gr. v. Stahrenberg) dem englischen Ministerium sehr wichtige Eröffnungen zu machen hat. 2) Daß die Generalstaaten dem Kaiser abermals vorgeschlagen haben, über das Interesse der Republik in England zu unterhandeln. Wenn nun 3) auch der preußische Minister dahin gehörige Instruktionen erhalten hat, so sehe ich die Wahrscheinlichkeit, daß daraus ein gewisses Ensemble entstehen kann, was wahrlich sehr zu wünschen ist, wenn einmal diesem heillosen Kriege ein Ende gemacht werden soll.

Auf der andern Seite befürchte ich aber auch wieder, daß die Instruktionen des Barons Jacobi weder England noch den andern Alliirten angenehm seyn werden. Daß das Londoner Cabinet sich nicht leicht zu einer Subsidie verstehen wird, das glaube ich mit Gewißheit annehmen zu können. Was uns anlangt, so suchen E. H. im Voraus zu verhüten, daß dieser Antrag hier zur Sprache kommt. Es würde einen sehr übeln Ein=

druck bey dem Volke machen, das sich auf die stipulirte Hülfe von 1788. verläßt, es würde überdies ganz und gar keinen Eingang finden. Der Casus foederis scheint mir vollkommen eingetreten zu seyn. Die Sache ist so klar, daß sie durchaus nicht wegdisputirt werden kann. Gleichwohl sucht man allerhand Ausflüchte hervor. Es ist jedoch die Frage, ob sich der Berliner Hof bey einer solchen Dialektik auf die Länge wohl befinden wird. Im Uebrigen beziehe ich mich auf die unten stehenden Chiffern, und verharre u. s. w.

In Chiffern.

Ich hätte sehr gewünscht, die Instruktion des Barons Jacobi lesen zu können. Vielleicht hätte man den ersten Eindruck eines solchen Antrages auf eine oder die andere Art in England etwas mildern können. Nun fürchte ich aber leider, daß es zu spät ist, während der österreichische und russische Minister diese Gelegenheit nach Kräften benutzen werden, um von Preußens Betragen Vortheil zu ziehn. Ich wünsche indessen mit E. H., daß man der Empfindlichkeit in England doch nicht gar zu viel Raum geben mag. Dies ist in allen Fällen, und besonders in der Politik höchst unvorsichtig. Vielleicht wäre das beste Versöhnungsmittel, wenn alle Alliirten zusammenträten, und ihre Absichten in Betreff Frankreichs, die Mittel zur Erreichung derselben, u. s. w. mit einander verabredeten und festsetzten. So war es z. B. bey der großen Allianz von 1701, die eines der größten Meisterstücke von Willhelm III. bleiben wird. Inzwischen wird Preußens Betragen zur Folge haben, daß England sich desto inniger an Oesterreich anschließt, so daß Preußen seinen Machiavellismus zulezt sehr theuer bezahlen wird.

Wenn ehemals einigemal die Rede davon war, die Prinzessin von Oranien, die Schwester des Königes, mit

in diese Angelegenheit zu verwickeln, um durch ihren Einfluß der Sache eine gewisse Tournure zu geben, so geht dies nunmehr durchaus nicht an. Ich will Ihnen daher im Vertrauen rathen, alle deßfallsigen Anträge geradezu abzuweisen, indem S. H. auf keiner Seite einige Partheylichkeit zeigen, und Misvergnügen erregen will.

No. XIX.

An den Envoyé Hogguer zu Petersburg.

Haag, 18. November 1793.

(In Chiffern.)

Ich weiß, wie es mit den Unterhandlungen zwischen England und Rußland steht; die Republik hat aber keinen Antheil daran, und will auch durchaus keinen haben. E. H. wissen, daß ich mich nie nach einem Traktate mit Rußland gesehnt habe, so lange dieser Hof seine gegenwärtige Politik befolgt hat. — Die Rolle, die das preußische Cabinet in diesem Augenblik spielt, soll die Ligue gegen Frankreich nicht wenig schwächen. Ich fürchte aber, daß es Preußen künftig gar sehr bereuen wird, indem dies gerade am meisten dazu beyträgt, die Bande der Freundschaft zwischen Oesterreich und England noch enger zusammen zu ziehn. Was indessen jezt geschieht, ist eine natürliche Folge von dem gänzlichen Mangel an Uebereinstimmung, worüber ich Ihnen schon vor sieben Monaten schrieb. Nie habe ich geglaubt, daß diesem wesentlichen Fehler durch particuläre Conventionen abzuhelfen sey. Sie werden auch bemerkt haben, daß die Republik an keiner dieser Conventionen Antheil genommen hat; eben so wenig, wie sie es jezt zu thun geneigt ist. Man will dagegen den Krieg de bonne foi fortsezen, so lange die combinirten Armeen gegen die Franzosen stark genug sind. Ob dies aber von Erfolg seyn wird, ist allein dem Himmel bekannt.

No. XX.

An den Herrn von Kinkell zu Mannheim.

Haag, 2. December 1793.

H. H. Wir haben hier einige Tage Mylord Malmesbury gehabt. Gestern reiste er nach Brüssel ab, um mit dem General von Mercy zu sprechen, und dann weiter nach Berlin zu gehn. Wir haben auf meinem Zimmer eben so vertraulich mit einander gesprochen, als hätten wir die ganze Zeit zusammengelebt, und uns dabey mit vielem Vergnügen der interessanten Zusammenkunft auf Loo im Jahre 1788. erinnert, wobey Sie nicht vergessen worden sind. Eine glücklichere Wahl zur Unterhandlung mit Preußen hätte nicht leicht getroffen werden können; auch scheint es mir, daß Mylord mit mir völlig einstimmig ist. Die Mittel indessen dürften sehr schwer zu finden seyn. Die durch Jacobi zu London gegebene Antwort ist etwas derb, und das englische Ministerium zeigt allerdings Empfindlichkeit. Indessen hoffe ich, daß die Geschiklichkeit des Unterhändlers das Beste bey der Sache thun soll. — Die Engländer scheinen jezt fest entschlossen, den Royalisten in Poitou und Bretagne zu Hülfe zu kommen, das einzige Mittel vielleicht zur Endigung dieses verderblichen Kriegs. Der Erfolg dieser Unternehmung scheint jedoch zweifelhaft, da sie lange vorher bekannt gewesen ist, und die Franzosen Zeit gehabt haben, ihre Häfen mit allen Gegenmitteln zu versehen.

(In Chiffern.)

Der Wiener Hof cajolirt das englische Cabinet auf alle nur mögliche Art, um das alte System von Wilhelm III. hervorzusuchen. Die Folge davon würde die Vernichtung des Traktates von 1788. seyn, folglich Preußen sich in die Arme von Rußland werfen müssen. Wenn man aber einmal neue Allianzen schließen will, warum sucht man keine Quadrupel-Allianz zu bilden, so, daß Oesterreich dem System von 1788. beytritt? Die

isolirten Allianzen thun selten gut, indem man sich immer neue Feinde dadurch macht; die Combination von Alliirten aber kann nüzlich seyn; wenn Preußen difficil ist, wird England mit dem Kaiser abschließen, den Traktat von 1788. für nichtig erklären, und wir werden zwischen zwey Stühlen sitzen. Die Subsidien, die Preußen verlangt, sind eine Kleinigkeit, nicht mehr als zwey und zwanzig und eine halbe Million Thaler. Dieß ist so gut, als völlig abbrechen, denn was läßt sich hier sonst bieten?

No. XXI.

An den Baron von Rhede zu Berlin.

Haag, 2. December 1793.

(In Chiffern.)

Mylord Malmesbury wird confidentiell mit Ihnen sprechen, und Ihnen zu gleicher Zeit den Inhalt unserer Unterredung mittheilen, was ich hier selbst zu thun natürlich nicht im Stande bin. Man muß sich nach meiner Einsicht zu überzeugen suchen, ob die Erklärung des Berliner Hofes eine Folge des bösen Willens, oder würklicher Finanzverlegenheit ist. Im lezten Falle muß man auf die Herbeyschaffung der nöthigen Fonds bedacht seyn. Hierzu habe ich die Erschaffung eines Papiergelds nach Art der englischen Havy-Bills vorgeschlagen, das nach dem Kriege eingelößt werden sollte. Es ist derselbe Vorschlag, den ich schon beym Anfang des Kriegs den Staaten von Holland that. Ich habe jezt diese Idee ein wenig mit der Ihrigen, die Schuld auf Frankreich zu hypotheciren, amalgamirt.

Das zweyte, worüber ich mit Mylord Malmesbury gesprochen habe, ist die zwischen England und Oesterreich projektirte Allianz. Dieselbe scheint mir nüzlich zu seyn, wenn man sie mit den bereits bestehenden Verbindungen von 1788. in Zusammenhang bringen, und

so eine Art von Quadrupel-Allianz bilden kann. Die Instruktionen von Lord Malmesbury sind sehr energisch, aber im Grunde durch Jacobi's Note provocirt. Im übrigen aber ist Mylord fein genug, um nur im äußersten Nothfalle davon Gebrauch zu machen. Sie werden ihm durch Ihre genaue Kenntni[ß d]er Umgebungen sehr nützlich seyn können, und ich ersuche Sie sehr inständig darum.

No. XXII.

An den Minister van Haaften zu Wien.

Haag, den 17. December 1793.

Ihre Depesche vom 5. d. an den Herrn Greffier habe ich eigentlich noch nicht gelesen. Da ich aber höre, daß dieselbe die Cooperation der Republik zu der folgenden Campagne betrift, kann ich Ihnen darüber schreiben, und Sie mit der Ansicht unserer notabelsten Staatsmänner bekannt machen. Sie werden nicht ermangeln, diese Ideen bey schicklichen Gelegenheiten hinzuwerfen, und dadurch der Republik sehr wesentliche Dienste thun.

Die Ehre des Staats, die Treue gegen die Alliirten, endlich unsere eigene Sicherheit, lassen keinen Augenblick an unserm Bestreben zweifeln, gegen den gemeinschaftlichen Feind aus allen Kräften zu Felde zu ziehen. Auf der andern Seite aber müssen wir auch wegen der ungeheuren Kosten dieses Kriegs gar sehr darauf denken, eine passende Entschädigung zu erhalten. Hierzu würde sich wahrscheinlich Gelegenheit finden, wenn wir alle unsere Efforts auf die Ausrüstungen zur See beschränken könnten, die unser wahres Element ist, und wo die französischen Colonien sehr vortheilhaft für uns gelegen sind. Dies wäre um so wünschenswerther, da wir von allen unsern Anstrengungen zu Lande keine unmittelbare Entschädigung erwarten können, und unsere Finanzen uns nicht erlauben, zu gleicher Zeit, zu Wasser und zu Lande offensiv zu Werke zu gehen. Wenn wir indessen auch mit Rüksicht auf unser nächstes Interesse den See-

krieg für uns vorziehen müssen, so sehen wir dennoch auch vollkommen ein, daß der Krieg nicht sicherer und schneller zu endigen ist, als wenn der Feind in seinem eigenen Lande angegriffen wird. Nun kann dies aber nur durch eine grosse Landmacht geschehen, folglich müssen auch wir keinen Anstand nehmen, ein wohlausgerüstetes Corps hierzu herzugeben. Weil aber dieses die Aufopferung unsers nächsten und natürlichsten Vortheils nöthig macht, so ist es auch billig, daß die Alliirten die förmliche, wenn auch nur in eventum wirkende Verpflichtung eingehen, unsern Staat nach Verhältniß der gemachten Eroberungen zu contentiren. Unter dieser Voraussetzung wird die Republik gewiß ihre Mitwirkung zu Lande nicht versagen, dagegen würde es ohne Aussicht auf eine Entschädigung unverantwortlich seyn, wenn wir unsere Finanzen noch länger erschöpfen wollten.

(Der Beschluß nächstens.)

II.

Malta
unter den fünf letzten Großmeistern.
1741 — 1801.
(Beschluß.)

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Paul I. als Großmeister von Malta — Blocade von Valette — Aufforderung — Lage im Innern — Guglielmo's Verschwörung — Steigende Noth — Zweytes Jahr der Belagerung — Maasregeln des Generals Vaubois — Lezte Erschöpfung — Capitulation — Schluß.

So schien der Orden mit einem Schlage vernichtet, als er auf einmal mit neuem Glanze aus seinen Ruinen

wieder empor stieg. Paul I. nahm die Großmeister-Würde an (29. Novemb. 1798.), und ward denselben Tag feyerlich eingeweiht. Alle in Petersburg anwesende Ritter — und mehrere hatten sich von Malta dahin begeben — leisteten ihm den Eid der Treue, und konnten der besten Hofnungen für die Zukunft versichert seyn. Paul I. errichtete sogleich ein neues russisches Großpriorat für den Adel der griechischen Religion; er gab demselben mit wenig Abweichungen die Statuten des russisch-catholischen Priorats, und dotirte es mit 216,000 Rubeln, die er, nach Abzug der gewöhnlichen Ausgaben, auf acht und neunzig Commenthureyen vertheilen ließ. Am 1. Januar 1799. ward die Ordensflagge zum erstenmale auf der Admiralität aufgezogen, und mit drey und dreyßig Canonenschüssen begrüßt. Zu gleicher Zeit ward die neue Würde Pauls I. allen fremden Höfen und allen übrigen Prioraten notifizirt. Leztere wurden dabey zur engsten Vereinigung eingeladen. Eben so wurde der ganze ordensfähige Adel der Christenheit zum Beytritt aufgefordert, wobey Paul I. allen Mitgliedern seinen besondern Schuz versprach.

Unterdessen ward Malta seit dem September 1799, von den Engländern zu Wasser und zu Lande blokirt. Die erste Nachricht von ihrer Annäherung erhielt der General Vaubois durch das Kriegsschiff Willhelm Tell und die Fregatten la Diane und la Justice, die bey der Schlacht von Abukir entkommen waren. Er untersuchte daher sogleich den vorhandenen Getraidevorrath, und fand, daß er zum Bedarf der ganzen Insel auf sieben Monate hinreichend war. Einige Personen waren der Meinung, daß man unverzüglich nach Sicilien hinübersegeln, und sich der Weizen- und Wein-Vorräthe zu Girgenti und Vittoria bemächtigen sollte. Allein der General verwarf diesen Vorschlag als dem Völkerrechte zuwider, da der Krieg mit Neapel noch nicht ausgebrochen war. Den folgenden Tag brach unter den Land-

leuten eine förmliche Empörung aus. Die Engländer hatten sie nemlich in ihr Interesse zu ziehen gesucht. Vergebens bemühte man sich, sie zum Gehorsam zurückzuzubringen, man mußte sehr bald Verzicht darauf thun. Indessen entsprang wenigstens das Gute aus dieser Empörung, daß man sich nun in La Valette concentriren, und die Getraide-Portionen für die Stadt allein verwenden konnte. So behielt man also durch jene verminderte Consumtion, Getreide auf sechszehn bis siebenzehn Monat in der Stadt.

Vier Tage darauf erschien eine portugiesische Escadre, bestehend aus vier bis fünf Fahrzeugen von verschiedener Größe vor dem Hafen, und nahm eine Blokade-Position. Einige Tage später kam denn die große englische Flotte von vierzehn Schiffen an, und ankerte auf dieselbe Art. Die beyden Admirals schickten einen Parlamentär mit zwey Briefen in die Stadt, der eine war von ihnen, der andere von Emanuel Vitale, und Xavier Caravana (Canonicis in der alten Stadt Mdina) unterzeichnet; jeder enthielt eine Aufforderung zur Räumung der Insel. Der General Vaubois antwortete, wie es seine Schuldigkeit war. Hierauf lichtete die englische Flotte die Anker, und ließ die portugiesische allein zurück. Der portugiesische Admiral forderte jezt die Stadt zum zweytenmal auf, und fügte die Drohung eines Bombardements hinzu. Dies veranlaßte mehrere Einwohner, die ihnen dargebotene Erlaubniß zu benutzen, und die Stadt zu verlassen, die nicht mehr sicher schien. Man ließ es um so eher geschehen, da hierdurch die Consumtion vermindert ward.

Im Oktober kam der Admiral Nelson an. Er schlug dem General Vaubois vor, die Insel nebst allen im Hafen von Valette befindlichen Kriegsschiffen an die Engländer zu übergeben, dagegen sollte die Garnison nach Frankreich eingeschifft werden, und nicht als kriegsgefangen zu betrachten seyn. Der General Vaubois

schlug es in wenig Worten ab, und die Engländer sezten nun mehrere Truppen ans Land. Es gelang ihnen im November eine Batterie von drey Canonen zu errichten, die den Werken der Stadt gefährlich zu werden schien. Zu gleicher Zeit nahmen sie die Insel Gozo weg, und schloßen die Stadt so eng ein, daß die Garnison von allen Punkten der Insel und des Continents völlig abgeschnitten war. In der That waren vom September bis December nur drey kleine sardinische Barken und ein Avisoschiff von Toulon eingelaufen, keines dieser Fahrzeuge hatte aber Depeschen oder Zeitungen mitgebracht. Dafür ließen jezt die Engländer durch einen Parlementär anzeigen, daß Oestreich und Neapel Frankreich den Krieg erklärt hätten, auch verbrannten sie ein griechisches Schiff, das aus dem Hafen ausgelaufen war, und sich auf die Signale der Blocade-Flotte nicht hatte ergeben wollen.

In den ersten Tagen des Decembers kam abermals ein englischer Parlementär in die Stadt. Er verlangte die Uebergabe, und drohte im Falle einer abschläglichen Antwort mit einem Bombardement. Der General Vaubois blieb unerschütterlich. Dem zu Folge errichteten die Engländer ganz unbemerkt noch einige andere Batterien auf der Seite vom Fort Manoel, und fiengen dann am andern Abend um halb eilf Uhr ein schreckliches Feuer an. Die Kugeln flogen bis in die Stadt hinein, ohne jedoch großen Schaden zu thun; auch ward das Feuer nur bis Mitternacht fortgesezt. Indessen brachte es bey den Einwohnern die größte Bestürzung hervor, zumal da man sich jezt auf allen Seiten mit feindlichen Batterien umgeben sah. Sehr viel Malteser baten daher um Erlaubniß, die Stadt zu verlassen, und erhielten dieselbe ohne Schwierigkeit.

Um diese Zeit ward ein Complott entdekt, das in dem tiefsten Geheimnisse angelegt worden war. Ein gewisser Guglielmo, ein Mann von vier und sechzig Jahren, durch seine glücklichen Capereyen bekannt, war

das Haupt davon. Dieser Guglielmo hatte in dem letzten russisch-türkischen Kriege einige russische Kriegsschiffe kommandirt, und bei dieser Gelegenheit den Charakter eines Obristen erhalten, der ihm auch auf Malta von jedermann gegeben ward. Er befand sich bei der Ankunft der Engländer auf dem Lande, begab sich aber freiwillig in die Stadt und schmiedete hier einen Plan, der ganz auf das Verderben der Garnison berechnet war. Er wollte nemlich in der Nacht sämmtliche Schildwachen und Wachposten mit Dolchen niederstoßen lassen, darauf den großmeisterlichen Pallast, wo der General Vaubois wohnte, mit stürmender Hand einnehmen, sich der verschiedenen Stadtthore, des Forts St. Elmo, und der ein gewisses Bollwerk beherrschenden Auberge von Castilien bemächtigen. Von hier aus sollte man den Belagerern die nöthigen Signale geben, und ihnen so Malta mit leichter Mühe in die Hände spielen. Die Mitverschwornen des Obersten Guglielmo waren alle aus der niedrigsten Klasse der Einwohner, dennoch ward das Geheimniß sehr sorgfältig bewahrt, und nur durch einen Zufall entdeckt. Einige der Verschwornen ließen sich nemlich von zwey französischen Offiziers in dem Augenblicke ertappen, wo sie sich gegen Mitternacht im Hafen Mansa-Musciet einschiffen wollten, um zu den Engländern überzugehen. Guglielmo und die übrigen Hauptverschwornen wurden mit dem Tode bestraft.

Die Belagerer erfuhren natürlich bald, was vorgefallen war, und schwuren sich aufs blutigste zu rächen. Am erbittertsten waren die Landleute, von denen sich der größte Theil unter den Fahnen der Engländer befand. Sie wurden jetzt von diesen förmlich als Verbündete anerkannt, was der englische General Graham durch einen Parlementär anzeigen ließ, und versuchten hierauf mehrere Stürme, bei denen sie sich mit ihren Leitern bis an den Fuß der Wälle wagten, wovon aber natürlich kein einziger gelang. So kam das Frühjahr 1799 heran. Die Garnison, die Stadtbäckerei fieng an, Mangel an Holz

zu leiden, sie brauchten zusammen ungefähr fünftausend Zentner den Monat. Es wurden daher alle alte Kauffartheischiffe zerschlagen, und zum Verbrennen bestimmt. Die Lebensmittel waren außerordentlich im Preiße gestiegen, und fehlten zuweilen ganz und gar. Das Pfund frisches Schweinefleisch z. B. ward mit 3 Livres 8 Sous, ein Kaninchen mit 7 L. 4 S., ein Huhn mit 29 L., eine Taube mit 6 L, eine Bouteille Wein mit 3 L., ein Ey mit 8 S. bezahlt. Die Anzahl der Kranken nahm täglich zu, und in gleichem Verhältniß stieg auch die Sterblichkeit; zumal als die Hitze größer ward. Im Mai waren über 600 Soldaten im Hospitale; die meisten davon hatten den Scorbut. Hiervon giengen beinahe hundert mit Tode ab. Der General Vaubois widmete indessen diesen Gegenständen seine ganze Aufmerksamkeit. Sehr viel Nutzen ward besonders von einem Malzdekokte verspürt, der zum Glück in Ueberfluß bereitet werden konnte. Da es an Münze zu fehlen anfieng und man dennoch keine ausprägen konnte, so ließ der General verschiedene Metalle in Stangen schmelzen, und in kleinere Theile zerschneiden. Die größten Stücke galten 20 Louisd'or; die kleinsten einen Laubthaler. Hiermit ward der Sold bezahlt.

So war der Sommer 1799 und mit diesem das erste Jahr der Belagerung vergangen, und Malta schien aufs äußerste gebracht. Zwar waren im vorigen Jahre der engen Blokade ohngeachtet, doch etwa funfzehn kleine Fahrzeuge, meistens mit Weizen eingelaufen, so daß sich in den Magazinen noch auf ein ganzes Jahr hinlänglicher Vorrath befand. Dagegen fehlte es aber an andern Lebensmitteln, besonders an frischem Fleische beinahe gänzlich. Indessen war der General Vaubois nichts weniger als zur Uebergabe geneigt. Er ermunterte die Einwohner und Soldaten, Hühner und Kaninchen aufzuziehen, er setzte Prämien für die Fischer aus, er erlaubte den Soldaten in den Festungswerken kleine Gemüsegärten anzulegen, er fand Mittel, die Hoffnungen auf baldigen Entsatz mit großer Wahrscheinlichkeit zu unterhalten, kurz

er vergaß nichts, was in seiner kritischen Lage nur von einigem Nutzen schien. Bei allem dem mußte er im December 1799 aus Mangel an Geld die gewöhnlichen Zahlungen einstellen, auch die Vertheilungen von Wein und Branntewein aufhören lassen.

Der ganze Winter vergieng unter Hoffen und Harren auf eine Transportflotte, die, wie man wußte, zu Toulon ausgerüstet ward. Endlich im April (1800) erhielt man die traurige Nachricht, daß sie von den Engländern aufgefangen worden sey. Es war der Admiral Keith, der dem in Malta befindlichen Admiral Villeneuve diese Nachricht nebst zwei Briefen von seiner Gemahlin zukommen ließ. Jetzt erst fieng General Vaubois an, die Behauptung des Platzes zweifelhaft zu finden, um so mehr, da von nun an auf keinen Entsatz mehr zu rechnen war. Er versammelte daher einen allgemeinen Kriegsrath, worin die Absendung des Kriegsschiffes Wilhelm Tell nach Frankreich, und die Einschiffung aller Kranken, und aller unnützen Mäuler beschlossen ward. Die Bevölkerung der Stadt war indessen durch Auswanderungen u. s. w. bereits von 40,000 Seelen auf 7500 geschmolzen, und nahm noch immer mit jedem Tage ab. Aus Mangel an Geld mußte der General nun auch die Schauspieler-Truppe verabschieden, die er aus guten Gründen, und mit sehr großem Vortheile bis jetzt noch beibehalten hatte. Es bildete sich indessen eine Liebhabergesellschaft, die den Geist der Munterkeit unter den Soldaten nach Möglichkeit unterhielt. Im Juni fand der General Mittel, jedem Offizier ein Louisd'or, und jedem Soldaten 3 Livres austheilen zu lassen, was ebenfalls vortrefliche Wirkung that.

Die Belagerer fuhren inzwischen fort, die Stadt von Zeit zu Zeit von ihren Batterien zu beunruhigen, auch schickten sie dann und wann Parlementäre ab, denen man aber lauter verneinende Antworten gab. Aller Hoffnungen waren jetzt auf die Absendung des Wilhelm Tell gerichtet, die auch wirklich im Junius Statt fand. Der Contre-

Admiral Decres segelte in demselben Augenblicke aus dem Hafen, wo der Mond untergieng, und ließ an seinem Bord das größte Stillschweigen beobachten. Gleichwohl ward er von den verlohrnen Schildwachen der Feinde entdeckt, und augenblicklich von allen Batterien begrüßt. Eine Menge Raketen und Leuchtkugeln benachrichtigten zugleich die Stationsflotte davon, und diese machte ohne Verzug Jagd auf ihn. Er ward eingeholt, und mußte nach einen hartnäckigen Gefechte die Flagge streichen. Die Nachricht von diesem Verluste schlug die Belagerten außerordentlich nieder, doch faßte man wieder einige Hoffnung; als Ende des Junius eine Bombarde von Toulon, mit Wein, Branntwein, Speck und Gemüse einlief, und baldigen Entsatz versprach.

Ende Juli waren die täglichen Brodrationen für Männer auf anderthalb Pfund, für Weiber auf ein Pfund, für Kinder von 3 bis 12 Jahren auf 3/4 Pfund, für Kinder unter 3 Jahren auf 1/2 Pfund gesetzt. Das Pfund Caffee kostete 46 bis 58 Liv., das Pfund Zucker 43 bis 48 Livres. Ratzen, Hunde und Katzen gehörten unter die Leckerbissen, und wurden äußerst theuer bezahlt. Im August zeigte sich, daß nur noch bis zum 8ten September Mehl vorhanden war; der General Vaubois sah sich daher aufs äußerste gebracht. Er gab nun den beiden Fregatten der Diana und Justice Befehl, unter Segel zu gehen (es entkam aber nur die letzte), versammelte einen Kriegsräth und trug am 3ten September dem englischen General Pigot eine Kapitulation an. Man kam sehr bald zum Abschluß, denn schon am 4ten nahmen die Engländer von der Floriana und den Forts Tigné und Ricasoli Besitz. Die Garnison ward nach Frankreich transportirt, und Malta war in englischer Gewalt. — Hier legen wir die Feder nieder, da mit dem Tode Pauls I. (1801) auch das Schicksal des Malteser Ordens eine ganz andere Wendung genommen hat.

IV.

Der Feldzug in Spanien.

Fünfter Abschnitt. Erste Abtheilung.

Von der Eroberung von Saragossa bis nach der Schlacht von Talaveira.

(Vom 21. Hornung bis Ende Julius 1809.)

Stellung der Armeen.

Stellung der französischen Armeen.

Rechter Flügel.	Centrum.	Linker Flügel.	Corps in Catalonien.
Der Herzog von Dalmatien zwischen dem Minho und Douro, mit dem 2. Corps. Der Herzog von Elchingen mit dem 6. Corps in Leon. Zu ihm stieß Mitte Aprils der Herzog von Treviso mit dem 5ten und einer Division des 3ten Corps von Saragossa her. Die Generale Kellermann und Bonnet standen mit ihren Divisionen bei ihm.	Der Herzog von Belluno mit dem 1 Corps zu Toledo und zu Talaveira la Reina. Die Division Sebastiani zu Puenta del' Arzopisbo; die Division Valence zu Almaraz, sämmtlich am Tago. Nach der Ende Februars erfolgten Abreise des Herzogs von Danzig, der die 2 leztern Divisionen befehligte, hatte Bellunen den Oberbefehl über alle diese Corps erhalten. Die Reiter-Divisionen Lasalle, Milhaud und Latour-Maubourg befanden sich beim Centrum, wozu später Gen. Sebastiani mit dem 4. Corps stieß.	Der Herzog v. Montebello mit dem 4. und dem 3. Corps, was bis Hälfte Februars der Herzog von Conegliano und darauf der H. v. Abrantes befehligte, um Saragossa, und in der Richtung nach Valencia. In der Folge erhielt Sebastiani den Befehl über das 4. Corps, und stieß damit zum Centrum. Montebello wurde im Oberbefehle des 3 Corps vom Herzog von Abrantes und dieser um die Mitte Mai's vom General Suchet ersezt.	General Gouvion St Cyr mit dem 7 Corps, (der Division Souham und der italienischen Division Pino und in Verbindung mit dem Corps des Gen. Duhesme) um Barcellona.

Reserve der französischen Armeen in Spanien zu Bayonne, unter Marschall Herzog von Valmy, am 9. April durch General Hedonville ersezt.

Stellung der englisch-spanischen Armee.

Englisch-portugiesische Armee in Portugal.	Spanische Armee. Linker Flügel. *)	Centrum.	Rechter Flügel.	Corps in Catalonien.
Gegen das französische Centrum. 20,600 Engländer in Lissabon. 20,000 Mann portugiesische Truppen und Insurgenten unter Gen. Miranda zu Abrantes. **Gegen den französischen rechten Flügel.** Ende Aprils. (Gegen den H. v. Dalmatien.) Gen. Wellesley mit 12,000 Engländern zu Coimbra. Die portug. Generale Almares und Silveira mit 14,000 Portugiesen zu Tomar. (Hierzu kamen noch 8000 Engländer von Lissabon in der Folge.) 9000 Spanier zu Chaves.	General Cuesta mit 40.000 Mann zwischen dem Tago und der Guadiana. *) Armee von Estremadura.	**Armee von Andalusien.** Nach Infantados Absezung General Urbino mit 30,000 Mann an der Guadiana, vorwärts der Sierra-Morena. Urbino wurde später von Venegas ersezt.	**Armee von Valencia.** General Blake mit 22,000 Mann.	Palafox, Lagan und Redings bei Tarragona.

Im Rucken der französischen Armee, in Asturien und Gallizien, la Romana, neue Insurgenten-Corps organisirend.

Erste Abtheilung.

Unternehmungen der beiden Flügel der französischen Armee, und des Korps in Katalonien bis Ende Julius 1809.

Am Ende des vorigen Abschnittes sahen wir Saragossas Fall. Dieß Ereigniß, gleich merkwürdig durch den Muth der Belagerten, die an Saguntums und Numancias Bewohner erinnerten, wie durch die beispiellosen Anstrengungen der Belagerer, die alle Hülfsquellen des Genius der Kriegskunst öffneten, verdient, daß man noch einige Augenblicke dabei verweile.

Saragossa bot nach seinem Falle das Bild der gräßlichsten Verwüstung dar. Beinahe jeder Hausbesitzer hatte sein Haus zu einem Kastelle verbollwerkt, von dessen Zinnen er Steine schleuderte und siedendes Wasser und Pech auf die Stürmenden herabgoß. Daher mußte man die meisten Häuser durch Minen nehmen, und mit ihnen sprangen die hartnäckigen Vertheidiger in die Luft. So gieng ein Drittheil der Stadt zu Grunde; die beiden andern wurden durch Bomben verwüstet. Die Einwohner derselben hatten sich in die Keller geflüchtet. Es starben täglich 500 bis 600, und in den Hospitälern fand man 15,000 Menschen von jedem Alter und Stande.

Ehre dem unglücklichen Muthe! würde man ausrufen müssen, wenn man auch nicht hier wieder auf verächtliche Hebel desselben stieße. Auf allen öffentlichen Plätzen waren Galgen aufgerichtet, um diejenigen daran zu hängen, welche von Uebergabe sprechen würden. Der Ausschuß, welcher über die Angeklagten urtheilte, bestand aus 6 Mönchen, von denen zwei, Basilis und Assace, von der französischen Militär-Kommission zum Tode verurtheilt und erschossen wurden. Sie waren die geheimen Räthe Palafox's, der, vormals Garde du Korps des Königs, seine schnelle Erhebung zum Anführer einer Insurgenten-Armee, und zum Gouverneur von Sara-

gossa durch eine hartnäckige Vertheidigung dieser Stadt rechtfertigen zu müssen glaubte. Aber man wirft ihm vor, das Leben so vieler Tausenden aufgeopfert, und das seinige auf eine feige Weise geschont zu haben. Als dann die Stadt dennoch fiel, stieg die Erbitterung des Volkes gegen ihn so hoch, daß die Franzosen sich genöthigt sahen, Wachen vor seine Thüre zu stellen, um ihn vor dem Steinigen zu schützen. Er wurde mit den übrigen Gefangenen, worunter 1500 Mönche waren, nach Bayonne abgeführt.

Man fand in Saragossa 100,000 Flinten, beinahe alle von englischer Arbeit, und 205 Kanonen. Die Franzosen hatten 56 Kanonen in Batterien aufgeführt; in allem spielten gegen die Stadt und die Vorstädte nach und nach 160 Stücke Geschützes. Es gehörte viele Kunst in Berechnung der Kraft des Pulvers und der Masse des Widerstandes zu dem unterirdischen Kriege, den man durch Minen führte; denn man mußte verhüten, daß die Häuser, die erschüttert werden sollten, nicht die nahen Belagerer selbst begrüben. Die Ladungen der Minen waren sehr stark, oft von 1000 bis 3000 Pfunden. Eine Vorstellung von dieser, in der neuern Geschichte unerhörten Belagerung kann folgendes Verzeichniß dessen, was dabei an Belagerungs-Bedürfnissen verbraucht wurde, geben:

24 = 16 = und 12 = pfündige Kanonenkugeln — —	15,656
12 = 8 = und 6 = pfündige Bomben und Haubitzen	17,043
Stoppinen — — — — — —	22,295
12 = 8 = und 6 pfündige Bränder — — —	18,324
Feuerlanzen — — — — — —	1,265
Erdsäcke — — — — — —	73,400
Pulver (Kilogramme zu 2 Pfunden) — —	78,825

Die Generale Lakoste und Oneille blieben bei der Belagerung.

Am 5ten März hielt der Marschall Herzog von Montebello seinen feierlichen Einzug von Ecluses, seinem bis-

herigen Hauptquartier, nach Saragossa. Der Generalstab der beiden unter seinen Befehlen stehenden Korps (dem 3ten und 4ten) begleitete ihn; polnische Lanzenträger und französische Kürassiers eröffneten und schlossen den Zug. Das Geschrei, es lebe der Kaiser, verkündete des Herzogs Ankunft. Er begab sich in die Domkirche nuestra Sennora di Pilar, die noch ganz von Bomben durchlöchert war. Der Klerus empfieng ihn mit Kreuz und Fahne am Eingange, und der ehrwürdige Hülfsbischof v. St. André hielt das Hochamt. Nach Endigung des Evangeliums schworen die Glieder der Junta, der Klerus und die übrigen Behörden, in Gegenwart des Marschalls und des Erzbischofes von Saragossa, dem Könige Joseph den Eid der Treue vor dem reichgeschmückten Hochaltare, und unfern jenes berühmten Madonnenbildes am Pfeiler, dessen wunderthätige Kraft nun zum ersten Male in Saragossa bezweifelt wurde. Der Erzbischof, Staatsrath und Groß-Inquisitor hatte seinen Eid bereits am 28. Hornung abgelegt. *) Die Junta-Glieder, welche schworen, waren folgende: Don Pedro Maria Ric, Präsident; der Duque de Villa Hermosa; der Marquis de Fuente-Olivar, Mariano Dominguez; Atanasio Pardo; Vicente Goser y Casellas; Manuel Irenata; Lopez de Guerra; Felipe Gamlamente; Simon und Rafael de Herrenat; Villar-Toya; Miguel Dolz, Sekretär.

Nach Einnahme der Stadt war der Herzog bedacht, Ordnung und Sicherheit in dieselbe zurückzuführen. General Laval wurde zum Gouverneur der Stadt ernannt. Er ließ die Straßen und Häuser vom Schutte und von

*) Zu den Inkonsequenzen der Zeit gehört auch die, daß der Groß-Inquisitor, der durch die neue Ordnung der Dinge in Spanien seine Stelle verliert, ihr freiwillig huldigt, während andre Stände, die durch sie gewinnen, sie bekämpfen.

den Leichen reinigen, und schickte die Provinzbewohner nach Hause. Der König selbst verordnete, zur Wiederaufnahme von Saragossa, durch ein Dekret vom 11. März: „Alle überflüssigen Kirchen und Klöster werden aufgehoben, und von erstern nur jene beibehalten, welche zu „Pfarr- oder Beikirchen geeignet sind. Die kirchlichen „Gefäße und Geräthe der aufgehobenen Kirchen und Klöster werden unter die armen Kirchen des Erzbisthums vertheilt; die Bücher, Handschriften und Gemälde an einem „Orte für den öffentlichen Unterricht gesammelt. Die „Kirchen und Klöster, welche sehr beschädigt, oder der Gesundheit der Luft nachtheilig sind, werden niedergerissen, und die Baumaterialen den Einwohnern überlassen, „deren Häuser zerstört wurden. Die Güter der aufgehobenen Klöster fallen dem Schatze heim, und werden „zu Erziehungs- und andern nützlichen Anstalten, zur „Unterstützung armer Familien in Saragossa und zur Ausbesserung der Domkirche verwendet. Klöster, welche „nicht niedergerissen und auch nicht zu Pfarrkirchen verwendet werden, sollen zu Erziehungshäusern oder Kasernen dienen, oder an Fabrikanten vermiethet werden. „Jeder fremde Fabrikant, Künstler oder Handwerker, der „sich in Saragossa niederläßt, erhält sogleich das Indigenat, und kann freien Handel nach Indien treiben."

So kehrte wieder Ruhe in eine Stadt zurück, die noch vor wenig Tagen dem Krater eines brennenden Volkanes glich. Aber noch liegen die rauchenden Trümmer herum; traurige Wirkungen der gährenden Leidenschaften. Verwittern zwar werden auch sie, und auch diese Lava wird, wie volkanische, einen fruchtbaren Boden bilden; aber nur in Jahrzehenden heilt die Zeit, was sie in Minuten verwundet. — Auch hier war Fanatismus, und blinde Anhänglichkeit an das Alte im Besitze der herrlichsten Aeußerungen des menschlichen Muthes, aber in den Wirkungen so zweck- und heillos wie blinde Neuerungs-

Wuth. *) Wenn uns die Geschichte immer zeigt, daß in Revoluzionen, Kreuzzügen und Religionskriegen sich der einzelne Mensch am herrlichsten entfaltet, während die Gattung zu Boden getreten wird, und daß Blut gleichsam der Dünger großer Thaten ist; wenn man sieht, daß tiefer Frieden und menschliche Kraftäusserung immer im umgekehrten Verhältnisse zu einander stehen (China); so wird man am Ende versucht, zur Rettung der Menschenwürde zu glauben, jede Kraftäußerung habe, abgesehen vom Zwecke, ihr Verdienst, und es sey gleichgültig, für welche Sache wir fallen, wenn wir nur erhaben fallen.

Mittlerweile rüsteten Oesterreich und Frankreich auf Deutschlands Boden sich zu neuem Kampfe, und mehrere französische Heerführer wurden, nebst den kaiserlichen Garden, aus Spanien nach Deutschland berufen. Auch der Herzog von Montebello gab (Mitte Märzes) den Oberbefehl über die beiden bei Saragossa vereinigten Korps (dem 4ten und 3ten) an den Herzog von Abrantes ab, der bisher das 3te Korps an des Herzogs von Conegliano Stelle befehligt hatte. Der Herzog von Treviso, der sich mit dem 5ten Korps schon nach Lerida in Katalonien in Marsch gesetzt hatte, um durch Wegnahme dieses festen Platzes eine nähere Verbindung mit dem französischen Armee-Korps in Katalonien zu eröffnen, erhielt Anfangs April Befehl nach Leon aufzubrechen, wo la Romana, seitdem das Korps des Herzogs von Elchingen jenem des Herzogs von Dalmatien an Portugals Grenzen nachgerückt war, neue Insurrektionen organisirte. Noch vor dessen Abzuge hatte der Herzog von Abrantes Anstalten getroffen, nach Valencia vorzudringen, wohin auch General Gouvion St. Cyr aus Katalonien, mit Uebergehung der noch von den Insurgenten besetzten Festungen vorzu-

*) So zündete ein Infantado seine Güter mit eigner Hand an, damit der anrückende Feind keinen Unterhalt daselbst finde.

rücken versuchen sollte. Am 19ten März schlug der Vortrab des Armeekorps des Herzogs von Abrantes, unter dem Divisions-General Grandjean, den spanischen General Pedro di Roca, und besetzte am 20ten Morella, wo er 14 Kanonen und Magazine und Spitäler fand. Ein andres Korps breitete sich bis Terruel, auf der Straße nach Valencia und bis Albarazin aus; aber da General Gouvion St. Cyr in den ihm zur Seite liegenden spanischen Festungen unübersteigliche Hindernisse fand, zu dem Zuge mitzuwirken, und der Herzog von Treviso nach Leon beordert wurde, so wurde die Unternehmung vor der Hand aufgegeben, und von dem Armeekorps des Herzogs von Abrantes eine konzentrirte Stellung an der Huerba und dem Gallego bei Saragossa bezogen.

Unterdessen hatte sich im nördlichen Arragonien die Bergfestung Jacca am 22. März ohne Schwerdtstreich an den kommandirenden Adjudanten Fabre ergeben. Man fand in dem Platze 52 Kanonen, 6 Mörser, mehrere tausend Flinten und andre Kriegsbedürfnisse.

Um die Mitte Mai's wurde auch der Herzog von Abrantes zur Armee in Deutschland berufen, und der Divisionsgeneral Suchet zum Befehlshaber des 3ten Korps und Gouverneur von Arragonien ernannt. Das 4te Korps kam unter den Befehl des Divisions-Generals Sebastiani zu stehen, und wurde zum französischen Centrum gezogen. Die Waffenruhe in Arragonien dauerte übrigens bis den 13. Junius fort, wo General Blake, Anführer der spanischen Armee von Valencia, die er unterdessen mit neuen Insurgenten verstärkt hatte, an die Huerba vorrückte. Diesen und den folgenden Tag machte er auf verschiedenen Punkten vergebliche Versuche; am 15ten rückte er mit Macht vor Santa-Fe. General Suchet hatte daselbst ungefähr 6000 Mann versammelt. Mit diesen griff er um 5 Uhr Abends die feindliche Linie an, durchbrach sie, und schlug sie in die Flucht, ungeachtet ihrer vortheilhaften Stellung auf Anhöhen. Sie

dankten ihre Rettung den steilen Gebirgen, wohin die französische Reiterei nicht nachfolgen konnte. Blake nahm hierauf mit 18000 Mann eine verschanzte Stellung bei Belchite. Sucher griff ihn daselbst am 18ten an, überflügelte seine Linie, und brachte sie durch seine Artillerie in Unordnung. Blake wollte an der Spitze seiner Reiterei das Treffen herstellen, aber das 4te Husaren-Regiment warf ihn zurück. *) Der Feind wurde bis Alcaniz verfolgt, und verlor in diesen vier Tagen 3000 Mann an Gefangenen, und eben so viel an Todten, 4 Fahnen, 36 Kanonen, über 40 Pulverwägen, 6000 Flinten und mehr

*) Blake drückt sich über diese Schlacht in seinem Berichte an die Junta von Sevilla (datirt von Xerica d. 22. Juni) folgender Maaßen aus: „Belchite, sagt Blake“ liegt auf dem Gipfel einer Gebirgskette, die beinahe unzugänglich ist, so daß der, welcher Meister dieses Postens ist, von der Reiterei nichts zu besorgen hat, einen Angriff in die Fronte mit Vortheil zurückschlagen, und sich im schlimmsten Falle auf St. Barbara zurückziehen kann. Ich ließ daher die Clause del Puyo und die Anhöhen des Calvarienberges durch 2 Regimenter besetzen; Scharfschützen standen in den Oliventhälern; in die linke Flanke stellte ich den Artilleriepark, auf die Straße nach Saragossa die Reiterei, von einem Regimente Fußvolk unterstützt. Die Reserve stand bei St. Barbara. Der Feind griff unsre linke Flanke an, und wechselte einige Kanonenschüsse mit uns, die 4 oder 5 der unsrigen tödteten; plötzlich ergriff ein Regiment die Flucht; man sagt, eine Granate sey mitten in dasselbe gefallen und zersprungen. Ein andres folgte diesem Beispiele, und so ward nach und nach eine unüberwindliche Stellung ohne einen Flintenschuß verlassen, so daß die Generale und Offizier allein auf dem Schlachtfelde standen. Ich mußte sehen, wie die ganze Armee ihr Gepäck, ihre Kleidung, ihre Munition und ihre Waffen im Stiche ließ. Nach langer Zeit konnten wir mit Mühe 400 Mann zusammen bringen, um dem Feinde die Stirne zu bieten;

rere Magazine von Lebensmitteln und Kleidungsstücken. Erst in den Gebirgen von Xerica sammelte er sich wieder. Suchet zog seine Heldenschaar, die einen dreimal stärkern Feind besiegt hatte, in die Gegend von Saragossa zurück. Die spanischen Generale Pedrosa und Pereña kamen in der Folge aus Arragoniens nördlichen Gebirgen herab, die französische Stellung zu recognoszíren. Aber ersterer wurde am 9. Juli bei Ballastro vom Obersten Robert, letzterer am 10ten bei Palengua vom General Habert in die Flucht geschlagen. Ein gleiches Schicksal hatte Roncon = Gayan, der aus seiner Bergverschanzung beim Kloster Nuestra Sennora del' Aguila herausgeworfen wurde. Die leichten Truppen von Suchets Korps streiften bis Doraca und Calatayud; übrigens fiel den Sommer über hier nichts mehr von Bedeutung vor.

An die Unternehmungen des linken Flügels der französischen Armee werden wir auch gleich die des Korps in Katalonien anreihen; theils, weil Gouvion St. Cyr, der daselbst das 7te Korps befehligte, schon die Belagerung von Saragossa durch Beobachtung der spanischen Korps in Katalonien deckte, und in der Folge zum Zuge nach Valencia mitwirken sollte; theils auch, weil das 3te Armeekorps, das um Saragossa blieb, nach der Entfernung des 5ten und 4ten, nicht wohl eigentlich mehr ein Flügel der großen Armee genannt werden kann. General Gouvion St. Cyr stand während der Belagerung

und doch fehlte es unsern Truppen weder an Lebensmitteln noch an Munition. Mich tröstet die Uiberzeugung, das Meinige gethan zu haben, um meinen Soldaten den Sieg zu bereiten, und kann ihre schändliche Flucht nur ihrer Kleinmüthigkeit, und einem panischen Schrecken beimessen, wovon man in den Jahrbüchern des Kriegs kein Beispiel kennt."

Blake kassirte 60 Offiziere, die in der Schlacht bei Belchite geflohen waren, und besetzte ihre Stellen mit Unteroffizieren.

von Saragossa in Kantonirung zwischen Girona und Barcellona, um die Insurgenten, die zwischen Solsona und Manresa sich organisirten, zu beobachten, und zugleich die Bewegungen des spanischen Generals Palafox-Lazan zu bewachen, der in den ersten Tagen des Februars aus Girona mit 8000 Mann ausgefallen war, und sich mit dem General Reding bei Lerida vereinigt hatte, wodurch ihre Macht auf 16,000 Mann Fußvolk und 1000 Reiter anwuchs. Gouvion St. Cyr hatte unterdessen seine Macht bei Barcellona zusammengezogen, um ihnen in den Rücken zu kommen, und sie zu hindern, eine Diversion nach Arragonien zum Vortheile des belagerten Saragossa zu machen. Er brach am 16. Februar aus seinem Hauptquartiere von Villa Franca auf, schlug den spanischen General Kastro bei Igualada, und zog den 22ten nach Vall, wo sich die Division Souham aufstellte. Ihr zur Rechten stand die italienische Division Pino bei Sarcal. Reding beschloß, das Korps unter Gouvion selbst anzugreifen, um sich den Rücken frei zu machen, und warf sich mit aller Macht auf die Division Souham (25. Februar). Sogleich ließ Gouvion St. Cyr die italienische Division zur Unterstützung herbeieilen; um 4 Uhr Abends wurde der Angriff allgemein. Redings Stellung war zur Linken durch einen Sumpf gedeckt; die unerschrockenen Italiener stürzten bis an den Gürtel ins Wasser des Sumpfes, und durchwateten es unter dem feindlichen Feuer, andre Kolonnen erstiegen zugleich die Höhen, und trieben den Feind, der bereits in der linken Flanke umgangen war, aus seinen Stellungen. Die feindliche Reiterei floh ohne zu fechten. Die ganze Artillerie, 2 bis 3000 Todte, und eben so viel Gefangene waren die Früchte des Sieges. General Reding, der sich vorgesetzt hatte, das französische Korps von Villa Franca abzuschneiden, entkam selbst nur verwundet und mit Noth der Gefangenschaft, indem er sich nach Tarragona warf, wo er am 23. April an seinen Wunden starb. Unter den Gefange-

nen befanden sich drei seiner Adjudanten, ein General der Reiterei, 10 Stabs = und 100 andre Offiziere. Die Franzosen und Italiener verfolgten, ohne Aufschub, die Flüchtigen, und drangen mit ihnen zugleich in Reus ein, einer reichen Handelsstadt am Meere, von 20,000 Einwohnern, die nach Barcellona die vornehmste Stadt von Katalonien ist.

Die Absicht Gouvions St. Cyrs schien nun dahin zu gehen, zu dem Zuge von Valencia mitzuwirken. Zu dem Ende machte er Anstalten, Tarragona und Tortosa zu belagern. Allein im Innern Kataloniens war Solsona noch immer der Sammelplatz der Insurgenten, und Girona hielt sich mit seltener Hartnäckigkeit. Diese Umstände erheischten Gouvions Rückkehr in die Gegend vorwärts Barcellona zwischen Vicque und Manresa, wo er bis zu seiner Ablösung durch den Marschall Herzog von Castiglione stehen blieb (Oktober). Zu seinem Korps stieß über Perpignan die Division Morio, mit 4 Regimentern Westphalen, 12,000 Mann stark, und einem Regimente Würzburger.

Die Belagerung von Girona wurde nun mit Ernst von dem Befehlshaber des Belagerungskorps Divisions-General Verdier betrieben. Oberst Muff von den bergischen Truppen, die einen Theil des Belagerungskorps ausmachten, vertrieb am 1. Juni 1200 Miquelets (pyrenäische Jäger), die auf dem Engelsberge, dem höchsten vor Girona, verschanzt waren. Am 4. Juni wurde die Festung völlig eingeschlossen; in der Nacht vom 8ten auf den 9ten die Laufgräben eröffnet, und am 14ten das Feuer angefangen. Ein Ausfall, den der Feind am 17ten machte, wurde mit Verlust von 200 Mann zurückgeschlagen. Am 19ten und am 20ten wurde der Montjouy, einer der besten und am vortheilhaftesten gelegenen Punkte von Europa, der die Citadelle von Girona bildet, beschossen, und dem Feinde 3 Redouten mit 7 Kanonen, die den Berg vertheidigten, genommen. Der Boden, der

überall steiler Felsen ist, erzeugte unglaubliche Schwierigkeiten bei Aufwerfung der Batterien; alle Arbeiten mußten à la sappe volante und vor einem der hartnäckigsten Feinde gemacht werden. Am 10ten Juli nahm General Pino 1400 Mann, welche sich durch die Wälder in Girona werfen wollten, gefangen. Der englische Oberste Morkal, der sie anführte, entkam nur durch Wortbrüchigkeit, indem er erstlich im Namen seiner Leute kapitulirte, dann mit der Kriegskasse und einigen Reitern entfloh. Endlich am 6. August, nachdem der Halbmond des Forts im Sturm weggenommen worden war, entschloß sich der Feind, Montjouy, das nunmehr einem Steinhaufen glich, zu verlassen. Er warf sich in die Stadt Girona, ohne daß es möglich gewesen wäre, ihn abzuschneiden. Man fand im Fort 18 beinahe ganz unbrauchbare Kanonen und wenig Munizion. Der Genie-General Sanson, und der Artillerie-General Taviel leiteten diese äußerst schwierige Unternehmung. Girona selbst, obgleich nur mit schlechten Mauern umfangen, hielt sich noch spät bis in die folgende Epoche hinein; jeder Einwohner war Soldat, und selbst die Weiber hatten Kompagnien gebildet. *) Sie waren von der Zuversicht be-

*) Von dem Muthe der Einwohner Gironas mag auch folgender Brief des spanischen Befehlshabers daselbst, Mariano Alvarez, datirt vom 16. Juli (also 20 Tage vor Einnahme des Montjouy) und an die Centraljunta gerichtet, einen Beweis geben: Die Belagerung hat nun 70 Tage gedauert, und seit 48 Tagen sind die Laufgräben eröffnet. Das Bombardement hat 33 Tage ununterbrochen fortgedauert, und das Kastell Montjouy hat seit 13 Tagen eine Bresche erhalten, durch welche 50 Mann neben einander gehen können. Der Feind hat während dieser Zeit 10,000 Bomben und Granaten hineingeworfen, wodurch alle Häuser in Trümmer gelegt sind. Die Garnison besteht kaum noch aus 2500 Mann; und ich habe die vom General Coupigny verlangte Verstärkung von 2000 Mann

seelt, daß Blake zu ihrem Entsatze kommen müsse. Allein das Korps Gouvions hielt bei Barcellona, jenes Suchets bei Saragossa ihn im Schach, bis er sich durch List einen Weg nach Girona bahnte, wie wir im folgenden Abschnitte hören werden.

Bei dem Korps des Generals Duhesme in Barcellona fiel diese Epoche über folgendes vor: Ende Hornungs machte General Duhesme mit 8000 Mann einen Streifzug nach Mataro, einer wohlhabenden Seestadt von beyläufig 10,000 Einwohnern, und nahm daselbst 38 spanische, mit Lebensmitteln beladene Schiffe in Beschlag, die er sogleich nach Barcellona schickte. Sie langten daselbst glücklich bis auf eines an, welches die Engländer, obgleich es das Eigenthum ihrer Alliirten war, in Grund schossen. Einen noch größern Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen aller Art erhielt Barcellona in der zweiten Hälfte Aprils, wo ein vom Admiral Gantheaume abgesandtes Geschwader von 5 Reihen- und 25 Zufuhr-Schiffen, vom Contreadmiral Cosmao geführt, mit 50,000 Centnern Getreide glücklich im Hafen einlief. Ein Entwurf, Barcellona den Engländern zu überliefern, indem einige Mönche die Sturmglocke läuten, und unter dem veranlaßten Auflauf einem Schwarm Miquelets die Thore öffnen wollten, scheiterte glücklicher Weise durch die Unvorsichtigkeit zweier Verschwornen, die dem Capitän Provana vorschlugen, ihnen das Fort Atarazanas zu verkaufen. Die Hauptanführer der Verschwörung wurden den 2. Juny hingerichtet.

Bald wurden die Verbindungen und Zufuhren zur See nach Barcellona noch mehr gesichert als die italienische Division Pino auf Gouvions Befehl am 3. Juli die Stadt St. Felin de Quirols, und am 5. Juli die Stadt Palamos mit Sturm nahm, wobei die Insurgenten 23 Kanonen und viele Todte und Verwundete verloren. Diese

noch nicht erhalten können, obgleich dieß kaum die Hälfte von der zur Completirung nöthigen Zahl ist."

beiden Seehäfen liegen zwischen Rosas und Barcellona, und dienten den feindlichen Beutern, welche die Küstenschiffahrt störren, zum Zufluchtsorte.

Es möchte wohl am schicklichsten seyn, von hier aus dem fünften Korps unter dem Marschall Herzog von Treviso nach Leon zu folgen, um später die Unternehmungen des rechten Flügels und des Centrums ungestört beobachten zu können.

Als Ende Jänners 1809 der Herzog von Dalmazien nach Einschiffung der Engländer sich nach Portugall wandte, blieb der Herzog von Elchingen mit dem 6ten Korps in Gallizien zurück, um diese Provinz zu organisiren. Sein Korps war durch die Absendung des Generals Maupetit nach Salamanca, des Generals Franzeschi *) nach Vigo und Tuy, und durch die Besatzungen, die er nach Corunna und Ferrol werfen mußte, beträchtlich geschwächt worden. Die Engländer, die vom nahen Wiederausbruche der Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Frankreich unterrichtet waren, wandten alles an, um die Völker Galliziens und Asturiens zum Aufstande zu bringen. Zahlreiche englische Emissäre landeten in Gallizien, Asturien und der Montana, und vertheilten Waffen und Geld. Die Priester feuerten zur Ergreifung der Waffen an, und der berüchtigte Bischof von St. Andre, der ebenfalls in Asturien gelandet war, verbreitete in Proklamationen, daß die Oesterreicher bereits am Rheine stünden. So gelang es den Engländern, neue Insurgenten-Haufen, an deren Spitze sich der von den Engländern hochbetraute Romana stellte, auf die Beine zu bringen.

Unter diesen Umständen zog der Herzog von Elchingen seine Truppen bei St. Yago di Compostella zusammen, um die Ankunft des Herzogs von Treviso abzuwarten, der

*) Dieser General wurde in der Folge bei Tordesillas, auf einer Reise, die er ohne Gefolge unternahm, von den Insurgenten aufgehoben.

mit dem 5ten und einem Theil des 3ten Korps von Saragossa her im Anzuge war. Kellermann traf mit dem Vortrab dieses Korps am 21. April über Benavente zu Astorga ein; von hier aus verabredete er durch Adjudanten mit dem Herzog von Elchingen den Zug nach Asturien. Jener sollte über Pola die Lena, dieser aus dem nördlichen Gallizien dahin vorbrechen, und in Oviedo wollten sie zusammenstoßen.

General Kellermann gieng demnach am 19. Mai mit seiner Division nach Villa Semplice vor. Während die zerstörte Brücke über die Banergua wieder hergestellt wurde, setzte der kommandirende Adjutant Barthelemy oberhalb über den Strom, warf bei Villanova 2500 Insurgenten unter dem General Morglano, und zog mit ihnen zugleich in Pagares ein, wo am 20ten die ganze Division eintraf. An demselben Tage noch rückte sie in Pola die Lena ein, wo sie bereits eine Streifparthey von Elchingens Korps antraf, mit dem sie sich in der Folge in Oviedo, was Elchingen bereits besetzt hatte, vereinigte.

Der Herzog von Elchingen war bereits am 14. Mai, nachdem er den Admiral Massaredo in Corunna, und den General Fournier in Lugo gelassen hatte, mit der Division Moriz Mathieu nach Asturien aufgebrochen. In vier Brigaden vertheilt drang diese Division durch die schwierigsten, kaum für Fußgeher wandelbaren Wege; acht Bergkanonen wurden von Maulthieren nachgetragen. Damit die Reiterei und das Gepäcke, die vom Schneewasser angelaufene Narcea durchwaten konnten (denn alle Brücken waren abgetragen, und Flöße fand man kaum für das Fußvolk hinreichend), ließ der Marschall einen Damm durchstechen, worauf der Fluß um einen Schuh fiel; ausgestellte Schwimmer mußten diejenigen auffangen, die der Strom wegriß. Die Vertheidigung der Insurgenten beschränkte sich auf die Gebirgspässe, wo sie in kleine Haufen vertheilt, feuerten, so daß immer eine Kompagnie erforderlich war, um die Befehle von einer Brigade zur an-

dern zu bringen. So langte der Herzog am 19ten in Oviedo an. Romana hatte es bereits verlassen; der Pöbel und bewaffnete Bauern plünderten die Magazine und die Häuser der reichen Einwohner. Von Branntwein berauscht, wollten sie die Stadt allein vertheidigen; sie thaten es mit solcher Verwirrung, daß die Franzosen leichtes Spiel hatten, und des Tödtens müde, sich endlich damit begnügten, sie zu entwaffnen und aus der Stadt zu jagen. Am 20. Mai wurde auch Gijon besetzt, von wo Romana sich Tags zuvor nach dem nördlichen Gallizien, wo sich eine neue Insurrektion bildete, eingeschifft hatte, ohne Zeit zu finden, die französischen Gefangenen mitzunehmen, die nun von ihren Waffenbrüdern befreit wurden. Während dieser Vorfälle war das 5te Korps unter dem Herzog von Treviso nach Valladolid, und von da nach Leon nachgerückt; eine seiner Brigaden stand zu Mieres.

Während dieser Vorfälle in Asturien hatte eine andre Abtheilung des Trevisoschen Korps, die unter General Bonnet in die Montanna geschickt wurde, ungemeine Mühe, die Insurgenten-Korps, die unter Marquesillo und Ballestros diese Gegend beunruhigten, zum Stehen zu bringen. Vergebens suchte General Bonnet sie mit seinem Korps allenthalben auf; sie zogen bei seinem Anblicke sich immer schnell in ihre Gebirge zurück. Endlich am 10. Juny, nachdem sie sich bey Torre la vega vereinigt hatten, erschienen die beiden Insurgenten-Häupter, beiläufig 10,000 Mann stark, vor St. Ander; von der See aus landete zu gleicher Zeit im Hafen ein neuer Schwarm auf englischen Schiffen. General Noireau, der in St. Ander commandirte, konnte sich daselbst gegen eine solche Uebermacht nicht halten; doch war er glücklich genug, mit 1000 Mann von der Besatzung sich zum Corps des Gen. Bonnet durchzuschlagen. Dieser erschien bereits am 11. Juny vor St. Ander; ungeachtet der Ermüdung der Truppen wurde der Feind noch denselben Tag ange-

griffen, und die Vorposten mit dem Bajonette geworfen. Um Mitternacht drangen bereits zwei Bataillone in die Stadt; da der Feind aber zu überlegen war, ließ Gen. Bonnet nach zweistündigem Gemetzel vom weitern Angriffe abstehen. Am andern Morgen (am 12.) wurde er mit vereinten Kräften wiederholt, und eine feindliche Colonne von 3,000 Mann gezwungen, die Waffen niederzulegen. Ballestros, schwer verwundet, und Marquesillo entflohen mit einem Theile ihrer Offiziere; die Uiberbleibsel ihrer Corps wurden bis San Antonio und Laredo hin verfolgt, und beständig geschlagen. Dieser Tag kostete dem Feinde 5,000 Mann und sein ganzes Geschütze und Gepäcke. Die Regimenter Hibernia und Prinzessin, welche in St. Ander zur Besatzung waren, wurden beinahe ganz aufgerieben, und 3,000 Gefangene gemacht, worunter 150 Offiziere sich befanden. Außerdem wurden zu St. Ander 600 gefangene Franzosen befreit, die Besatzung, und 500 Kranke, die in der Stadt lagen, ungerechnet. Während ihres kurzen Aufenthaltes zu St. Ander verübten die Insurgenten viele Ausschweifungen; das Betragen der Obrigkeiten der Stadt hingegen war musterhaft.

Marquesillo sammelte seine Flüchtlinge bei Medina del Pomar, und verstärkte sie durch neue Insurgenten bis auf 6000 Mann. Es wurden Truppen von St. Ander und von Burgos gegen ihn abgeschickt, die seine Truppen allenthalben, wo sie sich zeigten, in die Gebirgsschluchten zurückwarfen. Ballestros stand mit seinen schwachen Trümmern bei Lianes. Von den Engländern nicht so wie Romana mit Gold unterstützt, aber im Genusse einer größern Popularität, war es ihnen doch unmöglich, etwas zu unternehmen. Gen. Bonnet bezog daher eine Stellung bei St. Vicente in Asturien.

La Romana soll, wie man versichert, die Junta von Oviedo, mit deren Unterstützung er sehr wenig zufrieden war, am 2. May mit gewaffneter Hand aufge-

lbst, und ihre Glieder Unwissende, Schwachköpfe und Verräther genannt haben, welche sich die Landes-Einkünfte und die englischen Subsidien zueigneten. Mißmuthig über die mißlungene Unternehmung in Asturien, schiffte er sich mit mehreren Gliedern der Junta, mit dem englischen Obersten Tarol, und 300,000 Piastern in Gijon (19. May) nach einem Hafen des nördlichen Galliziens ein, von wo er sich, von englischem Gold unterstützt, zu den Insurgenten begab, die sich in Orense organisirten. Sie bestanden aus Spaniern und Portugiesen, zu denen ein Corps Engländer von Vigo aus gestossen war.

St. Yago war bereits in ihre Gewalt gerathen, und sie belagerten so eben Lugo, den vorzüglichsten Waffenplatz der Franzosen in Gallizien, wo General Tournier mit 3 Bataillonen und 3 Escadronen sich aufs beste vertheidigte, und den Insurgenten in 4tägigen Gefechten 500 Mann tödtete, bis er am 23. May durch die Rückkehr des Marschalls von Dalmatien aus Portugal entsetzt wurde. Allein ungeachtet dieses Unfalles breitete sich die Insurrection immer mehr in Gallizien aus. Dieser Umstand nöthigte den Herzog von Elchingen dahin zurückzukehren. Nachdem er den Oberbefehl in dem nunmehr befriedigten Asturien dem General Kellermann übergeben hatte, ging er mit seinem Corps nach Betanzos zurück, wo er den 3. Juny eintraf. Von hier aus setzte er sich gegen Lugo und Orense in Marsch, um in Verbindung mit dem Corps des Herzogs von Dalmazien zu kommen, der bereits in dieser Gegend eingetroffen war. Da von nun an die Corps der beiden Marschälle in näherer Verbindung handelten, so wird es nothwendig, hier nachzuholen, was das Corps des Herzogs von Dalmazien seit seinem Einrücken in Portugal bestanden hatte.

Wir haben am Ende des dritten Abschnittes den Herzog von Dalmazien am 10. Hornung in Tuy einrücken gesehen. Durch die Schwierigkeiten (sagt der of-

ficielle Bericht) über den Minho bei seinem Ausflusse in das Meer zu setzen, wurde der Herzog genöthigt, an dem Fluß wieder bis Orense zurückzukehren, wo er den 3. März anlangte. Den 6. März ging er hier über den Minho, und traf auf seinem Marsche nach Chaves Romanas Armee, die er zu Juzo und Allariz schlug; zu Osuna bei Monterei vernichtete er den 3,000 Mann starken Nachtrab Romanas, von dem er 2,000 gefangen nahm, und mehrere Fahnen erbeutete. Der Feind zog sich in größter Unordnung nach dem Thal Orez zurück. Am 13. März berennte der Herzog die Festung Chaves auf der portugiesischen Gränze; nach 3 Tagen capitulirte der Platz, und die aus einigen tausend Bauern bestehende Besatzung wurde nach Hause geschickt. Am 16. marschirte der Herzog auf Braga, wo die Portugiesen, 20,000 Mann stark, standen; am 19. langte erst die Artillerie an, und an demselben Tage wurden die Feinde angegriffen, und mit dem Verluste ihres ganzen Geschützes und von 6000 Mann Todten oder Gefangenen nach Oporto zurückgeworfen. Am 24. rückte der Herzog vor diesen Platz, wo die gesammte portugiesische Macht vereinigt stand, von Schanzen gedeckt, die von einem äußerst zahlreichen Geschütze vertheidigt wurden. Nach zweitägigen Scharmützeln, während welcher sich die Franzosen in den Schanzen festsetzten, lieferte der Herzog am 29. März die rühmliche Schlacht, in welcher die Franzosen 10,000 Feinde tödteten oder fiengen, und ihr ganzes Geschütze erbeuteten, so daß dem 2. Corps nunmehr 200 Canonen zu Gebote standen. Oporto ging hierauf über, und unter andern Vorräthen fanden die Franzosen daselbst 22 Schiffe, worunter 16 englische, mit 3000 Pipen Wein.

Vom 30. März bis zum 10. May war der Herzog beschäftigt, seine Verbindung mit dem 6ten Corps, (Elchingen) das in Gallizien geblieben war, herzustellen, und seine Depots an sich zu ziehen. In dieser Absicht

schickte er den General Loison mit 3000 Mann nach Amarante und Villa-Real, um ihm den Rücken zu decken. Allein Elchingen war zu sehr im nördlichen Gallizien und Asturien beschäftigt, als daß er dem Herzog von Dalmazien hätte die Hand reichen können, und dieser konnte die Lücken, die ihm seine Siege kosteten, in einem feindlichen Lande, wo das englische Gold von allen Seiten ihm neue Feinde gleich Cadmus Drachenzähnen aus der Erde weckte, nicht ergänzen. Uiberdieß war mittlerweile (Hälfte Aprils) Gen. Wellesley mit einem neuen Corps Engländer in Lissabon gelandet; mit einem Theile seiner Truppen drückte er den Vortrab des Herzogs, der am 10. May schon am Vougo stand, zurück, und den andern unter Sir Wilson ließ er zu den Portugiesen, die sich bei Beyra gesammelt hatten, stoßen, um dem Herzog in den Rücken zu kommen.

Der Herzog von Dalmatien war unter diesen Umständen zu schwach, um dem Ungewitter, das sich um ihn zusammenzog, von Oporto aus die Stirne zu bieten. Er sah sich bereits umrungen, denn die Engländer und Portugiesen, die sich bei Beira vereinigt hatten, rückten in die Provinz tra los Montes vor, und besetzten Amarante und Braga, wodurch sie Herren der beiden Straßen wurden, die nach Gallizien führen. Der Herzog von Dalmatien sah sich dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, Oporto und sein ferneres Vorrücken in Portugal aufzugeben; machte aber einen so glänzenden Rückzug, daß er für einen Sieg gelten konnte. Ein portugiesisches Truppen-Corps unter General Silveira, und 4000 Engländer unter Sir Wilson hielten die Brücke von Amarante am Flusse Almega besetzt, über welche der Herzog von Dalmatien nach Gallizien zurückgehen wollte. Gen. Laborde nahm am 2. May diese Brücke im Sturme weg, und blieb daselbst, um des Herzogs Rückzug zu decken, bis den 12ten, an welchem Tage die Engländer in Oporto einzogen, nachdem sie dem Nachtrabe unter seinen Be-

fehlen ein hitziges Gefecht geliefert hatten. Da bei Chaves ein Corps von 9000 Spaniern stand, so verließ der Herzog von Dalmatien die gerade Straße, die von Amarante über Chaves nach Gallizien führt, und wandte sich plötzlich nach Mirandela und Braganza. Auf diesem Umwege traf er am 19. May in Allariz und den 20. zu Orense ein, wo er über den Minho setzte. Am 23. rückte er in Lugo ein, nachdem er ein Corps von 12,000 Insurgenten und 3000 Engländern, die, wie oben erwähnt wurde, diesen Platz belagerten, weggeschlagen hatte. Auf diese Art setzte sich nun der Herzog von Dalmatien wieder in Verbindung mit dem Herzoge von Elchingen. Vor der weitern Verfolgung Welle-leys, der am 15. in Braga war, schützte ihn der Umstand, daß der Herzog von Belluno Miene machte, über Badajos und Elvas nach Portugal vorzudringen, wodurch Wellesley genöthigt wurde, nach Lissabon zurückzukehren.

Englische Blätter bemerkten: „daß es unbegreiflich „sey, warum Gen. Wellesley nicht zu Vigo oder Tuy „gelandet habe. Besetzte man Gallizien und die Nord„gränze von Portugal, so hätte man vielleicht Soults „Rückzug ernstlich hindern können; aber ein Corps von „4000 Engländern und einigen 1000 portugiesischen „Insurgenten, in den Rücken des Herzogs geschickt, habe „unmöglich diesen Zweck erreichen können."

Kaum war der Herzog von Dalmatien in Gallizien wieder angelangt, als er die Insurgenten aus St. Jago, was sie mittlerweile besetzt hatten, herauswarf, und ihnen, auf ihrem Rückzuge nach Vigo, bei Padron einen Geschütz-Transport abnahm. Bis Padron und Pontevedra waren die Vorposten der Anglo-Insurgenten zurückgedrückt (am 3. Juny), als der König von Spanien, durch das Vordringen der englischen Armee aus Portugal gegen Madrid, sich genöthigt sah, den Herzog von Dalmatien eine Stellung mehr rückwärts nehmen, und die Verbindung des südlichen mit dem nördli-

chen Spanien decken zu lassen. Der Herzog von Dalmatien räumte demnach Corunna und Ferrol, überließ dem Herzog von Elchingen, der in Lugo sein Hauptquartier nahm, den Oberbefehl in Gallizien, und ging über Astorga und Toro nach Zamora, wo er alle im nördlichen Spanien verfügbaren Truppen an sich zog, und damit über Salamanca und Placencia nach Estremadura aufbrach. Von hier aus konnte er sowohl die am Tajo concentrirte Hauptmacht der Franzosen unterstützen, und Toledo decken, als auch nöthigen Falls dem Gen. Wellesley, wenn er sich zu weit vorwagen sollte, den Rückzug nach Portugal abschneiden. Um diesen Unternehmungen noch mehr Nachdruck zu geben, erhielt auch der Herzog von Elchingen vom Könige den Befehl, Gallizien für einige Zeit sich selbst zu überlassen, mit seinem Corps die Stellungen von Zamora und Salamanca einzunehmen, im Nothfalle den Herzog von Dalmatien zu unterstützen, und ihn gegen das bei Ciudad-Rodrigo aufgestellte englische Seiten-Corps unter Sir Wilson zu decken, das in seinem Rücken agiren sollte. Dem zufolge rückte Elchingen dem Herzog von Dalmatien bis Placencia nach; allein schon am 12. August traten beide Herzoge ihren Rückmarsch nach Leon und Gallizien wieder an, da der Sieg von Talaveyra la Reyna das Centrum Spaniens vor allen weitern Unternehmungen der Engländer gesichert hatte.

Wir werden in der zweiten Abtheilung dieses Abschnitts, welche die Unternehmungen des französischen Centrums begreifen soll, von diesem Siege, und dem Antheile sprechen, den jene beiden Herzoge daran nahmen. Hier wollen wir nur einen Blick auf die Ereignisse in Gallizien nach dem Abzuge des 2. und 6. Corps werfen. La-Romana, an der Spitze der dasigen Insurgenten Armee, nahm gleich nach Elchingens Abmarsch von Lugo Besitz; er legte portugiesische Militzen in die Seestädte, rückte hierauf mit seinen Truppen an den Paß von Villa Franca, an der Gränze von Gallizien, (am

29. July) vor, und besetzte in der Folge die Stadt Leon selbst. Allein er konnte seine Unternehmungen nicht weiter ausdehnen, theils, weil er in Gallizien und Leon nicht so viele Anhänger fand wie früher in Asturien, im Gegentheile sehr durch Ausreißen litt; theils auch, weil die große englische Expedition, die zu Vigo landen sollte, noch immer ausblieb.

Die Engländer, ihrer alten, im letzten Kriege von 1806—1807 bewiesenen Politik getreu, zeigten auch hier wieder, daß es ihnen mehr um die Schiffe als um die Siege ihrer Alliirten zu thun wäre; sie schickten eine Flotille nach Ferrol, um ihrer Forderung: daß ihnen die dasige Flotte nebst allen Schiffsbedürfnissen ausgeliefert werden möchte, den gehörigen Nachdruck zu geben, und ließen ihre so hochgerühmte große Expedition — statt nach Spanien — nach der Schelde abgehen, um die Antwerpner Flotte in Besitz zu nehmen. Aber während sie in Ferrol nicht mehr Ruhm erwerben konnten, als ihnen bereits die Coppenhagner Expedition 1807 verschafft hatte, erlitten sie in den Morästen von Walchern eine Demüthigung, die sie gewiß mit einer Niederlage im offnen Felde zurückkaufen möchten. — —

Wid.

V.

Tagbuch des französisch-östreichischen Feldzugs im Jahre 1809.

(Fortsetzung.)

Fünfter Abschnitt.

Von der Schlacht bei Raab bis zur Schlacht bei Wagram.

Audire magnos jam videor duces
Non indecoro pulvere sordidos:
Et cuncta terrarum subacta.

Horat. II. 1.

Junius.

16. Der polnische General Sokolnitzy schlägt die Oestrei-

Junius.

cher mit Verlust von 2000 Todten und Verwundeten, 1300 Gefangenen und 4 Kanonen bei Sendomir (vergl. d. 18.).

Das Hauptquartier des Fürsten Galiczyn ist in Lublin.

18. Der Erzherzog Carl verweißt in einem Schreiben aus Teutsch-Wagram dem Herzog von Braunschweig-Oels die Ausschweifungen, Erpressungen und Gewaltthätigkeiten seines Korps in Sachsen.

Der bairische General Deroi versieht Kufstein mit neuen Vorräthen von Lebensmitteln, Munition, Monturen und Medizin, und mit frischen Soldaten an die Stelle der kranken Mannschaft, die auf Schiffen nach Wasserburg abgeführt wird.

Der König von Westphalen marschirt mit der Garde und dem großherzoglich-bergischen Regiment von Kassel nach Mühlhausen ab.

Die polnische Besatzung in Sendomir unter Sokolniki, 4000 Mann stark, kapitulirt auf freien Abzug über die Pilika zur Dombrowskischen Armee, nachdem die Oestreicher beim letzten Sturm 689 Mann an Todten, 186 an Verwundeten (darunter 29 Offiziere), und 501 an Gefangenen (6 Offiziere) verloren hatten.

18. Der Erzherzog Ferdinand läßt hierauf die Festung demoliren, verlegt sein Hauptqartier nach Radom, und führt ruhig und langsam seinen Rückzug nach Krakau aus.

Aufruf des Königs von Würtemberg an den Adel seines Reichs zur kriegerischen Dienstleistung, um die Offiziere zu ersetzen, welche auf dem Bette der Ehre gestorben, und um die Braven anzuführen, welche die neuerrichteten Regimenter bilden.

19. Der König von Westphalen kommt in Sondershausen an.

Vergeblicher Angriff von 1500 Insurgenten auf den Obersten Bethisy, Befehlshaber der Avantgarde des Generals Picard bei Kempten.

Junius.

20. Napoleon befiehlt dem Oberbefehlshaber der polnischen Truppen, Joseph Fürst Poniatowsky, Gallizien einstweilen in des Kaisers Namen in Besitz zu nehmen, und die französischen Adler an die Stelle des östreichischen Wappens zu setzen.

Dreitausend Vorarlberger greifen Lindau vergeblich an.

21. Der östreichische FML. Egermann besetzt Lemberg wieder. Sein Aufenthalt dauerte nur einige Tage, da ihn der polnische General Kaminski mit Verlust von 80 Gefangenen wieder vertrieb. (3000 Mann unter dem General Schauroth waren auf das rechte Ufer der Weichsel detaschirt worden, um den Fürsten Poniatowsky zu beschäftigen. Schauroth hatte am 10. und 12ten einige Gefechte am Sanfluß, und vertrieb die Polen am Ende des Monats aus Lemberg; behauptete es jedoch nicht, sondern übergab es ohne Kapitulation ganz ruhig, wie ein Alliirter dem andern einen Platz abtritt, der russischen Armee. Es ist in dem ganzen Feldzug von den 48000 Russen in Gallizien keine Kugel gegen die Oestreicher, und keine östreichische Kugel gegen die Russen verschossen worden. Der Feldzug an der Weichsel, in der Minerva 1810. Februar.)

22. Die Stadt und Festung Raab ergiebt sich an das aus italienischen und badischen Truppen komponirte Belagerungskorps des Divisionsgenerals Lauriston vermittelst einer zwischen dem französischen Adjudant-Kommandant Mergez und dem Major Dorre, Bevollmächtigten des östreichischen Festungs-Kommandanten, Obersten Pecchy geschlossenen Kapitulation. Die Besatzung erhält Abzug nach Komorn, unter der Bedingung bis zur Auswechslung nicht mehr gegen Frankreich zu dienen. Der ehmalige französische Kriegsminister, Divisionsgeneral Narbonne wird Kommandant.

Der General Marulaz rückt mit 1000 Pferden in Weszprim ein.

Gefecht bei Seifershayn, zwischen dem von Meis-

Junius.

sen vorgerückten Korps des Herzogs von Braunschweig-Oels (Avantgarde des Generals Am Ende), und den Sachsen. Diese ziehen sich über Leipzig nach Lützen zurück, und das Oelsische Korps besetzt Leipzig. Der Herzog von Braunschweig verfolgt die nach Weissenfels retirirendeu Sachsen bis Lützen; da aber Am Ende sich nicht weiter vorwärts wagen wollte, und der durch Albignac verstärkte Feind wieder bis Lützen vordrang, so trat das östreichisch-braunschweigische Korps (am 25 und 26ten) seinen Rückzug nach Meissen an.

Proklamation des Königs von Würtemberg. Um vermehrte Streitkräfte in Bewegung zu setzen, sey ein Theil der Landmiliz-Bataillons organisirt worden, und in weniger als 8 Tagen werden mit den schon bestehenden Linienregimentern 8 bis 9000 Mann Infanterie mobil seyn. Je näher die Gefahr kommen könnte, je mehr werde Würtemberg zeigen, was es vermöge, und daß Beharrlichkeit nicht nur die Devise des Königs, sondern auch des Staats sey.

Der Herzog von Ragusa geht mit der Armee von Dalmatien über die Drau in der Richtung nach Grätz.

24. Der König von Westphalen mit seiner Garde, dem Bergischen Regiment und der holländischen Division Gratien kommt zu Artern an der Unstrut an. Die Division Albignac vereinigt sich mit den Sachsen bei Weissenfels. Die Oesterreicher werden von Lützen nach Leipzig getrieben.

25. Der FML. Kienmayr kommt in Dresden an, um die östreichischen Operationen in Sachsen und gegen Westphalen zu leiten. Da er aber bald einsah, daß jetzt, nachdem man von den Generalen Albignac und Gratien Zeit gelassen hatte, sich mit den Garden des Königs von Westphalen zu vereinigen, und so in Verbindung mit dem sächsischen Korps unter Thielmann ein Korps von 16000 Mann aufzustellen, an nichts anders, als an Rückzug zu denken sey, so äusserte er unverholen seine Unzufriedenheit über die verkehrten Maaßregeln, und

Junius.

reiste nach zwei Tagen, voll Unmuths, wieder nach Prag zurück.

Einmarsch der westphälischen Truppen in Leipzig.

Der Marschall Herzog von Abrantes kommt in Frankfurt an, um den Herzog von Valmy im Kommando des Reserve-Korps des rechten Rheinufers abzulösen.

Einige tausend empörte Bauern aus dem ehmaligen Teutschmeisterischen Gebiet dringen in Mergentheim ein, und entwaffnen die schwache würtembergische Besatzung.

Fünfhundert aufgewiegelte Bauern überfallen Marburg, werden aber auf dem großen Platz durch die Departementalgarde zurückgedrängt, und ihr Anführer, der ehmalige englische Oberste Emmerich wird gefangen. Am folgenden Tag rückt ein Truppenkorps unter dem General Boyer, das der Herzog von Valmy abgeschickt hatte, in Marburg ein.

26. Die Franzosen bombardiren Preßburg (vom 26. bis 28.) mit zerstörender Wirkung.

Der König von Westphalen kommt in Leipzig an. Sein Korps besteht aus 18 bis 20000 Westphalen, Holländern und Sachsen. Gratien und D'Albignac rücken gegen Grimma vor.

Zwei Bataillons des 24sten französischen Infanterie-Regiments in der Vorstadt von Grätz vertheidigen sich 14 Stunden lang gegen die Angriffe des Generals Giulay, bis sie durch den General Broussier entsetzt werden.

Aufbruch der im Hanauischen gelegenen französischen Truppen nach Franken. Die Avantgarde kommt den 27sten in Aschaffenburg an.

Sechshundert Uhlanen, Husaren und Landwehrmänner vom Korps von Radivojevics unter dem Obersten Michanovics erheben in Nürnberg Contributionen, und kehren den 27sten nach dem Baireuthischen zurück. Am nämlichen Tag rückt General Laroche mit französischer Kavallerie und bairischer Artillerie in Nürnberg ein. Pöbeltumult und Abreissung der bairischen Wappen.

Königlich würtembergische Verordnung, daß alle

Junius.

Edelleute, die sich der Leistung persönlicher Kriegsdienste entziehen, als Surrogat derselben während des Kriegs 1/4 ihrer Einkünfte als Extrasteuer bezahlen sollen.

27. Canonade bei Nossen zwischen dem Braunschweig-Oelsischen Korps und den von Leipzig über Colditz vorgedrungenen Truppen des Generals Albignac. Die Braunschweiger behaupteten ihre Position, und setzten vom 28sten Junius bis 8ten Julius ihren Rückzug über Haynichen, Frankenberg, Plauen und Hof nach Münchberg im Baireuthischen fort, indessen die Oestreicher sich theils nach Meissen, theils nach Dresden ziehen.

Sokolniki mit der Garnison von Sendomir (4000 Mann) vereinigt sich mit Dombrowski an der Pilika.

29. Die kleine in Dresden zurückgebliebene östreichische Besatzung räumt diesen Platz, und vereinigt sich bei Seidniz mit dem übrigen Theil des Korps des Generals Am Ende.

Vergeblicher Angriff der Vorarlberger auf Lindau.

Zweihundert und vierzig andre Vorarlberger kommen auf 6 Schiffen in Constanz an, nehmen die 36 Mann starke Besatzung gefangen, und kehren dann nach Bregenz zurück.

Der würtembergische GM. von Scheeler nimmt mit 2 Linien- und 2 Land-Bataillons das von den Insurgenten besetzte Mergentheim im Sturm ein, wobei 100 Rebellen und 14 Würtemberger getödtet oder verwundet werden.

Ein östreichisches Korps wird durch das erste provisorische Dragoner-Regiment unter dem General Laroche aus Nürnberg, und durch eine bairische Abtheilung aus der Rothenberger Garnison bei Pezenstein mit Verlust von zwei Kanonen geschlagen.

30. General Gudin, vom Korps des Herzogs von Auerstädt, läßt eine durch 1500 Oestreicher besetzte Insel bei Preßburg wegnehmen, nimmt 250 Mann gefangen und erobert 3 Kanonen.

30. Einzug des Thielmannischen Korps und eines westphälischen Kavallerieregiments in Dresden.

Julius.

1. Napoleon verlegt sein Hauptquartier nach der Insel Lobau. Die Arbeiten des Generals Grafen Bertrand und des von ihm befehligten Korps hatten die Donau völlig gebändigt. Ueber einen 400 Toisen breiten und zugleich sehr reissenden Strom hat er in 14 Tagen eine Brücke von 60 Bögen erbaut, über welche 3 Wagen neben einander fahren können; eine zweite Brücke von Pfählen ist allein für die Infanterie bestimmt, und hat 8 Fuß Breite. Zu diesen zwei Brücken kommt eine Schiffbrücke, die, wie die beiden anderen, durch Verpfählungen gegen Brandmaschinen und andre Verletzungen geschützt ist. Diese Arbeiten sind durch Brückenköpfe gedeckt, von denen jeder 1600 Toisen im Umfang hat. Die Insel Lobau ist eine Festung, auf der sich Proviantmagazine, 100 schwere Kanonen, 20 Mörser und Haubitzen befinden. Die Inseln Montebello, Espagne und Alexandre sind mit Artillerie besetzt, um Enzersdorf und die Ebene zu bestreichen.

Sämmtliche nach Abzug des Korps am Bodensee disponible würtembergische Truppen kommen bei Ellwangen an, um in Verbindung mit einer Division des Herzogs von Abrantes die aus Böhmen ins Baireuthische und Bambergische eingefallenen Oestreicher zurückzutreiben. Der König befehligt dieses Korps in Person, unter ihm der Kronprinz und Prinz Paul. Da der Feind Nürnberg bereits verlassen hatte, brach das Korps am 5ten wieder nach dem Bodensee auf.

Einzug des Königs von Westphalen in Dresden. Der Prinz von Hessenphilippsthal wird zum Commandanten ernannt.

2. Ein Aide-de-Camp des Herzogs von Rivoli besetzt mit 500 Voltigeurs die Mühleninsel, im Nordwesten der Lobau, und verbindet sie durch eine kleine Brücke mit dem jenseitigen (linken) Ufer. Die zu ihrer Deckung gebaute Flesche (redoute Petit) wird aus den östreichischen Redouten von Eßling lebhaft beschossen.

Die gestern und heute von Hanau zu Würzburg angekommene Division Rivaud wird von dem Herzog von

Julius.

Abrantes gemustert, und setzt sogleich ihren Marsch weiter fort.

4. General Oudinot läßt Abends um 10 Uhr 1500 Voltigeurs unter dem General Conroux von Albern auf dem großen Donauarm nach einem weiter unterhalb einströmenden kleinen Arm überschiffen, und ans Land setzen. Dieses Korps jagt die Oestreicher aus den Gehölzen bis nach Mühlleuten. Um 11 Uhr fangen die auf Enzersdorf gerichteten Batterien ihr Feuer an, bringen die feindlichen zum Schweigen und legen das Städtchen in die Asche. Von der Alexanders-Insel wird eine 80 Toisen lange Brücke aus Einem Stück nach dem festen Lande angelegt, über welche die Infanterie passirt. Eine Schiff- und eine Floßbrücke werden gleichfalls geschlagen, so daß die Armee um 2 Uhr nach Mitternacht (mit Einrechnung der Brücke auf der Mühleninsel) 4 Brücken nach dem linken Ufer hatte.

2500 Mann unter dem Obersten St. Croix schiffen von Mannswerd nach Schönau hinüber, und landen auf dem linken Ufer. (25tes Bülletin, verglichen mit dem Plan des Uebergangs der französischen Armee von A. de Coulon.)

Die würtembergische Brigade Scharfenstein vereitelt einen versuchten Uebergang der Oestreicher bei Kloster Neuburg, und wirft sie über die Donau zurück. Das würtembergische Korps steht bei Nußdorf, im Prater, im Tabor und in der Brigittenau.

Das Hauptquartier des Königs von Westphalen ist zu Freiberg, das des Fürsten Poniatowski zu Radom.

Der östreichische General, Graf Weissenwolf, kommt mit Waffenstillstands-Anträgen zu Napoleon, der sie nicht annimmt.

5. u. 6. Schlacht bei Teutsch-Wagram auf dem Marchfelde.

Französischer Bericht aus dem 25sten Bülletin: Am 5ten Morgens 2 Uhr hatte der linke Flügel der Armee 1500 Toisen unterhalb Enzersdorf, und der rechte über Wittau debouchirt. Das Korps des Herzogs von Ri-

Julius.

voli bildete den linken Flügel, das Oudinotische das Centrum, und das Auerstädtische den rechten Flügel; die Korps des Fürsten von Pontecorvo, des Vicekönigs und des Herzogs von Ragusa, die Garde und die Kürassiere bildeten die zweite Linie und die Reserven. Beim Hervorbrechen der ersten Sonnenstrahlen sah iedermann, welchen Plan der Kaiser gehabt hatte, der sich damals mit seiner Armee am äussersten Ende des feindlichen linken Flügels in Schlachtordnung befand, alle seine verschanzten Lager tournirt, alle seine Werke unbrauchbar gemacht, und so die Oestreicher gezwungen hatte, aus ihren Stellungen heraus zu gehen, und ihm auf einem für ihn passenden Terrain eine Schlacht zu liefern. Dieses große Problem war gelöst, und ohne die Donau anderswo zu passiren, ohne irgend eine Beschützung von den angelegten Werken zwang man ihn, sich dreiviertel Stunden weit von seinen Redouten zu schlagen. Um 8 Uhr Morgens hatten die Batterien, welche Enzersdorf beschossen, eine solche Wirkung hervorgebracht, daß der Feind sich begnügte, diese Stadt mit 4 Bataillons besetzen zu lassen. Der Herzog von Rivoli ließ seinen ersten Aide de Camp, St. Croix gegen sie marschiren, welcher sich auch derselben ohne großen Widerstand bemächtigte, und alles, was sich darin befand, zu Gefangenen machte. Der Graf Oudinot umzingelte das Schloß Sachsengang, welches der Feind befestigt hatte, zwang 900 Mann, die dasselbe vertheidigten, zur Uebergabe, und erbeutete 12 Kanonen. Nun ließ der Kaiser die ganze Armee in der unermeßlichen Ebene von Enzersdorf deployiren. Inzwischen erholte sich der in seinen Planen irregemachte Feind von seinem Erstaunen, und suchte auf dem neuen Schlachtfelde einige Vortheile wieder zu erhalten. Zu diesem Zweck detaschirte er mehrere Kolonnen Infanterie, eine gute Zahl Artilleriestücke und seine ganze Kavallerie, sowohl Linien- als Insurrektions-Truppen, um wo möglich den rechten Flügel der französischen Armee zu

Julius.

überflügeln. Deshalb besetzte er Ruzendorf. Der Kaiser befahl dem Grafen Oudinot, dieses Dorf einnehmen zu lassen, und ließ auf der rechten Seite desselben den Herzog von Auerstädt vorbeigehen, um sich nach dem Hauptquartier des Erzherzogs Carl zu wenden, indem er sich immer links zog. Vom Mittag bis 9 Uhr Abends manövrirte man in dieser ungeheuren Ebene, man nahm alle Dörfer weg, und nach Maasgabe, wie man auf der Höhe der retranchirten Lager des Feindes ankam, fielen diese von selbst, gleichsam durch einen Zauberschlag. Der Herzog von Rivoli ließ sie ohne Widerstand besetzen. Auf diese Art bemächtigten wir uns der Werke von Eßling und Groß-Aspern, und so ward die vierzigtägige Arbeit des Feindes für ihn ganz unnütz gemacht. In Raschdorf, welches der Fürst von Pontecorvo angreifen und durch die Sachsen wegnehmen ließ, leistete er einigen Widerstand. Der Feind ward allenthalben auf der Flucht verfolgt, und das ungeheure Schlachtfeld blieb von seinen Trümmern bedeckt. Heftig erschreckt durch die Fortschritte der französischen Armee und der ihr fast ohne Anstrengung zu Theil gewordenen großen Resultate ließ der Feind alle seine Truppen marschiren, und nahm 6 Uhr Abends folgende Stellung ein. Sein rechter Flügel stand von Stadlau bis Gerasdorf, sein Centrum von Gerasdorf bis Wagram, und sein linker von Wagram bis Neusiedel. Der linke Flügel der französischen Armee befand sich zu Groß-Aspern, ihr Centrum zu Raschdorf, und ihr rechter zu Glinzendorf. In dieser Stellung rückte die Nacht heran, und man mußte auf den andern Morgen sich auf eine große Schlacht gefaßt machen; man vermied diese aber, und coupirte die Stellungen des Feindes dadurch, daß man ihn verhinderte, irgend ein System annehmen zu können, wenn man sich in der Nacht des Dorfes Wagram bemächtigte. Dann mußte seine bereits ungeheuer ausgedehnte, nur in der Eile und durch den Wechsel des Kampfes formirte Linie die verschiedenen

Julius.

Korps der Armeen ohne Ordnung und Zweck herumirren lassen, und man konnte ohne ernsthaften Kampf bald damit fertig werden. Wagram ward also angegriffen, unsre Truppen nahmen das Dorf weg, aber eine Kolonne Sachsen und eine Kolonne Franzosen hielten sich in der Dunkelheit für feindliche Truppen, und die Operation mißlang. Jetzt rüstete man sich zur Schlacht bei Wagram. Es scheint, die Dispositionen des französischen Feldherrn und des östreichischen waren nach ganz entgegengesetzten Grundsätzen entworfen (furent inverses). Der Kaiser verwandte die ganze Nacht, seine Streitkräfte in sein Centrum, wo er persönlich einen Kanonenschuß weit von Wagram sich befand, zusammen zu ziehen. Zu diesem Zweck marschirte der Herzog von Rivoli auf der linken Seite von Aderklaa, und ließ zu Aspern eine einzige Division, welche Befehl hatte, sich nöthigenfalls nach der Insel Lobau zurückzuziehen.

Der Herzog von Auerstädt erhielt Befehl, über Groshofen vorzurücken, um sich dem Centrum zu nähern. Der östreichische General im Gegentheil schwächte sein Centrum, um seine Flügel, denen er eine neue Ausdehnung gab, zu garniren und zu verstärken.

Zweiter Schlachttag: Am 6ten, mit Tagesanbruch, besetzte der Fürst Pontecorvo den linken Flügel, in seiner zweiten Linie befand sich der Herzog von Rivoli; der Vicekönig machte die Verbindung zwischen ihm und dem Centrum, wo die Korps des Grafen Oudinot und des Herzogs von Ragusa, die kaiserliche Garde und die Kürassier-Divisionen 7 bis 8 Linien bildeten.

Der Herzog von Auerstädt marschirte vom rechten Flügel ab, um beim Centrum anzulangen; der Feind hingegen setzte das Korps von Bellegarde nach Stadlau in Marsch, die Korps von Collowrath, Lichtenstein und Hiller verbanden diesen rechten Flügel mit der Stellung von Wagram, wo der Fürst von Hohenzollern war, und mit dem Ende des linken Flügels zu Neusiedel, wo das Rosenbergische Korps debouchirte, um das Auer-

Julius.

städtische zu überflügeln. So stießen die beiden Korps bei den ersten Sonnenstrahlen auf einander, und gaben das Signal zur Schlacht. Der Kaiser begab sich sogleich auf diesen Punkt, ließ den Herzog von Auerstädt durch die Kürassier-Division des Herzogs von Padua verstärken, und das Rosenbergische Korps durch eine Batterie von 12 Stücken von der Division Nansouty in die Flanke nehmen. In weniger als drei Viertelstunden war das Auerstädtische Korps mit dem Rosenbergischen fertig, warf es, und jagte es mit großem Verlust bis jenseits Neusiedel. Inzwischen begann die Kanonade auf der ganzen Linie, und die Dispositionen des Feindes entwickelten sich mit jedem Augenblick deutlicher. Sein ganzer linker Flügel ward mit Artillerie bepflanzt, der östreichische Feldherr schien nicht so wohl sich um die Erreichung des Siegs, als um die Benuzung eines schon erfochtenen zu schlagen. Seine Disposition schien so zweklos, daß man eine Falle vermuthete, und daß der Kaiser noch einige Zeit zögerte, die leichten Verfügungen anzuordnen, vermittelst deren die feindlichen Maaßregeln vereitelt und für ihn selbst verderblich gemacht werden konnten. Er befahl dem Herzog von Auerstädt, die Position von Neusiedel zu umgehen, und von da bis Wagram vorzudringen, welches in dem nemlichen Augenblick, da er debouchiren würde, durch die in Kolonnen formirten Korps von Ragusa und Macdonald weggenommen werden sollte. Während diesen Vorkehrungen gieng die Meldung ein, der Feind greife das vom Herzog von Rivoli weggenommene Dorf (Adderklaa oder Breitenlee) wüthend an, unser linker Flügel sey um 3000 Toisen debordirt, man höre eine heftige Kanonade bei Groß-Aspern, und der Zwischenraum von Groß-Asperu bis Wagram scheine mit einer unermeßlichen Linie von Artillerie besetzt zu seyn. Nun waren alle Zweifel gehoben; der Feind hatte einen ungeheuren Fehler gemacht, und es kam blos darauf an, diesen zu benutzen. Der Kaiser befahl sogleich

Julius.

dem General Macdonald, die Divisionen Broussier und Lamarque in Angriffskolonnen zu formiren. Er ließ sie durch die Division Nansouty, die Garde zu Pferd und eine Batterie von 60 Kanonen der Garde, und 40 Kanonen anderer Korps unterstützen. Der General Graf Lauriston marschirte an der Spitze dieser 100 Kanonen im Trab auf den Feind los, näherte sich ihm, ohne zu feuern, bis auf halbe Kanonenschußweite, und fieng dann ein unglaubliches Feuer an, welches das feindliche zum Schweigen brachte, und seine Reihen niederschmetterte. Der Divisions-General Reille mit der Gardefusiliers- und Garde-Tirailleurs-Brigade unterstützte den General Macdonald. Die Garde hatte ihre Fronte geändert, um diesen Angriff unfehlbar zu machen. In einem Augenblick verlohr das Zentrum des Feindes eine Stunde (lieue) Terrain; sein bestürzter rechter Flügel fühlte die Gefahr seiner nunmehrigen Lage, und zog sich eilig zurück. Nun griff ihn der Herzog von Rivoli geradeaus an. Während daß die Niederlage des Centrums dem rechten Flügel seine Bewegungen abnöthigte, wurde der linke durch den Herzog von Auerstädt angegriffen und überflügelt, nachdem derselbe Neusiedel genommen, und das Bergplateau erstiegen hatte, auch bereits auf Wagram losgieng. Die Divisionen Broussier und Gudin bedeckten sich mit Ruhm. Es war erst 10 Uhr Morgens, und bereits war das Loos des Tages entschieden, und der Sieg auf unsrer Seite. Um Mittag marschirte der Graf Oudinot gegen Wagram, um zum Angriff des Herzogs von Auerstädt mitzuwirken. Es gelang ihm, und er eroberte diese wichtige Position. Von 10 Uhr an schlug sich der Feind nur noch, um seinen Rückzug zu decken, welcher schon um Mittag in eine Unordnung ausartete. Lang vor Einbruch der Nacht war er uns aus dem Gesichte. Unser linker Flügel stand zu Jedlsee und Strebersdorf, das Centrum gegen Obersdorf, und die Kavallerie des rechten Flügels hatte Posten bis Schönkirchen.

Julius.

Dies ist die Darstellung der entscheidenden, auf ewige Zeiten berühmten Schlacht bei Wagram, wo 3 bis 400,000 Mann mit 12 bis 1500 Kanonen sich für ein großes Interesse auf einem von dem Feinde seit mehreren Monaten studierten, überdachten und befestigten Schlachtfelde schlugen. Zehen Fahnen, 40 Kanonen, 20,000 Gefangene, darunter 3 bis 400 Offiziere sind die Trophäen dieses Siegs. Das Schlachtfeld ist mit Todten bedeckt. In ihrer Zahl sind mehrere Generale, und unter ihnen der Franzose und Vaterlandsverräther Normann. (GM. Armand von Nordmann, ausgewandert mit Dumouriez als Oberst des Husarenregiments Berchiny (1793), und seitdem in östreichischen Diensten). Alle Verwundete des Feindes sind in unsre Hände gefallen. Man kann berechnen, daß das Resultat dieser Schlacht die östreichische Armee bis auf 60,000 Mann heruntergebracht haben wird. Unser Verlust wird auf 1500 Todte und 3 bis 4000 Verwundete geschätzt. Die Liste derselben wird gegenwärtig von dem Generalstab aufgenommen. Eine Kanonenkugel tödtete dem Herzog von Istrien sein Pferd, und verursachte ihm selbst eine leichte Contusion am Schenkel. Der Divisions-General Lasalle, ein verdienstvoller Offizier und einer der besten Generale der leichten Reiterei, wurde getödtet, die Generale Serras, Grenier, Vignolle, Sahuc, Frere Defrance, Wrede (von den bairischen), Lecocq und Hartizsch (von den sächsischen Hülfstruppen) verwundet.

Der östreichische Amtsbericht ist in den europäischen Annalen 1810 (2tes und 3tes Stück. V. 185. ff.) bereits abgedruckt.

5. Die bairische Division Wrede kommt in vier Märschen von Linz bei Schönbrunn an. (Sie nahm am 6ten Antheil an der Schlacht bei Wagram.)

Achthundert Vorarlberger unter dem Major Riedmüller werden durch 100 französische Kavalleristen und 100 würtembergische Infanteristen bei Wolfegg zurückgetrieben.

Julius.

6. Vergeblicher Angriff der Oestreicher auf die Würtemberger unter Oberst Dernbach bei Zwettendorf und unter GM. Brusselle bei Göttweig.

Bairische Proklamation wegen einer allgemeinen Nationalbewaffnung in drei Klassen von Nationalgarden, der Reservebataillons, der mobilen Legionen und der blos innerhalb der Landgerichtsbezirke Dienstpflichtigen.

(Die Fortsetzung künftig.)

V.

Baierns neuer Ländergewinn.

(Fortsetzung.)

Nach Abzug des an den Innkreis gefallenen Zillerthals, ist die übrige größere Territorialmasse von Salzburg, nebst dem Fürstenthum Berchtesgaden, dem neuen Salzachkreise des Königreichs Baiern zugewiesen worden. Die Größe dieses ganzen Distrikts beträgt nach der trigonometrischen Vermessung des österreichischen Generalquartiermeisterstaabs 157 Quadratmeilen, wovon auf das sogenannte Flachland 53, auf Pongau 34, auf Pinzgau $36\frac{1}{2}$, auf Lungau $14\frac{1}{2}$, auf Windischmatrey mit Töfereggen $5\frac{1}{4}$, auf das Brixenthal $5\frac{3}{4}$, und auf das Fürstenthum Berchtesgaden 8 Quadratmeilen kommen.

Von diesem Areale sind aber nur $24\frac{3}{4}$ Quadratmeilen urbarer Boden, und dagegen 90 QMeilen Felsen und Alpen, $34\frac{2}{3}$ Waldboden, $3\frac{1}{3}$ Wasser und Sümpfe, und 4 QMeilen Eis. Im Ganzen ist Salzburg ein gebirgiges Alpenland, das durch das hohe Tänngebirg in das sogenannte Flachland und in das Gebirgland abgetheilt wird. Jenes hat schon mehrere flächere Gegenden, und wird größtentheils nur von Mittelgebirgen

durchstrichen, während dieses voll der höchsten Berge ist, worunter der Großglockner eine Meereshöhe von 11,988, der Wiesbachhorn von 11,000, der hohe Narr von 10,633, der Hochgalling von 9,800 und der Ankogel von 9,500 Fuß hat. Durch den in unsern Zeiten berühmt gewordenen Paß Lueg kommt man aus dem Flachland in das salzburgische Hochland. Dieser Paß Lueg ist eine enge Schlucht zwischen hohen glatten Felsenwänden, welche nur von der wüthend sich hindurch wälzenden Salzach getrennt werden. Der Paß selbst ist an einem gegen die Salzach sich neigenden gräßlich tiefen Abgrund, welcher ein sehr enges Thor hat. Wenige tapfere Soldaten können dieses Thermopylä gegen die größte Armee vertheidigen. Zwar kann dieser von der Natur gebaute Wall des felsigen Tännugebirges, zwischen Radstadt und Hüttau durch das Landgericht Abtenau umgangen werden; da man aber auch dort, um vorzudringen, hohe Alpen übersteigen und mehrere reißende Bäche durchwaten muß, so kann jedem auch noch so entschlossenen Feinde das weitere Vordringen bey einigen zweckmäßigen Vertheidigungsanstalten, wo nicht ganz verhindert, doch wenigstens sehr erschweret werden.

Nach der Conscription vom Jahr 1808 haben die dem Salzachkreise zugewiesene Gebietstheile von Salzburg, eine Bevölkerung von 183,908 Seelen. Salzburg hat also im Verhältnisse gegen andere, selbst gebirgige, Länder eine äußerst schlechte Bevölkerung. Denn wenn schon im Ganzen auf eine jede der 157 Quadratmeilen nicht mehr als 1171 Menschen kommen, so sind mehrere Distrikte dieses Landes, besonders Pinzgau, noch schlechter bevölkert, wie solches aus folgender Uebersicht zu ersehen ist.

Das Landgericht		Einwohner		Seelen
1. Salzburg hat	3 QM.	18,014	folgl. auf 1 QM.	6,004
2 Laufen . .	6 —	10,865	. . .	1,810
3. Titmanning .	7 1/2	10,723	. . .	1,429

			Einwohner		Seelen
4.	Teisendorf hat	5 QM.	8,418	folgl. auf 1 QM.	1,684
5.	Neuhaus . .	4 —	6,049	. . .	1,512
6.	Hüttenstein .	3 —	2,141	. . .	714
7.	Hallein . .	2 —	6,836	. . .	3,418
8.	Neumarkt .	5 —	8,030	. . .	1,606
9.	Mattsee . .	4 —	4,929	. . .	1,232
10.	Waging . .	2 1/2	3,744	. . .	1,497
11.	Thalgau . .	4 1/2	4,194	. . .	932
12.	Golling . .	6 1/2	6,611	. . .	1,016
13.	Werfen . .	7 —	5,275	. . .	753
14.	Radstadt .	9 1/2	7,188	. . .	756
15.	St. Johann	4 —	4,409	. . .	1,102
16.	Abtenau . .	4 —	4,490	. . .	1,125
17.	Goldeck . .	3 —	3,529	. . .	1,176
18.	Großarl . .	3 —	2,570	. . .	856
19.	Gastein . .	3 1/2	3,692	. . .	1,054
20.	St. Michael	7 —	5,175	. . .	739
21.	Tamsweg .	7 1/2	7,736	. . .	1,031
22.	Lofer . .	4 1/4	2,386	. . .	560
23.	Saalfelden .	7 1/2	6,428	. . .	856
24.	Zell . .	6 1/4	6,097	. . .	972
25.	Taxenbach .	8 —	5,971	. . .	746
26.	Mittersill .	10 1/2	8,652	. . .	824
27.	Windischmatrey *) .	5 1/4	4,965	. . .	944
28.	Ytter oder das Brixenthal	5 3/4	6,515	. . .	1,132
29.	Berchtesgaden	8 —	8,276	. . .	1,034

*) Windischmatrey mit Töfereggen ist nur gegen Norden durch die höchsten Tauern des Pinzgaues mit Salzburg verbunden, und wird auf den andern Seiten ganz von Tyrol umzingelt. Der Weg zu diesem Landgericht führt durch Kärnthen und Tyrol, wenn man nicht das außerordentlich beschwerliche Tauerngebirge übersteigen will. Es ist ein neun Stunden langes Thal, sehr arm und unfruchtbar. Im Jahr 1807 hat man hier 652 Häuser, 210 Pferde, 5,518 St. Hornvieh und 6,628 St. Kleinvieh gezählt. Der Forst-

Die Ursachen der geringen Bevölkerung dieses Landes müssen vorzüglich in der vorigen hierarchischen Verfassung von Salzburg und Berchtesgaden, und dann in der großen Sterblichkeit, welche hier unter den Einwohnern herrscht, gesucht werden. Seit 1784 bis 1798 sind 76,349 Menschen gestorben, und 69,750 gebohren worden. Die Bevölkerung hat also in diesen vierzehn Jahren eine Abnahme von 6599 Seelen erlitten. Noch auffallender aber war die Mortalität im Jahre 1806, wo die Zahl der Gestorbenen jene der Gebornen um 4270 überstieg. Die Hauptursache der außerordentlich großen Sterblichkeit in diesem Jahre wird zwar in den Folgen des Kriegs zu suchen seyn; aber auch im Jahr 1807 hat bey den Verstorbenen ein Uebergewicht von 1710 Seelen Staat gefunden.

Städte werden in Salzburg 5, und Marktflecken 28 gezählt. Die Städte sind: Salzburg mit 15,568, Hallein mit 6020, Laufen mit 2539, Tittmanning mit 2181, und Radstadt mit 2136 Einwohnern. Gewerbe sind in den Städten 1508, und in den Marktfleken 7076.

Die salzburgischen Hochgebirge werden von einem biedern und arbeitsamen Volke bewohnt. Der Körperbau beider Geschlechter ist stark und schlank, ihr einziges Vergnügen der Tanz. Der Pongauer ist friedlicher als der Pinzgauer und Brixenthaler, welche, aufgeweckter und geistiger, mehr die Raufhändel lieben, die sich besonders vor ältern Zeiten nie ohne Blutvergiessen endeten. Daher läßt sich auch erklären, warum in dem Feldzuge von 1809 die Pongauer den Paß Lueg sogleich auf einiges Zureden verließen, während die Pinzgauer bey

reichthum wurde auf 420,500 Gulden geschätzt. Die Bauern aus dem Seitenthale Tösereggen handeln mit Teppichen durch ganz Deutschland. Sie kaufen solche in Tyrol und Schwaben und hier besonders in Nördlingen. Der Bergbau ist wegen geringer Ausbeute aufgegeben worden.

Taxenbach an der Salzach den vorgerükten Baiern einen hartnäckigen Widerstand leisteten. Aber obgleich diese Gebirgsbewohner bey Raufereyen und Zweykämpfen tollkühn und herzhaft sind, so haben sie doch gegen den Soldatenstand eine entschiedene Abneigung. Haß gegen allen Zwang und Vorliebe für ihre Heimath sind die Quellen dieser Abneigung. Die ungebildetsten Einwohner der Salzburgischen Gebirge sind die Lungauer, ungesellig, grob und besonders eigensinnig. Gastfreyheit, die in Pinzgau, Pongau und im Zillerthale herrscht, kennt der Lungauer kaum dem Namen nach.

Aber den schönen Körperbau und den natürlichen Mutterwitz der Gebirgsbewohner findet man im flachen Lande nicht. Dagegen sind wieder die Bewohner des salzburgischen Flachlandes gelassener als die Pinzgauer. Ihre Lieblingsbelustigungen sind Tanz, Kegelspiel und Wettfahrten auf den Seen. Die Einwohner der östlichen Gegenden sind bieder; aber die Bewohner der Landgerichte Teisendorf, Waging, Laufen und Tittmanning sind weniger aufrichtig, und nicht so recht von Herzen munter. Tücke und Unzufriedenheit scheint in ihrem Charakter zu liegen. Uebrigens sind sie wirthschaftlich, fleißig und arbeitsam.

In Pongau und Pinzgau herrscht eine große Ungleichheit des Eigenthums. Manche Bauern haben in diesen Gebirgsgegenden 40 bis 45 Knechte und Mägde, 700 Stück Hornvieh, 15 bis 20 Pferde, und 100 Stück Kleinvieh; indessen viele kaum die Hälfte, andere wohl gar nur 3 oder 4 Kühe, und manche auch gar keine besitzen. Die Classe der Aermern ist bey weitem die größere, und man kann z. B. unter den 994 steuerbaren Unterthanen des Landgerichts Mittersill nur 150 reiche, 250 wohlhabende und 594 arme zählen. Bey diesem äußerst großen Mißverhältnisse und völlig zerstörten Gleichgewicht des Vermögenszustandes ist der Genuß einer vernünftigen und gesetzlichen Freyheit unmöglich, die

doch das Wohl des Ganzen nicht minder, als das der einzelnen Bürger begründen sollte.

Alle Einwohner von Salzburg und Berchtesgaden sind römisch-katholisch, und werden in 155 Seelsorgsbezirke eingepfarrt, worunter 54 Pfarreyen, 89 Vikariate, 7 Curatkaplaneyen, 3 Curatien und 2 Curatbeneficien sind, in welchen allen 296 Geistliche die Seelsorge führen. Klöster werden noch 12 gezählt; darunter sind drey Benediktinerstifte, zwey Franziskaner-Klöster, ein Augustiner-Kloster, drey Kapuziner-Klöster, ein adeliches Benediktiner-Frauenstift, ein Ursuliner- und ein Clarisser-Kloster. Alle diese Klöster werden von 34 Stiftgeistlichen, 82 Mönchen und 81 Nonnen bewohnt.

Die vorzüglichsten Nahrungszweige der Salzburger sind Viehzucht, Ackerbau und Bergbau. Der Ackerbau hat hier die höchste Stufe der Cultur erreicht, besonders in der Umgegend von Salzburg. Nirgends beleidiget dort ein ödes Brach- oder kahles Stoppelfeld das Auge. Die ganze Gegend, die von dem reißenden Salzachflusse durchströmt wird, gleichet, bis an das mit Schnee bedeckte Felsengebirge, einem mit dem größten Fleiße bearbeiteten Garten, dessen Gründe die vollkommenste Cultur verrathen. Diese wird durch die Lage der jedem Bauernhaus gehörigen Felder begünstiget; alle umgeben sein Haus, sehr leicht kann also jedes von demselben besorgt, hinlänglich und zu gehöriger Zeit gedünget werden. Aber auch die Industrie befördert die Fruchtbarkeit der Felder. Man holt aus großen Entfernungen Torf, Mergel, Kalk, verschiedene Mist- und Erdarten, und vermengt diese nach dem Bedürfnisse und der Natur der Felder mit der Erde. Der Pflug rottet die Graswurzeln nie aus, sondern wendet nur den Boden, und erhält sie. Das nicht sehr tief geackerte und stark gedüngte Land wird dann wie ein Gartenfeld ganz eben, ohne Furche zubereitet und besäet. Auch die Wiesen werden im März mit Dünger überfahren, und sein Heu ist zu Ende Mays schon in den Scheuern aufbewahrt.

Kaum ist das Wintergetreide abgeschnitten, als schon wieder die Felder von fettem Klee und Grase strotzen, das unter dem Korn emporwuchs. Derjenige Acker, welcher in diesem Jahre Wiese war, wird in dem kommenden Getreideland, und dieses wird wieder zur Wiese. Aus der Menge von Heu und Klee, die der hiesige Landmann auf seinen brach liegenden Feldern zieht, die in jedem Jahre dreymal, und wenn das im Herbste von den Alpen kommende Vieh darauf weidet, auch zum viertenmal benuzt werden, kann der Bauer einen außerordentlich großen Viehstand erhalten und reichlich ernähren. Dadurch werden sie aber in den Stand gesetzt, ihrem Boden die höchste Fruchtbarkeit abzutrotzen. Die gewöhnliche Erndte im Umkreise der Hauptstadt gibt die Aussaat dreyzehn und vierzehnfach zurück.

Aber nicht überall ist das Erdreich, wenn gleich mit vielem Dünger begeilt, zu dieser nützlichen Kultur, der steinigen oder sandigen Theile wegen geeignet, womit es gegen die Grenzen von Baiern und Oesterreich vermengt ist. Man sieht schon hin und wieder Brachfelder, besonders jenseits der Saal, gegen Tittmanning und um Neumarkt. In den Landgerichten Teisendorf, Laufen, Waging, Tittmanning und Mattsee ist der Boden an mehreren Orten sandig und moosig. Nur allein die in den Landgerichten Laufen befindlichen Moose betragen 6400 Morgen. Aber auch in diesen Gegenden wird die Kultur der urbar gemachten Felder mit Fleiß und ökonomischer Einsicht besorgt, und überall, wo es nur möglich ist, sind von den Einwohnern die sogenannten Eh-gärten, (ein Feld, das in einem Jahre mit Getreide bebaut wird, und im kommenden zu Wiesen liegen bleibt) eingeführt worden.

Allein dieser großen Thätigkeit und Industrie ungeachtet, reicht doch im Ganzen wegen Mangel des Ackerlandes die Erzeugung des Getreides nicht hin, die inländische Consumtion zu bedecken. Das flache Land, besonders die Gegenden von Salzburg, und die Gerichts-

bezirke Laufen, *) Tittmanning und Neumarkt bauen zwar beynahe ein Drittheil mehr Getreide, als sie selbst brauchen; dagegen aber bringt das Gebirgeland, außer den Gerichten Goldegg **) und St. Johann, nicht einmal das Nothdürftige für sein Hauswesen hervor. Nach einer beyläufigen Schätzung werden im ganzen Lande 560,000 Metzen Weitzen, 916,000 M. Korn, 112,000 M. Gerste, und 987,200 M. Haber erzeugt. Da aber diese Getreide-Produktion für den innern Bedarf nicht hinreicht, so sind im Jahre 1808 nur allein aus Baiern 31,305 Metzen Weizen, 24,693 M. Korn, 12,677 M. Gerste, und 1884 M. Haber eingeführt worden; während aus Oesterreich vom 1 März bis lezten December 1806 blos auf Regierungspässe 41,272 Metzen Weizen, 15,682 M. Korn, 41,003 M. Gerste und 802 M. Haber eingeführt wurden, wobey aber nicht zu vergessen ist, daß sich die Gränzgegenden Salzburgs auch ohne Pässe das nöthige Getreide zu verschaffen wußten.

Salzburgs Bewohner müssen also ihr Auskommen vorzüglich in der Viehzucht suchen, welche auch der Hauptnahrungszweig dieses Landes ist. An Vieh nähret Salzburg und Berchtesgaden, ohne dem Zillerthal, welches dem Innkreise einverleibt worden ist, 110,860 Kühe, 49,200 Galt- und Schlachtrinder, 15,118 Pferde, 112,400 Schaafe, 6,200 Böcke, 8,300 Ziegen und 13,600 Schweine. In dem Gebirgslande wird die Alpenwirthschaft und im flachen Lande gewöhnlich die Stallfütterung getrieben ***). Den zahlreichsten Viehstand haben Pongau und Pinzgau, weil hier die meisten Al-

*) Dieses Gericht verkauft von seinem erzeugten Getreide nach einem zehnjährigen Durchschnitte in einem Jahre 1544 Metzen Weizen, 15 608 M. Korn, und 44,288 M. Haber.

**) Hier wird der beste Weizen gebaut, der von den Salzburger Bäckern vorzüglich gesucht und theuer bezahlt wird, weil aus demselben das weißeste und schmakhafteste Brod gebacken werden kann. Auch in diesem Bezirke werden die Felder wie Gärten bearbeitet und benutzt.

***) Es findet dort eine dreyfache Art der Alpenwirthschaft Statt: zur Gewinnung der Milchprodukte (Kühegräser): für den Nachwuchs des Zuchtviehes (Kalbengräser); und für die Pflege der Galt- und Schlachtrinder (Galt- und Feistgräser.)

pen sind. Das Pfleggericht Gastein allein enthält 243 Alpen, und die Gerichtsbezirke Zell, Mittersill und Saalfelden besitzen deren 448. In dem Pfleggerichte Lofer ist besonders die sogenannte große Loferer-Alpe merkwürdig, die drey Stunden im Umkreise hat, und auf der 45 sogenannte Kasern oder Sennhütten erbaut sind. Auf diese Alpe werden über 1 500 Stück Hornvieh getrieben, die sich vom Junius bis Ende Septembers auf den üppigsten Weideplätzen nähren. Die Pferdezucht ist eine vorzügliche Erwerbsquelle der Salzburger. Während 25 Jahren sind 41,579 Pferde ausgeführt worden, wovon viele an das Fuhrwesen der österreichischen Armee geliefert wurden. Die meisten Pferde zieht Pinzgau, und die größten Pongau. Die salzburgischen Pferde sind groß und stark, und werden sehr zum Fuhrwerk und zum Schiffszuge gesucht.

Die stärkste Ochsenzucht hat Lungau, dieser von den höchsten Tauern-Gebirgen umgebener Landdistrikt, wo nur drey Monathe des Jahrs warme Sommerwitterung, und neun Monathe langer Winter und der kalte Tauernwind herrscht. Auf den Tamsweger Viehmärkten werden von den Salzburgischen sowohl als von den Kärnthnerischen und Steyermärkischen Metzgern die meisten Ochsen gekauft. Auch die Schweinezucht ist in Lungau sehr bedeutend. Auf den Alpen werden die Schweine vorzüglich mit Molken genährt.

Am meisten ist in Salzburg noch die Schaafzucht zurück. Man hat zwar die Veredlung der Schaafe hie und da durch böhmische Störe versucht; aber immer wurde sie wieder durch Vermischung mit der gemeinen Raçe vernichtet. Die größte Anzahl von Schaafen, Ziegen und Böcken haben Pinzgau und Pongau. In den neuern Zeiten ist aber die Haltung dieses Kleinviehs wegen der Forstkultur um vieles beschränkt worden. Die Schaafe und Böcke werden auf besondern Gebirgen geweidet.

Die größte Schmalz- und Käseproduktion haben Pinzgau, Pongau und das Brixthal. Die edelsten Käse aber werden im Pinzgau, besonders auf der großen Loferer-Alpe

verfertiget. Die Schmalzausfuhr ist nicht so groß, als die des Käses, weil im Gebirge die Schmalzconsumtion sehr groß ist, und überdiß jährlich einige tausend Zentner Schmalz zur Hauptstadt an die Bergämter und an die Marktflecken geliefert werden müssen. Aus den Käse-Niederlagen zu Lofer und Werfen werden jährlich bey 9000 Zentner Käse an Ausländer verkauft; sie gehen größten Theils nach Baiern. Im flachen Lande, besonders im Umkreise der Hauptstadt wird die Schmalz- und Käseerzeugung durch die starke Milch- und Butter-Consumtion verhindert. Auch treibt das flache Land von Salzburg mehr die Mastung, besonders in der Nähe der Bräuhäuser, und pflegt sehr häufig die Stallfütterung.

In Berchtesgaden sind Viehzucht und Alpenwirthschaft noch sehr weit zurück, woran besonders Unwissenheit und uralte Vorurtheile Schuld sind; kaum die Hälfte des Ertrags von Pinzgau wird hier gewonnen. Sie haben nur Kühe von einem milcharmen unansehnlichen Schlag, und verstehen kaum schlechte Käse zu machen, während sie das Schlachtvieh größten Theils von Salzburg beziehen. Ueberhaupt ist dieses Ländchen eine eben so arme als unfruchtbare Gegend, die aus hohen Bergen, und schmalen, von reißenden Bergwässern durchströmten Thälern besteht. Die blaßgelben und abgehärmten Gesichter der meisten Bauern von Berchtesgaden beweisen, wie mühselig und kümmerlich dieses arme Volk sich nähren muß.

Der dritte Nahrungszweig von Salzburg und Berchtesgaden ist der Bergbau, welcher mehrere tausend Menschen im Gebirge, in Hallein und Berchtesgaden ernährt. Die Goldbergwerke sind in der Gastein, in Rauris, in der Fusch, im Hierzbachthale und zu Schellgaden im Lungau. Aber alle diese Goldbergwerke sind nur mit sehr mittelmäßig reichhaltigen Erzanbrüchen versehen, welche jezt öfters die auf das höchste gestiegenen Bergbau- und Hüttenkosten nicht vergüten, und daher meist unabgebaut bleiben müssen. Nach einem zehnjährigen Durchschnitte werden in einem Jahre 165 Mark Gold gewon-

nen *). Das reichste Goldbergwerk ist gegenwärtig das in der Gastein, und das ärmste zu Schellgaden, wo jährlich nach einem zwanzigjährigen Durchschnitte nicht mehr als 15 bis 16 Mark Gold, und 14 bis 15 Mark Silber erzeugt werden. Eigene Silberbergwerke hat Salzburg nicht, sondern das Silber kommt nur bey den erwähnten Gold- und bey den Leoganger und Ramingsteiner Bleybergwerken mit vor. An Silber werden jährlich nach einem zehnjährigen Durchschnitte 720 Mark, an Bley 655 Zentner, und an Glätte 705 Zentner gewonnen. Von einer größern Bedeutung ist der Bergbau auf Kupfer, von welchem Metalle jährlich 886 Zentner gewonnen werden. Die ergiebigsten Kupferbergwerke sind in Großarl und bey Mühlbach; ersteres allein erzeugt jährlich bey 500 Zentner Kupfer. Das Großarler Kupfer ist von einer ausgezeichneten Geschmeidigkeit, und wird daher von lionischen Fabriken sehr stark gesucht. Zu Mühlbach und in Großarl wird aus Schwefelkiesen auch sehr viel Schwefel erzeugt. Das ganze Erzeugniß beträgt jährlich 1541 Zentner. Der Großarler Schwefel ist wegen seiner außerordentlichen Schönheit und Reinigkeit am berühmtesten. Zu Mühlbach werden jährlich auch 603 Zentner Vitriol erzeugt, wozu die Kiese vom Berge Brennthal kommen. Dieser Brennthaler Vitriol ist im Auslande allgemein bekannt und stark gesucht.

In den sechs Eisenbergwerken Salzburgs wird jährlich eine beträchtliche Menge Eisens aufgebracht, so daß das jährliche Erzeugniß 21,411 Zentner beträgt; **) das Flachauer Eisenwerk im Pongau, und das Achthaler bey Neukirchen im Pinzgau sind die größten und ergiebigsten in Salzburg. Aber wegen Mangel einer hinreichenden Menge von Eisenhammerwerken ist ein beträchtlicher Theil des jährlich erzeugten Roheisens an baierische Hammerwerke verkauft worden. Salzburg hat 13 Ei-

*) Der Werth des aus der Erde kommenden Goldes und Silbers belauft sich jährlich auf 93,220 Gulden.

**) Und noch ließ sich die Roheisen-Produktion in Hinsicht der bestehenden Eisensteinlager beynahe um die Hälfte vermehren.

senhammerwerke, welche sich zu Dienten, Werfen, Flachau, Achthal, Hammerau, Ramingstein, St. Andre, Rietenburg, Grödig, Talgau, Ebenau und Oberalm befinden. Eisendrathfabriken zählt man 4 im Lande, sie sind zu Rietenburg, Siezenham, Mauterndorf und Thalgau. Der größte Theil dieser Waare geht ins Ausland, besonders nach Italien und Frankreich. Sensenschmieden sind zwey, bey Ytter im Brixenthele, und eine im Thale Thalgau; aber sie bringen nicht so viele Sensen und Sicheln auf, um den Bedarf des Landes zu decken. Pfannenschmieden bestehen ebenfalls drey im Lande: zwey zu Werfen, und die dritte zu Mauterndorf im Lungau. Nagelschmieden befinden sich dagegen hier mehrere, z. B. in Dienten, zu Teisendorf, Lofer, auch in Berchtesgaden u. d. gl. Aber an Stahlhammerwerken und an Eisenblechfabriken fehlt es in Salzburg noch gänzlich.

Kobaltgruben sind zwar im Weißbriacherthale in der Lungau, und zu Leogang im Pinzgau, aber sie werden gegenwärtig nicht gebaut, zumal die Qualität dieser Erze sehr mittelmäßig ist. Ein beträchtliches Braunsteinerzlager findet sich bey Ytter, welches gebaut zu werden verdiente.

Ein Arsenikbergwerk wird im Lungau, dicht an Kärnthens Gränze, im Thale Roggilden betrieben. Der hier erzeugte Arsenik geht meistens nach Triest und Italien, und von da nach Ostindien. Das jährliche Erzeugniß beträgt 200 Zentner.

Das größte mineralische Produkt von Salzburg und Berchtesgaden ist jedoch das Koch- und Steinsalz, welches in Salzburg zu Hallein, und in Berchtesgaden zu Frauenreit erzeugt wird. In beiden Salzwerken werden jährlich 404,000 Zentner Kochsalz, und 65,200 Zentner Steinsalz gewonnen. Von dieser Summe erzeugt Hallein 339,000, und Berchtesgaden 130 000 Zentner. Der innländische Absatz ist gegen den auswärtigen ganz unbedeutend. Denn der baierische Salzhandel verschlingt jährlich 335,800 Zentner Koch- und 60,000 Zentner

Steinsalz *). Schon seit 1594 ist Baiern im Besitze dieses Salzhandels, welcher sich über das ganze vormalige Franken und Schwaben, und bis in die Schweiz verbreitet, und ein wichtiger Zweig der baierischen Staatseinkünfte ist. Das bey dem Halleiner Salzwerke angestellte Personale beträgt 1140 Köpfe. Man braucht hier zum Salzsieden jährlich 30 bis 40,000 Klafter Holz, während der eigentliche Waldstand für die Saline Hallein auf 5,728,260 Kl. berechnet wird. In Berchtesgaden ist der jährliche Holzbedarf der Saline 3 bis 4000 Klafter, und der ganze Holzbestand der dortigen Salinen-Waldungen 432,952 Klafter.

Torf findet sich häufig in Salzburg, besonders im flachen Lande desselben, und in Berchtesgaden. In dem leztern Ländchen sind ein paar Torfmoore von beträchtlicher Ausdehnung, wovon aber nur das zu Schönau zum Ziegelbrennen und Salzdörren benützt wird. Steinkohlen werden dagegen noch nirgends gegraben.

Wetzstein-Anbrüche finden sich zwar mehrere im Lande, besonders in der Gegend von Werfen und in Kleinarl. Aber noch immer werden Wetzsteine aus der Oberpfalz und aus Böhmen eingeführt, weil es in Salzburg zur Bereitung der Wetzsteine bis jezt noch an geschickten Manipulanten fehlt.

Tropfsteine, welche wegen ihrer ausgezeichneten Feuerfestigkeit, besonders bey Schmelzwerken, gebraucht werden, gräbt man bey Schellgaden im Lungau, und im Kirchbachgraben in Gastein. Von Schellgaden werden die daraus bereiteten Ofensteine auch an die benachbarten Einschmelzwerke in Steyermark und Kärnthen verkauft. Auch werden aus dieser Steingattung verschiedene feuerfeste Bausteine, Herdplatten, Platten zu Heizöfen u. d. gl. verfertiget.

Von den Serpentinstein-Brüchen in Gastein und bey Bruck im Pinzgau, wo ein besonders schöner, edler Serpentinstein vorkömmt, werden Fensterstöcke, auch Tische

*) Die jährliche Ausfuhr betrug dem Geldwerthe nach 4,980,000 Gulden.

und andere Geräthschaften verfertiget. Aber für andere Serpentinsteinwaaren, so wie sie zu Töplitz in Böhmen verfertiget werden, fehlt es noch an einem sachkundigen Fabrikanten, der mit Dreh- und Sägemaschinen gehörig zu manipuliren verstünde.

Schon bedeutender sind die Marmorstein-Metzereien in Salzburg und in der Gegend um Hallein. *) Besonders werden in den sogenannten Schussermühlen kleine und größere Kugeln aus Marmor und Sandstein verfertiget, welche vorzüglich nach den Seestädten gehen. Für Marmor und Schusser kommen jährlich bey 20,000 Gulden ins Land.

Kalk für den Handel wird besonders in Hallein gebrannt, und auf der Salzach nach Baiern, Oesterreich und Passau in beträchtlicher Menge ausgeführt.

Gyps wird in Salzburg und Berchtesgaden in Menge gebaut, vorzüglich bey Golling, Werfen, Salzburg u. s. w. Gebrannter Gyps geht wenig außer Landes, desto mehr aber roher, besonders im gemahlenen Zustande, wovon jährlich wenigstens 35,000 Zentner auf der Salzach nach Baiern, Passau und Oesterreich, hauptsächlich als Dungmittel ausgeführt werden. Der Alabaster, wovon der schönste zu Leogang im Pinzgau bricht, wird noch nicht benuzt und fabrikmäßig verarbeitet.

Mühlsteine werden in mehreren Gerichtsbezirken theils aus Conglomerat, theils aus kleinkörnigem Sandstein, theils auch aus Granit verfertiget; Schleifsteine aber bereitet man nur am Hügel bey Teisendorf, aus feinkörnigen Sandsteinen. Mühlsteine gehen für 4000, und Schleifsteine für 2000 fl. außer Landes. Dagegen werden aber viele Mühlsteine von Gosau in Ober-Steyermark ins Pongau eingeführt.

Das jährlich in Salzburg erzeugte Kupfer wird ganz zur Produktion von Messing- und Kupferwaaren verwen-

*) Der schöne und auch außer Landes sehr gesuchte, theils rothe, theils vielfärbige und weiße Marmor, von dem Salzburgs vorzüglichere Kirchen und Palläste strotzen, wird in dem Gebirge Unterberg, zwischen Salzburg und Berchtesgaden gebrochen.

det. Messingfabriken bestehen zu Ebenau und Oberalm, welche beide äralialisch sind. Es werden hier außer dem Stückmessing auch alle Gattungen von Blech und Drath verfertiget; der leztere gehört unter die vortrefflichsten und feinsten Gattungen. In dem Messingwerke zu Ebenau werden 60, und zu Oberalm 40 Personen beschäftiget. Der zur Erzeugung des Messings erforderliche Galmey ist bis zum Jahr 1806 aus Auronzo im Venetianischen, hernach aber aus Kärnthen bezogen worden. Der Hauptzug der in beyden Fabriken verfertigten Messingwaaren gehet nach Nürnberg, wo sie weiters veredelt und verarbeitet werden. Selbst von Stückmessing geben jährlich dreyhundert Zentner dahin, um zu andern Erzeugnissen umgeschmolzen zu werden. Die aus diesen rohen Messings-Sorten verfertigten Handelsartikel, z. B. verschiedene Zierarbeiten zu Pferdegeschirren, Kastenbeschläge, Knöpfe, u. d. gl. kommen dann wieder aus Nürnberg nach Salzburg zurück, da dieses Land noch keine Messing-Veredlungs-Fabriken besizt. Blos eine Stecknadelfabrik befindet sich zu Hallein, die einem Privaten gehört. Der Werth des außer Land gehenden Messings beträgt 143,840 fl. jährlich.

Bey der Messingfabrik zu Ebenau befindet sich ein Kupferhammer, der, ob er gleich der einzige im Lande ist, doch die inländischen Kupferschmiede mit der nöthigen Kupferwaare als Blechen, Pfannen, Kasserollen u. d. gl. hinlänglich versieht, und noch überdieß jährlich für 8440 fl. nach Baiern gibt.

Die chemische Fabrik zu St. Leonhard erzeugt Scheidewasser und Vitriolsäure in hinreichender Menge. Dagegen ist das Erzeugniß der Pottasche-Siedereyen, wovon sich eine bey Neuhaus, die zweyte im Brixenthale und die dritte in Radstadt befindet, nicht so stark, als der inländische Bedarf bey den Glashütten ist.

Glashütten finden sich drey im Lande, zwey im Gerichtsbezirke Hüttenstein, und die dritte im Brixenthale unweit Hopfgarten. Aber sie erzeugen meistens nur gemeine Waare, wovon ein Theil für 5000 fl. nach Tyrol

und Baiern verkauft wird. Dagegen aber wird wenigstens eben so viel weißes oder sogenanntes Kreidenglas aus Oesterreich, Böhmen, und zum Theil auch aus Baiern eingeführt.

Ueberhaupt ist der Kunstfleiß dieses Landes noch auf einem sehr mäßigen Punkt, besonders sind die Manufakturen sehr weit zurück. Leinwand vom Flachse und Hanf wird zwar überall für das Bedürfniß des gemeinen Mannes hinreichend erzeugt, aber die bessern Stände müssen sich größtentheils mit österreichischer und böhmischer Leinwand versehen. Eben so kleidet sich der Bauer in den meisten Gegenden des Gebirglandes, wohin noch kein städtischer Luxus Eingang gefunden hat, besonders in den Seitenthälern aus der Wolle seiner Schafe, die ihm Röcke von Loden, Strümpfe, Beinkleider u. d. gl. liefern müssen. Der Verkauf der Wolle in das Ausland ist daher noch nirgends beträchtlich. Dagegen kleiden sich die Einwohner der Städte und Märkte größtentheils mit böhmischen und mährischen Tüchern.

Am bedeutendsten und merkwürdigsten sind die Baumwollmanufakturen in Hallein und Berchtesgaden, wo Strümpfe, Beinkleider, Schlafmützen, Kamisöler, Handschuhe, u. d. gl. aus Baumwolle auf folgende Art verfertiget werden. Erstlich wird die Baumwolle blau gefärbt, worauf sie in die Hände der Spinnerinnen kommt. Das den Fabrikanten zurückgebrachte Garn wird dann unter die Stricker und Strickerinnen vertheilt. Die gestrickte rohe Waare kommt hierauf in eine mit Salzwasser verbesserte Beizwäsche, die auch das meiste zu der Weiße der halleinischen Baumwollwaaren beyträgt. Alsdenn werden schön geformte Zwickel in die Strümpfe genäht, oder Blumen in die Kamisöler, worauf die Waare zusammengelegt wird, und in die Presse kommt. Diese Manufaktur ist hier schon seit 1668 national. Ehe die Mauthen benachbarter Staaten diesen Baumwollwaarenhandel hemmten, gaben 36 bürgerliche Fabrikanten 14,550 Einwohnern in den Pfleggerichten Hallein, Golling, Werfen, Abtenau und Thalgau, und des angränzenden Berch-

tesgadner Ländchens Beschäftigung und Brod. Aber im Jahre 1798 waren nur noch 18 bürgerliche Fabrikanten vorhanden, deren Erzeugnisse man im Jahr 1806 auf 200,000 Gulden geschätzt hat. Auch der Werth der Berchtesgadner Holz- und Beinwaaren, mit deren Verfertigung sich bey 700 Familien beschäftigen, und deren Absatz sich bis nach Amerika verbreitete, ist noch im Jahr 1806 auf 100,000 Gulden berechnet worden. Die Fabrikanten dieser Kunsterzeugnisse, von der grob gearbeiteten Kinderklapper bis zu den feinsten Kunststücken in Elfenbein und Buxholz, theilen sich in Drechsler, Tischler, Schachtelmacher, Stroheinleger, Amper- und Löffelmacher.

Hüte sind zwar größtentheils im Lande erzeugt worden, doch hat man auch Wiener und Grätzer Hüte bezogen. Die Lederfabrik in Salzburg, welche verschiedene Ledergattungen liefert, deckt das inländische Bedürfniß nicht, daher das Leder, ehe Salzburg eine österreichische Provinz ward, meist von Frankfurt, München und Augsburg kam.

Die Werkzeuge des Ackerbaues, als Pflugschaaren, Sensen, Hauen, Gabeln, Ketten, Eggen werden zum Theil im Lande verfertiget, zum Theil aber aus Steyermark und Kärnthen eingeführt, besonders der bey weitem größte Theil von Sensen. Auch einige Werkzeuge der Handwerker, Hammer, Amboße und verschiedene Schneidezeuge werden zwar von inländischen Waffenschmieden verfertiget, jedoch meistens aus Steyrer- und Kärnthner-Eisen; während die Werkzeuge für Künstler größtentheils vom Auslande kommen.

Die Erzeugung des Branntweins aus Bierhefen, Waldbeeren und Obst, womit sich theils die Bräuhäuser, theils die Brenner und Brennrechte besitzende Bauern beschäftigen, ist in diesem Lande beträchtlich. Besonders ist hierunterder vortreffliche und vielgesuchte Kirschbranntwein aus Pinzgau und Pongau bemerkenswerth. Man schätzt die jährliche Erzeugung des Branntweins auf 8,000 Eimer. An Bier wurden dagegen bisher 90,000 Ei-

mer jährlich in den fünf Kammeralbräuhäusern, und 90,000 Eimer bey den Privatbrauern gebraut. Der Hopfen und ein großer Theil der Gerste kommen dazu vom Auslande.

Eine eigenthümliche Erwerbsquelle der Salzburger ist das jährliche Auswandern als Vieh- und Krautschneider. Aus dem Lungau wandern in jedem Frühjahre über 200 Bauern als Pferde- Stier- und Schweinschneider in alle Gegenden von Deutschland und Ungarn aus. Jede Familie hat gewisse Bezirke von ihren Voreltern geerbt, in welchen sie ihre Kunst ausübet. Im Spätherbste kehren dann die meisten mit einem Profit von 3 bis 400 Gulden wieder in ihre Heimath zurück. Die alle Jahr übliche Auswanderung als Krautschneider dagegen, um sich in andern Provinzen Geld zu verdienen, ist eine Erwerbsquelle des salzburgischen Flachlandes.

Die Anstalten für die leidende Menschheit sind in diesem Lande mit sehr ansehnlichen Kapitalien dotirt. Schon im Jahre 1800 besaßen die milden Stiftungen ein zinsetragendes Vermögen von 6 $\frac{1}{2}$ Million Gulden, wovon jene der Hauptstadt 3,180,000 fl. und die milden Orte auf dem Lande 3,295,000 Gulden besaßen. Doch sind unter dieser Summe die Einkünfte der Almosen- und Armenkassen nicht begriffen. Die meisten Kapitalien der milden Stiftungen waren aber nach Österreich gewandert.

Die Steuer in Salzburg und Berchtesgaden besteht vorzüglich in einer Grundsteuer und in einer Gewerbssteuer. Die Grundsteuer theilt sich wieder in jene des Bauernstandes, Rusticalsteuer genannt, und in jene des Adels und der Geistlichkeit, welche in der Amtssprache Dezimations- und Dominical-Contribution heißt.

Aber an Grundsteuer zahlt der Bauer den sechsten, und der Adel und die Geistlichkeit nur den zehnten Theil der jährlichen Erträgnisse. Außer dieser mindern Besteuerung, hat sich der Adel und die Geistlichkeit, nach der bisherigen Landesverfassung, auch noch einer doppelten völligen Steuer-Imunität zu erfreuen. Denn

erstens genießen sie in Hinsicht auf ihre Häuser, Schlösser und Mayereien eine volle Steuerfreyheit; zweytens sind von jeher die Küchendienste, welche ihnen die Grundholden jährlich an Hennen, Eyer, Schmalz, Schweinen, Gänsen u. s. w. zu reichen haben, so wie die Weihsteuer, und Herrn-Falls-Anlaiten (Laudemien) von den Urbarial- oder Dominical-Renten abgezogen und gänzlich steuerfrey gelassen worden. Nur der Werth der ganz steuerbefreyten Realitäten wird auf mehr als 1,740,000 Gulden angeschlagen, wodurch der Steuercasse eine jährliche Decimation von 69,600 fl. entgeht. Ueberdieß genießen die Prälaten, Ritter u. s. w. die Vortheile einer schon im Jahr 1778 unternommenen Selbstfatirung ihrer Urbarial-Renten, Gülten, Getreiddienste und Zehenden.

Nebst der Grund- und Gewerbssteuer besteht in Salzburg noch eine dritte Steuer, das sogenannte Rüstgeld, um dem Lande die Armirungskosten zu erleichtern, indem von jedem Steuergulden $5\frac{1}{2}$ Kreuzer bezahlt wird. Von der Bezahlung dieses Rüstgeldes sind jedoch alle Städte, die Hofmark Mauterndorf und das Gericht Windischmatrey befreiet. Dagegen geben die Einwohner der Hauptstadt Salzburg Quartiergeld, um sich dadurch die Last der Natural-Einquartierung zu reluiren. Dieses Quartiergeld nimmt der Magistrat ein, und zahlt dafür ein jährliches Aversale von 1800 Gulden.

In Berchtesgaden ist kein Rüstgeld eingeführt. Dagegen besteht hier eine Capitalsteuer, welche von allen zinstragenden Capitalien, sie mögen im In- oder Auslande angelegt seyn, bezahlt wird, und die von 100 fl. 5 Schillinge beträgt.

Obgleich nach den ältern Gesetzen alle Berg- und Hüttenwerke des Landes von ihrer Ausbeute den zehnten Theil zur Steuer-Kasse bezahlen sollten, so zahlt jetzt diese Decimation nur noch die Hammerauer Eisengewerkschaft, welche nach einem zehnjährigen Durchschnitt alle Jahr 2940 Gulden beträgt.

Nach einem zehnjährigen Durchschnitte betragen die ordentlichen Steuern jährlich

I. In Salzburg:		
a) An Decimations- und Dominical-Contributionen	28,165 fl. 11 kr.	
b) An Rustical- u. Gewerbssteuern . .	236,812 fl. 16 kr.	
c) An Müstgeldern .	8,545 fl. 6 kr.	
d) An der Hammerauischen Decimation . .	2,940 fl. —	
e) An Quartiergeld-Aversale	1,800 fl. —	
		278,262 fl. 33 kr.
II. In Berchtesgaden:		
a) Grundsteuer . .	8,316 fl.	
b) Gewerbssteuer . .	824 fl.	
c) Kapitalsteuer . .	607 fl.	
d) Karrensteuer *) . .	129 fl.	
		9,876 fl. —
	Im Ganzen also	288,138 fl. 33 kr.

Was die salzburgische Staatsschuld betrifft, so belief sich im Jahre 1800 die landschaftliche Schuldenlast auf 2,304,911 Gulden. Während der französischen Occupation vom 15ten December 1800 bis 15ten May 1801 wurde diese Schuldenlast um 2,912,521 fl. vermehrt. Da aber davon bis zum Jahr 1805: 1,079,591 fl. abgezahlt wurden, so war der landschaftliche Schuldenstand als die Franzosen zu Ende Septembers 1805 zum zweytenmal nach Salzburg kamen, 4,137,841 Gulden. Jetzt kosteten die Franzosen dem Lande abermals 1,808,866 fl. so daß der Landschaft, als die Franzosen mit Ende Aprils 1806 abzogen, 5,946,707 fl. Schulden blieben. Von dieser Summe tilgten zwar die Stände bis zur dritten Ankunft der Franzosen in Salzburg wieder 494,687 fl. Aber schon im August 1809 war die Staatsschuld Salzburgs bis auf 7,452,020 Gulden gestiegen. Die Fran-

*) Diese Steuer, die von den Karren bezahlt wird, auf welchen die Einfuhr geschieht, ist nicht so sehr eine Steuer, als vielmehr eine Einfuhrs-Taxe, die jeder, welcher mit Getreide handeln will, für das Patent 2 fl. 15 kr. jährlich bezahlen muß.

zosen haben also dem Salzburger Ländchen bey ihrer dreymaligen Anwesenheit über 7 Millionen Gulden gekostet.

Noch im Jahre 1799 besaß die salzburgische Landschaft 732,390 fl. Activ = Kapitalien; aber schon im August 1809 war diese Summe bis auf 15,400 fl. herabgeschmolzen.

III.

Das Fürstenthum Bayreuth.

Als die bayreuthische Regentenlinie den 20sten Januar 1769 mit dem Markgrafen Friedrich Christian ausstarb, regierte von dieser Zeit an die Anspachische Linie über beyde Fürstenthümer Bayreuth und Anspach zugleich. Nach der Resignation des lezten Markgrafen, welcher dann in England starb, fiel Bayreuth an Preußen, und seit dem unglücklichen Feldzuge vom Jahr 1806 hielten es die Franzosen besetzt, bis endlich dasselbe im August 1810 der Krone Baiern übergeben wurde.

Bayreuth zerfiel nach seiner Lage in zwey von einander getrennte Theile; in das Oberland, oberhalb des Gebirges, von dem Neußischen, und sächsischen Vogtlande, Böhmen, Oberpfalz, dem Nürnberger Gebiete und von Bamberg eingeschlossen, und in das Unterland, unterhalb des Gebirgs, von dem Nürnberger Gebiete, von Bamberg, Anspach und andern baierischen Besitzungen umgeben. Daher nach der neuen Territorial = Eintheilung des Königreichs Baiern, das Fürstenthum Bayreuth oberhalb Gebirgs, zu dem Mainkreis, und das Fürstenthum Bayreuth unterhalb Gebirgs zum Rezatkreis geschlagen wurde.

Ganz Bayreuth enthält 72 QMeilen, auf welchen im Jahr 1808: 251,067 Menschen in 18 Städten, 38 Märkten, und 1047 Dörfern und Weilern wohnten. Die vorzüglichsten Städte sind: Bayreuth mit 9400, Erlangen mit 9,200, Hof mit 6,500, Windsheim mit 4,590, Kulmbach mit 2,839 und Wunsiedel mit 2,590 Einwohnern.

Bayreuth oberhalb Gebirgs ist größtentheils ein kaltes, steinigtes und rauhes Gebirgsland, von dem Fich-

telgebirge durchzogen, das mehrere Bergreihen nach allen Gegenden sendet. Die höchsten Spitzen des Fichtelgebirgs sind der Schneeberg 3682, der Ochsenkopf 3617, und der eigentliche Fichtelberg 3521 Fuß hoch. Dieses Oberland wird zwar hier und da von einem romantischen und wohl auch fetten Thale durchstrichen, aber im Durchschnitte ist es kärglich in seinen Gaben, undankbar gegen den Fleiß des Getreidebauers, und bietet aus dem Reiche der Vegetabilien nichts dar, was das Bedürfniß der Bewohner übersteige, als Hanf, Flachs und Holz. Dagegen hat es eine starke Pferde- und Rindviehzucht, und eine durch spanische Widder veredelte Schafzucht. Am wichtigsten aber ist das Oberland durch seine Mineralien und durch den Kunstfleiß seiner Bewohner.

Der Bergbau ist sehr bedeutend, welcher ungefähr 350 Berg- und Hüttenleute beschäftiget. Das Hauptprodukt ist Eisen, mit einer jährlichen Ausbeute von 60,800 Zentner. Das in 11 Hochöfen erzeugte Roheisen wird auf 29 Stabhämmern, 6 Zäunhämmern, 5 Drathhämmern, und 4 Blechhämmern verarbeitet. Auf Kupfer wird bey Naila gebaut, und ein Kobaltbergwerk findet sich zu Kaulsdorf, einem im Saalfeldischen liegenden Orte. Alaunwerke zählt man 6, nehmlich zu Hohenberg, Seußen, Arzberg u. s. w., und Vitriolhütten 3, welche zu Naila, Wirsberg und Bernek betrieben werden. Von Marmor hat das Land 300 zum Theil vortreffliche Sorten, welche zu Bayreuth und Kulmitz verarbeitet werden; auch Gips, Alabaster und Serpentin findet man an mehrern Orten. Sauerbrunnen sind in den Dörfern Sichersreuth und Steben; im erstern Orte ist auch das bekannte Alexandersbad mit der felsigen Luisenburg, von der verstorbenen Königin von Preußen so genannt.

Der Kunstfleiß der Bayreuther oberhalb des Gebirgs beschäftiget sich besonders mit der Weberey, welche in Hof ihren Hauptsitz hat. Man zählt in dieser Stadt bey 800 Baumwollenweber, deren Erzeugnisse in Flor,

Saktüchern, Musselinen und Kattunen bestehen. Baumwollenmanufakturen bestehen auch in Schwarzenbach an der Saale, Arzberg, Münchberg, Bayreuth, Sparneck, Zell und Selb. Die Gerberey wird meistens in Kulmbach betrieben; aber auch in Bayreuth und Hof sind Lederfabriken. Eine Porzellan- und Faiençefabrik hat St. Georgen, eine Koblenzer Geschirrfabrik Kaisershammer, und die meisten Töpfer besitzt das Städtchen Creussen. Auch Papier und Glaswaaren werden an mehreren Orten erzeugt; besonders verdient die Glashütte bey dem Dorfe Bischofsgrün genannt zu werden, wo viele gefärbte Glasknöpfe, Glasperlen u. dergl. von Glasmassen sowohl als von Kupferstein gemacht werden. Auf dem Gebirge werden Spitzen geklöppelt; auch wird viel Pottasche und Kienruß verfertiget. Sehr ansehnliche Bierbrauereyen hat Baireuth, Wunsiedel, Hof und Kulmbach.

Bayreuth unterhalb des Gebirgs, oder das sogenannte Unterland, welches ganz von baierischen Provinzen umgeben ist, hat zwar viele lachende, fruchtbare Gauen, und eine üppige Vegetation, aber es umschreibt nur den vierten Theil der gesammten Landesfläche Bayreuths. Dieser Landstrich hat nicht nur einen ausreichenden Kornbau, sondern producirt auch eine solche Menge von Taback und Hopfen, daß die Inwohner einen ziemlichen Ueberfluß dieser Produkte ausführen können. An der Regnitz, besonders bey Bayersdorf und Bruck, wird der Tabaksbau, und an den Ufern der Aisch, vorzüglich um Neustadt, der Hopfenbau betrieben. Die Ausfuhr des Hopfens beträgt jährlich 30,000 Gulden. Neustadt hat auch etwas Weinbau.

Aber nicht blos der Landbau, auch der Kunstfleiß ist im Bayreuthischen Unterlande sehr erheblich. Besonders sind in Erlangen die Handschuh- und Hutfabriken sehr bedeutend, denn jene verarbeiten jährlich bey 240,000 Ziegenfelle, und diese werden mit 500 Arbeitern betrieben. Ueberhaupt ist Erlangen eine sehr gewerbsame Stadt, sie hat außer den Hut- und Handschuhfabriken auch viele Strumpf-

manufakturen, dann Taback-, Leder-, Spiegel-, Papier-, und Stahlwaaren-Fabriken, Leinwanddruckereyen, Brauntweinbrennereyen, sehr erträgliche Bierbrauereyen, einen Eisenhammer, liefert goldene und silberne Borten, auch Nürnberger Spielwaaren, Spiegeldosen zum Handel nach der Levante, u. s. w. Die Strumpfmanufakturen bestehen aus 564 Stühlen und nähren gegen 1200 Menschen; während die 4 Cattunfabriken 700, und die Weißgerberey 150 Menschen beschäftigen. In Neustadt, einer Stadt mit 2818 Einwohnern, und in Burg-Bernheim sind bedeutende Gerbereyen, auch einige Woll- und Baumwollen-Manufakturen; in Herzogaurach besteht eine Tuchfabrik, in Windsheim werden viele Nadeln verfertiget, und bey Osternohe ist eine Spiegelschleifmühle. Bey dieser Menge von Fabrikaten, welche das Bayreuthische Ober- und Unterland erzeugt, ist daher auch der Handel sehr ansehnlich. Die meisten Handels- und Speditions-Geschäfte hat Hof.

Die Einwohner des Fürstenthums Bayreuth sind größtentheils Lutheraner, doch gibt es auch Reformirte, Katholiken und Juden. Das Land besitzt sehr gute Anstalten für wissenschaftliche Bildung. Dahin gehören die Universität Erlangen und die Leopoldinische Akademie der Wissenschaften ebendaselbst, das Lyzeum zu Wunsiedel, und die Gymnasien zu Bayreuth, Erlangen und Hof mit einer beträchtlichen Bibliothek.

Die Staatseinkünfte von Bayreuth hat man, vor der französischen Besetzung desselben, auf 1 Million Gulden geschätzt. Da aber seither die meisten Domänen theils verschenkt, theils verkauft worden sind, so können freylich die Einkünfte dieses Landes bei weitem nicht mehr so viel betragen.

IV.

Das Fürstenthum Regensburg.

Dieses von dem jetzigen Großherzog von Frankfurt an den König von Baiern abgetretene Ländchen liegt auf

der Nordseite der Donau, mitten im baierischen Regenkreis, daher es auch diesem Kreise nach der lezten Territorial-Eintheilung des Königreichs Baiern, einverleibt worden ist. Die Größe desselben beträgt nicht mehr als 6 Quadratmeilen, auf welchen in 1 Stadt 3 Marktflecken und 12 Dörfern, 32,000 Menschen wohnen. Die Stadt Regensburg hat 22,000, und das Amt Hohenburg 10,000 Einwohner *)

Das Amt Hohenburg hat einen ergiebigen Getreideboden, und die Hauptnahrungszweige der Stadt Regensburg sind Gewerbe, Donauschiffahrt und Handel, welcher theils Proprehandel mit Getreide, Holz, Salz und Viktualien, theils Speditionshandel ist; der leztere ist bedeutender als der erste. Auch treibt Regensburg eine beträchtliche Schiffbauerey, hat viele Bierbrauereyen, (das Regensburger Bier ist besonders in Wien sehr beliebt,) einen Eisen- und Kupferhammer, eine Papiermühle, zwey Walkmühlen, eine Gewürzmühle, eine Sägemühle, zwey Schleifmühlen, u. s. w. Bemerkenswerth ist hier besonders die steinerne Brücke, auf welcher zwischen den Franzosen und Oesterreichern am 23. April 1809 ein blutiges Gefecht geliefert wurde. Sie führt von Regensburg über die Donau nach Stadt am Hof, ist 1091 Schuh lang, 23 Schuh breit, und hat 15 große Bogen.

Im Amt Hohenburg sind alle Einwohner katholisch, in Regensburg aber besteht nur die eine Hälfte aus Katholiken, und die andere aus Lutheranern.

Aus dem Fürstenthum Regensburg soll der jetzige Großherzog von Frankfurt nicht mehr als 120,000 Gulden gezogen haben.

*) Das Fürstenthum Regensburg besteht aus der vormaligen Reichsstadt Regensburg, und aus den ehemaligen freien Reichsherrschaften Donaustauf, Wörth und Hohenburg, welche zusammen das Amt Hohenburg bilden.

V.

Würtembergische Gebietstheile.

Um die Grenzen zwischen Baiern und Würtemberg mehr zu arrondiren und zu purificiren, sind von der Krone Würtemberg an Baiern einige Inclavirungen und Grenzorte abgetreten worden. Diese sind:

1. Das Unteramt Gebsattel, welches aus dem Pfarrdorfe Gebsattel, den Weilern Kirnberg und Rödersdorf, und den Höfen Eckartshof, Leuzenhof und Sebelbronn bestehet, und von dem baierischen Gebiete des Rezatkreises umgeben ist, und daher auch demselben zugetheilt wurde, mit		577 Seelen.
2. Das ebenfalls von baierischen Besitzungen eingeschlossene Oberamt Weiltingen, welches nach der neuen Territorialeintheilung des Königreichs Baiern dem Ober-Donaukreise zugewiesen worden ist. Es zählt mit den Gefäll-Orten auf der linken Seite der Wörnitz, welche schon seit 1806 mit 349 Seelen unter baierischer Souveränität standen		1699 — —
3. Vom Oberamte Ellwangen die Condominialorte:		
a. Raustetten, (Würtemb. Antheil) .	20	
b. Bühlingen, (Würtemb. Antheil) .	20	
c. Rielingsstetten (Würtemb. Antheil) .	41	
d. Schopfloch (Würtemb. Antheil) .	23	
		104 — —
4. Das Staabsamt Nördlingen, welches im baierischen Ober-Donaukreise liegt, und aus folgenden 2 Dörfern bestehet:		
a. Aufhausen, mit	363	
b. Zoltingen im Kesselthal . .	174	
		537 — —
5. Vom Oberamte Heidenheim der würtembergische Antheil von dem Dorfe Zöschingen, mit		36 — —
6. Vom Oberamte Biberach die jenseits, oder auf dem rechten Ufer der Iller gelegenen und mit Baiern gemeinschaftlich besessenen Orte:		
a. Aufheim, (Würtemb. Antheil) .	165	
b. Gerlenhofen, (Würtemb. Antheil)	35	
c. Holzschwang (Würtemb. Antheil)	11	
d. Der Hof Freudeneeg . .	7	
		218 — —
	Latus . . .	3,171 Seelen.

Translatus . . . 3,171 Seelen.

7. Vom ehemaligen Oberamte Ochsenhausen:
   a. Karrdorf, am rechten Ufer der Iller 94
   b. Steinbach, am linken Ufer der Iller 206

300 — —

8. Vom Oberamte Waldsee:
   Ferthofen . . . . . . 100 — —

9. Von dem ehemaligen Oberamte Isny:
   a. Bolsternanng 167
   b. Wengen 480
   c. Trauchburg 107

754 — —

10. Von dem ehemaligen Oberamte Altdorf die bereits von Baiern occupirt gewesenen Orte Ellenhofen und Grünnenbach, mit . . . 256 — —

Summe . 4,581 Seelen.

Die von Würtemberg abgetretenen Gebietstheile, welche hier oben von Nro. 6 bis 10 enthalten sind, wurden durch die neue Territorialeintheilung des Königreichs Baiern dem Illerkreise zugewiesen.

VI.

Würzburgische Parzellen.

Zur Bewirkung der Purification von fremdherrischen Gebietstheilen sind an Baiern auch einige würzburgische Parzellen gekommen. Diese sind das bisher würzburgische Amt Schlüsselfeld, welches ganz von baierischem Gebiete umgeben war, und jezt dem Rezatkreise zugewiesen wurde, und der kleine Landesstrich an der sachsen-koburgischen Grenze, welcher zwischen der Itz, dem baierischen Amte Tambach und der Rodach liegt. Die Zahl der Einwohner in diesen von Würzburg an Baiern gekommenen Gebietstheilen beträgt ungefähr 4300 Seelen.

Wenn aber Baiern mit diesen neuacquirirten Ländern und einzelnen Landestheilen 684,800 Seelen erhalten hat, so hat es dagegen wieder 478,168 Seelen von seinen ältern Einwohnern abgeben müssen, und zwar:

I. An das Königreich Italien:
Von Tyrol den ganzen Etschkreis und einen Theil des Eisackkreises, mit ungefähr . 278,000 Seelen.

II. An die illyrischen Provinzen:
Von dem Eisackkreise die Landgerichte Lienz und Sillian, mit . . . . . 26,800 — —

III. An das Königreich Würtemberg folgende, auf dem Gränzzuge vom Bodensee bis zu dem Punkt, wo die bairische Grenze mit der würtembergischen und würzburgischen zusammenstoßt, liegende Landestheile:

1. Das Landgericht Tettnang und Buchhorn, mit	11,777.
2. Das Landgericht Wangen, mit Ausschluß von Wombrechts und Thaun	1,235.
3. Das Landgericht Ravensburg .	6,000.
4. Das Landgericht Leutkirch .	6,679.
5. Von dem Oberdonaukreise folgende am linken Ufer der Iller liegende Gebietstheile und Orte: *)	
a. Burheim mit Westhard .	308.
b. Erozheim	1,210.
c. Ober- und Unter-Dettingen	600.
d. Die aus 3 Dörfern bestehende Herrschaft Balzheim .	1,000.
e. Die ebenfals aus 3 Dörfern bestehende Herrschaft Wain	998.
f. Die fürstlich Oeting. Spielbergische Herrschaft Schwendi	811.
g. Die Grafschaft Fugger-Kirchberg	2,503.
h. Die Grafschaft Fugger-Dietenheim-Brandenburg .	2,007.
6. Die Stadt Ulm . . .	14,225.
7. Das Landgericht Söflingen	9,753.
8. Das Landgericht Geißlingen	12,830.
9. Das Landgericht Alpeck .	6,082.
10. Vom Landgerichte Elchingen	4,823.
11. Die fürstlich-tarischen Mediatbesitzungen Tischingen und Neresheim	5,571.
12. Vom Landgerichte Nördlingen	5,680.
13. Von den fürstlich-Oetting. Wallersteinischen Mediatbesitzungen	8,600.
14. Von den fürstl. Oeting. Spielbergischen Mediatbesitzungen	3,840.
15. Das Landgericht Krailsheim	9,067.
16. Das Landgericht Gerhardsbronn, mit Ausnahme einiger Gränzorte	7,000.
Latus . .	122,599.

*) Von dem Einflusse der Lautrach in die Iller bis zum Ausflusse der Iller in die Donau.

		304,800 Seelen.
Translatus . .	122,599.	
17. Das mediatisirte Fürstenthum Hohenlohe-Kirchberg . .	4,191.	
18. Von dem Landgerichte Dünkelsbühl	1,400.	
19. Von dem Landgerichte Feuchtwang	500.	
20. Von dem Landgerichte Rothenburg	7,000.	
21. Von dem Landgerichte Uffenheim	2,450.	
22. Das mitten in Würtemberg zwischen Ludwigsburg und Waiblingen liegende Dorf Oeffingen, welches mit den Besitzungen des Domkapitels von Augsburg an Baiern kam	615.	
Summe der Abtretungen an Würtemberg .		138,755 — —
IV. An das Grosherzogthum Würzburg:		
1. Das Landgericht Schweinfurt	7,760.	
2. Das Landgericht Sulzheim .	3,469.	
3. Das Landgericht Zeil . . .	5,614.	
4. Von dem Landgerichte Baunach ungefähr	4,000.	
5. Von dem Landgerichte Marktsteft	5,600.	
6. Die gräflich Schönbornische Mediat-Herrschaft Wiesentheid	1,346.	
7. Von den gräflich Castellischen Mediatbesitzungen . .	4,748.	
8. Von den fürstlich Schwarzenbergischen Mediatbesitzungen das Amt Marktbreit . .	2,078.	
Summe der Abtretungen an Würzburg .		34,615 — —
Summe aller baierischen Abtretungen .		478,170 Seelen.
Hält man dagegen Baierns neue Acquisitionen, mit		684,800 — —
so beträgt der reine Gewinn, wodurch Baierns Grundmacht nach dem Feldzuge von 1809 vergrößert worden ist . . .		206,630 Seelen.

Nach dem kurzen Feldzuge von 1805 hatte dagegen Baiern nebst der im Preßburger Frieden von Frankreich und Oesterreich anerkannten Königswürde, eine Volksmenge von 877,546 Seelen erhalten, wovon es aber an den Churfürsten von Salzburg das Fürstenthum Würzburg mit 265,000 Seelen abtreten mußte.

Druckfehler in diesem Hefte.

Seite 104. Zeile 7 lies 1793 statt 1790.
— 123. — 22 — Maubeuge statt Maubruge.

I.

Beiträge zur geheimen diplomatischen Geschichte von Holland in den Jahren 1792 — 1795.

(Beschluß.)

No. XXII.

À Mylord Malmesbury à Berlin.

à la Haye le 2. Janvier 1794.

Mylord! J'ai eu l'honneur de recevoir votre lettre du 27. Décembre, par laquelle, comme aussi par celle de Mr. le Baron de Rhede, j'ai appris le gracieux accueil, que vous avez rencontré à Berlin, et l'heureux commencement de l'affaire importante qui fait l'objet principal de votre mission; chose dont cependant je n'ai pas douté un instant. J'ai été très-flatté, que l'idée, jettée au hazard dans mon memoire confidentiel, a été aussi favorablement jugée, comme vous me faites l'honneur de me dire; mais vous me permettrez Mylord d'observer, que cette idée est inséparablement liée à une autre, qu'on doit envisager comme primaire, et dont le même memoire a présenté le développement; c'est qu'on doit tâcher de donner plus de consistance, ou pour mieux dire, plus de cohérence à une coalition, formidable quand elle agit d'un commun accord, mais peu imposante quand il y manque ce principe d'unité, qui seul peut diri-

ger l'action de cette grand machine, composée d'ailleurs de pieces très-hétérogènes.

Je suis parfaitement de votre avis, qu'avant de rien entreprendre, il faut préalablement s'assurer du credit des billets de confiance; mais ne doit-on pas aussi avant tout s'entendre sur la nature de la garantie; ne doit-on pas s'en expliquer clairement vis-à-vis du public, dont on demande la confiance? Voici donc quelques questions préalables, auxquelles on doit s'attendre. 1. Quelles sont les puissances, dont on propose la garantie? La Russie, l'Espagne etc., y entreront-elles pour quelque chose? 2 Quelle sera la forme de la garantie? Les membres de l'union la promettront-ils solidairement tous ensemble, et chacun pour tous? Je crois qu'il n'en peut être autrement. Il est certain, que les puissances contractantes doivent regler leurs quoteparts, mais ces arrangemens ne peuvent pas regarder les particuliers, acquereurs de ces billets, mais les puissances mêmes, qui s'obligent de pourvoir au remboursement du capital, et au payement des rentes. 3. On demandera, où sera le bureau général, qui aura soin de l'émission de ces billets, et du remboursement à l'époque stipulée?

J'omets nombre de questions semblables, qui doivent naturellement précéder l'exécution du projet, et qui ne sauroient être arrangées, que par le consentement unanime des puissances, qui s'intéresseront à la chose. Mais je ne vois pas la possibilité de prendre les mésures analogues, tant qu'il n'existe pas un congrès de ministres de toutes les puissances coalisés; un concert d'union, dont les opérations politiques, peut-être aussi les opérations militaires émanent. Cependant malgré les difficultés, que je

prévois, je me suis adressé, conformément à votre desir, à des personnes, qui sont à même de sonder l'opinion du public, pour savoir ce qu'on penseroit en général du projet de former une masse commune de signes réprésentatifs du numéraire, dans la supposition, qu'au moyen d'une hypothèque, et d'une garantie universelle, on pourra parvenir à y donner la solidité requise. Je me flatte d'avoir bientôt une réponse raisonnée, et je ne tarderai pas à la faire passer directement à Lord Grenville, par le canal de Mr. Elliot, comme je vous en ferai part à la première occasion. En attendant j'ai l'honneur d'être, etc.

No. XXIII.

An den Baron von Rhede zu Berlin.

Haag, 2. Januar 1794.

Mylord Malmesbury hat mir die Ehre erzeigt, und mich sehr weitläuftig von dem Plane, in Betreff der „Billets de confiance," unterhalten. Zu gleicher Zeit ersucht er mich unter der Hand zu hören, ob sie wohl in Amsterdam Credit finden sollten. Ich habe mich sehr gern dazu verstanden, und warte auf Antwort. Dafür habe ich auch meinerseits verschiedene Fragen an Mylord gethan, besonders was die zu leistende Garantie betrifft.*) In Ansehung ihrer eigenen Maaßregeln verlasse ich mich auf ihre erprobte Geschicklichkeit. Drei Fragen scheinen es besonders, die für die Republik am wichtigsten sind. Erstens: Soll sie mit zu den Subsidien für Preußen beitragen? Hierauf antwortete ich: Wird Geld hierunter verstanden, so ist es uns unmöglich. Wir bringen ja unsere eigenen Bedürfnisse nur durch die drückendesten Abgaben auf. Wird aber eine Garantie in Verbindung mit andern Mächten darunter verstanden, so kann es vielleicht gehen, wenn die Sache gehörig vorgestellt wird.

*) Siehe die vorhergehende Nummer.

Es muß indessen nicht aussehen, als schließen wir uns nur so an, sondern es muß uns mit der Achtung begegnet werden, die jede concurrirende Macht zu fordern hat.

Die zweite Frage betrift den Plan des nächsten Feldzugs. Wird dieser ohne uns entworfen, so macht es hier sicher böses Blut. Man macht bereits Anstalt, um ein Corps von 25,000 Mann zusammenzubringen, und dieß verdient wohl, daß man uns für etwas gelten läßt. Sehen Sie also ja darauf, bei der Regulirung des Planes ihre Stimme zu haben; und setzen Sie sich unverzüglich mit S. H. in Verbindung, sobald die Rede davon ist. Die dritte Frage geht die stipulirende Entschädigung an, worüber ich Ihnen nichts weiter zu sagen brauche.

Ich habe Mylord Malmesbury gefragt, ob auch Spanien und Rußland die Garantie mit übernehmen soll? In sofern diese Garantie eine Folge von der Theilnahme an dem Kriege ist, scheint es gewiß, daß man diese Mächte dazu einladen muß. In sofern sie aber blos eine Bedingung der nähern Allianz zwischen Oesterreich, Preußen, England und Holland ist, glaube ich, daß man Spanien und Rußland weglassen kann. Diese nähere Allianz scheint mir überhaupt zu einer Vereinigung aller Kräfte sehr wünschenswerth. Man könnte dieselbe zu Berlin vorbereiten, und die Republik nachher zum Beitritt einladen. Wäre nun die an Preußen zu zahlende Subsidie, nach einem vorher festgesetzten Quantum, und der uns bestehenden Quota, als geheimer Artikel beigefügt, so würde sich die Sache sehr bequem, und ohne unsere Verfassung zu verletzen, zur Deliberation bringen lassen. Ich glaube überdem, daß nichts so sehr geschickt ist, der jetzigen Politik von Rußland entgegenzuarbeiten, als eine solche Allianz; und daß dagegen ohne dieselbe England und die zwei großen deutschen Höfe der beständige Spielball der russischen Politik bleiben werden.

No. XXIV.

À Mylord Malmesbury à Berlin.

à la Haye le 6. Janvier 1794.

Les fâcheuses novelles se ſuccèdent avec une rapidité étonnante. Toulon, Landau, le Rhin; voilà tout autant de desastres, auxquels on ne s'attendoit pas encore lors de votre départ. La nécessité de redoubler d'efforts en devient d'autant plus urgente, et j'espère que là où vous êtes, on le comprendra, et qu'on se conduira en conséquence. Je voudrois pouvoir vous dire quelque chose de consolant par rapport à l'idée, au moyen de la quelle on se proposoit de lever les difficultés, qui présentoit l'état des finances, et j'ai, conformément à votre desir, consulté un des principaux négocians, qui m'a prié de cacher son nom, mais que vous devinerez aisément par le langage, dans lequel la réponse est écrite. J'ai l'honneur de vous transmettre cijoint son avis qui est absolument défavorable, mais il donne en même tems une alternative, qui ne me paroit gueres d'une exécution plus facile. J'ai communiqué ces deux pièces à Mr. Elliot, en le priant de vouloir bien les envoyer à Lord Grenville, pour qu'il examine dans sa sagesse, et consulte les hommes à argent en Angleterre, sur ce qui leur semble qu'on pourroit faire.

Si l'on doit trouver l'argent qui manque à la marche des troupes prussiennes, par des emprunts en espèces sonnantes; il faut désespérer de l'opération. Je connois par exemple telle puissance, qui avec bien de la peine, et par des moyens très-onéreux, et extraordinaires, fait face aux dépenses, qu'entraine la guerre pour elle-même, et qui ne se prêteroit pas pour emprunter pour d'autres puis-

sances, dont les sujets, jusqu' à présent, ne se sont pas ressentis des pertes et des calamités de la guerre. J'en connois telle autre, dont le crédit n'est pas assez raffermi, pour entreprendre un emprunt en argent dans l'étranger. Vous jugerez vous-même Mylord, si l'Angleterre, quelques grandes que soint ses ressources, se trouvera dans la possibilité ou la velleité d'emprunter pour d'autres. Cependant ne nous le dissimulons pas, la crise de l'Europe est effroyable; et si nous ne parvenons pas à nous assurer des moyens efficaces, pour commencer une troisième campagne c'en est fait de tous les états de notre hémisphère. J'ai l'honneur d'être, etc.

No. XXV.

An den Envoyé von Nagell zu London.

Haag, 7. Januar 1794.

Sie erhalten hier die Resolution in Betreff der Anfrage des englischen Ministeriums über die Stärke des von uns zu stellenden Truppencorps. Ich füge nun noch folgende Bemerkung hinzu. Die nachtheilige Veränderung der Lage der Dinge überhaupt, und der wenige Zusammenhang der Allirten scheint es räthlich zu machen, daß jeder Staat, dessen Grenzen bedroht werden, auf seine eigene Sicherheit denkt. So sehr daher die Generalstaaten auch bereit sind, zu den allgemeinen Operationen mitzuwirken, finden sie es dennoch bedenklich, ein Corps zu wagen, so lange für den Fall eines Rückzugs aus den österreichischen Niederlanden, kein Offensiv- oder Defensiv-Plan entworfen worden ist.

Unsere Truppen haben in dem vorigen Feldzuge nicht wenig gelitten, und dieß meistens aus Mangel an Zusammenhang. Solchen Unglücksfällen wünschte man jetzt zuvorzukommen.

No. XXVI.

An den Baron von Rhede zu Berlin.

Haag, 16. Januar 1794.

Ihre Depesche vom 5. d. ist richtig eingegangen. S. H. haben mit mir die ganze Kraft ihrer Vorstellungen gefühlt. Nichts kann in der That für die Alliirte wichtiger seyn, als Preußen für die folgende Campagne zum Aufstellen einer ansehnlichen Armee in den Stand zu setzen. Nur ist zu bedauren, daß die Mittel die Kräfte übersteigen, wenn nemlich die Totalsumme in klingender Münze herbeigeschaft werden soll. Oder wo ist die Möglichkeit, soviel Millionen zusammenzubringen, während anderthalb bis zwei Milliarden der ganzen europäischen Cirkulationsmasse von den Franzosen geraubt und als Reservefond außer Cirkulation gesetzt worden ist? Oder während die meisten Capitalisten sowohl hier zu Lande als anderwärts wegen der unsichern Zeitumstände zu keiner Anleihe zu bewegen sind? Die Provinz Holland, die sonst bei ihren Einwohnern immer Hülfe fand, sieht jetzt abermals eine Geldnegociation mißglücken, ob sie gleich ungewöhnlich vortheilhafte Bedingungen gemacht hat. Da nun alle Mächte soviel Mühe haben, um nur ihre eigenen Bedürfnisse zu decken, so wird es unmöglich seyn, Geld für eine Sache zu finden, die ihnen gemeinschaftlich ist. Ja der combinirte Credit der Mächte wird eher schaden als nützen, indem man den schwachen Zusammenhang der Coalition nur zu gut kennt.

Die Creirung eines Papiergeldes scheint daher der beste, ja der einzige Weg; vorausgesetzt, daß man diesem Papiere Werth zu verschaffen weiß. Läßt sich dieses aber nicht bewirken, wie dieß leider der Fall scheint, so fällt freilich dieses Hülfsmittel hinweg. Europa ist bereits mit Papier überschwemmt, und dieses Papier hat nur nach Verhältniß seiner mehr oder weniger soliden Hypothek Credit. Nun fragt man aber natürlich,

was hat dieß neue Papiergeld für eine Hypothek? Ist dieß das ganze Territorium von Frankreich überhaupt, so muß man die gänzliche Eroberung desselben annehmen, wozu es aber gerade jetzt den wenigsten Anschein hat. Oder gründet sich die Sicherheit des neuen Papiergeldes auf den combinirten Credit aller Alliirten ohne Unterschied; so müßen noch eine Menge Einrichtungen gemacht werden, ehe man den Gläubigern völliges Zutrauen einflößen kann. Diese Schwierigkeiten sind nicht erträumt, sie sind nur zu reell. Leider sehe ich die Unmöglichkeit dabei, den Krieg mit Erfolg fortzusetzen. Wie unangenehm indessen auch die Wahrheit seyn möge, besser ists dieselbe zu kennen, als sich und andere zu betrügen. Kann jemand jene Hindernisse beseitigen, desto besser, mir aber ists durchaus unmöglich, etwas im Voraus zu versprechen. Noch hat man uns wegen der Beiträge zu der Subsidie durchaus keinen offiziellen Antrag gemacht. Wir haben also nicht die mindeste Veranlassung zu einer Deliberation. Auf keinen Fall wird indessen sehr viel zu erhalten seyn.

Ich weiß nur zu gut, wie kritisch die Lage von Europa ist. Zu Vorwürfen, zu Klagen über die mancherlei Fehler und falschen Berechnungen, die das Alles herbeigeführt haben, ist jedoch keine Zeit; die Hauptsache ist, soviel Kraft als möglich aufzubringen, damit wir nicht zu Grunde gehen. Da nun jene ungeheure Summe nicht aufgefunden werden kann, so muß man auf andere Mittel bedacht seyn. Wie es gegenwärtig mit den Unterhandlungen zwischen England und Rußland wegen der Hülfe der letzteren Macht stehen mag, weiß ich freilich nicht. Weil aber doch die Kaiserin einmal mit unter die kriegführenden Mächte gezählt seyn will, so wäre die Frage, ob sie sich nicht bestimmen lassen sollte, ein Truppencorps an den Rhein, oder zur Verstärkung der Royalisten nach Frankreich zu schicken. Möchte denn auch der Graf von Artois an der Spitze stehen! Immer ist es

doch besser, Frankreich unter ihm, als Deutschland unter den Jacobinern zu wissen. Ueberdem scheint mir eine solche Diversion der beste Weg zu einem glücklichen Ende zu seyn. Nehmen wir nun weiter an, daß Preußen seine Verpflichtungen gegen Kaiser und Reich auf seine eigenen Kosten erfüllt, so brauchten die Allirten nur soviel Subsidien zu zahlen, als nöthig sind, um die Armee zu der verabredeten Stärke zu bringen. Dieß sind bloße Ideen von mir, da ich den Gang der Unterhandlung nur aus der Ferne beurtheilen kann. Mylord Malmesbury wird am besten sehen, was möglich zu machen ist, und welche Räder deshalb in Bewegung zu setzen sind.

No. XXVII.

An Denselben.

Haag, 23. Januar 1794.

Endlich ist der längsterwartete Courier aus England nach Berlin hier durchpaßiert. Seine Depeschen sind uns aber unbekannt geblieben, wie denn auch der hiesige englische Minister keine Kenntniß davon haben will. Ich hoffe und wünsche, daß die Instruktionen, die Mylord Malmesbury allem Vermuthen nach bei dieser Gelegenheit erhält, die Unterhandlungen zu einem glücklichen Ausgange bringen mögen. Unterdessen ist diese Zurückhaltung von Seiten Englands Schuld, daß man hier in den Unterhandlungen mit den Bankiers, wegen den „Billets de confiance" u. s. w. durchaus nicht vorwärts kommen kann. Ein abermaliger Beweiß, daß die Angelegenheiten einer großen Ligue auf diese Art nicht gedeihen können. Wo keine Uebereinstimmung, kein Zusammenhang, kein Centralpunkt vorhanden ist, da müßen die Dinge so schief gehen, wie sie bereits gegangen sind, und noch gehen werden, wenn keine Aenderung gemacht wird.

(In Chiffern.)

Man muß in diesem Augenblicke mehr als jemals auf die französische Politik aufmerksam seyn. Sie haben hier, so wie in England und Deutschland eine Menge Emißärs, die dem Volke weiß machen müssen, daß man jeden Augenblick Friede haben könne, und daß man diesen Frieden erhalten werde, wenn sich das Volk nur weigert, die Regierung zu unterstützen, u. dgl. m. Zu Amsterdam hat ein solcher Mensch die Unverschämtheit gehabt, ganz öffentlich zu sagen, die Franzosen hätten den Krieg mit uns bis jetzt noch gar nicht im Ernste gemeint. In der Nordsee wimmelt es von kleinen bewaffneten französischen Fahrzeugen, die man so leicht nicht einhohlen kann. Diese nehmen unsere Fischerpinken, und verbrennen sie, behandeln aber die Leute gut, und sagen, daß die Vernichtung der Fischerei ihre Absicht sey. Natürlich macht das den Krieg bei den Einwohnern unserer Fischerdörfer unpopulär. Alle diese Emißärs sind entweder Eingebohrne, oder sprechen wenigstens die Landessprache in großer Vollkommenheit.

XXVIII.

An den Envoyé Hoggner zu Petersburg.

Haag, 23. Januar 1793.

(In Chiffern.)

Wahrscheinlich sind Sie über die Berliner Angelegenheiten schon von dort aus direkt informirt. Die Rolle, die die Herren Alopäus und Nassau daselbst spielen, wird sehr künstlich durchgeführt. Ich begreife indessen nicht, wie sich der Wiener Hof hat entschließen können, wegen der preußischen Subsidie auf Rußlands Entscheidung anzutragen. Oder hat er vielleicht die Absicht dabei, Rußland und Preußen zu entzweien? Wenn unter den Allirten keine bessere Uebereinstimmung statt zu haben anfängt, so fürchte ich sehr, daß dieser Krieg ein schlechtes Ende

nehmen wird. Auch zur See ist nicht der mindeste Zusammenhang in den Maasregeln sichtbar. Die Dänen, Schweden und Amerikaner führen Alles nur mögliche nach Frankreich, ohne daß es verhindert wird. In den Cabinettern herrscht Mißtrauen und „Finesse.“ — Wer begreift nicht, daß der Feind dieß alles sehr wohl zu benutzen wissen wird.

Unser Armeekorps, das sich nun mit den Oesterreichern unter dem Prinzen Coburg vereinigen soll, ist 25,000 Mann stark, und sehr gut equipirt. — Der Herr van Dedem, *) der sich jetzt hier befindet, versichert, daß die Pforte keine Feindseligkeiten im Sinne hat, sondern blos aus Furcht, von Rußland angegriffen zu werden, Zurüstungen macht. Ich zweifle indessen sehr, ob die in Holland projektirte neue Anleihe dieser letzten Macht großen Fortgang haben wird. Es scheint, daß die Unterhandlungen zwischen England und Rußland jetzt gänzlich still stehe, und daß das englische Cabinet einzusehen anfängt, wie sehr es von dem russischen dupirt worden ist. Inzwischen ists unläugbar, daß England mit der Unterstützung der Royalisten in Frankreich viel zu lange gewartet hat. Hätte man gleich anfangs gehörige Maasregeln ergriffen, und sich über den Zweck des Krieges ohne Rückhalt erklärt, so würde die Sache einen guten Ausgang genommen haben, was sich nunmehr durchaus nicht mit Gewißheit versprechen läßt.

No. XXIX.

An den Baron von Rhede zu Berlin.

Haag, 2. Februar 1794.

(In Chiffern.)

Herr Elliot **) hat über den Inhalt der Instruktionen von Mylord Malmesbury eine lange Unterredung

*) Der holländische Gesandte zu Constantinopel.

**) Der englische Gesandte im Haag.

mit mir gehabt, und mich dabei bestimmt gefragt, ob J. H. M. geneigt seyn dürften, auf den dort angegebenen Fuß dazu beizutragen. Ich habe darauf geantwortet, daß es unmöglich sey, ihm etwas Gewißes hierüber zu sagen, indem diese Sache von der Deliberation der Provinzen abhänge, und daß ich befürchtete, dieß möchte mehr Zeit wegnehmen, als die Umstände erlaubten. Er drang sehr in mich, meine Privatgedanken zu wissen. Ich versicherte ihn, daß diese keinen Ausschlag in der Sache geben würden, und hielt anfangs zurück. Auf seine fortgesetzten Bitten indessen ließ ich mich auf einige nähere Discussionen ein. Dem zu Folge sagte ich ihm, wie ich vollkommen einsähe, daß sich die Republik schwerlich eines gewißen Antheils werde erwehren können, wie ich aber auch meynte, daß im Falle einer affirmativen Resolution erst mehrere Punkte berichtigt seyn müssen.

Erstens könnten wir das Verhältniß, womit man uns gleich dem Kaiser von Oesterreich taxirt, durchaus nicht admittiren. Zweitens sey es sonderbar, daß sich England vorbehalte, soviel von seiner Quota abzuziehen, als Rußland zahlen werde, und der Kaiser soviel als das Reich beitragen wolle, während wir unsere Quota unverändert beitragen sollten. Drittens falle es nicht weniger auf, daß die Summe, welche Preußen vorschießen werde, größerer Sicherheit genießen solle, als das Geld der übrigen Mächte, und daß ich nicht wüßte, wo denn Preußen eigentlich etwas für die allgemeine Sache gethan habe. Viertens sey zu bemerken, daß im Falle alles baar geleistet werden solle, ich an der Möglichkeit verzweifelte, unsere Quota aufzubringen. Alle unsere Geldnegociationen fänden die größten Schwierigkeiten; die meisten Capitalisten seyen mißtrauisch, jedermann beschränke sich auf sich selbst u. dgl. m.

Herr Elliot war etwas verlegen hierüber, und fragte mich, auf welche Art ich wohl glaubte, daß die Sache

in Anregung zu bringen sey. Ich sagte ihm, daß J. H. M. bis jetzt noch gar keine offizielle Anzeige in Betreff der preußischen Difficultäten und Propositionen hätten, und daß wir doch wahrlich unser Geld nicht von selbst anbieten könnten. Am schicklichsten scheine es mir, wenn England hier eine confidentielle Eröffnung mache, und bestimmt anfrage, ob die Republik concurriren wolle. Es sey indessen rathsam damit zu warten, bis man neue Nachrichten von Mylord Malmesbury habe, da dieser in vielen Hinsichten nicht wenig verlegen seyn dürfte, seine Instruktion zu befolgen. Zu gleicher Zeit fragte ich auch, wie man auf die Berechnung von zwei Millonen Pf. Sterl. gekommen sey, und ob man dabei den gewöhnlichen Kostenanschlag zum Maasstab genommen habe; Herr Elliot wußte aber nichts davon. Auch machte ich die Bemerkung, daß sich Preußen vielleicht auch mit einer geringern Summe begnügen würde, um den Verdacht einer bloßen Finanzspekulation von sich abzulehnen; allein auch hierauf erwiederte Herr Elliot so gut als nichts. Zum Schlusse vertheidigte ich endlich noch unsere Truppen, und überhaupt alles, was von uns unternommen worden ist. Ich ward hierzu durch eine Stelle der Instruktionen veranlaßt, worin über die geringen „Efforts" der Republik geklagt wird. Hier haben Sie unsere Unterredung in der Substanz, theilen Sie nun davon an Mylord Malmesbury mit, was Ihnen nöthig scheint.

Im übrigen bin ich gänzlich Ihrer Meynung, daß ohne Vereinigung aller Kräfte an keinen glücklichen Ausgang zu denken ist. Wenn dieß jedoch unmöglich wird, wenn man durchaus zu keinem energischen Schritte die Hand bieten will, so ist es besser, man gebe alles auf. Für uns wird dann das rathsamste seyn, uns bei Zeiten mit den Franzosen zu verständigen. Dieß um so mehr, da ein neuer

Feldzug, der nur mit halben Mitteln begonnen wird, die schrecklichsten Folgen für uns haben kann.

No. XXX.

An Denselben.

Haag, 13. Februar 1794.

Sie haben sehr wohl gethan, nicht Sub sperati unterzeichnet zu haben. Es kommt mir sehr beschimpfend vor, daß man nicht nur ohne unsere Einwilligung, sondern auch ohne unsere Deliberation über unsere Finanzen disponiren will. Ich habe seit meinem letzten mit mehrern Personen über diese Angelegenheit gesprochen, und sie auf einen solchen Vorschlag zu präpariren gesucht, auch habe ich wirklich bei vielen sehr gute Dispositionen bemerkt. Wenn man aber das Ding auf diese Art angreifen, und unsere Concurrenz, mir nichts, dir nichts, voraussetzen will, so fürchte ich ein sehr schlimmes Resultat. Ueberdem bemerkt man nicht ohne Grund, daß in dieser kritischen Zeit auch kein einziger fremder Minister von Gewicht im Haag befindlich ist, und daß man die Republik beinahe für nichts ansieht.

No. XXXI.

An Denselben.

Haag, 17. Februar 1794.

Ich begreife nicht, was darunter stecken mag, daß das englische Cabinet uns in Betreff der preußischen Subsidie durchaus keine Eröffnung macht. Und wenn wir den besten Willen von der Welt hätten, anbieten können wir unser Geld doch wahrlich nicht. Unterdessen ist soviel Zeit vergangen, und wird über unsere Deliberationen noch soviel vergehen, daß man mit den Operationen zu spät kommen, oder geradezu anfangen muß. Das Beste wäre nach meiner Einsicht, wenn England und Oesterreich

sich für unsere Quota verbürgten, im Fall sich die Republik gegen Erwartung ausschließen wollte. Auf diese Art dürfte es am ersten gehen; denn Sie wissen ja, wie langsam hier alles zu Stande kommt. Ja würde es noch heute proponirt, so könnte man dennoch unter fünf bis sechs Wochen auf keine Resolution rechnen.

No. XXXII.

An Denselben.

Haag, 23. Februar 1794.

Endlich hat Herr Elliot unter dem 18. d. eine Note übergeben, worin J. H. M. der Beitritt zu der Convention wegen der preußischen Subsidie förmlich vorgeschlagen wird. Jetzt erst kann gewöhnlichermaaßen darüber deliberirt werden, was vorher unmöglich war. Da aber hierüber viel Zeit vergehen dürfte, und dennoch der Feldzug nicht aufgeschoben werden darf, so sehe ich keinen andern Ausweg, als daß man die Convention in Erwartung unserer Zustimmung abschließt, wofür denn hier bestens gesorgt werden soll. Leider ist indessen immer zu befürchten, daß uns die Franzosen auf eine höchst unangenehme Weise zuvorkommen werden. Die Ausrüstungen zu Brest und Dünnkirchen sind ungeheuer, und können zu allerhand Expeditionen dienen. Man muß sich zu Wasser und zu Lande auf einen allgemeinen Angriff, und zwar auf mehrere Punkte zugleich gefaßt halten. Wenn es ihnen auch nur auf einem einzigen Punkte glückt, so wird eine solche Diversion schon sehr gefährlich seyn.

Die österreichischen und englischen Truppen in den Niederlanden sind auf die Länge gegen eine solche überlegene Macht nicht stark genug. Was die unsrigen anlangt, so scheint es, daß man ihnen abermals das Schwerste überlassen will. Da dieß nun ihre Kräfte übersteigt, so wird es am Ende abermals heißen: die Holländer sind an dem Unglück schuld. Viel besser wäre

es daher, wir könnten unsere Truppen zu der großen Armee stoßen lassen, wo man sie sicher mit Vortheil beschäftigen wird.

No. XXXIII.

An Denselben.

Haag, 27. März 1794.

Die bevorstehende Ankunft von Mylord Malmesbury und dem Grafen von Haugwitz ward mir gestern von Herrn Elliot als bestimmt angezeigt. Von dem Zwecke dieser eiligen Reise scheint der Gesandte aber nicht unterrichtet zu seyn. *) Daß diese Herren vor Ihnen ein Geheimniß daraus gemacht haben, wundert mich sehr. Sie zeigten Ihnen ja im ganzen Verlaufe dieser Unterhandlung soviel Zutrauen. Ich möchte daher fast argwohnen, ob nicht etwas Anderes darunter steckt, um so mehr, da auch der Erzherzog Carl in aller Eile von Brüssel nach Wien gereist ist, während der preußische Minister zu Brüssel, und Lord Elgin zu Berlin nach London gegangen sind. In Brüssel circuliren hierüber allerhand Gerüchte, unter anderen wird öffentlich gesagt, die Franzosen hätten Friedensvorschläge gethan. Am wahrscheinlichsten aber ist die Nachricht, daß General Mack erklärt haben soll, sein Operations-Plan sey ohne die Mitwirkung einer preußischen Armee nicht ausführbar. Ja man fügt sogar hinzu, daß dieser General von dem Feldzuge nichts Gutes prophezeihe, sobald Oesterreich ohne diese Hülfstruppen aufzutreten gezwungen sey.

Was die Sache wegen der Subsidien betrift, so hat man sie hier so schleunig expedirt, als möglich war. Hätte sich der Wiener Hof eben so geneigt bezeugt, so müßte

*) Sie hatte zur Absicht, eine neue Convention wegen der Subsidien abzuschließen.

bereits alles zu Stande seyn. *) Nun aber macht diese Aenderung neue Deliberationen nöthig, wodurch abermals, wiewohl ohne unsere Schuld, viele Zeit verlohren gehen soll. Nach dem entworfenen Campagne-Plan sollte man bereits die Operationen angefangen haben; allein noch wird man nicht die mindeste Bewegung gewahr. Unterdessen vermehren sich die Franzosen an den Gränzen außerordentlich; eben so haben sie gewaltige Zurüstungen zu Brest, St. Malo und Cherbourg gemacht.

No. XXXIV.

An Denselben.

Haag, 7. April 1794.

Ich kann Ihnen die angenehme Nachricht geben, daß die Unterhandlungen hier sehr gut von Statten gehen. Mylord Malmesbury hat bereits einen Entwurf der Convention an seinen Hof abschicken können, worauf unvorzüglich Antwort erwartet wird. Findet dieser Entwurf in London Beifall, so hat man den Plan, zwei Conventionen zu machen. Die eine zwischen Preußen und den Seemächten, die andere zwischen England und Holland. In jener sollte alles festgesetzt werden, was Bezug auf die Stärke, die Operationen, die Subsidien und die Verpflichtung der Truppen haben kann; in dieser würde man die respektiven Quotas, nebst andern hierhergehörigen Punkten festsetzen. Fällt unser Antheil nicht höher, als der bereits bewilligte, aus, so hoffe ich, daß man beide Conventionen zu gleicher Zeit wird abschließen können. Der Graf von Haugwitz hat sich hier durch seine angenehme Formen und entschiedenes Talent zum Negoziren sehr beliebt gemacht.

*) Oesterreich verweigerte seinen Beitritt, und wälzte alles den Seemächten auf den Hals. Daher die Reise Lord Malmesbury und Grafen von Haugwitz nach dem Haag.

No. XXXV.

An den Herrn van Kinkell zu Frankfurt am M.

Haag. 7. April 1794.

Oesterreichs Weigerung, zu den Subsidien für Preußen beizutragen, ist Ihnen bekannt. Wenn nun die Seemächte die Kosten allein tragen sollen, so müssen sie auch aus den Operationen der preußischen Armee für ihre eigenen Grenzen und Truppen Vortheil ziehen. Dabei wird man aber immer darauf sehen, daß auch das Ganze Nutzen davon hat. Die Hauptsache bleibt nun Einigkeit und Zusammenhang. Ohne diese zwei Stücke, ohne einen politischen und militärischen Centralpunkt dürfte auch dieser Feldzug eben so fruchtlos als der vorige seyn. Man muß alle Jalousie und Intriguen dahinten lassen; denn diese haben uns mehr geschadet, als der Feind. *)

No. XXXVI.

An Denselben.

Haag, 15. Juni 1794.

Mylord Malmesbury wird Sie ohne Zweifel von der Lage der Sachen und unserer Meinung darüber unterrichtet haben. Ich brauche Ihnen also nicht weitläuftiger zu beweisen, wie nothwendig es sey; den Marsch der preußischen Armee nach unsern Gegenden zu beschleunigen. Ich weiß recht gut, was man Alles dagegen einwenden kann, und es schmerzt mich selbst, daß es so weit gekommen ist. Allein die Umstände sind zu dringend; denn von der Erhaltung der Niederlande hängt das Schicksal Europa's

*) Unter dem 19. April wurden die beiden Conventionen, von denen in No. 34. die Rede ist, endlich abgeschlossen. Preußen stellte in Allem 62,400 Mann, und Holland zahlte für seinen Antheil 400,000 Pfund Sterl. baar.

ab. Ist der Feind einmal Meister von diesen Provinzen, so wird er dort nicht allein neue Kräfte zur Fortsetzung des Krieges, sondern im Nothfalle selbst einen Stützpunkt für deu Jakobinismus finden. Daß indessen die preußische Armee sogleich in Flandern agiren solle, dieß ist meine Meinung gewiß nicht. Sie soll blos auf dem nächsten Punkte bei der Hand seyn, um nach Befinden gebraucht zu werden. Sie werden hierüber unverzüglich die nöthigen Instruktionen erhalten, und bitte ich Sie, mit Mylord Malmesbury deshalb das Nöthige zu verabreden.

No. XXXVII.

An Denselben.

Haag, 28 Juni 1794.

Ihre sechs Depeschen nebst umständlichem Rapport sind richtig eingegangen. Mir fehlen die Worte, mich über dieß Betragen wegen Preußen auszulassen. *) Schwierigkeiten hatte ich zwar allerdings erwartet, aber solche Ausflüchte und Chikanen wahrlich nicht. Wie soll man diese angebliche Unwissenheit des Feldmarschalls mit seinem Charakter vereinigen? Mylord Malmesbury moderates Betragen hat meinen ganzen Beifall. Es ist das Beste, was er thun konnte. Indessen sind wir zum Theil um unser Geld betrogen; wiewohl das freilich gewißermaaßen vorauszusehen war. Das ärgste, was nun geschehen könnte, würde ein langes Negociren seyn; wozu die Abwesenheit des Königes ein plausibler Vorwand abgeben dürfte. Unterdessen wird die Armee unbeweglich liegen, und selbst in ihrer gegenwärtigen Position von keinem Nutzen seyn. Ist dann endlich die Sache entschieden; nun so ist es zu spät, noch etwas auszuführen.

Sie können sich nicht vorstellen, was diese Sache hier

*) Preußens Weigerung, die Armee nach den Niederlanden marschiren zu lassen.

für Aufsehen macht, und wie sehr der ganze Traktat, wiewohl gewiß mit Unrecht, durchgezogen wird. Dieß geschieht um so heftiger, da man sich eine hierher gehörige Anekdote von dem preußischen Gesandten, dem Grafen von Keller, erzählt. Er wurde in einer Gesellschaft gefragt, wo denn die preußischen Truppen blieben? — „Ei" — gab er zur Antwort — „Wo sie sind, sind sie gerade an ihrem Platze." — Aber" — fragte man weiter — „Werden sie denn nicht von den Seemächten bezahlt, um gebraucht zu werden, wo und wie man es für nöthig hält?" — „Gott bewahre!" — erwiederte der Graf — „Hierzu hätte ein ganz anderer Vertrag gehört!" — Garantiren kann ich nun diese Unterredung freilich nicht, aber wahr ist, daß sich der Graf selbst einmal über eine unserer Zeitungen beklagt hat, weil darin der Ausdruck gebraucht war: die preußischen Truppen seyen im Solde von England und Holland.

Sie können jetzt nichts anders thun, als sich in allem nach Mylord Malmesbury zu richten. Es ist leider nun zu wichtig für uns, durch eine Armee gedeckt zu seyn. Von innen und von außen erblicke ich nichts als eine drohende Zukunft. Forcirt der Feind einmal die Gränze, so stehe ich für nichts mehr gut.

No. XXXVIII.

An den Envoyé van Hogguer zu St. Petersburg.

Haag, 1. Juli 1794.

(In Chiffern.)

Ich kann noch nicht sagen, was die Republik thun dürfte, im Fall ihr der Beitritt zu einer Allianz zwischen England und Rußland angemuthet werden sollte. Soviel mir von der Allianz bekannt ist, fürchte ich, daß England der Dupe der russischen Politik seyn wird, gerade wie Preußen. Ich glaube daher, daß der Beitritt für uns sehr bedenklich ist, und daß überhaupt die nordische

Politik für uns einfache Niederländer viel zuviel Freiheiten enthält. — An einen englischen Krieg mit Dänemark und Schweden glaube ich nicht. Die Dänen sind zu klug, und die Schweden zu schwach, trotz dem Geld, das sie etwa aus Frankreich beziehen. Dänemark rüstet sich eigentlich nur pro forma, um das Volk zu beschwichtigen, Convoy zu geben, fällt Bernstorff gar nicht bei, die Engländer müßten denn gar zu weit gehen. Indessen sehen diese recht gut ein, daß mit der Vernichtung der dänisch-schwedischen Seemacht für sie nichts zu gewinnen ist, indem denn Rußland die einzige nordische Seemacht wird. Wie dem aber auch seyn möge, wir wollen uns mit Dänemark auf keinen Fall brouilliren, und wenn es zum Kriege kommt, alles anwenden, daß man uns aus dem Spiele läßt.

Der dänische und schwedische Minister haben sich bei mir beklagt, daß man die neutralen Schiffe keine Consumtions-Artikel laden lassen will. Ich habe ihnen geantwortet, daß alle Schwierigkeiten gehoben seyn werden, sobald man die Flagge gegen die Franzosen vertheidigen will. Bei dieser Gelegenheit habe ich aber sehr deutlich gemerkt, daß es ihnen um die Vertheidigung ganz und gar nicht, weder gegen die Franzosen, noch gegen die Engländer zu thun ist. Vor einer Vereinigung Schwedens und Dänemarks braucht man nicht bange zu seyn. Die Convention ist nur momentan; die beiden Nationen werden darum nicht bessere Freunde werden. Ueberdem ist keine von beiden so durchaus sui juris, um ein neues politisches System annehmen zu können.

No. XXXIX.

An den Herrn van Kinkell zu Mannheim.

Haag, 18. Juli 1794.

Sie haben sehr wohl gethan, sich streng an Ihre Instruktionen zu halten, und in Ansehung des Marsches der Preußen durchaus keinen medium terminum zuzulassen.

Unsere Angelegenheiten werden so gefährlich, daß ich das Schlimmste befürchte, wenn nicht unverzüglich wenigstens der größte Theil der Armee hierher geschickt wird. Allen Berichten von Berlin zu Folge soll der Feldmarschall „Carte blanche" haben; er ist auf diese Art für alles Unglück, das die Republik betreffen kann, ganz allein verantwortlich. Die ostensiblen Antworten der österreichischen Generale sprachen von der Vertheidigung der Maas, allein ich fürchte, daß es auch hier nicht an Pretexten fehlen wird, um Nichts zu thun. In diesem Falle fürchte ich, wie gesagt, das Aeußerste für uns.

Die Ueberschwimmungen zwischen der Schelde und Maas haben wegen der Seichtheit des Wassers nur wenig Fortgang. Hierdurch wird eine weit größere Anzahl Truppen nöthig, um ein so ausgedehntes Terrain zu decken; auch soll es uns unmöglich seyn, Mastricht zu behaupten, da dieser Plaz zum wenigsten eine Garnison von 10,000 Mann verlangt. Die englischen und holländischen Truppen sind durch die beständigen Gefechte gar sehr geschmolzen, und auf die Deutschen läßt sich wenig bauen, am wenigsten auf die Hannoveraner, die außerordentlich muthlos sind.

(In Chiffern.)

Das ganze Betragen von Oesterreich zeigt, daß es die Niederlande abandonnirt, um den Seemächten bange zu machen, und eine ähnliche Subsidie wie Preußen zu extorquiren. An geheime Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und Frankreich glaube ich nicht; allein ich vermuthe, daß der Wiener Hof es für rathsamer hält, die Niederlaude lieber auf einige Jahre fahren zu lassen, als den Krieg daselbst auf eigene Kosten fortzusetzen. Er verläßt sich darauf, daß er doch einmal beim Frieden das Meiste zurückerhalten soll. Unterdessen zieht er seine Truppen heraus, um sie in Polen benutzen zu können.

Ich wünschte herzlich, daß wir einen gemeinschaftlichen General en Chef haben könnten, denn zwischen dem Herzog von York und dem Erbprinzen thut es auf die Länge kein gut. Wäre Möllendorf selbst hier, so würde sichs machen lassen. Es heißt, daß der hierher bestimmte Theil der preußischen Armee von Kalkreuth kommandirt werden soll. Dieß muß man suchen zu verhindern; Sie wissen warum?

No. XL.

An den Envoyé van Magell zu London.

Haag, 15. September 1794.

Sie können nicht glauben, mit welchen Schwierigkeiten man hier zu kämpfen hat, und wie langsam es mit den Anstalten zu einer kräftigen Vertheidigung vorwärts geht. Die meiste Noth zeigt sich im Finanzfache, wo es uns an allen Hülfsmitteln fehlt. In frühern Zeiten konnte man doch noch immer auf eine Anleihe rechnen, jetzt aber durchaus nicht mehr. Die Provinz von Holland hat 5 pC. geboten, und dennoch keinen Pfenning erhalten. Die Ursache hiervon liegt theils in der Abneigung mehrerer unserer Landsleute, die gegenwärtige Regierung zu unterstützen, theils vornehmlich in der allgemeinen Besorgniß, es werde mit der Republik zu Ende gehen. Die reichen Capitalisten kündigen daher alles auf, raffen zusammen, was sie können, und schicken es außer Land.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie viel Bekümmernisse mir dieß alles macht. Leider befürchte ich mit Gewißheit, daß die Suspension der Zahlungen das Signal zu einer allgemeinen Verwirrung seyn, und eine gänzliche Veränderung der bestehenden Ordnung herbeiführen wird. Ich habe hierüber mehrmals mit Lord St. Helens gesprochen, und ihn gefragt, ob uns denn England nicht mit zwei bis dritthalb Millionen Pf. Sterl. zu Hülfe kommen könnte; entweder, indem die englische Regierung

jene Summe für sich aufnähme, und dann an uns, die gesammte Union, vorschösse, oder daß sie uns Gelegenheit verschafte, dieselbe für unsere Rechnung in England zu negozieren. Ich weiß nicht, ob der Gesandte hierüber an seinen Hof berichtet hat; gewiß aber ist, daß die Sache die größte Eile hat. Versäumen Sie also nicht, sich mit den Ministern darüber in Verbindung zu setzen. Die Einwürfe, die man dagegen machen kann, sind mir nicht unbekannt. Allein wenn England die Folge von der Eroberung unseres Landes bedenkt, wird jedes Hinderniß gehoben seyn. Ueberdem wollen wir diese Anleihe eigentlich nicht einmal von englischem Gelde, sondern von den nach England remittirten Capitalien unsrer eigenen Landsleute machen. Auch muß man nicht vergessen, daß die Republik nur in augenblicklicher Verlegenheit, sonst aber nichts weniger, als von Grund aus ruinirt ist. Endlich ist auch die ganze Summe nicht auf einmal nöthig, sondern kann terminweis herbeigeschaft werden. Wie genau die Union die früheren Schulden von 1719 und 1747 abbezahlt hat, ist Ihnen bekannt.

No. XLI.

An Denselben.

Haag, 23. September 1794.

Unsere Lage wird von Tage zu Tage gefährlicher, zumal seitdem die englische Armee hinter die Maas, oder vielleicht in diesem Augenblicke noch weiter retirirt hat, und die österreichische durch ihren unvermutheten Rückzug Mastricht, das nur schwach besetzt ist, völlig Preis zu geben scheint. Diese nicht nur für uns, sondern für ganz Europa so äußerst gefährliche Lage hat uns zu einer besonderen Eröffnung veranlaßt. Wir haben nemlich unsern Allirten zu überlegen gegeben, ob es nicht Zeit wird, auf Mittel zu einem Generalfrieden zu denken, indem es an Mitteln gebricht, den Krieg mit Erfolg fortzu-

setzen. Wir glauben, daß die Aussöhnung nicht unmöglich ist, mag nun England den Terrain selbst sondiren, oder dies Geschäft uns überlassen wollen. Ich glaube auch, daß die andern Mächte nichts lieber sehen würden, als sich mit Ehre aus diesem unglücklichen Kriege herauszuziehen.

An unsere Existenz ist die Wohlfahrt von ganz Europa geknüpft, dies wird allgemein erkannt. Selbst England muß seinen Ruin befürchten, wenn unsere Republik mit ihren Reichthümern und Hülfsquellen eine Beute des Feindes wird. Indessen wird es die Nachwelt unbegreiflich finden, wie ein durch solche furchtbare Armeen gedecktes Land dennoch in einem Feldzuge soviel Provinzen verlohren hat. Aber freylich haben die Armeen auch auf eine Art agirt, die ganz zum Vortheil des eben so kühnen als thätigen Feindes war. — Wenn von jenem Vorschlage zum Frieden gesprochen wird, so bemerken Sie, daß bis jezt nur von einer allgemeinen Versöhnung die Rede gewesen ist, und von uns nicht die mindesten Eröffnungen, weder direkt noch indirekt, an den Feind gemacht worden sind.

No. XLII.

An den Baron von Rhede zu Berlin.

Haag, 6. October 1794.

Nach einer Depesche vom General Clairfait sind die Oesterreicher am 2. Oktober angegriffen und genöthigt worden, sich hinter die Erfft zurückzuziehen. Dem zu Folge muß nun die englische Armee über die Waal zurückgehen, so daß die ganze Maas vor den Feinden offen liegt, und ihnen der Eingang in unsere und die preußischen Provinzen nicht verhindert werden kann. Dies hat die Besorgnisse bey uns so vermehrt, daß Jedermann den Frieden wünscht, zumal da die Republik von ihren Alliirten wahrscheinlich keine Hülfe mehr zu erwarten hat. Die Folgen eines solchen Friedens brauche ich Ihnen nicht näher zu detailliren.

Haben Sie demnach die Güte, in den stärksten Ausdrücken auf die Hülfe der preußischen Armee zu dringen, damit uns wenigstens das in der Allianz von 1788. stipulirte Truppencorps bleibt. Hätten wir dies, verbunden mit dem englischen, gehabt, und hätten wir unsere eigene Armee hinzugefügt, um unsere Grenzen selbst zu decken, ich glaube, es würde hinreichend gewesen seyn. Da aber jezt jeder nach seinem eigenen Kopfe agirt, und es an allem Ensemble fehlt, so kann es auch mit dem besten Willen unseren Vertheidigern nicht anders als unglücklich gehen.

No. XLIII.

An den Herrn van Nagell zu London.

Haag, 16. October 1794.

Mit Vergnügen ersehe ich aus Ihrer lezten Depesche, daß das englische Ministerium sich endlich von der Nothwendigkeit eines bessern Ensemble's zu überzeugen anfängt, und daß man deshalb dem Herzoge von Braunschweig das Obercommando über die englischen und holländischen Landtruppen antragen will. Wer hier zu Lande die Wohlfahrt der Republik redlich wünscht, giebt auch dieser Maasregel vollkommen Beyfall. In Ansehung unsrer Finanzen dürfte der englische Vorschlag, die Anleihe in der Republik selbst zu garantiren, vielleicht von Nutzen seyn. Um aber keinen vergeblichen Versuch zu machen, wünschte ich zu wissen, wie weit ich von diesem Anerbieten Gebrauch machen darf. Unterdessen ist aber die Noth sehr groß, und die Bedürfnisse gehen fort. Ich wünschte daher, daß uns das englische Ministerium sofort eine bis zwey Millionen übermachen möchte. Wir würden sie nachher aus der unter Garantie bewirkten Anleihe sogleich wieder abbezahlen.

No. XLIV.

An Denselben.

Haag, 24. October 1794.

Der Herr Greffier Fagel wird Sie mit der Absicht

seiner Sendung selbst bekannt machen. — Die bewußte Summe kam gerade zu rechter Zeit; ich danke Ihnen sehr für alle Ihre deshalb gehabten Bemühungen. Was die englische Garantie für eine hier zu machende Anleihe anlangt, so habe ich mich deshalb unter der Hand informirt. Es zeigt sich aber, daß dies nur geringen Eindruck auf die Capitalisten machen wird, und daß man also besser thut, davon abzustehn. Die reichen Leute fürchten hier allgemein, daß unser Land verlohren ist, und daß es nachher auch nicht besser mit England gehen soll.

No. XLV.

An den Baron von Rhede zu Berlin.

Haag, 3. November 1794.

(In Chiffern.)

Ich fürchte, daß Ihre Bemühungen, die Sache mit Preußen beyzulegen, nicht den gewünschten Erfolg haben werden. Man wird zu London nur zu gut finden, daß 10,000 Mann für den Rest des Jahres eine sehr geringe Vergütung sind. Ueberdem wird man auch eine Versicherung verlangen, damit der Vertrag nicht abermals gebrochen wird. Das Beste wäre, wenn der Herzog von Braunschweig das Obercommando annähme, und man das preußische Hülfscorps dann ebenfalls unter seinen Befehl stellte. Ehe das alles aber in Ordnung kommt, dürfte das Jahr vollends verlaufen seyn. Ob nun England dann noch Lust haben wird, den Krieg fortzusetzen, muß größtentheils von seinen Verhältnissen mit Oesterreich abhängen. Gewiß bleibt, daß wir schneller Hülfe bedürfen, und daß wir sie nicht zu theuer bezahlen können, wenn sie nur wirklichen Werth hat. Ueber die schlechte Erfüllung der Convention vom 19. April d. J. mag ich weiter gar nichts sagen. Ich habe freylich dazu geholfen, aber ich habe nie eine große Meinung davon gehabt.

No. XLVI.

An den Greffier Fagel zu London.

Haag, 7. November 1794.

Der schwedische und dänische Minister hatten mir schon mehrmals die Geneigtheit ihrer Höfe vorgestellt, zu einer allgemeinen Pacification mitzuwirken. Sie hatten sich indessen weder über die Art und Weise, noch über die Mittel, noch über den Gebrauch dieser Eröffnung erklärt. Da nun darüber allerhand Gerüchte circulirten, so fand ich's angemessen, die beyden Minister um eine Verbalnote zu ersuchen, die mir auch ohne Schwierigkeit gegeben worden ist. Ich lege sie Ihnen in Abschrift bey, und beziehe mich für das übrige auf die untenstehenden Chiffern.

(In Chiffern.)

Ich vernehme von sehr guter Hand, daß Frankreich nichts sehnlicher wünscht, als mit uns und allen übrigen Mächten, England ausgenommen, Friede zu machen. Die Bedingungen für uns würden seyn: 1) den ersten Antrag zu machen; 2) Zurückgabe aller der uns genommenen Provinzen u. s. w.; 3) Vermeidung aller Einmischung in unsere innern Angelegenheiten. Aehnliche Eröffnungen werden auch unter der Hand an Preußen, Oesterreich, Spanien und Sardinien gemacht, so daß man wohl sieht, daß Frankreich alle seine Kräfte gegen England wenden will. Wenn die übrigen Mächte diese Vorschläge annehmen, so dürfen wir nicht allein zurückbleiben; es würde sonst die ganze Last des Landkrieges auf uns fallen. Ich sprach gestern Abends lange mit Lord St. Helens hierüber. Er ließ sich unter andern entfallen, daß England uns überlassen müßte, uns mit Frankreich zu accommodiren, damit es den Landkrieg los würde, und desto besser zur See agiren könnte. — Wegen Frankreich vernehme ich noch am Schlusse dieses, daß man dort auf alle Eroberungen Verzicht leisten, und blos die Anerkennung der neuen Constitution verlangen will. Wenn England nach denselben Maximen zu Werke geht, so sehe ich Hoffnung zu einer allgemeinen Pacification.

No. XLVII.

An Denselben.

Haag, 9. November 1794.

Zwey unangenehme Ereignisse, die Uebergabe von Mastricht, und die Einnahme von Nymwegen, haben unsere Lage gewaltig verschlimmert. Wir sind nun dahin gebracht, daß wir entweder das Aeußerste abwarten, oder uns so gut als möglich mit den Franzosen vergleichen müssen. Beydes hat seine großen Schwierigkeiten, doch weiß ich, daß die Wahl nicht schwer seyn wird, besonders wenn man auf die allgemeine Stimme Rücksicht nimmt. Die lezte Antwort des englischen Ministeriums giebt allerdings die besten Versicherungen von kräftiger Unterstützung u. s. w., auch haben wir in der That Beweise davon; allein wir sehen dennoch voraus, daß wir mit aller dieser Unterstützung verlohren sind, und vielleicht ganz Europa mit uns.

Hiezu kommt das Betragen der englischen Truppen selbst, das allgemeine Unzufriedenheit erregt. Es mag freylich der Absicht des Königes und der Minister durchaus entgegen seyn; allein wir sind gerade dadurch weit schlimmer daran, als wenn wir auf uns selbst beschränkt wären. Ich hoffe, daß man englischer Seits dies alles in Betrachtung ziehe, und zu einer allgemeinen Pacification beyzutragen suchen wird. Viele der ehemals obwaltenden Schwierigkeiten fallen jezt weg. Robespierre existirt nicht mehr, die Jacobiner sind vernichtet, die Ideen werden gemäßigter; die Ordnung nimmt zu. Die Initiative zu finden, wäre auch nicht schwer. Man könnte dies z. B. den nordischen Höfen überlassen. Oder wir selbst machten den Anfang, wie es in unserer Lage am natürlichsten ist. Ich wiederhole es, die Augenblicke sind kostbar, die Gefahr wird mit jedem Tage dringender. Will man dies nicht in England einsehn, so sage ich Ihnen im Vertrauen, es dürften Dinge geschehn, die man vor Kurzem noch nicht für möglich gehalten hat.

(In Chiffern.)

Der Prinz ist wüthend über die Scenen, wovon er Zeuge war, es ist auch wirklich unerhört. Und wollte uns England noch dreymal mehr Truppen schicken, seine Hülfe ist nicht nur unnütz, sondern auch die größte Last für uns. Die Leute sagen öffentlich: wenn wir doch einmal geplündert werden sollen, so mag es lieber von den Feinden seyn. Die Engländer dagegen sprechen: die Carmagnolen sollen's euch doch nehmen; es ist also besser, wir kommen ihnen zuvor. Mit einem Worte, ich sehe es nur zu deutlich, es bleibt uns kein anderes Mittel übrig, als ein Separatfriede mit Frankreich. Ich setze hinzu, wenn unsere sogenannten Vertheidiger ihr Betragen nicht ändern, so wird man sie durch andere zur Ruhe müssen bringen lassen, mag es dann auch gehen, wie es will.

XLVIII.

An Denselben.

Haag, 14. November 1794

Ich sehe mit Leidwesen aus Ihrer Depesche vom 11. d., daß England weder zum Frieden, noch zu einer Geldunterstützung geneigt ist. Pitts Plan zu einer gezwungenen Anleihe in der Republik haben Sie als unthunlich sehr gut widerlegt. Ich weiß wohl, daß es hier gewiße Leute giebt, die dem Gesandten dergleichen Dinge beybringen, die er denn als allgemeine Meinung nach London schreibt; allein ich habe nun schon zweymal erfahren, daß gerade solche Schreyer am zähsten sind, wenn es endlich den Beutel gilt. Pitt wird wohl zugeben, daß wir unser Land und unsere Leute besser kennen, als er. Kann uns England auf keine andere Art Geld verschaffen, nun so müßen wir Friede machen; den Krieg fortzusetzen, ist eine physische Unmöglichkeit.

(In Chiffern.)

Was ich Ihnen in meinem Vorletzten über die Geneigtheit der Franzosen zum Frieden schrieb, ist durch

den Prinzen von Hessen (dem ehemaligen Gouverneur von Mastricht) bekannt geworden, der es von einem Volksrepräsentanten erfuhr. Seitdem kann ich nur mit Mühe verhindern, daß keine Commission abgeschickt wird. Ich habe indessen einen andern Weg ausfindig gemacht, um zu erfahren, auf welche Bedingungen man abschließen will. Sind dieselben annehmlich, so meyne ich, daß man sie sogleich als Präliminarien aufstellen, und zur Bekräftigung alle Feindseligkeiten suspendiren soll. England wird natürlich sehr scheel dazu sehen, ich begreife das wohl. Allein es kann nicht anders seyn, wenn unsere Constitution, und mit ihr das politische System der Seemächte bestehen soll. Nun kann aber beides nicht erhalten werden, sobald die Republik von den Franzosen erobert wird. Einer muß denn doch einmal den Anfang zum Frieden machen, und so wollen wir es seyn, weil man uns recht eigentlich dazu gezwungen hat.

No. XLIX.

An Denselben.

Haag, 18. November 1794.

Der erste Schritt zum Frieden ist nun wirklich gethan. Man hat Jemand Vertrautes an die Repräsentanten abgeschickt, und ihnen die nöthigen Eröffnungen gemacht. Wir verlangen blos, daß der Convent seine eigenen Dekrete erfüllt, d. h. daß er nichts auf unsere Kosten behalten, oder sich in unsere innere Angelegenheiten mischen soll. Dagegen wollen wir auch die Souveränetät und Unabhängigkeit des französischen Volks, und überhaupt die neue französische Constitution anerkennen. Zu gleicher Zeit schlagen wir vor, diese Punkte als Präliminarien zu unterzeichnen, und durch einen Waffenstillstand zu bekräftigen. Die Repräsentanten haben diesen Artikel an das „Comité de salut public" geschickt, und erwarten unverzüglich Antwort darauf.

No. L.

An Denselben.

Haag, 25. November 1794.

Daß das englische Ministerium auf seiner Meinung beharren werde, habe ich leider vorausgesehen. Es wäre aber sicher besser, wenn man sich in England zu einem gemeinschaftlichen Frieden verstehen wollte. Dann würde das jetzige politische System unverändert bleiben, was nur schwerlich der Fall seyn wird. Denn wenn wir uns einmal in die Hände von Frankreich werfen müssen, so ist dieses Land für England verlohren. Es fehlt auch ganz und gar nicht an Leuten, die ohne weiteres zum Abschluß rathen, ohne auf England weiter bedacht zu seyn. Ich für mein Theil sehe der Antwort aus Paris nur mit Zittern entgegen. Ich fürchte nemlich, daß sie dem Anscheine nach äußerst cordat, im Grunde aber sehr verfänglich seyn wird. Die meisten werden dieß nicht bemerken, und nur auf den Vortheil des Augenblicks sehen. Alles kommt demnach auf England an. Entweder nun gemeinschaftlicher Friede, und die Lage von Europa ist fixirt. Oder Separatfrieden nach jedes Convenienz, und es ist um das Ganze geschehen.

No. LI.

An Denselben.

Haag, 28. November 1794.

Mit den ersten Friedenseröffnungen hat es eigentlich folgende Bewandniß gehabt. Die Franzosen thaten in jeder Hinsicht den ersten Schritt. Sie schickten einen gewißen Agenten zu uns, der dieselben Artikel vorschlug, die jetzt als Präliminarien von uns aufgestellt sind. Ich erhielt bei dieser Gelegenheit mehr als einen Besuch. Zu gleicher Zeit sprachen die Repräsentanten auch mit dem Prinzen von Hessen davon, der es natürlich nicht bei sich behielt. Dieß veranlaßte endlich S. H. Jemanden an die Repräsentanten abzuschicken,

um dies selbst von ihm zu vernehmen, und so von der Wahrheit versichert zu seyn. Dieser Jemand war Herr Repetaar. Der Repräsentant Lacombe versprach ihm, einen Paß zu schicken, und ihn am dritten Orte zu sprechen. Da aber hier die Ungeduld viel zu groß war, so mußte Herr Repetaar unter einem passenden Vorwande nach Herzogenbusch abreisen, was aber nicht gut gethan war. Der Repräsentant Lacombe fand sich nemlich dadurch compromittirt, verweigerte ihm den Eintritt in die Stadt, und ließ ihm sagen, daß er ihn durchaus nicht allein sprechen könne, daß er aber seine schriftlichen Eröffnungen annehmen wolle. Repetaar war jetzt in großer Verlegenheit. Um aber doch nicht unverrichteter Sache wieder abzureisen, entschloß er sich endlich zu einem Memoire, wiewohl er eigentlich nur zu mündlichen Eröffnungen angewiesen war.

Eine Antwort haben wir nun immer noch nicht. Indessen halten die Franzosen ihr Wort, und unternehmen nichts weiter gegen uns. Wie nun die Sache gehen möge, ich für mein Theil erwarte nicht viel Gutes davon. Latet anguis in herba. Das Volk wird getäuscht werden, und die Folgen werden dennoch sehr drückend seyn. Nehmen Sie nur z. B. die Freiheit der Schelde, der Maas und des Rheins. Wenn nur dieses einzige Opfer verlangt, und auch alles übrige zurückgegeben wird, ist unser Ruin nicht offenbar? Gleichwohl wird dieses der Majorität nicht einleuchten, und der Friede geschlossen werden, weil — es nicht anders seyn kann. Wir können mit Wahrheit sagen, daß wir durch Freunde und Feinde unglücklich geworden sind.

No. LII.

An den Baron von Rhede zu Berlin.

Haag, 11. December 1794.

(In Chiffern.)

Noch haben wir keine Antwort aus Paris; auch die Repräsentanten versichern, ohne Nachricht zu seyn. Wäre

das Ganze vielleicht nur ein Betrug? Oder sind sie nicht stark genug, die Sache durchzusetzen? Ich bin geneigt, das letzte zu glauben, denn was könnten sie von einer solchen Betrügerei für Vortheil ziehen? Die confidentielle Eröffnung, die Sie wegen dieser ganzen Sache in Berlin gemacht haben, hat unsern ganzen Beifall. So wenig wir auch mit Preußen zufrieden seyn können, so wäre es doch unserem Interesse entgegen, darüber erbittert zu scheinen. Ueberdem sind wir durch die Allianz von 1788 verpflichtet, bei Friedens-Unterhandlungen nicht isolirt zu Werke zu gehen. Suchen Sie demnach das Vertrauen nach Möglichkeit zu cultiviren; ich will das bei dem Gesandten ebenfalls thun.

Ihre Bemerkung wegen der künftigen Verhältnisse der Republik ist sehr richtig. Kommt unser Friede mit Frankreich zu Stande, so wird zur Erhaltung der bisherigen nicht wenig Klugheit nöthig seyn. England wird natürlich bei diesem Frieden nicht freundlich aussehen, und uns sein Mißfallen auf alle Art fühlen lassen. Da wir nun ebenfalls nicht zum Besten für die Engländer gestimmt sind, so wird es zum Bruche kommen, ehe man sichs versieht, zumal wenn die Franzosen dazu beitragen, was gar nicht fehlen wird. Dieß ist allerdings eine Ursache mehr, warum wir uns wieder an Preußen anschließen müssen. Unterdessen wünschte ich nur, man möchte sich der Hoffnung, Frieden zu haben, nicht zu sehr überlassen. Es ist erstaunlich, wie leicht die Menschen in Schlaf zu wiegen sind. Ich zittere, wenn ich an unsere prekäre Lage denke. Wird die Republik auch ohne Friede erhalten, so soll es ein wahres Wunder seyn.

No. LIII.

An den Greffier Fagel zu London.

Haag, 16. December 1794.

Vorige Nacht ist endlich die langerwartete Antwort aus Paris angekommen. Sie ist indessen nur mündlich,

und wie mich dünkt, in ziemlich allgemeinen Ausdrücken abgefaßt. Es heißt blos: „que les negociations pouvant être regardées comme entamées, les ordres sont donnés à l'armée française de ne commettre plus d'hostilités contre les Hollandois; pourvûque de l'autre côté les Hollandois ni les Anglois n'entreprennent rien qui pût donner ombrage aux François." Uebrigens sollen wir unsere Vorschläge dem „Comité de salut public" unmittelbar selbst einreichen. Die Absicht ist, nur einen oder zwei Bevollmächtigte mit bestimmten Instruktionen abzusenden, doch ist hierüber noch nichts festgesetzt. Ich fürchte indessen, daß die Franzosen den Ton sehr hoch spannen, und unannehmbare Bedingungen machen werden. Wie dem aber auch seyn möge, immer können wir sie wenigstens anhören, zumal wenn dadurch der definitive Angriff auf die Waal noch einige Zeit aufgehalten werden kann.

No. LIV.

An den Baron von Rhede zu Berlin.

Haag, 16. December 1794.

Sie erhalten hierbei eingeschlossen alles, was auf unsere Unterhandlungen mit den Franzosen Bezug hat. Machen Sie nun bei dem dortigen Ministerium den confidentiellen Gebrauch davon, der Ihnen gut dünkt. Von der geheimen Instruktion indessen *) lassen Sie nur soviel lesen, als gerade passend ist. Es muß durchaus vermieden werden, daß sie nicht zur Publicität gebracht wird.

Wenn Sie mich fragen, was ich von der ganzen Sache selbst halte, so muß ich Ihnen antworten, daß ich nicht viel davon erwarte, man müßte denn den Franzosen die Unmöglichkeit zeigen, unser Land erobern zu

*) Siehe die Beilage A.

können. Sie befinden sich nemlich in diesem Augenblicke in der Alternative, entweder vor- oder rückwärts zu gehen; aus dem natürlichen Grunde, weil es ihnen in ihrer gegenwärtigen Position an Subsistenzen fehlt. Finden sie nun das Vorrücken möglich, so sehe ich nicht ein, warum sie es unterlassen sollten, um so weniger, da die Eroberung der Republik ihnen so viele Vortheile verspricht. Finden sie es hingegen unmöglich, so müßen sie einen Vorwand haben, sich zurückzuziehen, und dann paßt die angefangene Unterhandlung vortrefflich dazu. Ueberdem verschaft ihnen nachher unsere Neutralität noch andere Vortheile, und namentlich was die Subsistenz betrifft. Auf sehr gute Bedingungen dürfen wir indessen ganz und gar nicht rechnen; ich weiß dieß von guter Hand. Leider werden wir aber wohl zur Annahme gezwungen seyn, sobald die Franzosen darauf bestehen. Könnten daher die Unterhandlungen des Berliner Hofes mit den unsrigen amalgamirt werden, so wäre es sehr gut. Die Franzosen würden dann in die Lage kommen, zwei Feinde mehr oder weniger zu haben, was Ueberlegung verdient.

Auffallend bleibt es, daß sie durchaus nichts schriftliches von sich geben wollen, gleichsam als ob sie sich zu compromittiren fürchteten. Wahrscheinlich trauen sie aber einander selber nicht, wie denn der Stand der Partheien noch immer sehr wandelbar ist.

No. LV.

An den Greffier Fagel zu London.

Haag, 23. December 1794.

Ich muß Ihnen melden, daß die geheime Instruktion (S. Beilage A) dem englischen Gesandten Lord St. Helens confidentiell mitgetheilt worden war. Er hat nun eine Note übergeben, worin er über die Art. 8. 9. und 12. einige Bemerkungen macht, und hinzugefügt, daß der Inhalt derselben einen sehr nachtheiligen Eindruck in

England machen werde, daher eine Aenderung zu wünschen sey. Man sieht indessen sehr wohl ein, daß hieran nicht zu denken ist. Zwar hat niemand eine Allianz im Sinne, wie dieß auch der Inhalt des Art. 12. genugsam bezeugt; aber sich durch einen fremden Minister die Hände für immer binden zu lassen, geht doch auch nicht an. In Ansehung der Art. 8. und 9. hingegen hat man einen Beschluß gefaßt, der dem Gesandten gnügen kann. Es ist nemlich resolvirt worden, mit ihm zu conferiren, im Falle die Franzosen Prätensionen machen sollten, die von den Präliminarpunkten unterschieden sind.

No. LVI.

An den Baron von Rhede zu Berlin.

Haag, 29. December 1794.

Ueber den jüngsten unvermutheten Angriff der Franzosen, auf der ganzen Linie von dem Bommeleowaard bis Zevenbergen, finden Sie die Details in beiliegenden Bülletins. Wiewohl nun derselbe trotz des versprochenen Waffenstillstandes unternommen worden ist, so sehe ich dennoch keinen Grund, „die bonne foi" der Repräsentanten in Zweifel zu ziehen. Wahrscheinlich waltet eine andere, von ihnen ganz unabhängige Ursache dabei ob. Nicht wenig mag auch wohl die verzögerte Abreise unserer Bevollmächtigten dazu beigetragen haben; woran, wie Sie wissen, theils die Unpäßlichkeit des einen, theils die strenge Kälte Schuld war. Die Franzosen mögen sich vermuthlich eingebildet haben, daß wir nur Zeit gewinnen wollten, und mit den Engländern und Oesterreichern einen Angriff im Sinne hätten. Soviel ist wenigstens gewiß, daß die französischen Vorposten, einige Tage vor jenem unglücklichen Ereignisse, den unsrigen immer zuriefen: Vous nous trompez; vos commissaires ne viennent pas.

(In Chiffern.)

Da unsere Unterhandlung mit dem Comité de salut public einmal direct angefangen worden ist, so kann sie nun nicht füglich mit der preußischen von Golz amalgamirt werden. Wir würden einander nur immer entgegen seyn. Alles was die beiderseitigen Minister thun können, muß in den festesten Versicherungen der reciproquen innigen Freundschaft bestehen, die unser Interesse und unsern Wunsch nach einem gemeinschaftlichen Frieden zur Basis hat. Könnte indessen Golz uns einen schleunigen Waffenstillstand verschaffen, so würde er uns sehr nützlich seyn; doch fürchte ich, daß hierbei, so wie bei dem Frieden selbst, noch große Schwierigkeiten zu überwinden sind. Erstens wünschen ihn die Truppen nicht, und noch viel weniger unsere Ausgewanderten, die den Verlust ihrer Beute darin sehen. Zweitens dürften ihn unsere Alliirten, die immer insolenter werden, durchaus nicht respektiren wollen.

LVII

An den Greffier Fagel zu London.

Haag, 2. Januar 1795.

Wie lange die englische Armee an der Waal bleiben wird, ist ungewiß. Vielleicht hat sie sich in diesem Augenblicke schon auf Utrecht repliirt. Man bildet sich nemlich ein, daß dieß der einzige Weg ist, auf welchem der Feind nach Holland kommen kann; wiewohl er wahrlich weit wahrscheinlicher auf einem ganz andern zu erwarten ist. Leider sind aber weder die österreichischen, noch die englischen Generals mit der Gelegenheit des Landes bekannt; und wollen dennoch alles nach ihrem Kopfe eingerichtet wissen. Ich muß es sagen, so sehr es mich schmerzt, ich sehe wenig Hoffnung zu einer Rettung für uns. Nur ein plötzliches Thauwetter könnte uns helfen, sonst können wir uns als verlohren ansehen.

Wir haben einen Bericht von unsern Bevollmächtig-

tigten aus Herzogenbusch. Sie fanden dort noch zwei neue Repräsentanten, die eine ganz andere Sprache führten. Die Sache mit dem Waffenstillstande sey ein bloßer Mißverstand u. dgl. mehr. Man sieht nur zu deutlich, daß die Möglichkeit, über das Eis zu kommen, ganz andere Maasregeln veranlaßt hat. Auch weiß man aus Privatnachrichten, daß der Feind früher hin, aus Mangel an Subsistenzen, außerordentlich litt, daß er aber, seitdem er durch die letzte Attaque neuen Terrain gewonnen hat, wieder hinlängliche Provisionen bezieht, und nun ruhig abwarten will, ob er den Winter bis zu uns vordringen kann.

No. LVII.

An die holländischen Bevollmächtigten Brontzen und Repelare zu Paris.

Haag, 18. Januar 1795.

Diesen Morgen haben wir den Generalstaaten den Beschluß der Provinz Holland, in Betreff der freundschaftlichen Aufnahmen der Franzosen vorgelegt, und wirklich ist die Commission, die mit dem General Pichegru unterhandeln soll, bereits abgereist. Bei jener Communication ist aber auch aufs stärkste insistirt worden, daß, wenn auch Holland, Utrecht u. s. w. dergleichen Capitulationen eingehen müssen, dennoch die ganze Union noch nicht als verlohren zu betrachten ist; daß vielmehr, so lange noch ein Daum breit vaterländischer Boden übrig bleibt, auch Generalstaaten übrig bleiben müssen, die bei einer günstigen Veränderung der Umstände immer die Rechte und das Eigenthum der Union zu reclamiren im Stande seyn werden.

Ich kann indessen nicht glauben, daß die Franzosen die Republik zu vernichten, oder zu erobern willens sind. Sie würden sie ja hierdurch ganz in die Hände der Engländer geben, ohne selbst einigen Nutzen davon zu ziehen. Sobald die Republik, qua talis, es sey durch Gewalt,

es sey durch Traktaten, ihre Existenz verlohren hat, werden auch die Engländer über unsere im See, oder in ihren Häfen befindlichen Schiffe herfallen, und dieselben für gute Prisen erklären. Eben so werden sie sich unserer Colonien zu bemächtigen suchen, und überhaupt Alles, was uns gehört, als ihre Beute ansehen. Ich kann Ihnen indessen im Vertrauen sagen, daß nach den Colonien bereits die nöthigen Ordres abgegangen sind.

Die Resolution J. H. M., wodurch Sie autorisirt werden, die Trennung von dem quovis meliori modo Kriege zu bewirken, werden Sie aus dem Bureau erhalten. Eine Allianz mit Frankreich, und obendrein eine Offensiv-Allianz wird aber sicher nicht abgeschlossen, dieß läßt weder unsere Erschöpfung, noch die Lage der Sachen zu. Neutralität, wie vor dem Kriege, scheint mir für uns, für England und für Frankreich, das Beste zu seyn. Der Prinz ist mit seiner ganzen Familie nach Scheveningen abgereißt, wo er sich trotz des Treibeises nach England einschiffen will.

Hiemit endigt diese diplomatische Correspondenz. Am 19. Januar rückten die Franzosen in Amsterdam ein, worauf alles eine andere Gestalt bekam.

B e i l a g e n.

A.

Geheime Instruktion der holländischen Bevollmächtigten zur Abschließung des Friedens mit Frankreich.

1.

Sie sollen theils bei den Eröffnungen ihrer Conferenzen, theils im Verlaufe derselben, auf alle Art und Weise bemerkbar machen, daß die Republik nie den Krieg mit Frankreich gesucht, oder dazu Veranlassung gegeben hat; daß sie hingegen von den Franzosen in einem Augenblick angegriffen worden ist, wo man sich unsrer Seits aufs eifrigste bemühte, den

Frieden zu erhalten, wie dieses unter anderm auch aus dem Berichte des damaligen französischen Gesandten, de Maulde, erhellet.

2.

Sie sollen zeigen, daß jener Angriff um so unerwarteter und unbilliger war, je weniger sich die Republik in die innere Angelegenheiten von Frankreich gemengt, oder deshalb Verträge mit andern Mächten geschlossen hatte. Im Gegentheil haben wir selbst nach dem Ausbruche des Kriegs zwischen Frankreich, Oesterreich und Preußen die strengste Neutralität beobachtet, wovon auch Frankreich, soweit es das Recht neutraler Staaten erlaubte, die Kräfte genossen hat.

3.

Sie sollen vorstellen, daß dieser Krieg nun seit zwei Jahren mit abwechselndem Glücke geführt worden ist, daß unser Land großentheils den Schauplatz dazu abgegeben hat, und daß man zur Vertheidigung desselben Mittel hat anwenden müssen, die, wie z. B. die Ueberschwemmungen u. s. w., in ihren Folgen eben so schädlich sind, wie ein feindlicher Einfall selbst.

4.

Sie sollen bemerkbar machen, daß die Constitution und das Interesse der Republik nur auf den Frieden gegründet sind, daß daher die Regierung den Versuch zu machen beschlossen hat, ob dieser Geld- und Menschenfressender Krieg nicht beendigt werden könne, daß sie deßhalb diese erste Eröffnungen thut, und auch die andern kriegführenden Mächte zum Beitritte einzuladen geneigt ist.

5.

Sie sollen bestimmt versichern, daß wir bereit sind, die Conferenzen sogleich zu eröffnen, und dieselben mit dem größten Eifer zum Schlusse zu bringen; daß wir die Artikel, welche uns als nothwendige Präliminar-Punkte festzusetzen dünken, aufrichtig angeben wollen, und daß diese Artikel mit den frühern Dekreten der französischen Nationalversammlung durchaus übereinstimmend sind.

6.

Sie sollen diese Artikel folgendermaaßen bestimmen.

a. Die Republik erkennt die Souverainität und Independenz der französischen Nation.

b. Alle Eroberungen sollen gegenseitig zurückgegeben werden, und zwar in dem Zustande, worin sie sich jezt befinden, eben so sollen alle kriegsgefangenen Soldaten und Matrosen ohne Unterschied sofort ausgewechselt werden.

c. So wenig wie sich die Republik in die innern Angelegenheiten von Frankreich mischen soll, eben so wenig soll sich auch die französische Nation in die innern Angelegenheiten von Holland mischen; oder die Constitution und Regierungsform dieses Landes zu verändern suchen.

7.

Sie sollen theils bey der Uebergabe dieser Artikel, theils bey jeder andern Gelegenheit bemerkbar machen, daß der Nationalconvent diesen Punkten durchaus keine Restriktion geben kann, wenn er nicht im Widerspruch mit sich selbst erscheinen will; indem diese Artikel mit den französischen Decreten völlig übereinstimmend sind, und der Republik um so eher zugestanden werden müssen, da sie den Krieg mit Frankreich weder in der Absicht Eroberungen zu machen, noch sich in die innern Angelegenheiten dieses Landes zu mischen, angefangen hat.

8.

Sie sollen darauf sehen, daß diese Präliminarien, im Fall der definitive Friede nicht sogleich damit verbunden ist, den Effekt eines Waffenstillstandes haben können, kraft welches die Republik in Ansehung der kriegführenden Mächte derselben Neutralität genießen mag, der sie sich vor dem Kriege zu erfreuen gehabt hat.

9.

Während dieses Waffenstillstandes bis zum Definitiv-Frieden, und bis zur Zurückgabe der genommenen Festungen, kann zwischen den beyden Nationen nur die nothwendigste Handels-Communication und zwar vermittelst gegenseitiger Pässe Statt haben.

10.

Sollten von Seiten Frankreichs einige Vorschläge gemacht werden, die Personen betrafen, welche in die lezten Unruhen verwickelt gewesen sind, so haben die Bevollmächtigten zu be-

merken, daß J. H. M. sich nicht um die Emigrirten bekümmern, indem sie dies als zu den innern Verhältnissen gehörig betrachten; daß sie aber auch aus demselben Grunde keine Verwendung irgend einer Macht in ähnlichen Angelegenheiten admittiren können, indem dies mit den obigen Artikeln in Widerspruch seyn würde.

11.

Dieselbe Antwort sollen die Bevollmächtigten auch geben, im Fall auf eine, wenn auch noch so kleine, Veränderung der Constitution oder Regierungsform dieses Landes, im Ganzen oder im Einzelnen, angespielt werden sollte. Würden die Franzosen jedoch dringender, so sollen die Bevollmächtigten auf eine discrete Weise andeuten, daß solche Anträge nur das Mittel seyn würden, die Unterhandlungen abzubrechen, indem man lieber das Aeußerste wagen, als sich auf diese Art beeinträchtigen lassen wolle.

12.

Im Fall von einer Allianz gesprochen wird, sollen sie das auf alle Art und Weise abzuwenden suchen, indem es für den gegenwärtigen Augenblick durchaus nicht thunlich ist. Sie können unter andern anführen, daß jezt nicht die Zeit sey, an neue Allianzen zu denken, man müsse vielmehr Europa die vorige Ruhe wieder geben. Dann erst würde sich zeigen, was für große Interessen als Resultate dieser allgemeinen Pacification hervorgehen würden. So hätten z. B. die österreichischen Niederlande immer so großen Einfluß auf das politische System von Europa gehabt, daß es sehr gewagt seyn würde, über dieses System hinauszugehen, ehe jener wichtige Gegenstand regulirt sey.

13.

Sie sollen gleich beym Anfang der Unterhandlungen aufs kräftigste auf das Aufhören aller Feindseligkeiten, sowohl zu Wasser als zu Lande, soweit sich das Gebiet der Republik erstreckt, in der Art dringen, daß eine Convention darüber aufgesezt wird; und in Folge derselben die Blocade von Grave aufhören, und die Verbindung zwischen dieser Stadt und der Republik wieder hergestellt werden kann.

14.

Sie sollen endlich die schicklichste Gelegenheit ergreifen,

von den Fonds und Effekten zu sprechen, welche die Einwohner der Republik in Holland ausstehen haben, und worüber die meisten ihre Documente u. s. w. nicht einsenden konnten, theils weil alle Correspondenz zwischen den beyden Nationen abgebrochen war, theils wegen der Unsicherheit der Wege, die dies zu wagen verbot. — Geschehen im Haag 16. December 1794.

B.

Depesche des Greffier Fagel zu London an den Rathspensionär van de Spiegel im Haag.

London, 13. Jauuar 1794.

Die traurigen Nachrichten aus der Republik haben hier ebenfalls grosse Sensation gemacht, indessen hat man deswegen noch keinen Entschluss gefasst. Gestern habe ich mehrere lange Unterredungen mit Lord Grenville, Mr. Pitt und dem Herzog von Portland gehabt. Sie haben mich zwar ersucht, das Resultat derselben bloss als ihre Privatmeinung anzusehn, und es nicht eher zu berichten, als bis sie mir den Cabinetsbeschluss mittheilen könnteu; ich finde mich indessen verpflichtet, Ihnen alles, wiewohl nur im Vertrauen und zu ihrem discreten Gebrauch, zu melden. Sämmtliche genannte Minister fiengen damit an, mir einstimmig zu sagen, dass in dieser kritischen Lage der Dinge zwey Punkte für sie von der grössten Wichtigkeit wären; erstens die Erhaltung ihrer Armee, und zweytens, worauf sie beynahe denselben Werth legten, die Sicherheit und Erhaltung der Republik.

Wenn die Armee verlohren gienge — sagten sie — so würde das in England einen solchen Eindruck machen, dass sie sich — ich brauche ihre eigenen Ausdrücke — nicht mehr würden sehen lassen können. Sie müssten also darauf denken, der Armee, die aus den vorzüglichsten Truppen bestehe, einen Rückzug zu sichern. Darum hätten sie den Entschluss gefasst, dem General en Chef die betreffenden Instruktionen zu geben, um mit den geschicktesten Land- und See-Offizieren der Republik deshalb die nöthigen Verabredungen zu nehmen. Besonders solle er Erkundigungen einziehen, ob die Armee, im Fall sie auf die Provinz Holland retirire, und deren Vertheidigung in Verbindung mit unsern Truppen auf sich nehme,

im äußersten Nothfalle darauf rechnen möge, sich mit Sicherheit einschiffen zu können. Dieß hieße mit andern Worten, ob der Armee garantirt werden könnten 1) sichere Plätze zur Einschiffung, 2) sichere Communicationen zwischen diesen und den Positionen, die sie zur Deckung und Vertheidigung von Holland nehmen würde. Könnte der General en Chef auf diese zwei Punkte eine genügende Antwort erhalten, so wollten sie ihn eventuell autorisiren, sich, im Fall er die Waal verlassen müßte, auf Holland zurückzuziehen. Dann müßte man aber den Engländern gestatten, die Plätze, wo im Nothfall ihre Einschiffung vor sich gehen sollte, mit Garnisonen zu versehen.

So sprachen die Minister, doch ohne wie es schien ganz fest entschlossen zu seyn. Sie geben mir indessen die Versicherung, mich von dem Beschluße des Cabinets zu benachrichtigen. Eine Veränderung ist nun freilich leicht möglich, doch dieß soll sich in wenig Tagen zeigen müßen. Auf jeden Fall habe ich geglaubt, Ihnen das Obige mittheilen zu müssen, damit Sie nach Ihrem Gutdünken und Ihrer bekannten Discretion davon Gebrauch machen können.

II.

Neutralitäts-Verhältnisse der Schweiz, im Jahre 1809.

I.

Auszug des Abscheides der schweizerischen eidgenössischen außerordentlichen Tagsatzung, gehalten in Fryburg vom 30. März bis 5. April 1809.

Se. Excellenz, der Landamman der Schweiz, eröffneten die Tagsatzung durch nachstehende Rede:

Hochwohlgeborne, hochgeachte Herren Gesandte! Getreue, liebe Bund- und Eidgenossen! Mit Einwilligung der hohen Stände der Eidgenossenschaft, wird die gegenwärtige Tagsatzung ohne Feierlichkeiten eröffnet, wie dieses bereits,

unter ähnlichen Umständen, auf der außerordentlichen Tagsatzung vom J. 1805 in Solothurn geschah. Der Kanton Fryburg, in dessen Namen ich Sie, Hochwohlgeborne, hochgeachte Herren! freundschaftlich zu begrüssen die Ehre habe, schätzt sich glücklich, im ächten Gefühle der eidgenössischen Bruderliebe, Sie in dieser seiner Stadt zu empfangen — wo der Ruf des gemeinsamen Vaterlandes, das sein Heil von Ihren Arbeiten erwartet — Sie zum Bundestage vereiniget hat. Durch mein Kreisschreiben vom 23. März sind sämtliche hohe Stände der Eidgenossenschaft von jenem unvorhergesehenen Ereigniß in amtliche Kenntniß gesetzt worden, das in Basel den 11. März Statt gefunden hat, und dessen Anzeige mittelst eines beförderlichen Berichts der hohen Kantons-Obrigkeit, den 12. an mich gelangte. Dieser Durchzug der französischen Truppen, worüber dem Landamman der Schweiz weder von Seiten der französischen Regierung, noch von dem obersten Anführer gedachter Truppen eine vorläufige Eröffnung zugekommen war, erscheint nunmehr als weniger bedenklich, als eine, in Friedenszeiten nicht ungewöhnliche, Begebenheit, seitdem der französische General Molitor bei der Regierung des Kantons Basel schriftlich um die Erlaubniß ansuchte, die dortige Rheinbrücke zur Uebersetzung seiner Mannschaft benutzen zu dürfen, da in Abgang einer Schiffbrücke zu Hüningen, die Fahrt über den Rhein sonst unmöglich würde Statt haben können. Bei diesem Begehren gieng der General von der Erwartung aus, den Stand Basel zu diesem Beweis der Nachgiebigkeit gegen die Truppen des mächtigen Bundesgenossen der Schweiz geneigt zu finden. Den 22. März sollen die unter den Befehlen dieses Generals stehenden Regimenter ihren Durchmarsch beendigt haben. Diese Begebenheit, Hochwohlgeborne, hochgeachte Herren Gesandte, ist zwar der Ausschreibung der außerordentlichen Tagsatzung, die uns heute vereiniget, nicht fremd, dennoch aber keineswegs als die Ursache derselben anzusehen. Wenn auch die Schweiz auf ihren Bundesversammlungen mögliche Ereignisse der Zukunft nicht vorhersehen kann, so ist es doch unsere Pflicht, solche Maasregeln vorzubereiten, die auf einen, durch allfällige Wendung dieser wichtigen Ereignisse gegebenen, Falle hin, unsere Ruhe, unsere Sicherheit zu

befestigen geeignet seyn mögen. Auf der einen Seite setzt Frankreich, dessen Macht durch die Fürsten des Rheinbundes noch verstärkt wird, diese Riesenmasse in Bewegung; auf der andern läßt der Kaiser von Oestreich zu seiner furchtbaren stehenden Armee jenen bedeutenden Zuwachs stoßen, der, bei der großen Bevölkerung seiner Staaten, unmittelbar aus der Zahl der Nation fließt; und wenn, beim wirklichen Ausbruch des Kriegs, beide Kolosse aus ihrem Standpunct einander feindlich entgegen rücken, so kann man unmöglich im Voraus bestimmen, welche Länder unter dieser ungeheuren Last zerdrückt werden. Wir dürfen zwar den Glauben und die Hoffnung nähren, das Gebiet der Eidgenossenschaft werde nicht der Schauplatz eines Kampfes seyn, der in unsern eng gezogenen Grenzen zu seiner fürchterlichen Entwiklung nicht Raum genug finden würde .. Da indessen, Hochwohlgeborne, Hochgeachte Herren! alles möglich ist, so läßt sich auch alles nach Regeln der Klugheit berechnen. Im Frieden giebt es keine neutrale Macht, sondern eigentlich nur unabhängige Staaten. Wenn aber zwischen großen Mächten der Zustand des Kriegs eintritt, so kann ein dritter, benachbarter Staat zur Neutralität nicht anders, als entweder durch gegenseitige Einwilligung der Kriegführenden, oder durch seine eigene Mittel gelangen, wenn er nemlich letztere zur Behauptung der von ihm erklärten bewaffneten Neutralität anwendet. Vielleicht, Hochgeachte Herren! werden Sie mit mir finden, daß die letztere Parthei unsern schwachen Kräften, wenn man nemlich solche denjenigen vergleicht, womit beide Mächte sich zu diesem Vertilgungskrieg rüsten, wenig angemessen ist Hier stehen meine Betrachtungen über diesen wichtigen Gegenstand still, und ihre fernere Richtung hängt nunmehr von den Berathungen der eidgenössischen Tagsatzung ab .... Aus obigem gedrängten Bericht, den ich Euer Hochwohlgeb. vorzulegen die Ehre habe, ergiebt es sich, daß wenn die, nun versammelte außerordentliche Tagsatzung, dem schweizerischen Bundesstaat den bisher genossenen Frieden erhalten, und alle Gefahren, welche diesen inneren Frieden in bedenklichen Zeitläufen bedrohen könnten, ernstlich abwenden will, dieselbe in jedem Fall das vorzüglichste Augenmerk und alle ihr zu Gebot stehende Mittel

auf die Beibehaltung der vollkommenen Unabhängigkeit der Schweiz, so wie selbe durch den Preßburger Frieden anerkannt worden, leiten solle ... Mit einem Zutrauen, dem ich aus Pflicht und Neigung keine Grenzen setze, habe ich, Hochwohlgebohrne, Hochgeachte Herren! die Gründe der gegenwärtigen, wie ich glaube, höchst nothwendigen Zusammenkunft, Ihrem weisen Urtheil anheimgestellt. Der Durchmarsch einer starken Abtheilung französischer Truppen auf der Rheinbrücke zu Basel scheint zur Bestimmung des Zeitpuncts beigetragen zu haben. Jedoch ist diese Begebenheit, als die Wirkung eines zufälligen Mangels an dem nöthigen Brückengeräthe zu Hüningen, in einem Augenblicke, wo der Drang der Umstände die gröste Beschleunigung der militärischen Bewegungen erheischte, an sich keine Veranlassung zu lebhaften Besorgnissen; aber indem einerseits die Verantwortlichkeit des Landammanns der Schweiz dadurch blos gestellt wurde, hat sich auf der andern der eigentliche Charakter der gegenwärtigen politischen Crisis, mit nähere Beziehung auf uns, in erwähntem Vorfall ausgedrückt; und darin soll vaterländische Klugheit den Beruf finden, sich zu rechter Zeit mit denjenigen Maasregeln, die bei plötzlicher Auflösung dieser Crisis dringend und unentbehrlich werden könnten, zu befassen. Feindseligkeiten fanden bisher nicht Statt; eine Kriegserklärung ist nicht erschienen. Der Uebergang einiger fremder Truppen auf der Rheinbrücke zu Basel, setzt demnach die Schweiz nicht in Gefahr: aber jeden Augenblick kann das Zeichen zum Krieg losgehen, und auf diesen Fall hin ist es für die Eidgenossenschaft, um mit den Umständen nicht ungleichen Schritt zu halten, heilige Pflicht, ihr politisches Betragen im Voraus sorgfältig abzumessen, und sich bereit zu halten, wenn es noth ist, die Rechte ihres freien Gebiets, das sie sechs Jahre hindurch unverletzt erhalten, mit eigener Kraft zu vertheidigen. Zögern wir noch, wann die Ereignisse sich auf einander drängen; stehen wir unthätig und in sorgloser Erwartung, während dem der unsere Verfassung eigene, langsame Gang, es der Schweiz mehr als jedem anderen Staat zur Pflicht macht, einem augenblicklichen Ungefähr, so wenig als möglich zu überlassen, so artet, was in unserer Staatsform eine bloße

Schwierigkeit ist, eine Schwierigkeit, die jederzeit dem vaterländischen Eifer der hohen Stände weichen soll, in ein unheilbares Gebrechen aus, das dem politischen Körper den Untergang drohet. Um demnach die wichtigsten Interessen der Eidgenossenschaft nicht aufs Spiel zu stellen, um sich gegen seine Amtsobliegenheiten nicht zu verfehlen, durfte der Landammann der Schweiz in den gegenwärtigen Umständen nicht einzeln dastehen, noch sich auf einen Briefwechsel beschränken, dessen stets langsame und nur zu oft unbestimmte Resultate ihn, vielleicht im entscheidenden Zeitpunkt, ohne bestimmte Vorschrift für sein Benehmen, ohne Vollmacht und ohne Mittel zur Thätigkeit gelassen hätten. Je beschränkter die Gewalt des Bundeshaupts, je größer hingegen seine Verantwortlichkeit ist, desto lebhafter, dringender und nothwendiger mußte der Wunsch in mir rege werden, eine eidgenössische Tagsatzung um mich zu versammeln. Sie ist das Organ der Nation und in ihr ruht die Gewalt des Vaterlandes.

Ihre Gegenwart, Hochwohlgeborne, Hochgeachte Herren! beweiset, daß die hohen Cantonsregierungen meiner schwierigen Lage Rechnung getragen haben; ich erstatte Ihrer weisen Vorsichtigkeit meinen lebhaftesten Dank, und gehe nun, von Vaterlandsliebe allein geleitet, zu näherer Erörterung derjenigen Puncte hinüber, welche ich vorzüglich Ihrer ernstlichen Aufmerksamkeit empfehle:

1. Ich lasse vor allem aus die auf den Durchmarsch der französischen Truppen Bezug habende Correspondenz vor Ihre Augen legen. Als dieser Umstand durch unmittelbare Einwirkung des Landammanns auf den französischen General (der bereits vor der Ankunft meines Abgeordneten in Hüningen seine Reise nach Deutschland fortgesetzt hatte) nicht mehr zu beseitigen war, so glaubte ich an Se. Maj. den französischen Kaiser und König, dessen Wohlwollen unsere sicherste Stütze ist, geradezu gelangen zu sollen. Die in Ihrem Gedächtniß, Hochgeachte Herren, tief eingeprägten Erinnerungen der Vergangenheit, machen hier die Bemerkung überflüssig, daß Höchstgedacht Ihre Majestät von der Schweiz ein unbegränztes Vertrauen mit Recht erwartet; große, aus dieser Hand empfan-

gene Wohlthaten leisten auch für künftige wohlwollende Gesinnungen tröstende Bürgschaft; sie geben uns den Maasstab zu allen Begehren her, die wir an diesen mächtigen Monarchen unmittelbar zu richten im Fall seyn dürfen. Wenn Sie, Hochgeachte Herren, in den gegen Se Maj. den Kaiser, oder dessen Minister bereits geschehene Eröffnung diese richtige Würdigung der Zeit und des Anstandes wahrnehmen, so wird mein sehnlichster Wunsch erfüllt seyn.

2. Die Lage der europäischen Angelegenheiten muß allerdings lebhafte Besorgnisse erwecken. Ohne der höheren Politik undurchdringliche Geheimnisse entschleiern zu wollen, reichen weltkundige Thatsachen und die daraus sich ergebenden Vorbedeutungen völlig hin, um uns zur weisen Berechnung möglicher Begebenheiten, zur vorläufigen Einleitung gemeineidgenössischer Rathschlüsse für solche Umstände aufzufordern, die zwar noch nicht vorhanden, wohl aber nahe bevorstehend sind, und für das Vaterland, wenn sie uns unvorbereitet treffen sollen, höchst gefährlich seyn würden. Das wesentlichste politische Interesse der Schweiz liegt in der Behauptung ihrer Neutralität, und die Unverletzbarkeit ihres Gebiets von dem Zeitpunct an, wo der Kriegszustand eintritt, soll die Hauptbedingung, die nothwendige Wirkung davon seyn. Ich halte es demnach für rathsam, von nun an einen Grundsatz festzusetzen, der, sey es, daß Sie, Hochgeachte Herren! denselben alsogleich öffentlich verkündigen, sey es, daß Sie ihn lediglich in den Acten ihrer Berathschlagungen niederlegen wollen, dem eidgenössischen Vorsitz zur Richtschnur derjenigen weiteren Schritte, welche durch die Umstände als nothwenig erwiesen würden, dienen könne. Ich ersuche Euer Hochwohlgeborne, dem Landammann der Schweiz eine solche bestimmte Vollmacht zu ertheilen.

3. Ein jeder unter Ihnen fühlt mit mir, zwischen unsrer wirklichen Stellung und jener, in welcher sich die Schweiz im Jahr 1805 befunden hat, einen wesentlichen Unterscheid. Jetzt, im Fall eines neuen Ausbruchs des Kriegs, ist unser Vaterland überall von solchen Staaten umringt, deren Bündniß auf einem durchaus gleichen Interesse beruht; es darf

demnach weder Verwicklung der Verhältnisse noch widersprechende Begehren befürchten. Die Kriegsheere seines mächtigen Bundesgenossen, Armeen, welche das Vorgefühl und die Erinnerung des Sieges nie verlassen hat, liegen um uns vor unsern Grenzen. Ich erkenne, Hochgeachte Herren, das ganze Gewicht dieser Vortheile; ich glaube, daß der Fall zum wirklichen Aufgebot unsers Bundes-Contigents nicht eintreten; ich hoffe, daß unsere Neutralität durch die Entfernung des Kriegsschauplatzes von selbst außer Gefahr kommen werde. Aber jene alles umfassende Vorsicht des größten Feldherren, welcher selbst im Laufe glänzender Vortheile, keine Defensiv-Anstalt der Kriegskunst vernachläßigt, soll für uns keine verlohrene Lehre seyn. Dem Kaiser Napoleon, dessen französische Staaten von Genf weg bis nach Basel durch die Schweiz geographisch gedeckt werden, liegt es daran, und uns selbst sind wir es schuldig, für die Behauptung unserer Neutralität dadurch zu sorgen, daß wir die militärische Macht unserer Nation eventuell vorbereiten: zu diesem Ende ergieng bereits an die hohen verbündeten Stände in meinem Namen die Einladung, ihre betreffende Mannschafts-Contingenter zum Voraus bereit zu halten, damit dieselben auf den ersten Ruf mobil gemacht und zur Bewachung unserer Gränzen beordert werden können. Ich bitte die hohe Tagsatzung, diese vorläufige Verfügung durch einen förmlichen Beschluß zu bestätigen; der für mehrere thätige und wachsame Kantone gleichsam ein Zeichen des eidgenössischen Beifalles, für andere, deren Eifer im Genuß der inneren Ruhe erschlafft wäre, ein mächtiger Sporn zur Nachholung des Versäumten, und in allen Fällen für die gesammte Eidgenossenschaft das wahre Mittel seyn wird, jedem Vorwurf der Nachläßigkeit und träger Sorglosigkeit zu entgehen.

4. Eben diese Betrachtungen haben mich zu einer ähnlichen Mahnung in Rücksicht auf die Geldbeiträge bewogen, und werden auch hoffentlich die gleichmäßige Bestätigung derselben von Seiten der hohen Tagsatzung bewirken. Beide Gegenstände sind an sich unzertrennbar, und sollen auch, Hochgeachte Herren, in Ihren Berathungen nicht getrennt werden.

5. Nachdem sie unsere beschränkte definitive Macht zum allfälligen Gebrauch wird bereitet haben, ist es Sache der hohen Tagsatzung, die Zuläßigkeit und die Art dieses Gebrauchs durch weise Vorschriften einzurichten, nicht für den gegenwärtigen Augenblick, sondern für den möglichen Fall, auf den sie, meiner Einladung gemäß, ihr Augenmerk richten wird. Uns allen, als Vorstehern eines Freystaats, leuchten die Gefahren der Willkühr oder einer unbeschränkten Gewalt gleich lebhaft ein; aber mehr noch als Sie, Hochgeachte Herren, hat der Landammann, beym Gefühl seiner Verantwortlichkeit, wichtige Gründe, jedes allzugroße Vertrauen zu scheuen; wenn daher eine hohe Tagsatzung einigen Vortheil darin finden sollte, dem Landammann der Schweiz eine Specialvollmacht zu übertragen, so bitte ich Sie dringend, die Grenzlinien derselben genau und scharf zu ziehen, und mit der nemlichen Genauigkeit die Fälle wohl zu bestimmen, wo jene anvertraute Vollmacht in eine reelle Gewalt, unter allfälligen, dem Geiste unsers Bundessystems angemessenen, Vorbehalten, übergehen würde.

6. Der hohen Tagsatzung kömmt allein das Recht zu, den Obergeneral, welcher bey einem wirklichen Aufgeboth die eidgenössischen Truppen anführen soll, zu ernennen; wenn aber im gegenwärtigen Zeitpunkt die Contingenter keineswegs mobil gemacht, sondern nur in marschfertigem Stand gehalten werden, so möchte vielleicht die Tagsatzung, durch wirkliche Ernennung sowohl des Generals als des Generalstaabs der Bundesarmee, mit sich selbst in einigen Widerspruch gerathen. Das Andenken dessen, was früher geschehen, scheint indessen die Vermuthung zu rechtfertigen, daß auf den Fall, wo in Abwesenheit der Tagsatzung unsere eidgenössische Armee schleunig mobil gemacht werden müßte, die nehmlichen Personen, welchen im J. 1805 die Gewalt eines Oberanführers oder die Verrichtungen der vorzüglichsten militärischen Aemter anvertraut worden, und deren jeder durch die, seiner Stelle angemessenen und nothwendigen, Eigenschaften sich den Beyfall der Republik in hohem Grad zu erwerben wußte, abermals zur Thätigkeit auf den gleichen Posten gerufen werden sollten.

Diese Gedanken, Hochwohlgeb. Hochgeachte Herren Gesandte! lege ich in Ihren Schooß nieder, damit die hohe Tagsatzung solche in ihrer Weisheit sorgfältig prüfen, und alle dem Interesse des gemeinsamen Vaterlandes angemessenen Schlüsse fassen möge. . Laßt uns den allmächtigen Gott, welcher unsere Vorväter gerecht, stark und tugendhaft machte, diesem Gott, dem wir die Ruhe und das Glück verdanken, die von so vielen Völkern gewichen sind, laßt uns ihn bitten, daß er unsere Arbeiten mit seinem Geiste erleuchten und sein Gedeihen dazu geben wolle. . Unter dessen Schutze erkläre ich die ausserordentliche Tagsatzung vom J. 1809 als versammelt, und lade Sie ein, Ihre Berathungen zu eröffnen.

Obiger Vortrag ward mit der Ablesung mehrerer auf den Durchmarsch französischer Truppen über die Rheinbrücke zu Basel sich beziehenden Aktenstücke begleitet; unter denselben verdient das Schreiben des Landammanns an Se. Kais. Majestät von Frankreich, als das wichtigste, seinem ganzen Inhalt nach, hier eingerückt zu werden.

A Sa Majesté Imperiale et Royale, le très Auguste, très grand, très puissant Prince et Seigneur, Napoleon 1er, Empereur des Français, Roi d'Italie, Protecteur de la Confédération du Rhin &c. &c.

Sire! le 11 de ce mois le 23 Régiment de chasseurs à cheval français s'est presenté aux portes de Bâle; l'officier, qui le commandoit, a declaré que pour obeir aux ordres qui lui prescrivaient d'accéler sa marche, il se voyoit forcé de passer le Rhin sur le pont de cette ville, le 23 Régiment a en effet passé ce jour là, et a été suivi de quelques autres. Sur le rapport qui m'en a été fait, j'ai du, parlant au nom de la confédération, désapprouver la condescendence du Gouvernement de Bâle, puisque Votre Majesté Impériale et Royale ne m'avoit fait donner aucune connoissance de ses intentions. Une lettre posterieure du Général Molitor, commandant la division dont ces trouppes font partie, informe le Gouvernement de Bâle, que la célérité des mouvemens militaires et le man-

que d'autres moyens de passage, l'obligeoit à demander l'agrément du gouvernement pour l'usage du pont, et qu'il espéroit de le trouver disposé à cet acte de complaisance envers les trouppes de son puissant allié. En saisissant ce point de vue, et en considérant, que la France n'est point actuellement en état de guerre declarée, j'aime à envisager le passage de quelques Régimens français à Bâle, comme une affaire particulière entre Votre Majesté et la Suisse; affaire dont nous ne devons compte à aucune autre puissance. Toutefois la sensation que cet événement va produire, et les symptomes d'une guerre imminente en allemagne, peuvent exiger des déterminations, que la conféderation, reunie en corps, auroit seule le droit de prendre. J'ai donc convoqué une Diéte extraordinaire pour le 29 Mars. Votre Majesté qui a crée nos formes constitutionelles daignera comprendre, que les devoirs et la responsabilité de ma charge m'obligeaint à cette mesure. . Sire! en 1805, la Suisse dut à vos bontés de garder une position tranquille et neutre, lorsque le feu de la guerre s'allumoit autour d'elle. En citant cette epoque, je ne fais point de parallele des tems d'alors, avec les tems actuels. Tout a changé; la Suisse ne confine aujourdhui qu'aux états amis de la France, et l'armée française toujours victorieuse se place en avant des frontières, que Votre Majesté nous invita de couvrir en 1805 par les troupes du contingent féderal. Je veux uniquement rappellant un bienfait signalé, dont la Suisse ne perdra jamais le souvenir, temoigner à Votre Majesté avec une respectueuse confiance, que la conféderation ose attendre de son amitié protectrice, les mêmes menagemens de bienveillance, les mêmes égards de generosité; ensorte que dans la guerre, qui paroit prochaine, nos Cantons Sire! puissent Vous rendre grace, d'avoir vu encore une fois, au milieu des agitations de l'Europe, leur territoire intact, et d'avoir gouté tous les avantages de cette neutralité, l'objet de leurs voeux les plus ardens et le premier de leurs besoins. . Si Votre Majesté Imperiale et Royale daignoit donner à la Diété un temoignage de ses gracieuses intentions, elle mettroit le comble à ma réconnoissance. . Je suis dans les sentimens du plus profond respect de

Votre Maj. Imp. et Roy., le très humble et très obeissaut Serviteur — Fribourg, 15 Mars 1809. (Suivent les Signatures).

Se. Excellenz der Landammann eröffnete hierauf unvorgreiflich die Meinung, ob es nicht zweckmäßig wäre, eine etwas zahlreiche Commission zu bestellen, mit dem Auftrag „in einem möglichst beförderlichen Bericht, die Resultate ihrer eigenen reiflichen Ueberlegung, über die Lage und das gegenwärtige Interesse der Schweiz, und dann nach Anleitung des vorgelegten schriftlichen Rapports, nähere Anträge in Hinsicht auf die bei den gegenwärtigen wichtigen Umständen, gemeine idgenössisch festzusetzendeen Bestimmungen, der Löbl. Tagsatzung vorzulegen.." Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall. In Erwartung eines solchen Commissionsberichts blieben die meisten hohen Gesandtschaften in der vorläufigen Umfrage bey allgemeinen Aeusserungen stehen, theils über die Wichtigkeit des einer hohen Tagsatzung vorgezeichneten Zwecks, theils über die Nothwendigkeit, bey der Festsetzung eines Princips, oder bey der Berathung weiterer aus diesem Princip herzuleitenden Maaßregeln, mit der größten Behutsamkeit zu verfahren. Indem diese Gesandschaften übrigens auf die Stellung des Bundeshaupts volle Rücksicht nahmen, erstatteten sie demselben ihren Dank für die thätige Sorgfalt, womit Se. Excel. das Wohl des gemeinsamen Vaterlands beherziget hatte, und erklärten sich im Namen ihrer hohen Stände bereit auf die Beybehaltung der Ruhe, der Unabhängigkeit und der Neutralität der Schweiz hin, mit vereinten Kräften arbeiten zu wollen.

Zu dieser einmüthig genehmigten Commission, die unter der besonderen Leitung Sr. Exc. des Landammanns stehen soll, sind ernannt: die HHerren Gesandten Reinhard von Zürich, von Wattenwyl von Bern, Merian von Basel, Zelger von Unterwalden, Heer von Glarus, Müller-Friedberg von St. Gallen, Herzog von Aargau.

Löbliche Gesandschaft von Waadt hielt es ihrer Pflicht angemessen, den Sinn der ihr ertheilten Aufträge alsogleich zu eröffnen, dahin gehend: 1. Der Kanton Waadt hätte gewünscht, daß die Zusammenberufung der ausserordentlichen Tagsatzung nicht so eilig veranstaltet worden wäre, indem die Umstände selbst eine solche Dringlichkeit kaum zu erfordern scheinen. 2. Von dem Durchmarsch der französischen Truppen über die Rheinbrücke zu Basel solle keine Rede vor der Tagsatzung seyn, und diese hohe Behörde sich jeder Berathung darüber enthalten. 3. Man sehe auch die Notwendigkeit nicht ein, da der Kriegszustand nicht eingetreten ist, irgend eine feierliche Erklärung in Hinsicht auf die Neutralität festzusetzen; noch weniger aber könnte der Kanton Waadt zu außerordentlichen Maaßregeln beytreten, welche auf die Erklärung oder Behauptung dieser Neutralität Bezug haben würden; über solche Beschlüsse der Tagsatzung würde demnach der Gesandte sich lediglich das referendum vorbehalten müssen.

In der folgenden Sitzung (1 April) sind zwey Punkte der Darstellung Sr. Exc., des Landammanns der Schweiz, von der Commission durch ein einstimmiges Gutachten erörtert und vorgetragen worden, nemlich die Würdigung des Benehmens Sr. Exc. in Hinsicht auf den Truppendurchmarsch in Basel, und die Aufstellung einer möglichst bestimmten Ansicht der gegenwärtigen Lage und des Interesses des Vaterlandes.

Den ersten Gegenstand betreffend, hatten sämtliche Mitglieder der Commission lebhaft gefühlt, daß der Vorfall in Basel keineswegs den Stoff zu einer Berathung der eidgenössischen Tagsatzung abgeben solle. Da aber diese hohe Behörde von des Landammanns der Schweiz Exc. in Kenntniß der durch gedachtes Ereigniß veranlaßten Schritte gesezt worden, so hielt es die Commission den Pflichten der Tagsatzung angemessen, über den Werth dieser Schritte allein, und namentlich über

jenen des Schreibens an Se. K. K. Majestät, ein bestimmtes Urtheil zu fassen. Da die Commission die Art, wie der Landammann der Schweiz die Sache gefaßt hatte, ganz der Stellung des Bundeshaupts, den Regeln der Klugheit und dem Interesse der Schweiz angemessen fand, so trug sie einhellig auf Genehmigung derselben an. Die hohen Gesandschaften, von den gleichen Gesinnungen beseelt, vereinigten sich mit voller Ueberzeugung zu diesem Antrag, und daher ist, nach 23 Stimmen, aus dem Commissionsvorschlag folgendes Conclusum entstanden:

„Nachdem der hohen Tagsatzung die gesammte Correspondenz vorgelegt worden, die in Bezug des Uebergangs einiger französischen Regimenter über die Rheinbrücke zu Basel gepflogen worden ist; und die Gesandschaften zugleich mit dem lebhaftesten Interesse das Schreiben angehört, welches Se. Excell. der Landammann der Schweiz an seine Majestät den Kaiser von Frankreich den 15. März gerichtet hat, so haben sich dieselben überzeugt, daß die Ansicht, die der Landammann der Schweiz von der Sache gefaßt, und die Vorstellungen, die er deßwegen hat ergehen lassen, die Tagsatzung ganz zu beruhigen geeignet seyen, und daß demnach alles gethan worden sey, was die Ehre und das Wohl des Vaterlands erfordern, daher lediger Dingen Sr. Excell., dem Landammann der Schweiz, der Dank der Tagsatzung darüber bezeugt und der fernere Erfolg abgewartet werden solle." — Löbl. Gesandschaft von Waadt bezeugte: daß ihre Regierung den von Sr. Excell. dem Landammann sowohl gegen den französischen General, als gegen die Regierung des Kantons Basel gemachten Vorstellungen ihren Beyfall geschenkt habe; wenn es aber darum zu thun sey, über den Werth der weiteren Verfügungen Sr. Excell. des Landammanns, und namentlich jenes, an Se. Majestät den französischen Kaiser gerichteten, Schreibens im Namen der Tagsatzung eine bestimmte Meynung auszusprechen, so könne die Gesandtschaft, nach der bindenden Vorschrift ihrer Instruktion, solches unmöglich auf sich nehmen,

noch den Ansichten vorgreifen, welche der Kanton Waadt nunmehr nach erhaltener Kenntniß gedachten Schreibens fassen werde. Der Gesandte stimme demnach der Commission bey, wenn dieselbe darauf anträgt, daß die Tagsatzung sich mit dem Vorfall in Basel nicht befassen solle; was aber die Genehmigung der Verfügungen Sr. Excel. des Landammanns anbetrift, so sey die Gesandtschaft im Fall, jeden dießfälligen Beschluß ad referendum zu nehmen.

Ueber den zweyten Punct in der Darstellung Sr. Excel. des Landammanns enthält der Commissionsbericht folgende Ansichten: „Dieser zweyte Gegenstand umfaßt das allerwichtigste Interesse des Vaterlands, nemlich dessen Neutralität und die Unverletzbarkeit seines Bodens im Fall des Wiederausbruchs eines Kriegs; von ihr hange das Glück, die Ruhe und das Wohl der Eidgenossenschaft und jedes einzelnen Theils desselben ab. Diese Ueberzeugung unserer gesammten Nation sey zuversichtlich auch die Grundlage sämtlicher Instruktionen auf gegenwärtiger Tagsatzung, gleichwie der Gegenstand der heißesten Wünsche jedes Schweizers .. Die Commission habe erwogen, daß auch unter veränderten äußeren Verhältnissen das Wesen unserer Neutralität darin bestehe, die Unverletzbarkeit unsers Bodens gegen alle Eingriffe zu bewahren. Seine Excel. der Landammann der Schweiz habe in seinem Schreiben an Se. Maj. den Kaiser von Frankreich dieses allererste Bedürfniß des Vaterlands seinem wahren Begriff nach ausgedrückt, vorgetragen und den wohlwollenden Gesinnungen dieses erhabenen Fürsten empfohlen."

In Folge dieser Ansichten sind sowohl die Mitglieder der Commission, als auch die löblichen Gesandschaften bey der Umfrage von der Ueberzeugung ausgegangen: 1. Daß eine beyfällige Aeußerung und Genehmigung des von dem Landammann der Schweiz gegen Ihro K. K. Majestät in dem zweyten Theil des erwähnten Schreibens ausgedrückten Wunsches, und der Auftrag, diese Adhesion auf schicklich findende Weise bekannt zu machen, um so nothwendiger sey, als das Stillschweigen der Tagsa-

tzung darüber, zu unrichtigen, ja zu bedenklichen Zweifeln über die wahren Gesinnungen der Eidgenossenschaft Anlaß geben könnte. 2. Daß, wenn auch die hohe Tagsatzung, mit den bereits vorgenommenen Schritten zufrieden, dem Erfolg derselben zutrauensvoll entgegen siehet, dennoch der mögliche Fall, wo weitere diplomatische Eröffnungen zur Erfüllung des gleichen Zwecks erforderlich wären, im voraus erwogen, und darauf hin dem Landammann der Schweiz ein angemessener Auftrag ertheilt werden solle . . Es haben sich demnach die hohen Gesandschaften mit 22 Stimmen zu nachstehendem Conclusо vereiniget: 1. Es solle Sr. Excell. dem Landammann der Schweiz für die getroffene Verfügung der Beyfall und der Dank der Tagsatzung, und dadurch zugleich ihre gänzliche Zustimmung zu den Grundsätzen bezeugt werden, die in dem Schreiben des Landammanns der Schweiz an Se. Maj. den Kaiser von Frankreich enthalten sind 2. Se. Excell. der Landammann der Schweiz ist ersucht, von dieser Beystimmung der Tagsatzung zu den in obgedachtem Schreiben enthaltenen Grundsätzen der französischen Regierung auf schicklich erachtenden Weg Kenntniß zu ertheilen. 3. Die Tagsatzung erachtet, daß durch die von Sr. Excell. dem Landammann der Schweiz eingeschlagenen und von ihr gutgeheißenen Schritte, das Erforderliche verfügt und von ihr aus dermalen keine ferneren Maasregeln zu ergreifen seyen. Sie beauftragt hingegen aber den Landammann der Schweiz nach Erforderniß der sich ergebenden Umstände, die fernere angemessene diplomatischen Schritte vorzunehmen, und die erforderlichen Erklärungen nach den anerkannten und heute abermalen bestätigten Grundsätzen der Eidgenoßschaft im Namen der Tagsatzung abzugeben.

Löbl. Gesandschaft von Zug, welche den zwei ersten Puncten obigen Conclusums beystimmte, war, in Folge ihrer Instruction, genöthiget, sich über den dritten das Protokoll offen zu behalten. Der Herr Gesandte von Waadt konnte bei völlig übereinstimmenden Ansichten über den Grundsatz der Neutralität und bei der Ueberzeu-

gung, daß das Heil der gesamten Eidgenossenschaft mit demselben auf das innigste verbunden sey, dennoch nicht umhin eine Erklärung darüber in dem gegenwärtigen Augenblick als gewagt und bedenklich anzusehen. Gebunden durch die Aufträge der Regierung, sich einem solchen Schritt zu widersetzen, oder im Fall, daß unvorgesehene Gründe die Tagsatzung dazu bestimmen würden, dieses an Behörde einzuberichten, glaubte gedachte Gesandtschaft die Erfüllung des letzteren Erfordernisses in den bereits gegen Se. Majestät statt gehabten Eröffnungen zu erblicken; das Schreiben Sr. Excel. des Landammanns vom 15. März, welches bey der Abfassung der Instruction nicht bekannt gewesen, gebe der Sache eine solche unvermuthete Wendung, dieses Schreiben scheine so wichtig, so tief eingreifend, daß es vielleicht wesentliche Schwierigkeiten haben würde, dasselbe lediglich auf sich beruhen zu lassen. Bei dieser Lage der Sachen müsse demnach die Gesandschaft jede weitere Entschließung darüber ihren hohen Committenden selbst anheim stellen.

Den 4. April setzte die Commission den angefangenen Bericht fort und äußerte sich dahin: „Der dritte und vierte Punkt der Darstellung Sr. Excell. des Landammanns enthalte erschöpfend die Gründe, die ihn veranlaßt haben, sämtliche löbl. Stände der Eidgenossenschaft zu Bereithaltung ihrer Beiträge an Mannschaft und Geld aufzufordern. Die Schweiz sey ihrer Maj. dem Kaiser der Franzosen den Beweis schuldig, daß sie jeden Augenblick zur Besetzung ihrer Grenzen bereit sey; sie sey diesen Beweis aber auch sich selbst zur Aufrechthaltung ihrer Neutralität schuldig." — In voller Uebereinstimmung mit diesem Gutachten und mit den von Sr. Excel. dem Landammann geäußerten Gesinnungen nahmen die löbl. Gesandschaften keinen Anstand, mit 23 Stimmen folgendes Conclusum zu fassen: Es solle die Aufforderung Sr. Excell. des Landammanns der Schweiz an

die löbl. Stände zu Bereithaltung ihres militärischen Contingents und Geldbeytrags gänzlich bestättiget seyn. — Der Gesandte des Kantons Waadt hat diejenige Zusicherung erneuert, die bereits von dem hochlöbl. Kleinen Rath Sr. Exc. dem Landammann gegeben worden: „Daß nemlich der Kanton seine Mannschaft und Geldbeyträge für die Sache des gemeinsamen Vaterlandes immer bereit halten werde." Zu förmlichen Beschlüssen der Tagsatzung über diesen Gegenstand war der Herr Gesandte nicht bevollmächtiget, und mußte demnach den so eben gefaßten Beschluß lediglich ad referendum nehmen.

Nun hatte die hohe Tagsatzung sich mit der Frage von der Anwendung dieser der Bewachung unsrer Neutralität gewidmeten Mittel zu beschäftigen, eine eben so weit aussehende als schwierige Frage, worüber bey ungewissen politischen Aussichten verschiedene Begriffe obwalten konnten, und wirklich hie und da in den Instructionen der hohen Gesandschaften einige Abweichungen sich wahrnehmen liessen. Die Commissions-Verordneten leiteten die Aufmerksamkeit der Ehrengesandschaften auf mehrere mögliche Wendungen der bevorstehenden Crisis, welche, sie seyen dann von diplomatischer Natur, oder Resultate militärischer Ereignisse, für die Schweiz die allerwichtigsten Folgen haben können. Solche im Voraus zu berechnen, und dem politischen Benehmen der Schweiz eine bestimmte Richtung zu geben, sey dermalen eine unmögliche Aufgabe, weil fast alles von äußeren und höheren Umständen abhänge, durch deren nähere Entwicklung allein diese eventuelle Fälle entweder als Instructions-Puncte für ein eidgenössisches Armee-Commando, oder als politische Entschlüsse des schweizerischen Bundesstaates zu weiteren Berathungen der Tagsatzung sich eignen dürften. Am allernächsten lasse sich von einer Antwort des französischen Kaisers mancher wichtige Aufschluß erwarten, aber auch die Möglichkeit eines längeren Still-

schweigens von dieser Seite verdiene Beherzigung — und die Eidgenossenschaft müße darauf gefaßt seyn, der Auflösung manchen Zweifels, noch lange Zeit vielleicht, entgegen zu sehen. Bey solcher Lage der Sachen komme es vorzüglich darauf an, den Bundesvorsitz in eine solche Stellung zu setzen, daß er mit den Umständen gleichen Schritt halten, sobald es die Noth erheischt, thätig auftretten, und in genauer Befolgung der verfassungsmäßigen Formen, dennoch mit Schnelligkeit und Nachdruck handeln könne. Darüber hegen alle Mitglieder der Commission die gleiche Ansicht, und die hie und da noch gewünschten Modifikationen, welche den Beytritt eines derselben verhinderten, beziehen sich allein auf nähere Bestimmung der Bedingnisse, unter welchen der Fall einer wirklichen Bewaffnung eintretten könnte. Von diesen Betrachtungen ausgehend hat die Mehrheit der Commission die Gründe ihres Antrags folgendermassen in ihrem schriftlichen Bericht auseinander gesetzt: „Se. Excel. der Herr Landammann der Schweiz habe in der Ausschreibung auf gegenwärtige Tagsatzung darauf angetragen, daß den Gesandtschaften ausgedehnte Vollmachten ertheilt werden möchten, und zuversichtlich haben die mehrsten Stände gefühlt, daß solches nothwendig sey. Den versammelten Gesandten der eidgenössischen Stände liege nun itzt die Pflicht ob, auch hierüber einen einmüthigen Beschluß zu fassen, der den Beweis der gänzlichen Uebereinstimmung, des festen Zusammenhaltens der eidgenössischen Stände ausspreche, in allem, was das Glück, das Wohl und die Ehre des gemeinsamen Vaterlandes erheische ... Der Landammann der Schweiz habe es deutlich ausgesprochen — der Fall einer Grenzbesetzung sey dermalen nicht vorhanden, er sey sogar nicht wahrscheinlich; aber alles dieß entledige uns der Pflicht keineswegs, so zu handeln, daß uns kein Ereigniß überrasche, daß uns niemalen der gerechte Vorwurf träger Unthätigkeit und Sorglosigkeit treffe ... Die Commission habe erwogen, der einzige

Zweck von allen getroffenen und noch zu treffenden Maaßregeln sey es, die Unverletzbarkeit des eidgenössischen Gebiets zu erhalten und zu bewahren; es sey fernere tiefgefühlte Pflicht, im erforderlichen Fall die vaterländische Gränze zu besetzen und zu bewachen, und zu dem Ende alle erforderlichen Mittel so bereit zu halten, daß aus Zögerung nicht offenbare Gefahr entstehe; es sey dann aber auch ferner dringendes Bedürfniß die erforderlichen Maaßregeln mit derjenigen Sparsamkeit anzuwenden, die unbeschadet der Erreichung des Zweckes statt haben darf; endlich seyen auch alle dießfälligen Beschlüsse mit den Grundsätzen unsrer Bundesverfassung in genaue Uebereinstimmung zu bringen. Die Commission habe dann aber auch zugleich erachtet, es liege dem Landammann der Schweiz, in Vereinigung mit den Kantons-Regierungen, ob, die erforderlichen militärischen Polizey-Anstalten zu treffen, hingegen aber sey von der Tagsatzung aus eine bestimmte Verfügung in Rücksicht allgemeiner militärischer Maaßregeln zu treffen."

Diese Ansichten der Commission erhielten allgemeinen Beyfall, und das Bestreben der hohen Gesandschaften, möglichste Uebereinstimmung in eine Berathung zu bringen, die bey einigen aus Mangel an Vollmachten, oder durch allzubindende Instructionen erschwert ward, drückte die vaterländischen Gesinnungen der ganzen Tagsatzung unwidersprechlich aus. Wirklich ist als Folge gegenseitiger Nachgiebigkeit und wahr eidgenössischer Eintracht der erste Theil des Commissional-Antrags unter einer kleinen Abänderung zuerst einmüthig als Redaction festgesetzt, und dann mit überwiegender Mehrheit der Stimmen von den hohen Ständen Fryburg, Glarus, Bern, Uri, Unterwalden, Zug, Luzern, Graubünden, Solothurn, Basel, Schafhausen, Thurgau, Tessin, dann Appenzell A. Rh. zu einem wirklichen Concluso der Tagsatzung folgendermaaßen erhoben worden.

Da in gegenwärtigem Augenblick nicht vorausgesehen noch

bestimmt werden kann, ob wirklich ein Aufgeboth unsrer Contingentstruppen erforderlich werden wird; da eben so wenig zum voraus der Zeitpunct und die Umstände angegeben werden können, unter welchen diese Maasregel vollzogen werden muß — als beschließt die Tagsatzung: daß Se. Excel. der Landammann der Schweiz bevollmächtigt seyn solle, auf den Grund bestehender Traktate, auf den Zweck hin die Anerkennung unserer Neutralität zu bewirken, und zu Bewachung der Unverletzbarkeit des schweizerischen Territoriums im Fall dringender Ereignisse, das eidgenössische Contingent aufzubieten und an die Gränzen zu verlegen. Mit dem Vorbehalt jedoch, daß Se. Excel. der Landammann zu gleicher Zeit, wo er diese Maasregel nothwendig erachten würde, zugleich die Tagsatzung zusammen berufe, die dann die fernere erforderlichen Verfügungen zum Wohl des Vaterlandes treffen wird.

Lðbl. Gesandschaft von Zürich stimmte ebenfalls bey mit der Erklärung, daß sie zwar für die Uebertragung der Gewalt in jenen allgemeinen Fällen, wovon das Conclusum erwähnt, die Ratifikation vorbehalten müsse, dabey aber vermöge ihrer Instruction Hand bieten könne, daß der Landammann der Schweiz bevollmächtigt werde, bey einer schnellen Veränderung der Umstände mit Beschleunigung Truppen an die Grenzen zu wirklicher Behauptung der Neutralität aufzustellen. St. Gallens Zustimmung ward ebenfalls unter Vorbehalt der Ratifikation gegeben, jedoch mit der Versicherung, daß in einer solchen Angelegenheit der Kanton St. Gallen sich von einem Beschluß der Mehrheit nicht trennen werde. Auch Appenzell I. Rh. äußerte sich in gleichem Sinn. Aargau und Schwyz nahmen ebenfalls das Conclusum unter Vorbehalt der Ratifikation an, nicht zweifelnd, daß dieselbe vorausgesetzt erfolgen werde. Der Herr Gesandte von Waadt war genöthigt, über diesen Beschluß, gleichwie über die vorigen, das einfache referendum walten zu lassen.

Hernach blieb den hohen Gesandschaften noch der letzte Theil des Commissionsberichts zu behandeln übrig, nemlich die allfällige Berufung des eidgenössischen Generalstaabs zur Thätigkeit. Der Präsident und die Mitglieder der Commission machten in der Sitzung vom 5. April die Nothwendigkeit einer Verfügung darüber, als Folge des gestern gefaßten Beschlusses einleuchtend, und drückten die gewiß allgemeine Ueberzeugung aus, daß diejenigen Personen, welche bereits im J. 1805 zur völligen Zufriedenheit und zum Dank der Eidgenossenschaft ihre Dienste dem Vaterland widmeten, vor allen andern zu den nemlichen Verrichtungen, durch das Zutrauen der Tagsatzung berufen werden sollen; es seye darum zu thun, den Zustand der Bereithaltung auch auf diese wichtige Aemter auszudehnen, und durch eventuelle Thätigkeit derselben solche Einleitungen möglich zu machen, deren Mangel bey unvorhergesehenen Umständen die Schweiz in Gefahr und die Bundesbehörde in die größte Verlegenheit setzen würde. — Diese Ansichten wurden von sämtlichen Gesandschaften mit Beyfall aufgenommen. Ein Wunsch gieng dahin, daß die dem Landammann der Schweiz zu ertheilende Vollmacht, den Generalstaab in wirkliche Dienstthätigkeit zu rufen, nicht weiter, als bis auf die Zeit der Versammlung einer neuen Tagsatzung in Kraft bleiben, und letzterer dann überlassen werden solle, zu förmlichen Wahlen zu schreiten. Dagegen bemerkten weitaus die meisten Gesandschaften: 1. daß ein solches Bedingniß dem beabsichtigten Zweck schnurstracks zuwider seyn, die Thätigkeit des Generalstaabs vielleicht im entscheidenden Augenblick lähmen, und die erforderlichen Vorberathungen unmöglich machen würde; daß 2. die gegenwärtige Tagsatzung eben so wie eine künftige die Vollmacht habe, wirkliche Wahlen vorzunehmen. Da aber die Klugheit es erfordere, den Anschein einer wirklichen bewaffneten Stellung sorgfältig zu

vermeiden, und die Tagsatzung, wenn sie zu förmlichen Ernennungen schreiten wollte, mit sich selbst in Widerspruch gerathen würde — so liege dieser hohen Behörde nunmehr die Pflicht ob, eine Vollmacht an die Stelle eines förmlichen Beschlusses zu ertheilen, eine Vollmacht, welche auf alle eintretende Fälle passen möge, und diese liege in dem einfachen Commissionsantrag, dessen Zweck durch nähere Beschränkungen wesentlich leiden würde. In Folge dieser Betrachtungen ist das Conclusum der Tagsatzung mit 22 Stimmen, dem Antrag der Commission gemäß, dahin gefallen: Im Fall die Vollziehung des ersten Artikels des gestrigen Beschlusses eintreten sollte, ist der Landammann der Schweiz ferner bevollmächtigt, dem von der Tagsatzung im J. 1805 ernennten Generalstaab, nemlich dem eidgenößischen General, dem Oberst-Quartiermeister, dem Oberst-Kriegskommissär und dem Oberst-Inspektor der Artillerie die nemlichen Verrichtungen zu übertragen; zu dem Ende denselben der Auftrag ertheilt wird, sich ebenfalls in Bereitschaft zu halten . . . Endlich sind der Oberst-Quartiermeister und Oberst-Kriegskommissär aufgefordert, in Folge früheren Beschlusses der Tagsatzung vom J. 1806, das Kommissariats-Reglement durchzusehen und ihr Gutachten künftiger Tagsatzung vorzulegen. — Löbl. Gesandschaft von Waadt hat sich auch über diesen Beschluß das referendum vorbehalten. Laut Instruction sollte die Gesandschaft von Luzern ad protocollum geben, was folgt: „Da die hohe Tagsatzung zu keiner neuen Ernennung eines eidgenössischen Generals und Generalstaabs schreiten dürfte, indem weitaus der größte Theil der Kantone die militärische Organisation, die einen bleibenden Generalstaab aufstellt, angenommen hat; so wird die Gesandtschaft in dem gegenwärtigen Fall sich ganz passiv verhalten, und nur, wenn die noch nicht erfolgte Beistimmung zu jener Organisation von Seite des Kantons Luzern auf die Bahn gebracht werden wollte, erklären: daß sie den dermaligen Anordnungen der hohen Tagsatzung sich nicht wi-

versetzen, sondern auf einer gewöhnlichen Tagsatzung die bei der vorjährigen Berathung gemachten Vorbehalte nöthigen Falls wieder geltend machen werde." Der instruktionsmäßige Antrag der Gesandschaft des Kantons St. Gallen, welcher von Schwytz unterstützt ward, daß die Thätigkeit des Generalstaabs mit einer förmlichen Eidesleistung anfangen soll, wird ad protocollum bemerkt, und Sr. Excell. dem Landammann der Schweiz überwiesen.

Die Gesandschaft des Kantons St. Gallen war beauftragt, der hohen Tagsatzung die Aussprechung zweener Grundsätze zu empfehlen, in deren Zweck es liegt, die Beschwerde eventueller Militärverfügungen, sowohl für die gesammte Eidgenossenschaft, als für die zu besezende Grenzstände zu erleichtern und zu regalisiren. 1. Im Falle, wo es nach dem bereits ausgesprochenen Grundsatze nicht um Aufstellung des eidgenössischen Kontingents, wohl aber eines schwächeren Polizeycordons zu thun seyn könnte, solle dieser zwar von der Bundesbehörde, doch aus den Contingenten jener Kantone, aufgestellt werden, in deren Gebiet diese Grenzwache zu stehen käme? 2. Wenn eine Kantonsregierung gut fände, in das General- oder in ein anderes auf ihr Gebiet Einfluß habendes Hauptquartier, zu Erleichterung der Operationen des Kommissariats und Quartieramts, einen Kommissair abzuordnen, derselbe als Repräsentant dieser Regierung anzusehen sey. In diesem lezten Wunsche liegen bloße Erbauungs- und Belehrungsabsichten, keineswegs aber der Sinn, sich etwas den Militärgewalten ausschließlich zukommendes anzumaßen. Die hohen Gesandschaften waren sämmtlich ohne Instruktion über obige Anträge, und erkannten lediglich durch Mehrheit der Stimmen, dieselben dem Landammann der Schweiz zu gutfindender Beherzigung zu überweisen.

Als auf diese Weise die von Sr. Exc. dem Landam-

mann der Schweiz, und von der gleich anfangs niedergesezten diplomatischen Commission, vorgetragnen Gegenstände behandelt, wichtige Vorbereitungen mit gleicher Rücksicht auf die innere und auf die äußere Lage der Schweiz getroffen, und soweit die Vorsicht der Tagsazung reichen konnte, für die dringendsten Bedürfnisse des gemeinsamen Vaterlands gesorgt worden war, haben Se. Exc., der Landammann der Schweiz, die Tagsatzung mit folgender Schlußrede beendiget:

Messieurs les Deputés! Les circonstances actuelles, ou, pour mieux dire, les circonstances dans lesquelles nous allons entrer m'ont commandé imperieusement de convoquer la Diéte extraordinaire, qui nous rassemble aujourdhui, mes motifs ont été, d'obtenir de Vous, Messieurs, les moyens d'assurer l'integrité du territoire de notre République, et ces moyens, que Vous me confiez, je les dois au sentiment, qui Vous anime pour l'honneur de notre commune patrie et pour son bonheur; je les dois aussi au devoloppement aujourdhui si necessaire, de notre caractére national, qui, dans toutes les époques, doit être notre sauvegarde la plus assurée. Puisse la providence, ne se lasser jamais, des bienfaits qu'elle nous a prodigués jusqu'à présent. Soyons prudents et nous serons assez fort. En me séparant de Vous, Messieurs, je devrais craindre ma propre faiblesse, mais je reste avec les principes de la Diéte et je dois, avec ce secours, me confier à mon zéle pour le bien et l'honneur de la Confédération.

III.

Diplomatische Merkwürdigkeiten.

I.

1759 wurde der Marquis de Voyer de Paulmy, welcher vorher französischer Gesandter bei den Schweizer-

Kantonen gewesen war, und nachher Staatsminister geworden ist, als Ambassadeur nach Pohlen geschikt. Folgende Instruktion, die von der Hand des Herrn von Choiseul ist, wurde ihm mitgegeben. Wir lassen nur das blos Förmliche aus derselben weg, und glauben sie in Rüksicht auf Form und Inhalt, wie alle Arbeiten des Hrn. v. Choiseuls in diesem Fach, auch außer ihrer historischen Merkwürdigkeit, als Muster empfehlen zu dürfen.

„Obgleich der Marquis von Paulmy in der Korrespondenz von Warschau die verschiedenen Gründe eingesehen, die den König zur Annahme eines neuen Systems, in Bezug auf Pohlen, bewogen haben, so glaubt man es doch zwekdienlich, sie hier wieder unter Einem Gesichtspunkt darzustellen.

„Frankreich hat in Bezug auf dieses Königreich ehmals ein sehr kostspieliges Betragen beobachtet, und dieß blos aus Vorurtheil und in Rüksicht auf altes Herkommen. Man hat die Krone von Pohlen wie eine Macht mit einer völlig regulirten Regierung behandelt, von der man einigen Einfluß auf den politischen Körper Europa's fürchten oder hoffen konnte. Dieß war aber nichts weiter, als ein politischer Irrthum.

„Der König von Pohlen hat in seiner Qualität, als König, keine Macht, und, als solcher, sehr mittelmäßige Einkünfte. Das Königreich ist ein großes Land, welches Jedermann offen ist. Die Zwistigkeiten der Großen bilden in demselben verschiedene Partheien, welche blos ihrem Interesse oder ihrem Rachgefühl folgen, und, um Aemter und andre Wohlthaten der Krone zu erhalten, bald für bald gegen den Hof sind. Die Gesetze, die den verschiedenen Auslegungen unterworfen sind, welche die Leidenschaften der Minister ihnen geben, sind ohne Kraft, und das berüchtigte Recht der Nation, das sogenannte liberum veto, das die Nuntien auf den Reichstagen ausüben, ist ein ewigs Hindernis für alles Gute, was für den Staat unternommen werden könnte.

„Troz den Fehlern einer solchen Regierung hat Frankreich während einer langen Reihe von Jahren ungeheure und völ-

lig unnüze Ausgaben gemacht, entweder um Pohlen Könige zu geben, die nur einen Titel ohne Macht haben, oder um die Reichstage aufzulösen, welche sich von selbst aufgelößt hätten, oder um Anhänger zu bezahlen, die, wegen eigener Schwachheiten, wegen des Widerstands ihrer Gegner, welche von benachbarten Mächten unterstüzt wurden, und wegen ihrer Entfernung von den Staaten des Königs Sr. Majestät keinen wesentlichen Dienst leisten, und von französischen Waffen nicht unterstüzt werden konnten; alles dieses dermaßen, daß das Geld, welches man nach Pohlen geschikt hat, eigentlich nur einer Parthei gegen die andre diente.

„Diesen Betrachtungen zu Folge ist es zuverläßig, daß das bisherige Benehmen Frankreichs gegen Pohlen, und gegen eine Regierung, die man als eine bloße Anarchie ansehen kann, inkonsequent war. Da diese Anarchie indeß Frankreichs Vortheil ist, so muß sich seine Politik in Bezug auf dieses Königreich heutzutag nur darauf beschränken, sie zu erhalten, und zu verhindern, daß keine Macht ihre Gränzen auf Kosten Pohlens vergrößert. Jedes andre System wäre betrüglich, und da man nicht durch Pohlen selbst dem Ehrgeiz der Fürsten, welche diese Absicht haben könnten, Schranken setzen wird, so braucht man die pohlnischen Großen nicht deshalb zu bezahlen, außer in ganz besondern Nothfällen, da es unvermeidlich ist.

„Diese Grundsäze, welche von der wahren Lage Pohlens und aus den Erfahrungen der Vergangenheit abgezogen sind, zeigen das Betragen, welches man gegenwärtig gegen die Pohlen zu beobachten hat, so klar an, daß man diesem nichts weiter beizufügen nöthig hätte. Um indeß nichts zu unterlassen, was zur Instruktion des Marquis von Paulmy dienlich seyn kann, sollen hier noch alle wichtigen Punkte abgehandelt werden, welche ihm zur Leitung in seinem Benehmen nüzlich werden können.

„Nach den aufgestellten Grundsäzen fährt der König fort, Interesse an der Freiheit der Pohlen zu nehmen. Seine Majestät will dieses, wenigstens für jezt, nicht dadurch an den Tag legen, daß Er sich zum Haupt einer Parthei macht, oder

sich in die Faktionen und individuellen Ideen einläßt, welche Ihm jeder Einzelne, unter dem Vorwand eines französischen Interesse's, das nur sein eigenes persönliches Interesse ist, unterschieben möchte. Man hat sonst an eine Klippe gestossen, und zwar wegen verschiedener Umstände, die durch die Allianz Sr. Majestät mit dem König Stanislaus veranlaßt wurden, und noch mehr, weil jeder französische Minister in Pohlen es angenehmer gefunden hatte, aus seinem Amt eine Art von kleiner Souveränetät zu machen; allein der König will einen so unnützen und kostspieligen Plan nicht mehr befolgen, wenn ihn anders nicht neue Umstände auf Augenblike wieder herbeiführen, für welchen Fall alsdann der Ambassadeur des Königs, nach dem Stand der Ereignisse, besondere Instruktionen erhalten wird. Für jezt hat sich der Marquis von Paulmy gegen die Pohlen wie die Minister von Spanien und England zu benehmen, und immer den Schein der Protektion zu beobachten, die Seine Majestät der Freiheit der Pohlen und der Parthei dieser Freiheit gestatten will.

„Der Finanzzustand des Königs, die beträchtlichen Subsidien, welche Seine Majestät für den Unterhalt des Königs von Pohlen und seiner Familie, für seine Truppen und die Garnison von Königsstein bezahlt, nöthigen Ihn, sich in den, gerade nicht unvermeidlichen, Ausgaben einzuschränken. Er kann daher nur wenig Geld unter die Pohlen fliessen lassen, und der Marquis von Paulmy wird ein besonderes Memoire, sowohl über die Geldunterstützungen, die er machen kann, als über die Fonds erhalten, welche noch in der Gesandschafts-Kasse zu Warschau sind.

„Die Gnadenertheilungen betreffend, die von dem König von Pohlen abhängen, so wird der Gesandte niemand im Nahmen des Königs empfehlen, ohne dazu ausdrüklichen Befehl von Sr. Majestät erhalten zu haben.

„Unerachtet der pohlnische Reichstag in der Regel im Monat September versammelt werden soll, so ist es in Absicht auf die Verwirrungen, welche der Krieg und der Einmarsch der russischen Armee in diesem Königreich verursachen, nicht gewiß, daß dieser Reichstag noch im laufenden Jahr

gehalten wird; ja, wenn er auch angesagt werden sollte, ist es wahrscheinlich, daß er eben so schnell sich wieder auflösen, als anfangen würde. Auch wäre es möglich, (was indeß nur ein Argwohn der Vorsicht, und vielleicht bloße Chimäre ist,) daß der Graf von Brühl, dem sehr viel an der Abhaltung dieses Reichstags liegt, und daß die Russen, welche wünschen können, daß die Sache wegen der Gränzen mit Zuziehung der Stände des Königreichs berichtiget werde, die Nuntien durch die Gegenwart der russischen Armee so sehr in Schrecken sezten, daß die Furcht bewirkte, was die Rechtlichkeit, der Wunsch fürs allgemeine Beste und der Vortheil der Nation nie bewürken würde. Dieser Fall kann indeß nicht so schnell eintreten, daß der Marquis von Paulmy nicht noch zeitig genug davon unterrichtet würde, um von dem König hierüber besondre Befehle zu erhalten. In allen andern Fällen ist es das Interesse Sr. Majestät, daß der Reichstag aufgelößt wird, und der Marquis von Paulmy wird durch seinen Kredit dafür wirksam seyn, und seine Aufmerksamkeit mit dem allgemeinen Wunsch der pohlnischen Nation verbinden.

„Die Conföderationen betreffend, so ist kein Vortheil dabei, sie entstehen zu machen. Eine Conföderation bildet immer eine neue, ihr entgegengesezte, und hat, wegen Mangel an Ordnung, Disciplin und andrer Fehler nichts, als Plünderung der befreundeten und der feindlichen Mitbürger zur Folge. Da es im gegenwärtigen Fall noch überdieß sehr wahrscheinlich ist, daß die Russen einen Vorfall der Art sehnlichst wünschen, um den Planen, die man ihnen zum Nachtheil der Pohlen zuschreibt, einen Anschein von Recht zu geben, so kann der Marquis von Paulmy die Leztern überhaupt, und besonders die, welche sich den Nahmen der Patrioten geben, nicht genug zum Geist der Mäßigung, besonders in Bezug auf Alles, was Rußland angeht, ermahnen. Es ist offenbar, daß die Verwüstung Pohlens die Folge eines solchen Schrittes seyn würde, und noch überdieß für Frankreich zu fürchten, daß das Unglük, welches eine Conföderation hervorbrächte, die pohlnischen Köpfe nothwendig, und selbst gegen ihre innere Ueberzeugung, auf einen Vereinigungspunkt trei-

ben würde, der die Verblendung der pohlnischen Regierung endigen, und ihr Consistenz geben dürfte. Da nun der erste Gegenstand der Instruktion, welcher dem Benehmen des Gesandten zur Grundlage dienen soll, dahin geht, die Anarchie zu unterhalten, so wäre es ja möglich, daß die Conföderation dieser Absicht entgegen seyn könnte. Der Marquis von Paulmy muß daher alles Mögliche anwenden, um jede Conföderation in Pohlen zu verhindern, und dieß entweder unter dem Vorwand von Pohlens Wohl, oder mit dem Anschein, dem Hof von Petersburg, dem Alliirten seines Herrn, zu dienen, oder überhaupt im ganzen Geist seiner Mission. Uebrigens darf man annehmen, daß ihm dieses ohne große Schwierigkeiten gelingen wird; denn die Pohlen thun nichts ohne Geld, und bilden am allerwenigsten ohne dieses Triebrad eine Conföderation, und da der König nicht willens ist, Geld herzugeben, so würde die Conföderation aus Mangel an Mitteln von selbst fallen.

„Die Gerüchte, welche sich von den Maasregeln Sr. Polnischen Majestät verbreitet haben, die Krone zu Gunsten des Prinzen Karls, seines Sohnes, niederzulegen, werden ohne Zweifel die ansehnlichsten Großen von Pohlen veranlassen, den Ambassadeur des Königs in dieser Rücksicht zu sondieren. In diesem Fall wird er ihnen aber antworten: daß, da noch nichts Positives deshalb zur Kenntniß des Königs gekommen sey, man ihm auch keine Instruktionen deswegen habe geben können; daß er aber im Allgemeinen wisse, wie Se. Majestät nichts andres verlange, als daß die polnische Nationen das Recht, ihren König zu wählen, behalte, und daß Er durch zu viele Bande an den König von Pohlen und seine Familie geknüpft sey, um nicht zu wünschen, daß alle Stimmen zu Gunsten eines Prinzen aus dem sächsischen Hause ausfallen möchten."

„Das Benehmen des königl. Gesandten in Pohlen muß noch in Bezug auf die Alliirten Sr. Majestät eingerichtet seyn. Diesem Zwek zu Folge muß er in dem besten Einverständniß mit den Ministern der Höfe von Wien und Petersburg leben, dabei aber demungeachtet doch aufs aufmerksamste über ihr Betragen

in Pohlen, sowohl in Bezug auf das Interesse der gemeinschaftlichen Sache, als auf ihre besondere Interessen, wachen. Aus der Correspondenz des Herrn Durand hat er die Ansprüche ersehen, welche Rußland geneigt zu seyn scheint, unter dem Vorwand der Execution des Vertrags von 1686, auf einen beträchtlichen Theil des polnischen Gebiets, auf der Seite der Ukräne, zu erneuren, und ist zu gleicher Zeit in Kenntniß der Gründe gesetzt worden, die die Republik denselben entgegen halten kann. Ferner ist ihm der Plan der Kaiserin von Rußland nicht unbekannt, in Form einer Entschädigung das Königreich Preußen zurückzubehalten, in dessen Besitz sie ist. Die Wichtigkeit dieser Plane wird dem Marquis von Paulmy selbst die Nothwendigkeit fühlbar machen, über alle Bewegungen der Höfe von Wien und Petersburg, die darauf Bezug haben könnten, zu wachen. Fodern die Minister dieser Höfe von ihm, daß er einen Schritt zu Gunsten dieser Projekte machen möchte, so antwortet er, er habe keine Befehle deshalb, und erhält, so wie er hierüber berichtet, die nöthigen Instruktionen. Uebrigens wird er von selbst vermeiden, sich in die besondere Streitigkeiten der Pohlen mit dem Petersburger Hof zu mischen, und daher weder dem Marquis de l'Hopital, noch dem Baron von Bretevil etwas von den Klagen schreiben, welche die Pohlen über die Ausschweifungen der Russen in ihrem Lande erheben könnten. Kurz, er wird sich in Bezug auf alles dieses völlig unpartheiisch verhalten.

„Die Allianz des Königs mit den beiden Kaiserinnen, und besonders der Mangel an Aufmerksamkeit, den man in den Verträgen in Absicht auf die ottomanische Pforte dadurch gezeigt hat, daß man unter den Kriegen beider kaiserl. Majestäten, die mit dem Großherrn nicht ausgenommen, hat natürlich Frankreichs Einfluß in Konstantinopel vermindert, und es wird schwer werden, ihn wieder herzustellen, so lange dieser Fehler nicht wieder gut gemacht worden ist. Diese Betrachtung ist ein Grund weiter, den königl. Gesandten zu ermuntern, alle Nachrichten, die man in Warschau in Absicht auf die geringsten Schritte der Türken in den europäischen Angelegenheiten haben könnte, aufs sorgfältigste aufzusammeln.

Auch wird er über die Correspondenzen wachen, die die Pohlen mit den Türken und Tartaren haben könnten, und deshalb mit den königl. Ministern bei der Pforte und bei den Höfen von Wien und Petersburg korrespondiren.

„Sollte die ottomanische Pforte auf den nächsten polnischen Reichstag einen türkischen oder tartarischen Minister schicken, wie sie zu thun pflegt, so wird sich der Marquis von Paulmy alle Mühe geben, sein Vertrauen zu gewinnen, und zu verhindern, daß er den Eingebungen der Feinde der gemeinschaftlichen Sache Frankreichs mit seinen Alliirten folgt ...

„Da der Marquis von Paulmy die Denkungsart des Königs in Bezug auf den König von Pohlen kennt, so ist es überflüssig, ihm zu empfehlen, ja nichts zu unterlassen, was ihn diesem Fürsten angenehm machen kann. Er wird demselben die Versicherung der zärtlichsten Freundschaft Sr. Majestät für ihn und seines aufrichtigsten Verlangens geben, zu seinem Ruhm und Glück beizutragen....

„Der Marquis von Paulmy kann dem Prinzen Karl und der ganzen königlichen Familie nicht zu viel Versicherungen von der zärtlichen und aufrichtigen Zuneigung des Königs gegen sie, und von dem wahren Interesse geben, das Se. Majestät an ihrer Zufriedenheit nimmt. Sollten die Minister des Königs von Pohlen, oder der Prinz Karl selbst ihn über dessen Erhebung auf den Herzoglichen Thron von Kurland sondieren wollen, so wird er antworten, daß man ihm keine Instruktionen über diese Sache haben gebe können, da sie ohne alle Theilnahme seines Königs geschehen sey, daß er aber im Allgemeinen wisse, wie der König immer mit Vergnügen alle Vortheile ansehen werde, die sich ein Prinz, der der Bruder der Frau Dauphine sey, zu verschaffen wüßte.

„Uebrigens wird sich der Gesandte des Königs sehr hüten, sich nicht in die innere Angelegenheiten der sächsischen Familie zu mischen .... Den Kurprinzen und die Kurprinzessin von Sachsen betreffend, so wird er sie zwar der zärtlichsten Zuneigung des Königs versichern; aber welche Fragen man auch an ihn machen mag, immer bei den allgemeinen Ausdrücken des Interesses stehen bleiben, die Se. Majestät an dem Glücke Pohlens und an ihrem Hause nimmt.

„Der König von Pohlen hat, als Kurfürst von Sachsen, nur zu viel Recht, beträchtliche Entschädigungen an den König von Preußen zu fodern, und wenn diese nach den Gesinnungen des Königs für seine polnische Majestät abgemessen werden könnten, so würden sie gewiß so, wie man sie nur immer wünschen mag, ausfallen. Allein beim Frieden wird weniger davon die Frage seyn, was man zu fodern berechtigt ist, als davon, was das Waffenglück der guten Sache, die Alliirten zu erhalten, in den Stand setzen wird. Wenn der Minister des Kurfürsten von Sachsen daher in den Marquis von Paulmy dringt, über diesen Punkt zu antworten, so sagt er, daß der König in dieser Kampagne die grösten Anstrengungen für die gemeinschaftliche Sache machen, und beim Frieden Sr. Polnischen Majestät durch die wirksamsten Dienste die gröste Befriedigung verschaffen würde, welche die Umstände nur immer erlauben könnten u. s. w."

II.

1760 wurde der Baron Bretevil, welcher bis dahin als königl. französischer Gesandter in Kölln gewesen war, zum bevollmächtigten Minister seines Hofs in Petersburg ernannt, ob sich gleich der Marquis de l'Hopital noch als Ambassadeur daselbst befand. Die Instruktion, welche er für diesen neuen Posten erhielt, ist gleichfalls von der Hand des Herzogs von Choiseul, und durch Form und Geist im höchsten Grade merkwürdig.

„Seit mehreren Jahren war alle Korrespondenz zwischen Frankreich und Rußland unterbrochen gewesen, und der König hatte seinen Minister und Konsul von da zurückberufen. Nicht einmal die indirekten Verbindungen, die man in andern Ländern selbst dann noch beizubehalten sucht, wenn politische Gründe die öffentlichen und offiziellen Verhältnisse unterbrochen haben, waren fortgesetzt worden. So war man denn in Versailles in völliger Unwissenheit über Alles, was auf die russische Regierung, die Gesinnungen der Kaiserin,

und die Plane ihrer Minister Bezug hatte, bis diese Fürstin im Jahre 1755, entweder durch ihre persönlichen Gesinnungen für Se. Majestät, oder durch den Rath des Grafen von Woronzow, ihres damaligen Vice-Kanzlers, bewogen, die Versicherung ihres Wunsches, daß das vollkommenste Einverständniß zwischen Frankreich und Rußland Statt finden möchte, an den König gelangen ließ.

„Diese Insinuationen waren schon 1753 gemacht worden; allein man hatte nicht geglaubt, daß dieß mit höchster Autorität geschehen sey. Da indeß verschiedene besondre Nachrichten die Aufrichtigkeit dieser ersten Eröffnungen bezeugten, so entschloß sich der König endlich, den Herrn Douglas nach Petersburg zu schicken, um sich zu überzeugen, daß diese Nachrichten sichern Grund genug hätten, um von Seiten Sr. Majestät Zutrauen zu verdienen.

„Die erste Reise, welche er unter dem Schein bloßer Neugierde machte, setzte ihn in den Stand, die wirkliche Existenz der Dispositionen Rußlands, so wie man sie dem König berichtet hatte, zu bestätigen. Se. Majestät hielt es daher für schicklich, den Herrn Douglas, mit dem Titel eines Geschäftsträgers, an den Petersburger Hof zurückzuschicken, während der Herr von Bickteieff in der nemlichen Qualität von der russischen Kaiserin nach Frankreich gesandt wurde.

„Dieser Demonstration von Einigkeit zwischen den beiden Höfen folgte kurz darauf die öffentliche Wiederherstellung ihrer Korrespondenz durch die Ernennung ihrer respektiven Ambassadeurs nach Paris und Petersburg.

„Der König vertraute diesen wichtigen Auftrag dem Marquis de l'Hopital, der die Wahl seiner Majestät durch seine Talente und seinen Eifer vollkommen gerechtfertiget hat. Da aber dieser Gesandte, dessen Gesundheit in Rußland sehr gelitten hat, bei mehreren Gelegenheiten sein Bedürfniß, nach Frankreich zurückzukehren, geäußert, so hat der König auf seine Vorstellungen Rücksicht nehmen, und ihm die Freiheit lassen wollen, entweder die Geschäfte seines Postens fortzusetzen, oder zu Sr. Majestät zurückzukehren, alles dieses, wie es ihm für den Erfolg seiner Negotiationen und seinen persönlichen Vortheil gut däuchte.

„Da der König indeß zu gleicher Zeit den Nachtheil voraussah, der seinem Dienst durch die Rückkehr des Marquis de l'Hopital erwachsen könnte, wenn dieser Gesandte nicht sogleich durch einen andern Minister Sr. Majestät ersetzt würde, so hat er seine Augen auf den Marquis von Bretevil geworfen, den er zu seinem bevollmächtigten Minister bei der Kaiserin aller Reußen ernannt hat.

„Die Beweise, welche der Baron bereits Sr. Majestät, nicht nur von seiner Einsicht und Geschicklichkeit in Verwaltung der Geschäfte, die ihm der König übertragen, als auch von seinem weisen und klugen Benehmen in allen militärischen und politischen Posten, auf denen er gestanden, gegeben hat, haben demselben den Vorzug verdient, welchen ihm Se. Majestät bei dieser Gelegenheit zu geben geruht, und wozu der Marquis de l'Hopital selbst durch die Ausdrücke seiner völligen Zufriedenheit seinen Beifall gegeben hat.

„Um den Baron von Bretevil in den Stand zu setzen, den Posten, mit dem ihn der König beehrt hat, nach dessen Absichten auszufüllen, ist es nöthig, daß er aufs genaueste von dem gegenwärtigen Zustand des Hofs von Petersburg, von der Lage der allgemeinen Geschäfte in Bezug auf Rußland, und von den Verbindlichkeiten, die es besonders seit Anfang dieses Kriegs eingegangen hat, kurz von dem System des Benehmens unterrichtet werden, das er, sowohl gegen die Kaiserin, ihren Hof und ihr Ministerium, als gegen den Marquis de l'Hopital selbst, zu beobachten hat.

„Der Baron von Bretevil wird zwar, durch die Mittheilung der Korrespondenz mit dem Hofe von Petersburg, bereits von dem Wesen, dem Gegenstand, dem Umfang und den Folgen der Negotiationen, welche dem Marquis de l'Hopital aufgetragen waren, so wie von den Instruktionen und Befehlen unterrichtet seyn, die der König diesem Gesandten hat zukommen lassen. Indessen dürfte es nicht unnütz seyn, eine gedrängte, aber getreue, Uebersicht alles dessen, was in diesem Bezug geschehen ist, dem Baron von Bretevil vorzulegen.

„Als der König im Jahr 1748 den, durch den Tod Kaisers Karls IV verursachten, Krieg mit Mäßigung und Groß-

muth endigte, war seine Absicht, nicht nur seinen Völkern einen Frieden zu verschaffen, der ihnen nothwendig geworden war, sondern auch Europa's Ruhe und das aufrichtigste Einverständniß aller seiner Souveräns auf festen und dauerhaften Grund zu stellen. Se. Majestät würden diesen Zweck erreicht haben, wenn die übrigen Mächte von gleichen Gesinnungen der Billigkeit und Menschlichkeit belebt, zu diesen wohlthätigen Absichten hätten beitragen wollen; allein der König sah bald ein, daß er allein es wirklich gut und uneigennützig meinte. Das politische System, welches England im Anfang zu befolgen geneigt schien, erwekte den Verdacht, daß diese Krone den Frieden, nur in der absoluten Unmöglichkeit, in der sie sich befand, den Krieg fortzusetzen, gewünscht habe, und den Zwischenraum von Ruhe blos dazu benutzen werde, sich zu einem neuen Kriege zu rüsten. Diese Vermuthung wurde durch die Ereignisse nur zu sehr gerechtfertiget.

„Um seine ehrgeizigen und habsüchtigen Absichten besser zu maskiren, ließ sich der Londner Hof gefallen, Commissäre zu ernennen, welche, in Gemeinschaft mit denen des Königs, und zu Folge des 8ten Artikels vom Achner-Vertrag, die Streitpunkte ausgleichen sollten, die die Thätigkeit, mit der der Frieden negoziert und unterzeichnet worden war, nicht in diesem Vertrag zu reguliren erlaubt hatte.

„Bei den ersten Konferenzen war es leicht zu bemerken, wie England blos Zeit zu gewinnen suchte, um sich in den Stand zu setzen, das durch der Waffen Gewalt zu erreichen, was es, wie es sehr wohl fühlte, nicht durch Rechtsgründe erhalten konnte und durfte.

„Wirklich entwikelten die Engländer durch die Maaßregeln, die sie in Amerika und in Europa nahmen, bald die ungeheuren Plane, die sie entworfen hatten, und später, durch die gewaltthätigste, ungerechteste und treuloseste Verletzung aller Gesetze und aller Anständigkeit, ausgeführt haben.

„Sie eröffneten den Krieg, ohne ihn anzukündigen, und der König, genöthigt seinen persönlichen Ruhm zu rächen, hoffte, daß sich dieser Krieg nicht bis auf den europäischen

Kontinent ausbreiten würde. Weit entfernt, irgend eine andre Macht in seinen besondern Streit hineinzuziehen, lud der König sogar die meisten Souveräne ein, sich auf die Gränzen einer genauen Neutralität zu beschränken. Der Londner Hof hingegen, welcher die entgegengesezten Grundsätze befolgte, unterließ nichts, den Krieg allgemein zu machen, damit Frankreich, bei der Nothwendigkeit, einen Theil seiner Landmacht zu gebrauchen, weniger im Stand seyn möchte, den Unternehmungen der Engländer auf den Meeren zu widerstehen.

„Der König von Preußen gieng zu Folge seiner besondern Plane des Ehrgeizes, ohne Schonung in die der Engländer ein, und grief, nachdem er Sachsen auf die gehässigste und gewaltsamste Weise überschwemmt hatte, die Staaten der Kaiserin von Ungarn und Böhmen widerrechtlicher Weise an.

„Der König, welcher durch einen Defensiv-Vertrag, dieser Fürstin beizustehn, und als Garant der westphälischen Traktate verbunden war, die Rechte der Reichsfürsten, und die deutschen Constitutionen und Freiheiten zu unterstützen, der König also konnte, ohne diese wesentlichen Verpflichtungen zu verletzen, die Kaiserin und Königin, und den König von Pohlen und Kurfürsten von Sachsen nicht verlassen. Um dieselben zu erfüllen, opferte Se. Majestät sogar den Gesinnungen der Ehre und Treue, welche in dem Herzen des Königs jederzeit alle andre Betrachtungen überwiegen werden, sein nächst gelegenes Interesse auf.

„Der Definitiv-Traktat zwischen dem König und der Kaiserin-Königin war den 1. Mai 1756 unterzeichnet worden, und beide Majestäten hatten für gut gefunden, auch die Kaiserin von Rußland zum Beitritt dazu einzuladen.

„Die Beitritts-Akte wurde wirklich den 11ten Jänner 1757 unterzeichnet. Der König hatte es zu einer Conditio sine qua non gemacht, daß die Türken, namentlich, was ihn anbetreffe, von der Defensiv-Allianz ausgenommen werden sollten. Diese Ausnahme, deren Unterlassung im Traktat vom 1ten Mai 1756 die ottomannische Pforte gegen Frank-

reich unwillig gemacht hat, wurde in der Beitritts-Akte Rußlands förmlich ausgesprochen. Allein der Herr Douglas unterstund sich, ganz ohne Befehl, und wirklich gegen seine Instruktion, auf Anrathen des Grafen von Esterhazy, eine Deklaration zu unterzeichnen, welche, wie es hieß, sehr geheim bleiben sollte, und die, zu Gunsten gemachte, Ausnahme völlig zunicht machte. Der König weigerte sich, diese Deklaration zu ratificiren, und sie muß daher als nicht bestehend angesehn werden.

„Zu Folge des, im Jahr 1756 zwischen den Höfen von Wien, Sachsen und Rußland abgeschlossenen, Vertrags, hatte Lezteres eine Armee Hülfstruppen unter dem Marschall Apraxin marschiren zu lassen, um das Königreich Preußen anzugreifen.

„So standen die Sachen, als der Marquis de l'Hopital im Anfang von 1757 nach Petersburg abreißte, wo er indeß nicht früher, als in den ersten Tagen des Juli ankam.

„In seiner Instruktion waren ihm hauptsächlich folgende Punkte empfohlen worden:

1) An der Befestigung des wiederhergestellten Einverständnisses beider Höfe zu arbeiten, und sich das Zutrauen der Kaiserin und des russischen Ministeriums zu erwerben zu suchen.

2) Sich dem Großfürsten und der Großfürstin so angenehm zu machen, als möglich, und ihnen Gesinnungen einzuflößen, die der daurenden Verbindung beider Reiche günstig sind.

3) Sich damit zu beschäftigen, den Einfluß der Engländer am Petersburger Hof, in Bezug auf Politik und Handlungswesen, zu zerstören, oder wenigstens zu schwächen, und es in beiden Rüksichten fühlbar zu machen, daß Rußlands Allianz mit Frankreich weniger Inkonvenienzen ausgesezt, und viel vortheilhafter sey.

4) Mit ununterbrochener Aufmerksamkeit die wahren Gesinnungen des russischen Ministeriums, in Bezug auf die Türkei, Schweden und Pohlen, zu studiren.

5) Sich in Allem, was er zu negozieren habe, den Wünschen der Kaiserin gemäß zu benehmen, deren Minister bei

verschiedenen Gelegenheiten geäussert haben, es würde sie beleidigen, wenn man einen Dritten in Unterhandlungen zuliesse, welche direkt und ausschließend zwischen zwo, soviel Ehrfurcht gebietenden, Mächten geführt werden müßten.

6) Alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, den wahren Grad von Vertraulichkeit und Zutrauen, welche zwischen den beiden Kaiserinnen Statt hätte, herauszubringen, und zu erfahren, wie weit sie, sowohl in Absicht auf die Fortsetzung des gegenwärtigen Kriegs, als auch auf die Bedingungen des künftigen Friedens miteinander einig geworden.

7) Alle seine Geschiklichkeit anzuwenden, um die allgemeinen innern Gesinnungen in Bezug auf den präsumtiven Thronfolger zu erforschen, so wie auch, wer seine Anhänger, und wer die des jungen Prinzen Iwan sind.

„Diese Gegenstände alle müssen auch die Aufmerksamkeit des Baron von Bretevil's beschäftigen, und von ihm aufs tiefste studirt werden.

„Die ersten achtzehn Monate von dem Aufenthalt des Marquis de l'Hopital in Rußland zeichneten sich durch keine wichtige Negoziation, und auch durch kein auffallenderes Ereignis aus, als etwa durch die eklatante Beungnadigung des Groß-Kanzlers, Grafen von Bestucheff, aus, der seit mehreren Jahren das unumschränkte Zutrauen, womit ihn seine Fürstin beehrt, mißbraucht hatte.

„Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß man die, eben so unrühmlichen, als nuzlosen, Feldzüge der russischen Armee in den Jahren 1757 und 1758 blos dem bösen Willen und den listigen Ränken dieses Ministers zuzuschreiben hat.

„Erst im Jahr 1759 fieng man an, das politische System des Petersburger Hofs zu erkennen; indeß hat dieses System nach den Umständen gewechselt, und es ist sehr wichtig, daß der Baron von Bretevil hievon in Kenntniß gesezt wird.

„Man hatte in Frankreich von verschiedenen Seiten her Nachricht erhalten, daß die Engländer Rußland Gedanken an den Frieden beizubringen, oder es wenigstens zu bewegen suchten, den Wiener Hof zur Aussöhnung mit dem König von Preußen zu bestimmen. Auch sezte man mit vieler Wahr-

scheinlichkeit hinzu, dieser Fürst habe die Vermittlung der Kaiserin von Rußland verlangt.

„Das Petersburger Ministerium hätte sogar dem Marquis de l'Hopital bei verschiedenen Gelegenheiten bestimmt erklärt, daß diese Fürstin den Frieden wünsche, und daß man daran arbeiten müsse.

„Diese wiederhohlte Erklärung mit andern Nachrichten, die dem König sonst zukamen, kombinirt, schien eine ernstliche Aufmerksamkeit um so eher zu verdienen, da Rußland von seinen Kriegs-Operationen weder Ruhm noch Vortheil eingeärndtet; da Frankreich in der Campagne von 1758 blos Unglük erfahren hatte; da wenig Einigkeit und viele Eifersucht zwischen den österreichischen und russischen Generalen obwaltete, und man überhaupt nicht daran zweifeln konnte, daß die Londner und Berliner Höfe noch eine sehr mächtige Parthei in Petersburg hatten.

„Alle diese Betrachtungen bestimmten den König zu einem neuen, politischen Plan, wie er seiner Würde, seinen Interessen und seiner Treue gegen seine Alliirten angemessen war.

„Se. Majestät hatte den 30sten December 1758 einen neuen Vertrag mit der Kaiserin-Königin von Ungarn und Böhmen abgeschlossen, vermöge dessen sich Frankreich in der Nothwendigkeit befand, den Krieg in Deutschland so lange fortzusezen, als die Kaiserin ihre Kräfte für die Widereroberung Schlesiens mit dem König von Preußen messen wollte.

„Ohne daher sein gegebenes Wort und seine Gesinnungen verdächtig zu machen, konnte der König den Wiener Hof nicht mehr zu einer friedlichen Uebereinkunft mit Sr. Preußischen Majestät aufmuntern. Auch konnte die Allianz des Königs mit dem österreichischen Hause nur so lang nüzlich seyn, als sie dauerte, und es war sehr wesentlich, keinen Schritt gegen dieses Haus zu machen, durch den es bewogen werden konnte, seine alten Verbindungen mit Frankreichs Feinden wieder anzuknüpfen.

„Rußland, das weder dieselben schonenden Rüksichten zu nehmen, noch die gleichen Gefahren zu fürchten hatte, konnte ohne Inkonvenienz wohl eine bewaffnete Vermittlung vor-

schlagen, auf welche sich die Höfe von Wien und Berlin einlassen mußten.

„Auch war der Gedanke natürlich, daß der Hof von Petersburg diese Ideen mit Wärme ergreifen, und sich durch den Frieden eine Reputation zu erwerben suchen würde, die er sich damals durch sein Waffenglük nicht zu erreichen schmeicheln durfte.

„Auf der andern Seite wünschte der König aufrichtig, den Krieg mit den Engländern zu beendigen, da er durch die Ereignisse für die Finanzen, und die Marine Sr. Majestät, und für die Schiffahrt und den Handel seiner Unterthanen, zu lästig geworden war.

„Der König von Spanien hatte ihm so eben seine Vermittlung zur Aussöhnung Frankreichs mit England angeboten, und Se. Majestät sie mit eben soviel Geneigtheit, als Vertrauen auf die Freundschaft dieses Fürsten, angenommen.

„Es schien daher, als ob die öffentliche Ruhe in Kurzem wieder hergestellt seyn würde, und zwar auf der einen Seite durch die Aussöhnung des Königs mit dem König von England unter Vermittlung Sr. Katholischen Majestät; und auf der andern durch den Frieden der Kaiserin und Königin mit dem König von Preußen, unter Vermittelung der Kaiserin von Rußland.

„Diesem System zu Folge ließ der König eine Instruktion an den Marquis de l'Hopital ergehen. Unter dem 8ten Juli des vorigen Jahrs befahl ihm Se. Majestät, die erste Gelegenheit, welche ihm das russische Ministerium geben würde, dazu zu benutzen, um ganz flüchtig, und als ob er von ihm selbst blos käme, den eben angezeigten Plan auszustellen.

„Ob nun der Graf von Woronzow, welcher Groß-Kanzler von Rußland geworden war, den Merquis de l'Hopital nicht in den Stand setzte, das, was man ihm vorgeschrieben hatte, auszuführen, oder ob der Gesandte des Königs es für nöthig gehalten, günstigere Umstände abzuwarten, er machte auch dann keinen Gebrauch von besagtem Plane, als die beiden, von den Russen über die preußische Armee erfochte-

nen, Siege eine beträchtliche Veränderung in dem System und den politischen Ansichten Rußlands hervorbringen zu müssen schienen.

„Bis dahin hatte diese Macht in Allem, was sie zur Unterstützung der gemeinschaftlichen Sache in Deutschland gethan, blos aus Freundschaft und Großmuth zu Gunsten der Höfe von Wien und Dresden, und aus Treue gegen die Verbindlichkeiten, welche sie durch den Vertrag von 1746 gegen die Kaiserin-Königin, und den König von Pohlen, Kurfürsten von Sachsen eingegangen hatten, zu handeln geschienen.

„Das Petersburger Ministerium, welches sich begnügt hatte, von Zeit zu Zeit die ungeheuren Unkosten, die ihm der Krieg verursachte, vorzustellen, hatte nie von Entschädigungen gesprochen, welche bei der Friedens-Unterhandlung für Rußland, auf Preußens Rechnung, stipulirt werden sollten. Erst im December vorigen Jahres wurde diese Foderung in Anregung gebracht, da der König und die Kaiserin-Königin die Kaiserin von Rußland zum Beitritt zu dem, den 30. December 1758 zwischen Frankreich und Oesterreich, und den 4. Mai zwischen Frankreich und Dänemark abgeschlossenen Vertrag einluden, erst alsdann ließ der Petersburger Hof nach einander ein Memoire vom 26. Oktober, und eine Note vom ✱ December 1759 übergeben.

„Diese Aktenstücke sprechen die Entschädigungs-Foderung Rußlands fur seine Kriegskosten klar aus. Es verlangte förmlich die Abtretung des Königreichs Preußen zu seinen Gunsten wenigstens so lange, bis ihm seine Kosten wieder bezahlt worden wären, und gab uberhaupt offenbar seinen Entschluß zu verstehen, den Beitritt zu beiden obigen Tractaten ganz von der Einstimmung abhängig zu machen, zu welcher es die Höfe von Paris und Wien in Bezug auf diese Entschädigungen bestimmen wollte.

„Der König sah sogleich alle Folgen und Gefahren einer solchen Foderung voraus, deren Zweck war, einen bloßen Beitritt und blos defensive Stipulationen in einen neuen, abzuschliessenden Vertrag zu verwandeln, dessen Wirkungen noth-

wendig den Frieden entfernen, und den Jammer des Kriegs über die Gränzen hinaussetzen mußten, den ihm Se. Majestät zu geben wünschte.

„Der König führt einen persönlichen Krieg, und er hat ihn immer mit eigener Macht geführt, ohne in einem Vertrag irgend eine Art von Hülfe an Truppen, Schiffen oder Geld von seinen Alliirten zu verlangen. Auch hat Se. Majestät in Bezug auf den Krieg in Deutschland keinen Vortheil verlangt; und ob dieser Krieg gleich für seine Finanzen lästiger war, und noch ist, als für Rußland, so fährt der König dennoch fort, seine Alliirten im Reich mit dem größten Nachdruck zu unterstützen, und, ohne einen andern Vortheil, als den des Ruhms, mit der gewissenhaftesten Treue und größten Edelmüthigkeit, die Verbindlichkeiten zu erfüllen, die er sowohl gegen das deutsche Reich in den westphälischen Verträgen, als gegen den Wiener Hof durch den Defensiv-Traktat vom 1. Mai 1756, eingegangen hat. Kurz, Se. Majestät hat keinen ehrgeitzigen Plan; seine Gesinnungen sind rein und von jedem geheimen Interesse, den Krieg fortzusetzen, weit entfernt, wünscht er nichts, als Frieden. Diesen Gesinnungen von Billigkeit und Mäßigung ist auch das Benehmen des Königs gemäß.

„Nichts aber ist solchen Gesinnungen entgegengesetzter, als Rußlands Foderung, daß sich durch einige Erfolge zu Vergrößerung-Projekten verführen ließ, die nur nach mehreren glücklichen Feldzügen zu realisiren möglich wären.

„Bei dieser Lage der Dinge hat der König, nach reiflicher Ueberlegung der wesentlichsten Punkte, die einzige Parthie ergriffen, welche seiner Würde angemessen ist, und die seine persönlichen Grundsätze mit denen seiner Alliirten und mit der Schonung, welche Se. Majestät für das russische Reich haben will, vereinigen läßt.

„Der König hat dem russischen Minister eine förmliche und ministerielle Antwort auf das Memoire und die Note des Petersburger Hofs zustellen lassen, und nach diesen Papieren wird auch der Baron von Breteuil mit der grösten Genauigkeit seine Sprache und sein Benehmen einrichten.

„Aus denselben wird er ersehen:

1) Daß Se. Majestät unabänderlich bei der Unterscheidung stehen bleibt, welche er zwischen dem Krieg mit England und dem Krieg in Deutschland machen will und muß; und daß daher Frankreichs Negotiationen für seine künftige Aussöhnung mit England nothwendig von denen, welche den Frieden in Deutschland zum Gegenstand haben werden, unabhängig und getrennt seyn müssen.

2) Daß der König in Rücksicht auf die Negotiationen in Deutschland beständig geneigt seyn wird, sich mit seinen Alliirten zu verstehen, und mit allen Mitteln, die man zur Pacifikation dieses Theils von Europa für ehrenvoll und solid erkennen wird, beizutragen.

3) Daß der Petersburger Hof in Betreff der, von ihm gefoderten, Entschädigungen mit dem Wiener Hof unterhandeln muß. Die Kaiserin-Königin ist in dem Krieg gegen den König von Preußen allein erste und direkte Parthie, und der König und die Kaiserin von Rußland stehen in demselben nur als Hülfsmächte da. Blos mit dem Hof von Wien haben wir defensive Verbindlichkeiten, und beide vereinigt luden sodann Rußland zum Beitritt ein. Letztere Krone muß daher dieselbe Methode beobachten, d. h. sie muß sich über ihre persönlichen Vortheile mit dem Wiener Hof verstehen, und beide Kaiserin müssen den König einladen, dem Traktat, den sie abgeschlossen, beizutreten. Allein diese Fürstinnen sind zu billig, um von Sr. Majestät Engagements zu fodern, deren Gewicht den doppelten Krieg, den Frankreich zu führen hat, unerträglich machen könnte.

„Der König wird sich blos weigern, neue Verbindlichkeiten zu erfüllen, weil sie ihn in die Unmöglichkeit setzen, den älteren zu entsprechen, und weil seine Kräfte und Finanzen nicht hinreichen, ausgebreitetere Unternehmungen und beträchtlichere Ausgaben zu machen. Diesen Bemerkungen zu Folge wird sich der Baron von Bretevil über die Gesinnungen des Königs erklären, und wenn die Antwort, welche der Marquis de l'Hopital dem Hof von Petersburg übergeben haben muß, von diesem in dem guten Geist aufgenommen wird,

der sie abgefaßt hat, so wird die Kaiserin von Rußland nicht weniger geneigt seyn, den Verträgen vom 4. Mai und 30. December 1758 beizutreten.

„Es ist ein Glück für Rußland, setzen jene Instruktionen hinzu, daß es Souveräne gehabt hat, welche mit Erfolg dafür gearbeitet, nach und nach alle Reste von Barbarei verschwinden zu machen, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts noch daselbst herrschend war. Allein eine gesunde Politik darf auch nicht zugeben, daß der Petersburger Hof die Vortheile seines gegenwärtigen Zustands zur Vergrößerung seiner Macht und der Ausdehnung der Gränzen seines Reichs benutzt. Ein Land, das beinah so groß ist, als die sämtlichen Staaten aller großen Fürsten von Europa, welches zu seiner Sicherheit nur wenige Menschen nöthig hat, und daher wohl außer seinen Gränzen furchtbare Armeen aufstellen kann; ein Land, dessen Handel sich bis nach China erstreckt, das in der Lage ist, leicht und in kurzer Zeit diejenigen Waaren aus Asien zu erhalten und sich damit zu bereichern, welche andere Nationen durch lange und gefährliche Schiffahrten daher bekommen können; ein Land, dessen Truppen heutzutag völlig kriegsgeübt sind, und dessen Regierung unumschränkt und beinah despotisch ist, ein solches Land ist seinen Nachbarn, und wird allen Völkern furchtbar, die durch seine neue Eroberungen seine Nachbarn werden.

„Man kann ohne Uebertreibung versichern, daß die russische Macht seit Peters I Tod um die Hälfte gestiegen ist, und darf, nach der Rolle, die sie heutzutag spielt, von der urtheilen, welche sie auf dem Welttheater spielen würde, wenn neue Acquisitionen sie auf einen höhern Grad von Größe und Macht erhöben. Klarsehende Höfe haben von der Zeit an, da die moskowitischen Armeen zum erstenmal in Deutschland erschienen, gefühlt, wie gefährlich es war, sie hereingebracht zu haben, und wie es aller Fürsten Interesse ist, aufmerksam über die Plane und Schritte einer Nation zu wachen, deren Macht bereits anfängt, furchtbar zu werden. Allein der Wiener Hof hörte nur auf das augenblickliche Bedürfniß, als er die Russen in den zweien letzten Kriegen, die durch den Tod Kö-

nigs August II von Pohlen, und durch den Tod Kaisers Karl VI angefacht wurden, zu Hülfe rief. Die Kaiserin-Königin hat sich im gegenwärtigem Krieg durch denselben Grnnd bestimmen lassen, und wer weiß, ob nicht sie, oder wenigstens ihre Nachfolger die Hülfe bereuen werden, die sie von einer solchen Macht angenommen.

„Die gegenwärtige Kaiserin nährt wahrscheinlich keine Plane eines zügellosen Ehrgeizes; allein sie wird nicht immer regieren, und ihre persönliche Mäßigung kann daher eine Gefahr entfernen, die über ihr Leben hinausliegt.

„Die Gewaltthätigkeiten, welche sich Rußland 1733 und 1734 erlaubt hat, seine Unternehmung gegen die Stadt Danzig, die es gegen alle Gesetze der Gerechtigkeit und des Wohlstands belagerte, und nachher streng dafür bestrafte, daß sie ihre Freiheit und ihre Rechte zu vertheidigen gesucht; die erniedrigende und harte Gefangenhaltung eines französischen Bottschafters und drei französischen Bataillons, vermöge der hinterlistigen Erklärung des Sinnes einer förmlichen Kapitulation; die unverständigste und beleidigendste Behandlung eines andern Bottschafters des Königs; der hohe Ton, in welchem Rußland den kaiserlichen Titel von Fürsten verlangte, die ihn ihm bis dahin noch nicht gegeben hatten; der Mangel an Treue, den es in Vollziehung seines letzten Vertrags mit den Türken gezeigt hat, welche sich beklagen, daß es ein Fort und eine Kolonie auf einem, ihnen gehörigen, Boden angelegt hat, und viele Unterthanen des ottomanischen Reichs, die gleich nach dem Frieden von Belgrad freigegeben werden sollten, zurückbehält; die Autorität, die es sich über die innere Regierung von Schweden anmassen wollte; sein Betragen gegen die Pohlen seit drei Jahren; die Plane, die es bereits, in Bezug auf die Gränzbefestigung zwischen dem russischen Reich und Pohlen, angekündigt hat; kurz, Rußlands ganzes System und Benehmen, seine Administrations-Form und sein militärischer Zustand müßen alle Fürsten, denen die öffentliche Sicherheit und Ruhe am Herzen liegt, gegen eine Vergrößerung dieser Macht besorgt machen. Dieser Grund allein würde den König schon zu dem

Wunsche bestimmen müssen, daß die Kaiserin von Rußland ihre Ansprüche auf Preußen aufgeben möchte, wenn Se. Majestät auch nicht noch einen dringendern und näher liegenden Grund hätte, einen Plan abzuwenden, der die Uebel des Kriegs und die Hindernisse des Friedens nur vermehren muß.

„Der Baron von Breteuil fühlt selbst, daß er diese Details nur dazu benutzen darf, um mit Aufmerksamkeit über die Plane Rußlands in Bezug auf alles dieses, und über die Maasregeln zu wachen, die es ergreifen oder wenigstens vorbereiten könnte, um sie früher oder später ins Werk zu setzen.

„Diese Wachsamkeit ist um so nöthiger, da der Hof von Petersburg schon lange einen festgegründeten, politischen Plan hat, von dem er nicht abweicht, und der in allen seinen Theilen eng zusammenzuhängen scheint, den er aber nur nach und nach und in dem Maas entwickelt, in welchem ihm die Ereignisse und die Umstände die Gelegenheit dazu anbieten. Auch beobachten seine, ohnedieß mißtrauischen und argwöhnischen, Minister neben der, ihrer Nation natürlichen, Verstellungskunst, die methodische Konsequenz in allen ihren mündlichen und schriftlichen Aeußerungen, wie in allen ihren Schritten.

„Es ist bereits bemerkt worden, daß sie dem Marquis de l'Hopital oft den Wunsch der Kaiserin bezeugt haben, direkt und unabhängig von dem Wiener Hof, mit dem König zu unterhandeln. Wahrscheinlich führen sie gegen diesen Hof dieselbe Sprache, und ist ihre Absicht hiebei, Frankreich und Oesterreich zu schmeicheln, und den einen Staat durch den andern im Respekt zu erhalten, um beide zum Gelingen der ehrgeitzigen Plane zu gebrauchen, welche man von ihnen, wenigstens in Absicht auf ihren Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten Europa's, vermuthen ließ.

„Es ist nichtsweniger, als unmöglich, daß sich der Wiener Hof gegen Frankreich und Rußland nach denselben Grundsätzen benimmt.

„Die Sorgfalt, solch politisches Spiel zu entdecken, muß eine der hauptsächlichsten Beschäftigungen des Baron von Breteuils ausmachen, und er wird den umständlichsten und ge-

treusten Bericht über Alles erstatten, was er über einen so wichtigen Punkt erfahren wird. Der König will zwar seine Allianz mit beiden Mächten erhalten, aber ohne der Würde seiner Krone das Geringste zu vergeben.

„Es wäre überflüssig, hier das Portrait der ausgezeichnetsten Personen des Petersburger Hofs zu entwerfen. Der Baron von Breteuil hat Alles gelesen, was sich in diesem Betracht in des Marquis de l'Hopital's Berichten befindet, und wird daher selbst untersuchen, ob die Nachrichten, welche sie über die Talente, den Charakter und die Gesinnungen der russischen Fürsten, Minister und Hofleute enthalten, auf tiefe und unpartheiische Einsichten gegründet sind, und er wird in Muse und mit dem ihm eigenen Scharfsinn die guten und schlechten Eigenschaften, die Fähigkeit, das Genie, die Neigungen und den Kredit der Personen studieren, mit denen er zu leben und zu unterhandeln hat.

„Der König befiehlt ihm aber noch ins besondere, mit der größten Genauigkeit die Neigungen und die Plane des Großfürsten und der Großfürstin zu ergründen, und sich, ohne Affektation zu zeigen, und ohne sich zu dringend anzustellen, ihre Gewogenheit und ihr Zutrauen zu erwerben zu suchen. Aus Beweggründen, welche die Geradheit seiner Gesinnungen rechtfertigt, hat der Marquis de l'Hopital diesen jungen Hof nicht kultiviert, und besonders bei Gelegenheit des Antheils, den er an der Zurückrufung des Grafen von Poniatowski gehabt, für den die Großfürstin einen entschiedenen Geschmack und eine sehr lebhafte Zuneigung zeigte, diese Prinzessin gegen sich aufgebracht. Der Baron von Breteuil, gegen den sie sich ohne Zweifel indirekt hierüber beklagen wird, muß diese und andere ähnliche Gelegenheiten benutzen, um mit Feinheit zu erklären, daß er die Gesinnung des Königs gegen den Großfürsten und die Großfürstin so weit kenne, um versichern zu können, Se. Majestät würde, im Fall es ihnen angenehm seyn sollte, den Grafen von Poniatowski wieder in Petersburg zu sehen, der Realisierung dieses Wunsches nicht nur nicht entgegen, sondern sogar geneigt seyn, alles zu den Maasregeln beizutragen, welche man nehmen zu müs-

sen glauben könnte, damit der König von Pohlen ihm aufs Neue die Leitung seiner Geschäfte in Rußland auftrüge.

„Der Baron von Bretevil hat zu viel Weltklugheit, um sich über diese Materie anders, als mit der größten Vorsicht zu äußern, und um die Delikatesse der Eigenliebe der Großfürstin auf das schonendste zu behandeln u. s. w."

IV.

Inhalt der europäischen Annalen 1809.

Erstes Stück.

I. Statistische Darstellung der illyrischen Provinzen. Von H. A. Demian.
Die illyrische Militär-Provinz. 3
Erster Abschnitt. Landeskunde der illyrischen Militär-Provinz.
1. Lage und Größe. 5
2. Natürliche Beschaffenheit. 7
Zweiter Abschnitt. Völkerkunde. 29
II. Bemerkungen über die unmittelbaren Ursachen der Dynastie-Veränderung und der Insurrektion in Spanien, gerichtet an Don Petro Cevallos, Ex-Staatsminister des Königs Carls IV, Ferdinands VII und Josephs I. Aus dem Spanischen ins Französische übersetzt. 40
III. Beiträge zur geheimen Geschichte der französischen Politik unter Ludwig XVI.
1. Joseph II. und Ludwig XVI. 67
2. Der bairische Erbfolgekrieg. 73

Zweites und drittes Stück.

I. Tagbuch des französisch-östreichischen Feldzugs im J. 1809.
Zweiter Abschnitt. Vom Uebergang über den Inn bis zum Treffen bei Ebersberg. 105
II. Bemerkungen über die unmittelbaren Ursachen der Dynastie-Veränderung und der Insurrektion in Spanien, gerichtet an Don Pedro Cevallos, Ex-Staatsminister des Königs Carls IV, Ferdinands VII und Josephs I. (Fortsetzung.) 124
III. Literatur der Geschichte und Politik. 173
IV. Relation über die Schlacht bey Deutsch-Wagram auf dem Marchfelde am 5ten und 6ten July 1809, und die Gefechte, welche derselben bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes am 12ten des nämlichen Monats folgten. Pest 1809. 4. 185
V. Marginalien zur Relation über die Schlacht bey Wagram. Eingesendet von einem Offizier des k. k. östreich. General-Staabs. 233

VI. Statistische Würdigung des österreichischen Kaiserstaates nach dem Frieden von Wien. 263
VII. Kleine historische Denkwürdigkeiten.
1. Ueber den Orden vom goldenen Vließ. 280
2. Mark-Aurel 286

Viertes Stück.

I. Statistische Würdigung des österreichischen Kaiserthums nach dem Frieden von Wien. 3
II. Papst und Kaiser im neunzehnten Jahrhundert. 48
III. England im Jahre 1809. 72
IV. Anmerkungen zu der Schrift: Bemerkungen über die unmittelbaren Ursachen der Dynastieveränderung und der Insurrektion in Spanien, im 1 und 2 Stük. 90

Fünftes Stück.

I. Der Feldzug in Spanien. (Fortsetzung.)
Vierter Abschnitt. Saragossas Belagerung und Fall. Vom 27 Nov. 1808. bis 21 Hornung 1809. 97
II. England im Jahre 1809. (Fortsetzung.) 104
III. Ueber Frankreichs Verhältnisse zu Italien, zur römischen Kaiserkrone, u. zum Oberhaupte der catholischen Kirche. 132
I. Epoche. Uebertragung der römischen Kaiserkrone auf die Karolinger. (100 Jahre.) 139
II. Epoche. Uebertragung der römischen Kaiserkrone auf die deutschen Könige. (844 Jahre.) 146
IV. Oesterreich nach dem Traktat von Wien. 153
V. Literatur der Geschichte und Politik.
1. Nunc permissum est. Coup d'oeil sur la doctrine de la nouvelle église chrétienne, ou le Swedenborgianisme. Ouvrage posthume de Henri de Bulow à Philadelphie. 1809. 8. 161
2. Vertraute Briefe über Oestreich in Bezug auf die neuesten Kriegsereignisse im Jahre 1809. Erster Theil Stralsund. 1810. 8. 162
3. De la Gloire de l'Aigle, Emblême, symbole, enseigne militaire et décoration chez les peuples anciens et modernes; recherches historiques, critiques, héraldiques et litéraires, par M. Chazot. Paris. 1809. 8. 163
VI. Das englische Ministerium im Kampfe mit den Bürgern von London. 164
VII. Statistische Würdigung des österreich. Kaiserstaates nach dem Frieden von Wien. (Beschluß.) 182
VIII. Bemerkungen über die im 2ten und 3ten Stück der europäischen Annalen enthaltenen Marginalien zur Relation über die Schlacht bey Wagram. 207

Sechstes Stück.

I. Anmerkungen zu der Schrift: Bemerkungen über die unmittelbaren Ursachen der Dynastieveränderung und der Insurrection in Spanien. Im 1 und 2 Stück. (Forts.) 217
II. Ueber Frankreichs Verhältnisse zu Italien, zur römischen Kaiserkrone, und zum Oberhaupte der katholischen Kirche. (Fortsetzung.)

III. Epoche. Uebertragung der römischen Kaiserkrone auf Frankreichs Herrscher. Ihre Wiedererhebung zur Occidental-Kaiserkrone. 234

III. Literatur der Geschichte und Politik. (Fortsetzung.)

Tableau historique de la politique de la cour de Rome, depuis l'origine de sa puissance temporelle jusqu'à nos jours. Paris. 1810. 253

Geschichte der merkwürdigsten ehlichen Verbindungen und Scheidungen der Monarchen Frankreichs von den Zeiten Kaiser Karls des Grossen bis auf Napoleon, nebst einer historischen Einleitung und einer vollständigen Genealogie dieses Zeitraums. Hamburg. 1810. 8. 256

IV. Journal der Operation des kais. österreichischen Truppen-Corps unter dem Generalmajor von Am-Ende vom 12ten bis 22ten July 1809 in Sachsen. 259

V. Kataster des französischen Reichs. 275

VI. Kleine historische Denkwürdigkeiten.

Briefe des Generalen Grafen von Grünne an den Fürsten von Ligne, zur Rechtfertigung seines Betragens in dem Kriege vom J. 1809. (Nach dem Original abgedruckt.) 280

Brief des Staatsministers Grafen von Stadion an den F. M. L. Grafen von Grünne. 294

Siebentes Stück.

I. Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark, Großbritannien und Schweden.

Zweiter Abschnitt. Von der Landung der Engländer auf Seeland bis zu ihrem Abzug. (Fortsetzung.) 3

II. Militärische Blicke auf Bosnien. 41

III. Tagbuch des französisch-östreichischen Feldzugs im J. 1809. (Fortsetzung.)

Dritter Abschnitt. Vom Treffen bei Ebersberg bis zur Schlacht bei Essling. 59

IV. Darstellung der Schlachten auf dem Marchfelde. Mit dem Plan eines Theils des Marchfeldes bei Wien. 79

V. Kleine historische Denkwürdigkeiten. 102

Achtes Stück.

I. Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark, Grosbritannien und Schweden.

Zweiter Abschnitt. Von der Landung der Engländer auf Seeland bis zu ihrem Abzug. (Fortsetzung.) 113

II. Bemerkungen über das Werk des Engländers T. R. Malthus, betitelt: Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung. 139

III. Regierungs-Geschichte des Königreichs Westphalen. 157

IV. Darstellung der Schlachten auf dem Marchfelde. (Fortsetzung.) 177

Neuntes Stück.

I. Hannover bei seiner Vereinigung mit dem westphälischen Reich. 209

II. Regierungs-Geschichte des Königreichs Westphalen. (Beschluß.) 222

III. Ueber den gegenwärtigen Zustand des Cultus in Frankreich. 257

IV. In wiefern ist ein naher Friede zwischen Frankreich und England denkbar und wahrscheinlich? 268

V. Tagbuch des französisch-östreichischen Feldzugs im J. 1809. (Fortsetzung.)

Vierter Abschnitt. Von der Schlacht bei Essling bis zur Schlacht bei Raab. 285

Zehntes Stück.

I. Darstellung der Schlachten auf dem Marchfelde. (Beschluß.) 3

II. Baierns neuer Ländergewinn. 39

1. Der von Oberösterreich abgekommene Strich Landes. 40
2. Salzburg und Berchtesgaden. 51

III. Malta unter den fünf letzten Großmeistern. 1741—1801.

Erstes Kapitel. Pinto de Fonseca — Antrag der Republik Genua — Die Sklavenverschwörung — Der Neger — Der Pascha von Rhodus — Entdeckung — Kleinere Vorfälle — Pinto's Tod. 55

Zweites Kapitel. Der Großmeister Ximenes — Neue Verschwörung gegen die Regierung — Der Großmeister Rohan — Seine trefflichen Einrichtungen — Erwerbungen des Ordens — Unglücksfälle in Frankreich — Neues Priorat in Rußland — Rohans Tod. 62

Drittes Kapitel. Wahl des Großmeisters Hompesch. — Gesandtschaft an Paul I. — Lage der Finanzen des Ordens — Kongreß zu Rastadt — Militärische Topographie von Malta — Vertheidigungs-Truppen — Die Franzosen vor und auf Malta — Umständliche Details — Kapitulation — Abreise der Ritter und des Großmeisters — Neues Gouvernement. 69

IV. Beschluß der Anmerkungen zu der Schrift: Bemerkungen über die unmittelbaren Ursachen der Dynastieveränderung und der Insurrektion in Spanien, in St. 1 u. 2. (Im Auszug.) 82

V. Kleine historische Denkwürdigkeiten. 92

Eilftes Stück.

I. Beiträge zur geheimen diplomatischen Geschichte von Holland in den Jahren 1792—1795. 101

II. Malta unter den fünf letzten Großmeistern. 1741—1801. (Beschluß.)

Viertes Kapitel. Paul I. als Großmeister von Malta — Blocade von Valette — Aufforderung — Lage im Innern — Gualielmo's Verschwörung — Steigende Noth — Zweites Jahr der Belagerung — Maasregeln des Generals Vaubois — Lezte Erschöpfung — Kapitulation — Schluß. 131

III. Der Feldzug in Spanien.

Fünfter Abschnitt. Erste Abth. Von der Eroberung von Saragossa bis nach der Schlacht von Talaveira. 139

IV. Tagbuch des französisch-östreichischen Feldzugs im J. 1809. (Fortsetzung.)

Fünfter Abschnitt. Von der Schlacht bei Raab bis zur Schlacht bei Wagram. 162

V. Baierns neuer Ländergewinn. (Beschluß.) 176
3. Das Fürstenthum Bayreuth. 196
4. Das Fürstenthum Regensburg. 199
5. Würtembergische Gebietstheile. 201
6. Würzburgische Parzellen. 202

Zwölftes Stück.

I. Beiträge zur geheimen diplomatischen Geschichte von Holland in den Jahren 1792—1795. (Beschluß.) 205
II. Neutralitäts-Verhältnisse der Schweiz, im J. 1809.
1. Auszug des Abscheides der schweizerischen eidgenössischen außerordentlichen Tagsatzung, gehalten in Fryburg vom 30. März bis 5. April 1809. 249
III. Diplomatische Merkwürdigkeiten. 272
IV. Inhalt der europäischen Annalen 1810. 296

Digitized by Google

LDPE 08 - 02
WIDENER LIBRAR
HX IKM
Digitized by Goog

Digitized by Google